



STEFAN HOFER



# DIE ÖKOLOGIE DER LITERATUR

Eine systemtheoretische Annäherung

Mit einer Studie zu

Werken Peter Handkes

[transcript] Lettre

Stefan Hofer  
Die Ökologie der Literatur

*Para Heidi Krucker Valderrama  
Campañera de viajes y de vida*

*Für meine Eltern  
Edith und Karl Hofer*

**Stefan Hofer** (Dr. phil.) ist Literatur- und Kulturwissenschaftler und lehrt an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Winterthur, der Zürcher Hochschule der Künste und an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Daneben ist er als Deutschlehrer an der Aargauischen Kantonsschule Baden tätig.

STEFAN HOFER  
**Die Ökologie der Literatur.  
Eine systemtheoretische Annäherung.  
Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes**

[transcript]

*Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät  
der Universität Zürich im Wintersemester 2006/2007 auf Antrag von  
Prof. Dr. Michael Böhler und Prof. Dr. Karl Wagner  
als Dissertation angenommen.*

### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld  
Umschlagabbildung: unter Verwendung der Fotografie  
»No. 41, Avril Mai 1986« von Jean-Luc Mylayne  
(in: Parkett 50/51 [1997], S. 124; Abbildung mit freundlicher  
Genehmigung des Künstlers) sowie einer Handschriften-Abbildung  
aus dem Ausstellungskatalog »Was ich schreibe, ist ja nur meine  
geformte Existenz« – Peter Handke. Eine Ausstellung über Leben und  
Werk des Schriftstellers, Stift Griffen 1997, Klagenfurt/Celovec  
1998, S. 112 (Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Vereins  
»Kulturinitiative Stift Griffen«).  
Lektorat & Satz: Stefan Hofer und Juan Colmenero  
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar  
ISBN 978-3-89942-753-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorkrei  
gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:  
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis  
und andere Broschüren an unter:  
[info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

# **INHALT**

<b>Vorwort</b>	9
<b>Plädoyer für eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft - Eine Einleitung</b>	11
<b>I Das ökologische Paradigma in der Literaturwissenschaft - Eine Problemskizze</b>	29
1 Ecocriticism und ökologisch orientierte Literaturwissenschaft im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum – Zur Entwicklungsgeschichte	29
2 Arbeitsfelder des Ecocriticism	41
3 Problembereiche und Lösungsansätze	48
3. 1 Der Rekurs auf das ökologische Paradigma – ein problematischer Lösungsansatz	55
3. 2 Das ›realistische‹ Literaturmodell im Zeichen der Mimesis	81
3. 3 Die Theorie-Abstinenz des Ecocriticism	86
<b>II Ökologisch orientierte Literaturwissenschaft - Eine Zwischenbilanz</b>	99
1 Vom ökologischen zum systemtheoretischen Paradigma	99
2 Aufgaben einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft	105
<b>III Gesellschaft und Erkenntnis in Luhmanns Systemtheorie</b>	109
1 Gesellschaftstheorie als Systemtheorie	109
1. 1 Beobachtung	115
1. 2 System/Umwelt-Differenz	124
1. 3 Kommunikation	136
1. 4 Funktionale Differenzierung	147
2 Erkenntnistheoretische Implikationen	155

<b>IV</b>	<b>Ökologische Kommunikation</b>	161
<b>V</b>	<b>Die Ökologie der Literatur</b>	177
1	Das Funktionssystem Kunst	178
1. 1	Die Kommunikation der Kunst	180
1. 2	Der Wahrnehmungsgebrauch der Kunst	186
1. 3	Die Literatur und die Beobachtbarkeit der Beobachtungen von Beobachtungen	194
1. 4	Die Funktion der Kunst	201
1. 5	Der Code der Kunst	211
1. 6	Die Leistung der Kunst	218
1. 7	Möglichkeiten der Verarbeitung und Verbreitung ökologischer Kommunikation in Kunst und Literatur	222
2	Konkrete Gestaltung ökologischer Kommunikation in der Literatur	223
2. 1	Zur Beobachtung von Literatur im Rahmen einer systemtheoretisch unterlegten ökologisch orientierten Literaturwissenschaft	223
2. 2	Die konstruktivistische Literaturkonzeption in Handkes fünf Journalen (1977-2005)	228
2. 3	»Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit« – Peter Handkes ›ökologische Poetik‹ in »Mein Jahr in der Niemandsbucht«	247
<b>VI</b>	<b>Schluss</b>	267
	<b>Literatur</b>	283
	<b>Abbildungen</b>	317

*»Jeder spricht sich nur selbst aus,  
indem er von Natur spricht,  
und doch darf niemand die Anmassung  
aufgeben, wirklich von der Welt zu sprechen«*

Johann Wolfgang von Goethe

*»In der Kunst wie in der Wissenschaft liegt das  
Wesentliche im Versuch«*

François Jacob

*»Die Kunst aber erhöhte  
den Schwierigkeitsgrad von Leben«*

Peter Handke

*»Thoughts rely on calories«*

Harold Fromm



## VORWORT

»Denken ist solitär«  
Ingeborg Bachmann<sup>1</sup>

»Dass die Umwelt immer mitwirkt und ohne sie nichts ist, absolut gar nichts geschehen kann, ist selbstverständliche«  
Niklas Luhmann<sup>2</sup>

Während der Arbeit an diesem Versuch, Ökologie und Literatur vor dem Hintergrund systemtheoretischen Denkens in fruchtbarer Weise aufeinander zu beziehen, war mir das oben genannte Wort von Ingeborg Bachmann, das auch im Einklang steht mit dem hier gewählten Theorierahmen, oft präsent. Dann nämlich, wenn meinen Gedanken und Ideen kommunikativ umzusetzen und also gesellschaftlich vermittelbar zu machen waren. Dies war angesichts der Tatsache, dass das Bewusstsein und die Kommunikation, die füreinander unzugänglich sind, ganz unterschiedlich funktionieren, nicht immer leicht zu bewerkstelligen. Doch trotz der operativen Geschlossenheit des Bewusstseins ist es – und hier beziehe ich mich auf das zweite Wort, jenes von Niklas Luhmann – unweigerlich und konstitutiv mit seiner Umwelt verbunden und auf diese angewiesen. Die vorliegende Arbeit hätte dementsprechend in dieser Form nicht realisiert werden können, wenn nicht meine Umwelt auf ihre Weise mitgewirkt hätte. In diesem Sinne bin ich Menschen und Orten zu Dank verpflichtet, die ihren Beitrag an diese Studie geleistet haben.

In erster Linie danke ich meinem Doktorvater, Prof. Dr. Michael Böhler, für seine Betreuung, für das Vertrauen in selbstständiges Arbeiten – und für ein Konstruktivismus-Seminar, das mir neue Theoriewelten eröffnete und das in dieser Arbeit wesentliche Spuren hinterlässt.

Bei Prof. Dr. Karl Wagner bedanke ich mich für die Übernahme des Korreferats und für anregende Gespräche über Handke.

- 
- 1 Ingeborg Bachmann: Werke, hg. von Christine Koschel u. a. Vierter Band: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang, Phonographie, München, Zürich 1978, S. 341.
  - 2 Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde. Frankfurt/M. 1998, S. 96.

Folgende Personen haben mir wertvolle Hilfe geleistet, wofür ich mich hiermit ebenfalls bedanke: Juan Colmenero, der sich mit Entwurfsstufen dieser Arbeit auseinandersetzt hat und der mir bei der Textgestaltung eine enorme Stütze war. Imre Hofmann, der eine erste Version dieser Studie genau gelesen hat. René Bauer, stets ein anregender Diskussionspartner, genauso wie Sonja Kolberg, meine langjährige Bürokollegin am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Weiter geht mein Dank für Unterstützung ganz unterschiedlicher Art an folgende Personen: Catalina Agudelo, Heinz Bonfadelli, Walter Bossert, Brigitte Frizzoni, Christa Grimm, Alois M. Haas, André Hilal, Mela Kocher, Leonardo Krucker, Enrique Laitano, Erica Maurer, Heidi und Murezi Michael Rieder, Mike Moling, Claudia Rojas, Sonja Schenkel, Gabriele Schwieder, Simon Spiegel, Frida und Carlos Tascón Krucker, Sascha Tegtmeier und Elisabeth Zollinger.

Einzelne Inhalte dieser Arbeit sind in verschiedenen Lehrveranstaltungen an der Universität Zürich und auf zwei Gastdozenturen an den Universitäten Leipzig und Rom II (Tor Vergata) thematisiert worden. Den betreffenden Studierenden und meinen TutorInnen danke ich für intensive Diskussionen und für zahlreiche Inputs.

Schliesslich danke ich ganz besonders meiner Partnerin, Heidi Krucker Valderrama, für die immerwährende Unterstützung – und meinen Eltern und Geschwistern für den grossen Rückhalt.

Diese Arbeit ist an unterschiedlichen Orten – dem Bergdorf Savognin im Bündner Oberhalbstein, der ›kleinen Weltstadt‹ Zürich und der Metropole London – entstanden. Für ihr Mittun sei ihnen an dieser Stelle ebenfalls gedankt.

## PLÄDOYER FÜR EINE ÖKOLOGISCH ORIENTIERTE LITERATURWISSENSCHAFT - EINE EINLEITUNG

Jean François Lyotard beendet 1992 seinen Text *Eine postmoderne Fabel* mit folgenden Worten:

»Womit hatte das Menschliche und sein Gehirn, vielmehr das Gehirn und sein Menschliches, wohl Ähnlichkeit, im Moment, wo es den Planeten Erde, vor dessen Zerstörung, für immer verliess – darüber sagte die Geschichte nichts.«<sup>1</sup>

Lyotard erzählt in dieser Fabel die umfassende Geschichte des Lebens: Beginnend mit der Herausbildung der Galaxien, über die Entwicklung der unterschiedlichen Daseinsformen des Lebens, bis zu jenem Zeitpunkt, da eine dieser Daseinsformen, die wir heute ›Mensch‹ nennen, sich vom Planeten Erde absetzt, weil dieser mit dem Versiegen seiner Energiequelle, der Sonne, unbewohnbar geworden war. Die Fabel ist nach Lyotard einerseits realistisch – die »Lebensdauer eines Gestirns ist wissenschaftlich bestimmbar«<sup>2</sup> – andererseits fiktiv, denn wie sich die Menschheit entwickeln, was ihr Schicksal sein wird, ist nicht abzusehen. Damit handelt es sich, wie schon der Titel erkennen lässt, um eine spezifisch postmoderne Fabel, denn im Gegensatz zu den »grossen modernen Erzählungen«<sup>3</sup> erscheint in ihr kein eschatologisches Prinzip, wie beispielsweise im Christentum oder im Marxismus, keine hoffnungsvolle Verheissung. Der Mensch ist ganz auf sich selbst verwiesen.

---

1 Jean François Lyotard: »Eine postmoderne Fabel«, in: Hartmut Böhme/Jörg Huber (Hg.), *Wahrnehmung von Gegenwart*, Basel, Frankfurt/M., Zürich 1992, S. 15-30, hier S. 15 (im Original kursiv). – Lyotards Text erinnert an Friedrich Nietzsches erkenntnistheoretischen bzw. -kritischen Essay *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, der mit einer ähnlich apokalyptischen Fabel einsetzt. Vgl. Friedrich Nietzsche: »Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Dritte Abteilung, zweiter Band. Nachgelassene Fragmente 1870-1873, München, Berlin, New York 1973, S. 367-384, hier S. 367.

2 J. F. Lyotard: *Fabel*, S. 15.

3 Ebd., S. 27.

Auch wenn die Fabel in eine nahezu unvorstellbar weit entfernte Zukunft projiziert, so wird doch deutlich, dass sie sich auch auf die Aktualität bezieht, wenn das gegenwärtige Forschen des Menschen wie folgt beleuchtet wird:

»Nur das Schwinden des gesamten Sonnensystems schien den Fortgang der Entwicklung [= der Evolution des Lebens und damit auch des Menschen, S.H.] zum Scheitern bringen zu müssen. Als Antwort auf diese Herausforderung hatte das System, zur Zeit, da die Fabel erzählt wurde, schon mit der Entwicklung von Prothesen begonnen, die fähig wären, es über das Verschwinden der Energieressourcen solarer Herkunft hinaus zu perpetuieren, jener Ressourcen also, die zur Entstehung und zum Weiterbestehen der lebenden und besonders der menschlichen Systeme beigetragen hatten. Alle Forschungen, die damals bereits im Gang, das heisst unabgeschlossen waren [...], drehten sich zum Zeitpunkt, als die Fabel erzählt wurde, tatsächlich, und vielleicht ohne dass man es wusste, im engeren oder weiteren Sinn darum, den sogenannten menschlichen Körper zu erkunden, zu gestalten oder ihn zu ersetzen. Und zwar so, dass das Gehirn, einzig mit Hilfe der im Kosmos verfügbaren energetischen Ressourcen funktionsfähig bliebe. Der letzte Exodus aus dem megaentropischen System, weit von der Erde wegführend, wurde also bereits vorbereitet.«<sup>4</sup>

Diese Fabel verlangt nicht, »dass man sie glaubt, sondern einzig, dass man über sie nachdenkt«,<sup>5</sup> wie Lyotard einräumt. Statt prognostisch mit Wahrheits- oder zumindest Wahrscheinlichkeitsanspruch zu sprechen, wählt er die Freiheiten einer Fabel, die den Raum des »Imaginären«<sup>6</sup> nutzt, um »Anlass zum Träumen«<sup>7</sup> zu schaffen und die Reflexion nicht zuletzt auch auf die Gegenwart zu lenken. Dadurch eröffnet die Fabel eine Gelegenheit, im Lichte einer unberechenbaren Zukunft die gegenwärtige Verfassung der Menschheit zu reflektieren.

Ein sehr ähnliches Szenario schildert Hartmut Böhme, der sich aber deutlicher auf die Gegenwart konzentriert und aufzeigt, dass es gerade angesichts von zukünftigen menschlichen Möglichkeiten der Forschung und Technik, die sich erst ungenau abzeichnen, unabdingbar erscheinen muss, sich genauer mit den Wesenszügen der Zugehörigkeit zum Lebensraum Erde mit seinen natürlichen Lebensbedingungen auseinanderzusetzen:

»Man kann nicht mehr übersehen, dass einflussreiche Wissenschaften daran arbeiten, Existenzformen zu kreieren, die aus den Naturbedingungen der Erde

---

4 Ebd., S.20f. (im Original kursiv).

5 Ebd., S.29.

6 Ebd., S.24.

7 Ebd., S.15.

ausgeklinkt werden sollen. Damit ist ein Stand erreicht, wo das kulturelle Projekt der Natur überhaupt in Frage gestellt ist, das heisst: in seinem Entscheidungscharakter erst transparent wird. Wenn es in den Wissenschaften weder eine natürliche noch eine kulturelle Norm gibt, welche die Entwicklung noch länger auf die gegebene Natur bezieht, dann wird eben dadurch diese Natur zu einer Frage des Entwurfs. Diese Provokation erlaubt das Durchdenken der Frage, was es heisst, sich kulturell im *Oikos* der Erde einzurichten. Erst dadurch, dass wir es (vielleicht) weder müssen noch wollen, entsteht die ultimative Reflexion darauf, was es heissen soll, Mensch auf dieser Erde zu sein.«<sup>8</sup>

Erst angesichts solcher Zukunftsszenarien, angesichts solcher ›Provokationen‹, wie sie Lyotard und Böhme evozieren, wird richtig ersichtlich, dass das ›Mensch-Sein‹, die *conditio humana*, heute mehr denn je auch auf unseren eigenen Entscheidungen beruht. Aus beiden Texten wird deutlich, dass es letztlich um die Reflexion des menschlichen Verhältnisses zu seiner natürlichen Umgebung zum jetzigen Zeitpunkt geht, darum, wie der Mensch sich diesbezüglich verstehen will und sich und die Natur zu entwerfen gedenkt in einem Zeitalter, in welchem diese natürliche Umgebung nicht mehr als fraglos und unproblematisch gegeben erscheinen kann.

Beide Texte sind zudem durch die Bilder, die sie abrufen, untrennbar mit jenem Bildgedächtnis verbunden, das uns seit den Fotografien der Erde aus dem Weltall, die von den amerikanischen Raumschiffen Apollo 8 bis Apollo 17 in den 1960er und 1970er Jahren gemacht worden waren, begleitet und den ›blauen Planeten‹ in seiner unbelebt-unwirtlichen Umgebung des Alls zeigt – und damit die Begrenztheit des möglichen Lebensraums alles irdischen Lebens erst richtig ins Bewusstsein hebt.

Die Texte von Lyotard und von Böhme stehen darüber hinaus aber vor allem im Kontext einer richtiggehenden Flut von wissenschaftlichen, publizistischen und auch literarischen Texten, die seit rund 40 Jahren im Zeichen der Sorge um die Begrenztheit und Dauerhaftigkeit dieses Lebensraums Erde erschienen sind und der Frage nachgehen, wie der Mensch seine Beziehung zur natürlichen Umgebung versteht und wie es um den Zustand des Planeten bestellt ist. Die Problematik ist dabei keineswegs neu: Schon seit der Antike ist bekannt, dass menschlichen Eingriffe in die Natur von negativen Folgen für dieselbe wie für den Menschen begleitet sein können.<sup>9</sup> Und bereits 1798 äusserte sich Thomas

---

8 Hartmut Böhme: »Kulturgeschichte der Natur«, in: Ders./Peter Matussek/Lothar Müller (Hg.), Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 118-131, hier S. 130 (Hervorhebung im Original).

9 Vgl. beispielsweise: Günther E. Thüry: Die Wurzeln unserer Umweltkrise

Robert Malthus im *Essay on the Principle of Population* zu den Themen Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelproduktion und wagte Entwicklungsprognosen.<sup>10</sup> Doch erst in den vergangenen Dekaden hat sich eine markante Sensibilisierung der Gesellschaft auf diese Themenbereiche hin und eine eigentliche Umwelt-Diskussion herausgebildet, die jüngst durch den Dokumentarfilm *An Inconvenient Truth* des ehemaligen demokratischen Präsidentschaftskandidaten der USA, Al Gore, weiter popularisiert wurde.<sup>11</sup> Diese Umwelt-Diskussion wird, gerade was eine möglicherweise vom Menschen (mit-)verursachte Klimaerwärmung und ihre kaum abschätzbaren Folgen anbelangt, nicht selten in sehr dramatischem Tone geführt wird. Um es mit Niklas Luhmann zu sagen: »Wie nie zuvor alarmiert die heutige Gesellschaft sich selbst.«<sup>12</sup>

---

und die griechisch-römische Antike, Salzburg 1995; oder bereits 1979: Josef Müller: »Umweltveränderungen durch den Menschen«, in: Karl Heinz Kreeb (Hg.), Ökologie und menschliche Umwelt: Geschichte – Bedeutung – Zukunftaspekte, Stuttgart, New York 1979, S. 8-69.

- 10 Der Essay ist online zugänglich unter: <http://www.ac.wvu.edu/~stephan/malthus/malthus.0.html> (Stand: 27. Juli 2007). – Das sich auch die Kunst früh solcher Themen annahm, zeigt die schwarze Komödie *A New Way to Please You: Or the Old Law* aus dem Jakobinischen England, worin das Bevölkerungswachstum in einem fiktiven Staat mittels rigider Altersbeschränkung durchgesetzt wird (vgl. Thomas Middleton/Philip Rowley/William Massinger: *A New Way to Please You: Or the Old Law* [erste Aufführung: ca. 1615; erster Druck: 1656], London 2005). – Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Jonathan Swifts Satire *A Modest Proposal* von 1729, in der vorgeschlagen wird, das Problem der Überbevölkerung in Irland über die ›Umwidmung‹ von Kleinkindern aus ärmlichen Verhältnissen in »delicious, nourishing, and wholesome food«, etwa als »fricassee or [...] ragout« zu lösen (vgl. Jonathan Swift: *A Modest Proposal for Preventing the Children of Poor People from Being a Burden to their Parents or Country, and for Making them Beneficial to the Public*. Zitiert nach der im Internet verfügbaren Version unter: <http://darkwing.uoregon.edu/%7Erbear/modest.html> [Stand: 27. Juli 2007]).
- 11 Der Film von Davis Guggenheim über das umweltpolitische Engagement Al Gores, der medienwirksam vor der globalen Erwärmung warnt, kam 2006 in die Kinos und wurde 2007 mit zwei Oscars (bester Dokumentarfilm, bester Filmsong) ausgezeichnet (vgl.: <http://www.climatecrisis.net> [Stand: 27. Juli 2007]).
- 12 Niklas Luhmann: Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 4. Aufl. Wiesbaden 2004, S. 11.

Ein wichtiger Faktor bei der Bildung dieses Umweltbewusstseins spielte 1962 Rachel Carsons populärwissenschaftliches Buch *Silent Spring*, ein weltweiter Bestseller, in welchem die Biologin in eindringlicher Weise vor den Gefahren der Pestizide warnt.<sup>13</sup> Von noch zentralerer Bedeutung war dann aber die Publikation der Untersuchung *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*,<sup>14</sup> deren enormer Verkaufserfolg mit Übersetzungen in unzählige Sprachen die ökologische Problematik schlagartig ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit rückte. Darin entwerfen die AutorInnen mit Hilfe von Simulationsmodellen verschiedene Zukunftsszenarien, die bei der gegebenen wachstumsorientierten Wirtschaft eintreten könnten und kommen zum Schluss, dass sich die Menschheit bei gleichbleibendem Wirtschaftswachstum auf Grund von Überpopulation, Umweltzerstörung und Ressourcenverknappung selbst gefährde. Dem Bericht folgten Aufdatierungen nach zwanzig und dreissig Jahren mit im Grossen und Ganzen gleichbleibenden Aussagetendenzen.<sup>15</sup>

Diese Texte können als exemplarisch für jene Publikationen genommen werden, welche die Zukunft des Planeten infolge menschlicher Eingriffe eher düster schildern. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Stimmen, die genau gegenteilig argumentieren und davon ausgehen, dass es

- 
- 13 Rachel Carson: *Silent Spring*, eingeführt von Lord Shackleton, mit einem Vorwort von Sir Julian Huxley, London 1972. Es gilt heute als erwiesen, dass dieses Buch und die Debatte, die es auslöste, wesentlich zum Verbot des Pestizids DDT, das in den 1970er Jahren in zahlreichen Industriestaaten und schliesslich 2001 weltweit ausgesprochen wurde, beigetragen hat. Trotzdem wird DDT in jüngerer Zeit in verschiedenen Ländern Afrikas wieder zur Bekämpfung von Malaria eingesetzt (vgl. dazu Apoorva Mandavilli: »DDT Returns«, in: *Nature Medicine* 12/8 [2006], S. 870-871). – Zur Wirkung und Verbreitung von DDT, siehe Frank Klötzli: *Ökosysteme. Aufbau, Funktionen, Störungen*, 3., durchges. und erg. Aufl. Stuttgart, Jena 1993, S. 291ff.
- 14 Dennis L. Meadows u.a. (Hg.): *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London 1972. Siehe zur Bedeutung dieser Publikation für die Herausbildung des Umweltbewusstseins Axel Goodbody: »Literatur und Ökologie. Zur Einführung«, in: Ders. (Hg.), *Literatur und Ökologie*, Amsterdam, Atlanta 1998, S. 11-40, hier S. 19ff.
- 15 Vgl. Donella H. Meadows u.a.: *Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit – Bedrohung und Zukunftschancen*, übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1992; sowie: Donella H. Meadows/Jørgen Randers/Dennis Meadows: *Limits to Growth. The 30-Year Update*, White River Junction 2004.

dem Globus heute viel besser gehe, als mittlerweile allgemein angenommen. Prominentester Vertreter dieser Gruppe ist der dänische Statistiker Bjørn Lomborg, dessen Studie *The Skeptical Environmentalist. Measuring the Real State of the World* die Gegenseite verfälschender Interpretation von statistischem Material und, daraus folgend, der Schwarzseherei bezichtigt.<sup>16</sup> An Informationen zum Thema mangelt es also nicht, doch machen die divergierenden Ansichten eine Orientierung nicht nur für Laien, sondern auch für ExpertInnen äußerst schwierig. Die Natur, die meist als Betroffene, als Opfer geschildert wird, lässt sich bekanntlich nicht befragen.<sup>17</sup> Der alte Widerspruch zwischen der realiter stummen Natur und der Sehnsucht nach einer vom Geist durchdrungenen Natur ruft sich damit gerade auch hier in Erinnerung. Um wiederum Luhmann zu zitieren:

»Von welcher Gegenwart aus soll bestimmt werden, was wann nicht mehr zu ändern ist und was noch weit in der Zukunft liegt? [...] Wie weit müssen wir jetzt schon beachten, dass das, was wir jetzt tun, künftig Vergangenheit und dann nicht mehr zu ändern sein wird – wenn wir doch gegenwärtig noch nicht wissen und nicht wissen können, welche Änderungspotentiale eine heute noch verborgene Zukunft bereithalten wird? Und wie können wir Vorsorge dafür treffen, dass wir jetzt nicht verhindern, dass die entsprechenden Vorarbeiten für das eventuell Mögliche unternommen werden? Wer soll hier entscheiden? Die Natur ist verstummt. Die Beobachter streiten sich.«<sup>18</sup>

---

16 Vgl. Bjørn Lomborg: *The Skeptical Environmentalist. Measuring the Real State of the World*, Cambridge 2001 (einen anschaulichen Einblick in die Argumentation von Lomborg gibt das erste Kapitel im Teil I [»The Litanies«] mit dem Titel: »Things are getting better« [S. 3-33]). – Höchst einseitig ausgewählt und interpretiert hat die Fakten jedoch, so meldet sich wiederum die Gegenseite zu Wort, vor allem Lomborg selbst (siehe dazu: <http://www.lomborg-errors.dk> [Stand: 27. Juli 2007]). – Als Bestandesaufnahme der Debatte sei die folgende Studie erwähnt, welche Folgeschäden der Zivilisation bilanziert, nicht ohne ebenso die Regenerationskraft der Natur zu thematisieren, und die auch kritisch auf die Arbeiten von Lomborg eingeht: John Robert McNeill: *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*, aus dem Englischen von Frank Elstner, mit einem Vorwort von Paul Kennedy, Frankfurt/M. 2003.

17 Vgl. dazu David J. Krieger/Christian J. Jäggi: *Natur als Kulturprodukt. Kulturokologie und Umweltethik*, Basel, Boston, Berlin 1997, S. 9.

18 Niklas Luhmann: »Ökologie des Nichtwissens«, in: Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 149-220, hier S. 171. – Zum allmählichen ›Verstummen‹ der Natur in der Neuzeit, die in der westlichen Tradition bis ins Mittelalter hinein als beseelt und sprechend aufgefasst und der

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, woran man sich in Anbe tracht der verworrenen Problemlage halten kann, oder in den Worten von Ulrich Beck: »Wie sollen wir leben?«<sup>19</sup> So weiterfahren in der vorherr schenden Lebensart, die Lawrence Buell als »environmental double think«<sup>20</sup> kritisiert und damit meint, dass die Menschen allgemein gut informiert sind über die möglicherweise sich anbahnende Umweltkrise, aber ihr Verhalten trotzdem nicht ändern?<sup>21</sup>

Dies fragt sich auch Michel Serres in seinem Essay *Der Naturvertrag*, worin er, genau wie Luhmann im obigen Zitat, die Schwierigkeit ei ner Entscheidungsfindung angesichts der unklaren Informationslage anspricht – »Sollen wir uns in diesem Zweifelsfall also der Entscheidung enthalten?«<sup>22</sup> – um darauf das Dilemma in die Form einer Wette der Menschheit mit sich selbst zu überführen:

---

Subjektstatus zugestanden wurde, siehe: Christopher Manes: »Natur and Silence«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, New York, Athens 1996, S. 15-29. – Nach Robin Collingwood schrieben noch die naturalistischen Philosophien des 15. und 16. Jahrhunderts der Natur »reason and sense, love and hate, pleasure and pain« zu und sahen in diesen Eigenschaften »the causes of natural process« (Robin G. Collingwood: *The Idea of Nature*, Oxford 1945, S. 95).

- 19 Ulrich Beck: *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt/M. 1988, S. 256.
- 20 Lawrence Buell: *The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture*, Cambridge (Mass.) 1995, S. 4.
- 21 Slavoj Žižek fasst dies ganz ähnlich: »The radical character of the ecological crisis is not to be underestimated. The crisis is radical not only because of its effective danger, i.e., it is not just that what is at stake is the very survival of humankind. What is at stake is our most unquestionable presuppositions, the very horizon of our meaning, our everyday understanding of ›nature‹ as a regular, rhythmic process [...]. Hence our unwillingness to take the ecological crisis completely seriously; hence the fact that the typical, predominant reaction to it consists in a variation on the famous disavowal, ›I know very well (that things are deadly serious [...]›, but just the same ... (I don't really believe it, I'm not really prepared to integrate it into my symbolic universe, and that is why I continue to act as if ecology is of no lasting consequences for my everyday life)« (Slavoj Žižek: *Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture*, Cambridge [Mass.], London 1991, S. 34f.).
- 22 Michel Serres: *Der Naturvertrag*, aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt/M. 1994, S. 17.

»Das wäre unklug, sind wir doch in ein unwiderrufliches ökonomisches, wissenschaftliches und technisches Abenteuer verstrickt; das kann man, talentiert und tiefsinng, bedauern; aber es ist nun einmal so, und es hängt weniger von uns als von unserem geschichtlichen Erbe ab. [...] Wir müssen Vorhersagen machen und Entscheidungen treffen. Folglich wetten, da unsere Modelle zur Stützung jeder der beiden konträren Thesen [= einer für den Menschen positiven bzw. negativen Umweltprognose, S. H.] dienen können. Halten wir unser Handeln und unsere Eingriffe für unschuldig und gewinnen, dann gewinnen wir dennoch nichts, geht die Geschichte weiter wie bisher; verlieren wir aber, dann verlieren wir alles, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben, uns auf irgendeine denkbare Katastrophe vorzubereiten. Und im umgekehrten Fall, in dem wir unsere Verantwortung gewählt hätten: verlieren wir, verlieren wir nichts; gewinnen wir aber, gewinnen wir alles und bleiben gleichzeitig Akteure der Geschichte. Nichts oder Verlust auf der einen, Gewinn oder nichts auf der anderen Seite: damit ist aller Zweifel ausgeräumt.«<sup>23</sup>

Diese Argumentation erachte ich als äusserst treffend, und damit stütze ich mich für die vorliegende Arbeit auf Serres, indem ich von der Prämisse ausgehe, dass tatsächlich von einer Umweltkrise gesprochen werden kann und dass diese ernst genommen und nach Möglichkeiten des Umgangs damit gesucht werden sollte. Die zweite Prämisse, die ich der Arbeit zu Grunde lege, ist die, dass die genannte Umweltkrise in erster Linie durch die Menschheit verursacht ist und dass die Gesellschaft durch ihre Aktivitäten negative Auswirkungen auf die Umwelt zeitigt. Setzt man damit eine menschheitsbedingte Umweltkrise als Ausgangspunkt, so muss die Gesellschaft insgesamt auf die Art ihrer Praktiken hin befragt werden, mit denen sie sich in ein Verhältnis zur Umwelt setzen. Und hier ist mit Ulrich Beck festzuhalten, dass die Menschen gegenwärtig den »Jahrhundertfehler« begehen, auf die Umweltkrise mit veralteten Mitteln zu reagieren: »Die Herausforderungen des Atom-, Chemie- und Genzeitalters [...] werden in Begriffen und Rezepten verhandelt, die der frühen Industriegesellschaft des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts entnommen sind.« Weiterhin wird mit den »etablierten Regeln der Zurechnung und Verantwortung«,<sup>24</sup> also mit »Kausalität, Schuld [und] Haftung« gear-

---

23 M. Serres: Naturvertrag, S. 17. Ganz ähnlich argumentiert auch Gottfried Schatz: »Erdfeuer. Das Unbehagen der Wissenschaft bei der Klimadebatte«, in: Neue Zürcher Zeitung vom 23. Juli 2007, S. 19. – Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von der »Paradoxie des Warnens, die, wenn sie erfolgreich ist, verhindert, dass festgestellt wird, ob das, wovor gewarnt wird, überhaupt eingetreten wäre« (N. Luhmann: Nichtwissen, S. 151).

24 Alle drei Zitate aus: U. Beck: Gegengifte, S. 9. – Vgl. dazu weiter auch:

beitet, ohne genügend zu berücksichtigen, dass sich die neuen Grossgefahren von den weiterhin bestehenden Risiken der primären Industrialisierung dadurch unterscheiden, dass sie weitgehend »*nicht eingrenzbar* [...], *nicht zurechenbar* [und] *nicht kompensierbar*«<sup>25</sup> sind. In Anbetracht dieser Problemlage erscheint es notwendig, nach Möglichkeiten der Veränderung von gesellschaftlichen Denkmustern und Handlungen zu suchen. Dies betrifft nicht etwa nur technische oder ökonomische Bereiche, sondern auch kulturelle Bilder von Natur und Umwelt, die unser Verhalten ihr gegenüber wesentlich beeinflussen.<sup>26</sup>

Sind auf diese Weise alle gesellschaftlichen Bereiche gefordert, das eigene Natur- und Umweltverhältnis zu befragen, so gilt das nicht zuletzt auch für die Wissenschaften, die seit den Anfängen der Naturphilosophie in der Antike die Natur und Umwelt in bestimmten Weisen zu fassen und seit jeher auch nutzbar zu machen suchen. Und es gilt im Besonderen für die Literaturwissenschaft. Ihr Gegenstand, die Literatur, hat sich traditionellerweise im Zeichen der Imitatio und der Mimesis stark an eine meist göttlich-vollkommen verstandene Natur angelehnt, trat dann im Laufe der Entwicklungsgeschichte in ein distanzierteres und reflektierteres Ver-

---

Ulrich Beck: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt/M. 2007.

- 25 Beide Zitate aus: U. Beck: Gegengifte, S.120 (Hervorhebung im Original). Siehe auch die tabellarische Aufstellung mit der Entwicklung unterschiedlicher Risiken und Gefahren von der vorindustriellen Hochkultur bis zur industriellen Risikogesellschaft: ebd., S.121f. – Ein deutliches Kennzeichen der veränderten Problemlage ist auch die Tatsache, dass heute »keine Assekuranzgesellschaft mehr Risiken, die von der Atomenergie, der Klimaveränderung oder von gentechnisch veränderten Organismen ausgehen« versichert (Serge Latouche: »Nachdenken über ökologische Utopien. Gibt es einen Weg aus der Wachstumsökonomie?«, aus dem Französischen von Bodo Schulze, in: Le Monde diplomatique vom November 2005, S. 12-13, hier S. 13).
- 26 Ohne dass meines Erachtens der eine Bereich gegenüber dem anderen derart stark herausgestrichen werden sollte, wie dies Lawrence Buell im folgenden Zitat tut, wenn nach ihm der Erfolg »of all environmentalist efforts finally hinges not on ›some highly developed technology, or some arcane new science‹, but on ›a state of mind‹: on attitudes, feelings, images, narratives« (Lawrence Buell: Writing for an Endangered World. Literature, Culture, and Environment in the U.S. and Beyond, Cambridge [Mass.] 2001, hier S.1 [Buell zitiert seinerseits Roger Payne]). Meiner Überzeugung nach sind alle Gesellschaftsbereiche mit ihren je eigenen Möglichkeiten in die Problematik einbezogen. Dazu ausführlicher im Kapitel IV dieser Arbeit.

hältnis, was etwa Friedrich Schiller in seiner Abhandlung *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* eingehend erörtert.<sup>27</sup> Die Literatur setzt sich derart zunehmend kritisch mit der vormals vorherrschenden Mimesis-Funktion und mir ihrer eigenen »essentielle[n] Beziehung zur Natur«<sup>28</sup> auseinander. Sie definiert sich fortan in pointierter Abgrenzung zur Natur und beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts, einen autonomen Eigenbereich für sich zu beanspruchen,<sup>29</sup> was Gernot Böhme als »die ›Überwindung‹ der Maxime der Mimesis«<sup>30</sup> umschreibt. Weiterhin aktuell bleibt Natur und Umwelt allerdings bis heute als Thema literarischer Produktion – und als Inspirationsquelle für Kunst ganz allgemein. Dies erklärt auch, dass es oft gerade SchriftstellerInnen und bildende KünstlerInnen waren, die sich als Erste und aus dezidiert ästhetischen Gründen für Umweltanliegen einsetzten, da sie mit dem zunehmenden Unter-

- 
- 27 Vgl. Friedrich Schiller: »Ueber naive und sentimentalische Dichtung«, in: Ders., Werke. Nationalausgabe, hg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Bd. 20: Philosophische Schriften, Teil I, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 413-503. Nach Schillers Entwicklungsmodell der literarischen Produktion kann der sentimentalische Dichter nicht länger selbst gewissermassen Natur sein und diese in den eigenen Werken bewahren, wie noch sein ›naiver‹ Vorgänger, sondern er muss diese Natur außerhalb seiner selbst suchen (vgl. S. 432). Der ›Riss‹, der den Dichter fortan von der Natur und der ›Wirklichkeit‹ trennt, behandelt die Literatur in utopischer Satire, klanger Elegie oder progressiver Idylle (vgl. S. 442ff.).
- 28 Gernot Böhme: »Natur als Sujet«, in: Hans Werner Ingensiep/Anne Eusterschulte (Hg.), Philosophie der natürlichen Mitwelt. Grundlagen – Probleme – Perspektiven, Festschrift für Klaus Michael Meyer-Abich, Würzburg 2002, S. 287-292, hier S. 287. Böhme bezieht sich an der Stelle auf die bildende Kunst, seine Aussagen lassen sich aber auch auf die Literatur übertragen.
- 29 Siehe hierzu Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1989.
- 30 G. Böhme: Sujet, S.288. – Die Ablösung der Literatur und Literaturwissenschaft von der Konzeption der Mimesis zeichnet Jürgen H. Petersen nach, wobei er auch auf die oft problematische Rezeptionsgeschichte des Mimesis-Begriffs eingeht (vgl. Jürgen H. Petersen: »Kritische Marginalie: ›Nachahmung der Natur‹ – Irrtümer und Korrekturen«, in: Arcadia 29 (1994), S. 182-198). – Für den »Perspektivenwechsel von Mimesis zu Poiesis« am Beispiel des englischsprachigen Romans, siehe: Christoph Reinfandt: Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeit: Ein systemtheoretischer Entwurf zur Ausdifferenzierung des englischen Romans vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Heidelberg 1997, vor allem 123-223, hier S. 130.

Druck-Geraten der Natur durch die Industrialisierung auch ihr Thema und Inspirationsort ›Natur‹ vom Verschwinden bedroht sahen.<sup>31</sup> Derart ist die Literatur wesentlich mitverantwortlich für kulturell geschaffene Bilder von Natur und Umwelt. Zieht man die oben genannte Prämisse einer durch den Menschen verursachten Umweltkrise zu diesem Befund hinzu, so ergeben sich daraus Konsequenzen für die Literaturwissenschaft: Auch sie muss sich meines Erachtens überlegen, inwiefern sie selbst durch ihre Tätigkeit einen Beitrag zur Verbesserung der Situation und zur Lösung des Problems ›Umweltkrise‹ leisten könnte.

Damit stellt sich die vorliegende Arbeit in den Kontext einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, die diesen Gedanken an den Ausgangspunkt ihrer Bemühungen stellt und die sich seit einigen Jahren herauszubilden beginnt. Sie steht dabei im Zusammenhang mit einer breiteren ›Ökologisierung‹ der Wissenschaften seit den 1970er Jahren,<sup>32</sup> von welcher die Literaturwissenschaft allerdings erst relativ spät ebenfalls erfasst wurde.<sup>33</sup> Dies gilt – unter dem Namen ›Ecocriticism‹ – vor

---

31 Vgl. dazu etwa den ersten ›ökologischen Roman‹ der deutschsprachigen Literatur aus dem Jahre 1884, *Pfisters Mühle – Ein Sommerferienheft* von Wilhelm Raabe. Darin schildert Raabe, eingebettet in die Romanhandlung, die auf historischen Fakten beruhende Verschmutzung eines Baches in der Nähe von Braunschweig durch eine Rübenzuckerfabrik. Raabes Text fällt damit auch in die Zeit der Herausbildung erster Natur- und Heimatschutzbewegungen in Deutschland (vgl. dazu: Ulrich Linse: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland, München 1986). – Auch bildende KünstlerInnen zogen in ähnlich unmittelbarer Weise ästhetische Impulse aus Folgen der Industrialisierung. Dies liess sich an der Ausstellung *Turner, Whistler, Monet* (Tate Britain, London, 10. 2.–15. 5. 2005) nachvollziehen, an der die These vertreten wurde, dass die Luftverschmutzung im London des 19. Jahrhunderts wesentlich zur Herausbildung des Impressionismus beigetragen habe (vgl. dazu: Jonathan Ribner: »The Poetics of Pollution«, in: Katharine Lochnan [Hg.], *Turner, Whistler, Monet*, Tate Modern, 10. 2.–15. 5. 2005, Exhibition Catalogue, London 2004, S. 51–63).

32 Diese ökologisch orientierten Teilbereiche der Wissenschaften, wie die Umweltgeschichte, die Umweltmedizin, die Umweltethik oder eben die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft, sind auch schon euphorisch und hoffnungsfroh als »Avant- oder Biogarde« bezeichnet worden (Jost Hermand: »Literaturwissenschaft und ökologisches Bewusstsein. Eine mühsame Verflechtung«, in: Anne Bentfeld/Walter Delabar (Hg.), Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem, Opladen 1997, S. 106–125, hier S. 117).

33 Vgl. dazu Ursula K. Heise: »The Hitchhiker's Guide to Ecocriticism«, in:

allem für den angloamerikanischen Bereich, seit kurzem aber ebenfalls, wenn auch noch sehr zaghaft, für die deutschsprachige Literaturwissenschaft, wobei hier meist die Bezeichnung ›ökologisch orientierte Literaturwissenschaft‹ verwendet wird. Die Forschungsansätze und Untersuchungen, die sich dem ›Ecocriticism‹ zuordnen, gehen von den beiden genannten Prämissen aus und bewegen sich damit implizit oder explizit im Umfeld der Frage, wie Kultur an der Gestaltung von Natur beteiligt ist und welche Rolle die Literatur bei dem, was Hartmut Böhme das »kulturelle Projekt der Natur«<sup>34</sup> nennt, inne hat. Gemeinsamer Nenner ist zudem die Überzeugung, dass die menschlich bedingte Umweltkrise unmittelbar mit der Dichotomie zwischen ›Mensch/Kultur‹ und ›Umwelt/Natur‹ verknüpft ist, die das vorherrschende Denken und Handeln in der Gesellschaft prägt und, unter anderem über Entwicklungen in der Wirtschaft und der Wissenschaft, zu der Haltung geführt hat, Umwelt und Natur in erster Linie als zu nutzende Ressource zu sehen. Als nicht selten auch politisch verstandene Alternative zu einem solch hierarchisch kontruierten ›Subjekt-Objekt-Denken‹ propagiert der Ecocriticism ein ›Denken in Zusammenhängen‹, das auch die literaturwissenschaftliche Arbeit auszeichnen soll, und stützt sich hierzu auf die Ökologie.

Es ist jedoch unverkennbar, dass sich der Ecocriticism dabei in gravierende Probleme verstrickt, die teils aus seinen eigenen, nicht selten genauso umfassend wie unspezifisch formulierten Ansprüchen einer ›Verbesserung der Welt‹ und aus (wissenschafts-)politischen Überzeugungen, teils aus einer ungenügenden gesellschafts- und erkenntnistheoretischen Grundierung resultiert. So erweist sich etwa der Rekurs auf das ökologische Paradigma deshalb als zwiespältiger Forschungsansatz, weil der Ecocriticism es fast durchgängig unterlässt, sich mit neueren Entwicklungen der Ökologie auseinanderzusetzen. Stattdessen wird auf traodierte, heute zumindest stark hinterfragte Konzepte, wie etwa das Modell eines harmonistischen Ökosystems, gebaut, oder es werden Umwelt und Ökologie gar in rein umgangssprachlich-vereinfachendem Sinne, der anthropozentrisch gefärbt ist, verwendet. Deshalb ist es dem Ecocriticism bisher auch nicht in überzeugender Weise gelungen, die Literatur selbst

---

Publications of the Modern Language Association of America (PMLA) 121/2 (2006), S. 503-516, hier S. 505f. Heise nennt als Grund für die gegenüber anderen Wissenschaften verspätete ›Ökologisierung‹ der Literaturwissenschaft, die erst in den 1990er Jahren einsetzte, die literaturtheoretische Entwicklung der 1960er bis 1990er Jahre, die auf dem ›overarching project of denaturalization‹ beruhte (S. 505). Ich komme darauf im ersten Kapitel dieser Arbeit zurück.

34 H. Böhme: Kulturgeschichte, S. 130.

mittels ökologischer Modelle im Rahmen der Gesellschaft oder der Kultur zu verorten und ihren Beitrag zur Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation schlüssig zu fassen. Weiter ist die Nähe des Ecocriticism zum Umweltaktivismus, die sich in moralischer Rede oder nicht selten in undifferenzierten Schuldzuweisungen äussert, problematisch. Dies in erster Linie deshalb, weil von einer nur scheinbar gesicherten Position aus geurteilt und dabei die Beobachter-Problematik, also das eigene Eingebunden-Sein in die gesellschaftlichen Verhältnisse, gegen die man protestiert, zu wenig mitbedacht wird. Weil dem Ecocriticism derart ein gesellschaftstheoretisches Fundament und damit die Möglichkeit fehlt, auch das eigene Tun theoretisch einzuholen, ist er letztlich nicht in der Lage, jene Subjekt-Objekt-Problematik, zu deren Überwindung er beitragen möchte, konzise zu behandeln. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass der Ecocriticism seinem Arbeiten meist einen wenig reflektierten realistischen Literaturbegriff zu Grunde legt und dabei aktuellere Entwicklungen in der Literaturwissenschaft und -theorie, welche die Möglichkeiten von Repräsentation stark hinterfragen, kaum berücksichtigt. Es erstaunt deshalb auch nicht, dass sich der Ecocriticism mit Vorliebe einer Literatur zuwendet, die seinen ethischen und umweltpolitischen Konzeptionen entspricht, sich ihr gegenüber relativ unkritisch verhält und damit auch ihre Möglichkeiten hinsichtlich der Gestaltung und Verbreitung ökologischer Kommunikation oftmals überschätzt. Dies alles hat zur Folge, dass der Ecocriticism – aus kritischer Distanz betrachtet – im Vergleich mit theoretisch-methodologisch fundierteren Ansätzen der Literaturwissenschaft in eher ungünstigem Licht erscheinen muss.

Vor diesem Hintergrund versteht sich diese Arbeit als Versuch, die ›Ökologie der Literatur‹, womit ich einerseits die Möglichkeiten der Literatur, ökologische Themen zu gestalten und zu verbreiten, andererseits die ökologische Verfassung der Literatur selbst meine, unter veränderter Perspektive zu behandeln. Statt hierzu auf das ökologische Paradigma zurückzugreifen, setzt der von mir gewählte Ansatz darauf, das eigene, ökologisch orientierte literaturwissenschaftliche Tun in einem gesellschaftstheoretischen Kontext zu verorten. Dabei argumentiere ich systemtheoretisch im Sinne von Niklas Luhmann, womit die vorliegende Arbeit zum ersten Mal den Versuch unternimmt, Ecocriticism und Luhmann'sche Systemtheorie zusammenzuführen. Dies scheint mir vor allem deshalb ein fruchtbare Unterfangen zu sein, weil die Systemtheorie nach Luhmann in erkenntnistheoretischer Hinsicht überzeugend ausgearbeitet ist und sich hierbei auf aktuelle Erkenntnisse aus der Neurologie, der Kybernetik oder der Biologie stützt. Dadurch eröffnet sie Wege, die genannten Aporien der Subjekt-Objekt-Problematik, in die der Ecocriticism ver-

strickt bleibt, handhabbar zu machen. Dies unter anderem deshalb, weil der Begriff ›Umwelt‹ in der Systemtheorie eine ganz eigene Konturierung erfährt und nicht mehr anthropozentrisch definiert ist. Dieser Begriff ist vielmehr unmittelbar und per definitionem an ein System gebunden, wobei dieses System ganz unterschiedlicher Art sein kann, etwa ein Organismus, ein Bewusstsein oder die Gesellschaft. Durch diese Multiplizierung von Umwelten und ihre je spezifischen System/Umwelt-Relationen werden Zusammenhänge zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Prozessen beschreibbar, was gerade für den Ecocriticism mit seiner Betonung der Vernetztheit aller Dinge von grossem Interesse sein dürfte. Auf diese Weise vermag die Systemtheorie auch die Literatur und die Literaturwissenschaft – genauso wie andere gesellschaftliche Bereiche – unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten als eigenständige gesellschaftliche Funktionssysteme zu fassen, die über je eigene Umwelten verfügen. Weil sich alle diese Systeme der Gesellschaft aus dem Letztelement ›Kommunikation‹ konstituieren, eröffnet dies zudem Vergleichsmöglichkeiten zwischen sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, etwa auf die hier interessierende Frage hin, wie diese Bereiche je spezifisch auf die ökologische Problematik reagieren. Derart erlaubt der systemtheoretische Ansatz, die Chancen der Literatur, für die ökologische Problematik zu sensibilisieren und ökologisches Denken zu verbreiten, präziser als bisher einzuschätzen. Ich werde diesbezüglich – konträr zu Luhmann – dafür argumentieren, dass gerade Kunst und Literatur besonders geeignet sind, ökologische Kommunikation zu gestalten und zu verbreiten. Dies einerseits aufgrund ihrer Funktion, auf die Kontingenz aller Weltkonstruktionen und die beschränkte menschliche Erkenntnismöglichkeit in kreativer, die Beobachtung faszinierender und zu Selbstbeobachtung animierender Weise aufmerksam zu machen. Andererseits deshalb, weil Kunst und Literatur über ihren Code, den ich mit ›polykontextural/nicht-polykontextural‹ fasse und hiermit als neuen Vorschlag in die systemtheoretische Diskussion einführe, geradezu prädestiniert sind, die Komplexität von ökologischen Fragestellungen zu gestalten.

Erst in einem derart aufgespannten Theorierahmen, der auch der Literaturwissenschaft – und damit ebenso der vorliegenden Arbeit – ihre ganz eigenen Wirkungsmöglichkeiten zuweist, scheint es mir dann sinnvoll, die Analyse von Naturbildern und Schilderungen der Umwelt in literarischen Texten anzugehen und zu untersuchen. Nach der in dieser Arbeit vertretenen Position, die im Einklang steht mit neueren Entwicklungen im Ecocriticism, können prinzipiell alle literarischen Texte in den Fokus einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft rücken. Denn einerseits sagt auch ein literarischer Text, der sich nicht in erster Linie

auf ökologische Themen konzentriert, als kulturelles Erzeugnis etwas über das gesellschaftliche Naturverhältnis aus. Und andererseits beansprucht jeder literarische Text in ungemein intensiver Weise Bewusstseinstätigkeiten, ist damit als ganz spezifische Form von Kommunikation selbst im Grenzbereich der Gesellschaft und ihrer Umwelt angesiedelt und derart gleichsam ›ökologisch‹ verfasst.

Wenn ich für diese Arbeit das Werk von Peter Handke als Untersuchungsgegenstand wähle, so vor allem deshalb, weil dieses sich nicht nur mit der Ökologieproblematik, sondern auch in hervorragender Weise mit der von mir als Theorieoption gewählten Luhmann'schen Systemtheorie verbinden lässt. Beide Aspekte hat die Forschung bisher nicht oder nur wenig berücksichtigt. Ich werde mich in der Auseinandersetzung mit Handkes Texten in einem ersten Schritt auf seine Journale konzentrieren, die – nach der Publikation des fünften und abschliessenden Bandes im Jahre 2005 – hier im Zusammenhang beobachtet und einer poetologischen Lektüre unterzogen werden, wobei vor allem die konstruktivistischen Momente der Handke'schen Literaturkonzeption ins Zentrum der Analyse rücken. In einem zweiten Schritt fokussiere ich auf den umfangreichen Text *Mein Jahr in der Niemandsbucht – Ein Märchen aus den neuen Zeiten* von 1994. Es wird zu zeigen sein, dass dieses Epos von einer ›ökologischen Poetik‹ im noch zu definierenden Sinne geprägt wird, welche sich vornehmlich zu den Themenbereichen ›Bewusstsein‹ und ›Natur‹ äussert. Die als exemplarisch gedachte Lektüre der *Niemandsbucht* soll schliesslich auch deutlich machen, dass Literatur zur Gestaltung von ökologischer Kommunikation in ausgezeichneter Weise geeignet ist.

Die Arbeit ist dementsprechend folgendermassen aufgebaut: Das erste Kapitel bietet eine kritische Bestandesaufnahme des Ecocriticism und der noch in den Anfängen steckenden deutschsprachigen Diskussion. Nach einer Schilderung der Entwicklungslinien dieser literaturwissenschaftlichen Richtung werden ihre zentralen Arbeitsfelder und dann vor allem die Problembereiche präsentiert und diskutiert. Die verkürzte Aufnahme des ökologischen Paradigmas im Ecocriticism, seine weitgehende Theorieabstinenz sowie das mimetisch-realistische Literaturmodell, auf welches er sich stützt, sollen hier detailliert behandelt werden. Das kurze zweite Kapitel ist als Übergang gedacht und nennt im Anschluss an das erste Kapitel als gegenwärtiges Forschungsdesiderat des Ecocriticism dessen fehlende gesellschaftstheoretische und epistemologische Grundierung. Es skizziert die Gründe dafür, dass zur Behandlung dieses Desiderats der Rekurs auf Luhmanns Systemtheorie als vielversprechend erscheint. Weiter dient das zweite Kapitel dazu, die Aufgaben einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, so, wie sie nach dem hier

vertretenen Ansatz verstanden wird, zu versammeln. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf die Erarbeitung von zentralen Begriffen Systemtheorie nach Luhmann, die den sehr spezifischen, und deshalb eingehend zu erläuternden Gesellschaftsbegriff und die erkenntnistheoretischen Implikationen dieses Theoriekonzepts erkennbar werden lassen und damit gewissermassen das Fundament zu einer systemtheoretisch argumentierenden ökologisch orientierten Literaturwissenschaft bilden. Die beiden folgenden Kapitel sind darauf aufbauend der schrittweisen Erarbeitung der im zweiten Kapitel genannten Forschungsfragen gewidmet und erst auf der Basis der zuvor eingeführten systemtheoretischen Grundlage verständlich. Das vierte Kapitel behandelt die ökologischen Probleme der Gesellschaft, welche im Ecocriticism virulent werden, und betrachtet sie aus der voraussetzungsreichen Perspektive der Systemtheorie. Es wird hierbei ausführlich auf die Schwierigkeiten und Einschränkungen der Gesellschaft, auf die gleichsam hausgemachte Umweltkrise zu reagieren, einzugehen sein und auch nach Möglichkeiten der Veränderung gefragt werden. Das folgende fünfte Kapitel ist schliesslich der Kunst und ihrem Teilbereich Literatur gewidmet, wobei ich in einem ersten Schritt ihre Besonderheit im Vergleich zur restlichen gesellschaftlichen Kommunikation und ihre ganz eigene ökologische Verfasstheit herausarbeite. Darauf erörtere ich ihre spezifischen Chancen, ökologische Kommunikation in der Gesellschaft zu gestalten und zu verbreiten, wobei hier die Funktion und der Code der Kunst und ihres Teilbereichs Literatur besondere Aufmerksamkeit verlangen. Das Kapitel schliesst mit der poetologischen Lektüre von Handkes Journalen und einer exemplarischen Analyse seiner *Niemandsbucht*. Beide ergänzen die theoretischen Erörterungen der Fragen nach der Verbreitungs- und Gestaltungsmöglichkeit von ökologischer Kommunikation durch Kunst und Literatur um die Untersuchung der konkreten Behandlung der Ökologie-Thematik in einem literarischen Werk.

Die Arbeit positioniert sich also in drei unterschiedlichen Forschungsdebatten: erstens versteht sie sich als Beitrag zu einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft und versucht hier einerseits, gleichsam aus der Innenperspektive heraus, eine kritische Erörterung und Bestandsaufnahme der bisherigen Entwicklung vorzunehmen. Andererseits soll durch den Einbezug der Systemtheorie der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft eine überzeugende theoretische Grundierung verliehen werden. Zweitens und daraus folgend steht die Arbeit im Kontext der Systemtheorie-Forschung: Ich werde die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung dabei nicht nur für die Fragen des Ecocriticism fruchtbar zu machen suchen, indem ich sie als Basis der Argumentation nutze, sondern darüber hinaus im Fortschreiten der Arbeit da einige Präzisierungsvor-

schläge formulieren, wo es um die systemtheoretische Erfassung von Kunst und Literatur geht. Dies betrifft vor allem die Funktion und den Code der Kunst wie auch die Einschätzung ihrer Rolle im Zusammenhang mit der Umweltkrise. Damit soll also die Arbeit am Gegenstand einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft mit der Arbeit an der Systemtheorie verknüpft werden. Und drittens versteh ich die Untersuchung in zweifacher Hinsicht als Beitrag zur Handke-Forschung: Einerseits werden Handkes Journale und seine *Niemandsbucht* erstmals auf systemtheoretischer Basis gelesen, wobei sich zahlreiche konstruktivistische Momente festmachen lassen. Andererseits beleuchte ich das, was ich Handkes ›ökologische Poetik‹ nennen möchte, die sich stark auf die genannten konstruktivistischen Momente abstützt und die hiermit in die Forschung eingeführt wird. Zu guter Letzt kann diese Untersuchung auch als Beitrag der Vermittlung über den Atlantik hin gesehen werden, sollen doch die bisher vor allem im deutschsprachigen Raum geführte Diskussion um die Systemtheorie und die bislang vornehmlich im angloamerikanischen Raum ausgetragene Debatte um den Ecocriticism zusammengeführt und für einander fruchtbar gemacht werden.



# I

## DAS ÖKOLOGISCHE PARADIGMA IN DER LITERATURWISSENSCHAFT - EINE PROBLEMSKIZZE

### 1

#### Ecocriticism und ökologisch orientierte Literaturwissenschaft im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum - Zur Entwicklungsgeschichte

Vergegenwärtigt man sich die Entwicklungen der letzten Jahre in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, so fällt an erster Stelle der Trend auf, die Literaturwissenschaften unter dem Etikett ›Kulturwissenschaften‹ gewissermassen neu zu lancieren.<sup>1</sup> Für die einen ›alter Wein in neuen Schläuchen‹, für die anderen die ›Zauberformel‹, um aus einer breit debattierten Krise der Geisteswissenschaften<sup>2</sup> herauszufinden,<sup>3</sup> ist

- 
- 1 Programmatisch hierzu: Wolfgang Frühwald u. a.: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996. – Zu bedenken gegeben sei diesbezüglich lediglich, dass dabei keineswegs zweifelsfrei ausgemacht ist, was unter ›Kulturwissenschaften‹ verstanden werden soll, da der Begriff ›Kultur‹ in unterschiedlichen (Teil-)Wissenschaften bzw. Wissenschaftsdisziplinen in höchst unterschiedlichen Definitionen erscheint (Heinz-Ulrich Nennen spricht beispielsweise von 300 verschiedenen Definitionen von Kultur [Heinz-Ulrich Nennen: Ökologie im Diskurs. Zu Grundfragen der Anthropologie und Ökologie und zur Ethik der Wissenschaften, Opladen 1991, hier S. 42]).
  - 2 Vgl. dazu etwa das am 25. November 2005 von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften präsentierte *Manifest Geisteswissenschaften* (Carl Friedrich Gethmann u. a.: »Manifest Geisteswissenschaften«, in: <http://www.bbaw.de/bbaw/Aktuell/> [Stand: 27. Juli 2007]). – Die Krise ist wohlgernekeineswegs neu, taucht als Thema periodisch immer wieder auf in der Öffentlichkeit und in der Selbstbeobachtung der Geisteswissenschaften, etwa jüngst in: Ludger Heidbrink/Harald Welzer (Hg.): Das Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften, München 2007.
  - 3 Vgl. etwa: Wolfgang Haug/Gerhart von Graevenitz: »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft? – Eine Debatte zwischen Walter Haug und

dieser Neuorientierung unzweifelhaft zu verdanken, dass bisher nicht genügend beachtete Themenfelder stärker in den Fokus (auch) literaturwissenschaftlicher Forschung gerückt sind. Neben den Arbeitsgebieten wie ›Mediale Praktiken<sup>4</sup> oder ›Erinnerung und Gedächtnis<sup>5</sup>, die mittlerweile einen prominenten Stellenwert einnehmen, gehört hierzu auch die Entdeckung der ›Natur‹ als geistes- oder kulturwissenschaftliches Forschungsgebiet, das jedoch etwas im Schatten allgemeiner Forschungstrends angegangen wird.<sup>6</sup> Im deutschen Sprachraum sind vor allem die (kultur-)philosophischen Arbeiten von Gernot und Hartmut Böhme sowie von Martin Seel als Impulsgeber zu nennen, die alle mit unterschiedlichen Ansätzen für eine neue Naturästhetik plädieren und dabei auch ökologische Aspekte mit einbeziehen, so etwa Gernot Böhme programmatisch in seinem Aufsatzband *Für eine ökologische Naturästhetik*.<sup>7</sup> Böhme argumentiert hierbei im Rahmen der Ästhetik vornehmlich im Hinblick auf bildende Kunst, Architektur und Landschaftsgestaltung, die Literatur kommt lediglich am Rande zur Sprache. Anders dagegen im unlängst von Catrin Gersdorf und Sylvia Mayer herausgegebenen Sammelband

---

Gerhart v. Graevenitz«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjs) 73 (1999), S. 69-121. Die Debatte umfasst einen Aufsatz von Haug, eine Replik von v. Graevenitz sowie eine Replik auf diese Replik des Erstgenannten und erlaubt eine anschauliche Orientierung über die Chancen und Probleme, die sich einer sich als Kulturwissenschaft präsentierenden Literaturwissenschaft eröffnen.

- 4 Siehe hierzu besonders die Arbeiten von Friedrich A. Kittler (etwa Friedrich A. Kittler: Aufschreibesysteme 1800/1900, 4., vollst. überarb. Neuaufl. München 2003), oder die Bamberger Habilitation von Oliver Jahraus (Oliver Jahraus: Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewusstsein und Kommunikation, Weilerswist 2003).
- 5 Siehe hierzu etwa die Arbeiten von Aleida und Jan Assmann, zum Beispiel: Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Aufl. München 1999.
- 6 Für einen Überblick über dieses Forschungsgebiet, siehe: H. Böhme: Kulturgeschichte.
- 7 Gernot Böhme: Für eine ökologische Naturästhetik, Frankfurt/M. 1989. Siehe daneben etwa Hartmut Böhme: Natur und Subjekt, Frankfurt/M. 1988; Hartmut Böhme; Gernot Böhme: Feuer, Wasser, Erde, Luft – Eine Kulturgeschichte der Elemente, München 1996; sowie Martin Seel: Eine Ästhetik der Natur, Frankfurt/M. 1991. – Auf wenig Resonanz in der Literaturwissenschaft ist bislang folgender weitere philosophische Text aus dem Themenbereich gestossen: Elmar Treptow: Die erhabene Natur. Entwurf einer ökologischen Ästhetik, Würzburg 2001.

*Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft.*<sup>8</sup> Dieser Band steht im Kontext einer Reihe von Arbeiten im deutschsprachigen Raum, die sich spezifischer dem Einbezug des ökologischen Paradigmas<sup>9</sup> in die Literaturwissenschaft widmen. Zu nennen sind der von Axel Goodbody herausgegebene Sammelband *Literatur und Ökologie*, die Düsseldorfer Dissertation Moos, *Störfall und abruptes Ende – Literarische Ikonographie der erzählenden Umweltliteratur und das Bildgedächtnis der Ökologiebewegung* von Sabine Jambon sowie die zwei im Bereich der Anglistik angesiedelten, aber auf Deutsch erschienenen Forschungsarbeiten *Literatur als kulturelle Ökologie – Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans* von Hubert Zapf sowie »Natural spaces mapped by human minds« – *Ökokritische und ökofeministische Analysen zeitgenössischer amerikanischer Romane* von Christa Grewe-Volpp.<sup>10</sup>

Die beiden letztgenannten Beispiele dieser noch kleinen Sammlung von Arbeiten lassen seitens ihrer Ausrichtung erahnen, dass im anglo-amerikanischen Raum eine grössere Konzentration von Forschung in die-

- 
- 8 Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.): *Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft*, Heidelberg 2005.
  - 9 Den Begriff ›Paradigma‹ verwende ich im Sinne von Thomas S. Kuhn: »Einerseits steht er für die ganze Konstellation von Meinungen, Werten, Methoden usw., die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden. Andererseits bezeichnet er ein Element in dieser Konstellation, die konkreten Problemlösungen, die, als Vorbilder oder Beispiele gebraucht, explizite Regeln als Basis für die Lösung der übrigen Probleme der ›normalen Wissenschaft‹ [= Wissenschaftsdisziplin, die sich stark auf allgemein akzeptierte Forschungsleistungen der Vergangenheit stützt, S. H.] ersetzen können« (Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, zweite, rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., Frankfurt/M. 1995, S. 186). – Im Verlaufe der Untersuchung werde ich zudem in synwymer Weise zum ›ökologischen Paradigma‹ auch vom ›ökologischen Denken‹ sprechen. Ein Gleiches gilt für die Rede vom ›systemtheoretischen Paradigma‹ und dem ›systemtheoretischen Denken‹.
  - 10 Axel Goodbody (Hg.): *Literatur und Ökologie*, Amsterdam, Atlanta 1998; Sabine Jambon: Moos, Störfall und abruptes Ende. Literarische Ikonographie der erzählenden Umweltliteratur und das Bildgedächtnis der Ökologiebewegung, Düsseldorf 1999, in: <http://www.umweltliteratur.de/> (Stand: 27. Juli 2007); Hubert Zapf: *Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*, Tübingen 2002; Christa Grewe-Volpp: »Natural Spaces Mapped by Human Minds« – *Ökokritische und ökofeministische Analysen zeitgenössischer amerikanischer Romane*, Tübingen 2004.

sem Bereich zu finden sein könnte. Tatsächlich hat sich in den USA seit den späten 1980er Jahren unter der Bezeichnung ›Ecocriticism‹ eine eigenständige Forschungsrichtung innerhalb der Literaturwissenschaften etabliert, die mittlerweile – mit eigenen Sektionen an massgebenden Tagungen, mit Lehrstühlen sowie einer Gesellschaft mit dazugehörigem Publikationsorgan – institutionalisiert ist.<sup>11</sup> Unter ›Ecocriticism‹ wird dabei – um es vorerst mit einer immer wieder zitierten Definition von Cheryll Glotfelty zu sagen – »the study of the relationship between literature and the physical environment«<sup>12</sup> verstanden. Glotfelty, die 1990 den ersten universitären Lehrstuhl für ›Studies in Literature and Environment‹ hat übernehmen können,<sup>13</sup> war massgeblich an der Herausbildung dieser Forschungsrichtung mitbeteiligt, unter anderem durch die Organisation einer Sektion an der MLA-Konferenz 1991, betitelt mit *Ecocriticism: The Greening of Literary Studies*,<sup>14</sup> der 1993 die Gründung der *Association for the Study of Literature and Environment* (ASLE) mit eigenem Publikationsorgan folgte.<sup>15</sup> Glotfelty war aber, zusammen mit Harold Fromm, vor allem auch die Herausgeberin des Readers *The Ecocriticism Reader – Landmarks in Literary Ecology*, der – um auf den Untertitel anzuspielen – selbst als Meilenstein des Ecocriticism angesehen werden kann. Denn er vereinigt nicht nur neuere Aufsätze von Wissenschaftlern aus so unterschiedlichen Wissensgebieten wie Humanökologie,

- 
- 11 Der amerikanische Publizist Gregory McNamee spricht im Bezug auf den ›Ecocriticism‹ bereits im Jahre 1997 von einer »academic growth industry« (Gregory McNamee: »Forget Deconstruction – Today's Hippest Literary Critics Have Gone Green«, in: <http://www.asle.umn.edu/archive/intro/utne.html> [Stand: 27. Juli 2007]).
  - 12 Cheryll Glotfelty: »Introduction. Literary Studies in an Age of Environmental Crisis«, in: Dies./Harold (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. xv-xxxii, hier S. xviii.
  - 13 Der Lehrstuhl wurde an der Universität von Nevada in Reno eingesetzt, wo sich mittlerweile ein ganzes Departament mit rund einem Dutzend Dozierenden dieser Forschungsrichtung widmet (vgl.: <http://www.unr.edu/cla/lande/> [Stand: 27. Juli 2007]).
  - 14 Der Titel ist als Reminiszenz auf das Buch *The Greening of America* des Yale-Rechtsprofessors Charles Reich zu lesen, das 1970 erschien und darauf zum Klassiker des ›Hippie Movement‹ avancierte (vgl. Charles A. Reich: *The Greening of America – How the Youth Revolution is Trying to Make America Livable*, New York 1970).
  - 15 Vgl. *Interdisciplinary Studies in Literature and Environment* (ISLE): <http://www.unr.edu/cla/engl/isle/> (Stand: 27. Juli 2007). Vgl. auch: *Association for the Study of Literature and Environment* (ASLE): <http://www.asle.umn.edu> (Stand: 27. Juli 2007).

Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Komparatistik oder Umweltnaturwissenschaften, die einen Überblick gewähren über die verschiedenen Fragestellungen des Ecocriticism und den Stand der Forschung aufzeigen. Der Reader versammelt auch bereits früher in den unterschiedlichsten Publikationsorganen erschienene massgebende Aufsätze oder Buchauszüge, die als wesentliche Impulsgeber für die Herausbildung des Ecocriticism in den USA verstanden werden können und die Genese dieses Denkens nachzeichnen.<sup>16</sup> Zwei zu dieser Kategorie gehörige Arbeiten unternahmen bereits in den 1970er Jahren erste Schritte in Richtung Ecocriticism: Der Humanökologe und Komparatist Joseph W. Meeker führte in seiner pionierhaften Untersuchung *The Comedy of Survival* 1972 den Begriff »literary ecology« ein und etikettierte damit »the study of biological themes and relationships which appear in literary works. It is simultaneously an attempt to discover what roles have been played by literature in the ecology of the human species.«<sup>17</sup> Und der Literaturwissenschaftler William Rueckert prägte 1978 den Terminus »Ecocriticism«, der sich mittlerweile in der wissenschaftlichen Diskussion eingebürgert hat. In seinem Aufsatz *Literature and Ecology – An Experiment in Ecocriticism* definiert er sein Vorgehen folgendermassen: »[...] I

- 
- 16 Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.): *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996. Der Band zeichnet sich zudem durch eine sehr hilfreiche kommentierte Literaturliste aus (S. 393–402). – Selbstverständlich sind auch schon vor der Institutionalisierung unterschiedlichste Fragenstellungen, die im Ecocriticism virulent werden, von der Literaturwissenschaft und von angrenzenden Forschungsbereichen behandelt worden. So wurden etwa seit jeher Naturbilder in der Literatur untersucht oder war die Landschaftsmalerei ein zentrales Thema der Kunsthistorischen. Der Ecocriticism bietet nun aber ein gemeinsames Dach, unter dem solche Forschungsansätze miteinander in Berührung gebracht werden können, wobei zusätzlich auch der Versuch unternommen wird, über die Grenzen der Geisteswissenschaften hinaus in den Dialog mit den Naturwissenschaften zu treten. – Zur Vorgeschichte des Ecocriticism siehe: David Mazel (Hg.): *A Century of Early Ecocriticism*, Athens (Georgia) 2001.
- 17 Joseph W. Meeker: *The Comedy of Survival: Studies in Literary Ecology*, New York 1972, hier zitiert nach dem Vorwort von Cheryll Glotfelty im Ecocriticism-Reader (Ch. Glotfelty: Introduction, S. xix). Ein Auszug aus Meekers Untersuchung, in dem er die Komödie und die Tragödie auf ihre Möglichkeiten hin vergleicht, humanökologische Konzeptionen zu modellieren, finden sich daselbst (siehe Joseph W. Meeker: »The Comic Mode«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm [Hg.], *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 155–169).

am going to try to discover something about the ecology of literature, or try to develop an ecological poetics by applying ecological concepts to the reading, teaching, and writing about literature.<sup>18</sup>

Die meisten Untersuchungen im angloamerikanischen Raum bezeichnen sich selbst mittels dieses Begriffs.<sup>19</sup> Im deutschsprachigen Raum wird dagegen von einer »ökologisch orientierten Literaturkritik« bzw. »ökologisch orientierten Literaturbetrachtung«<sup>20</sup> oder einer »ökokritischen literaturwissenschaftlichen Analyse« oder kurz: »Ökokritik«<sup>21</sup> gesprochen. Ich werde im Folgenden meist von Ecocriticism sprechen, da sich dieses Forschungsfeld bisher nur im englischsprachigen Raum zu einer eigenen Disziplin ausdifferenziert hat und ich mich so auch meist auf die Forschungslage daselbst beziehe; alternierend werde ich »ökologisch orientierte Literaturwissenschaft« benutzen, dies vor allem dann, wenn eher der eigene Ansatz oder die Diskussion im deutschsprachigen Raum fokussiert wird. Den Begriff »Ökokritik« lehne ich deswegen ab, weil er – als direkte Übersetzung des englischen Terminus – im Deutschen zu starke Assoziationen schafft zur Literaturkritik, wovon sich die Literaturwissenschaft bekanntlich abzugrenzen versucht und meines Erachtens auch abzugrenzen hat.

Wie aus den drei Definitionsversuchen bzw. Untersuchungsansätzen deutlich wird, vereinigt der Ecocriticism ziemlich heterogene Forschungsfragen unter einen Begriff, der deswegen auch schon als »umbrella term« oder »omnibus term«<sup>22</sup> bezeichnet wurde. Einerseits geht es darum, das ganze Spektrum von Gestaltungen der Natur<sup>23</sup> in der Literatur sowie zunehmend auch in anderen Künsten zu untersuchen und zu problematisieren. Andererseits soll auch – wie bei Meeker – der Frage nachgegangen werden, inwiefern Literatur selbst als »ökologisches Phä-

---

18 Zitiert nach dem Wiederabdruck im Ecocriticism-Reader: William Rueckert: »Literature and Ecology – An Experiment in Ecocriticism«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 105-123, hier S. 107.

19 Lawrence Buell versucht dagegen, den Terminus »environmental criticism« beliebt zu machen (vgl. Lawrence Buell: *The Future of Environmental Criticism. Environmental Crisis and Literary Imagination*, Oxford 2005, hier das Vorwort, S. vi-ix), ähnlich wie Ursula Heise, die von »environmentally oriented criticism« spricht (U. Heise: Guide, S. 503).

20 A. Goodbody: Einführung, S. 28 bzw. S. 11.

21 Ch. Grewe-Volpp: *Natural Spaces*, S. 385, S. 82 und *passim*.

22 L. Buell: *Criticism*, Vorwort S. viii bzw. S. 1.

23 Natur verstehe ich ganz alltagssprachlich als chemisch-physikalischen Zusammenhang alles Seienden. »Natur« verwende ich zudem bis auf weiteres als Synonym von »Umwelt«.

nomen« beschrieben werden kann. Es interessiert hier beispielsweise die in anderen literaturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen selten mit dieser Dringlichkeit gestellte Frage, welche Rolle die Literatur als spezifisch menschliches Phänomen für die Evolution und das Überleben der Menschheit spielt.<sup>24</sup> Oder es rückt – wie bei Rueckert – in der literarischen Kommunikation vor allem die Rezeptions- und Vermittlungsseite in den Blickpunkt eines ökologischen Verstehens-Modells. Ein weiterer Aspekt des Ecocriticism wird aus der Selbstbeschreibung der ASLE deutlich, wo davon gesprochen wird, dass es der Gesellschaft auch um die Förderung von »new nature writing, traditional and innovative scholarly approaches to environmental literature, and interdisciplinary environmental research«<sup>25</sup> gehe. Die ASLE setzt sich mithin nicht nur zum Ziel, weitere, und, wie betont wird, vor allem interdisziplinäre Ansätze zur Thematik zu fördern,<sup>26</sup> sondern mittels der eigenen Arbeiten auch dezidiert auf die literarische Produktion einerseits, andererseits ganz offen auf Lehrpläne und Didaktik Einfluss zu nehmen – wie es auf der Website der Gesellschaft erkenntlich wird, wo von »the incorporation of environmental concerns and awareness into pedagogical theory and practice«<sup>27</sup> die Rede ist. Es wird hier bereits deutlich, dass sich der Ecocriticism ein sehr breit angelegtes, zwischen totalisierenden und fraktionierenden Ansprüchen schwankendes Forschungsfeld absteckt, was unmittelbar mit dem Rekurs auf das ökologische Paradigma verknüpft ist.<sup>28</sup> Die genannten divergenten Absichtserklärungen und Forschungsziele, die zudem

---

24 Darin ist eine dramatische Zusitzung der traditionellen literaturtheoretischen Frage nach der Funktion von Literatur zu erkennen.

25 Zitiert nach: Ch. Glotfelty: Introduction, S. xviii.

26 Interdisziplinarität kann gewissermassen als Markenzeichen des Ecocriticism gesehen werden, wobei jedoch – angesichts der kaum mehr überblickbaren Komplexität der Einzeldisziplinen – über Möglichkeiten und Grenzen des Theorieimports beispielsweise aus den Naturwissenschaften gestritten wird. – Als Beispiel für einen gelingenden, geduldigen Dialog zwischen der Literatur und den Naturwissenschaften sei das Gespräch zwischen dem spanischen Schriftsteller Miguel Delibes und seinem Sohn Miguel Delibes de Castro, Biologe von Beruf, genannt; beide sind in ihrem Arbeitsfeld mehrfach ausgezeichnet, und ihr Gespräch über die Zukunft des Planeten zeugt von dem Willen, sich mit der Sichtweise der anderen Disziplin in produktiver Weise auseinandersetzen zu wollen (Miguel Delibes/Miguel Delibes de Castro: *La tierra herida. ¿Qué mundo heredará nuestros hijos?* Barcelona 2007).

27 Vgl. *The Association for the Study of Literature and Environment*, in: <http://www.asle.umn.edu/> (Stand: 27. Juli 2007).

28 Siehe dazu ausführlich unten das Kap. I, 3.1.

nicht selten von einem starken (wissenschafts-)politischem Impetus und von normativen Vorstellungen geprägt sind, können möglicherweise gerade deshalb schwer unter einen Hut gebracht und damit zu einem Problem werden.<sup>29</sup>

Etwas anders als in den USA präsentiert sich die Situation in Grossbritannien, wo sich seit den frühen 1990er Jahren unter der Bezeichnung ›Green Studies‹ ebenfalls eine Forschungsrichtung entwickelt hat, die sich grosso modo mit ähnlichen Fragestellungen auseinandersetzt und mit wissenschaftlichen Publikationen sowie an verschiedenen Universitäten mit Kursen präsent ist.<sup>30</sup> Auch liegt mittlerweile mit *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism* ein Sammelband vor, der in Grossbritannien einen ähnlichen Status erreicht hat wie jener von Glotfelty und Fromm in den USA.<sup>31</sup> Die wissenschaftliche Infrastruktur ist aber (noch) nicht derart gefestigt, wie in den USA, obwohl bereits ein britischer Zweig der ASLE eingerichtet wurde und, daran geknüpft, seit 2000 auch eine eigene Publikation, die *Green Letters*,<sup>32</sup> erscheint. Vor allem aber sind die Traditionslinien der Forschungsrichtungen in den USA und in Grossbritannien gänzlich unterschiedlich.<sup>33</sup> Die Herausbildung des

---

29 Ich komme unten, im Kapitel I, 2., auf die Problematik zurück.

30 Vgl. dazu die Aufstellung von Lehrstühlen in dem Bereich in: Peter Barry: »Ecocriticism«, in: Ders., Beginning Theory. An Introduction to Literary and Cultural Theory, 2. Aufl. Manchester 2002, S.248-271, hier S.251.

31 Im Unterschied zum Band von Glotfelty und Fromm, der auf den Raum USA konzentriert ist, fasst der von Laurence Coupe editierte Sammelband Beiträge zum ganzen angloamerikanischen Bereich. Weiter ist er insofern stärker diachron angelegt, als er ökologisches Denken bis in die Romantik zurückverfolgt, zudem auch auf philosophische und literaturtheoretische Texte von AutorInnen wie etwa Martin Heidegger, Theodor W. Adorno, Donna Haraway oder Jean-François Lyotard zurückgreift und derart in wertvoller Weise Anknüpfungspunkte für die gegenwärtige Diskussion offenlegt (vgl. Laurence Coupe [Hg.]: *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000).

32 Vgl. [http://www.rlyeh.entadsl.com/ASLE/Green\\_Letters.htm](http://www.rlyeh.entadsl.com/ASLE/Green_Letters.htm) (Stand: 27. Juli 2007).

33 Siehe hierzu: P. Barry: Ecocriticism, S.248-251 (seine Einschätzung, wonach die Forschung in den USA eher optimistische Bilder evoziert während in Grossbritannien dagegen die Warntöne dominanter sind, teile ich nicht [vgl. ebd., S.251]); Richard Kerridge: »Introduction«, in: Ders./Neil Samuels (Hg.), Writing the Environment. Ecocriticism and Literature, London 1998, S. 1-9, hier S. 8; Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer: »Ökologie

Ecocriticism ist in den USA einerseits unmittelbar an die Beschäftigung mit den amerikanischen TranszendentalistInnen der 1840er Jahre geknüpft, deren wichtigste VertreterInnen Ralph Waldo Emerson, Margaret Fuller sowie Henry David Thoreau waren, wobei vor allem letzterer – nicht zuletzt im Zuge des amerikanischen ›Hippie Movements‹ der späten 1960er Jahre – immer wieder in den Fokus von Untersuchungen rückt und damit als eigentliche Schlüsselfigur in der Ecocriticism-Forschung bezeichnet werden kann. Diese AutorInnen müssen mit ihren ›Lobgesängen‹ auf die Natur und die Wildnis als zentral für die Herausbildung der nordamerikanischen National-Literatur angesehen werden.<sup>34</sup> Andererseits weist der Fokus auf die Gattung des ›Nature Writing‹<sup>35</sup> die als spezifisch nordamerikanisch angesehen wird und sich – nach Anfängen bei den

---

und Literaturwissenschaft. Eine Einleitung«, in: Dies. (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 7-28, hier S. 13-19; Louise Westling: »Introduction«, in: John Parham (Hg.), The Environmental Tradition in English Literature, Aldershot 2002, S. 1-8, hier S. 3f.

- 34 Gleichzeitig war die Beschäftigung mit diesen AutorInnen von grosser Bedeutung für die Entstehung der US-amerikanischen Literaturwissenschaft, wie David Mazel herausgestellt hat (vgl. David Mazel: »Preface«, in: Ders. [Hg.], A Century of Early Ecocriticism, Athens [Georgia] 2001, S. 1-19).
- 35 Don Scheese gibt eine bündige Definition von ›Nature Writing‹: »[A] nonfiction narrative based on an appreciative aesthetic response to a scientific view of nature« (Donald Scheese: Nature Writing. The Pastoral Impulse in America, New York 1996, hier S. 127; im ersten Kapitel der Untersuchung erläutert Scheese zudem die literaturgeschichtliche Entstehung dieser Gattung); Gersdorf und Mayer heben den »Gestaltungsmodus des Wechsels von beobachtendem und reflektierendem Erzählen« sowie die »ontologischen und ethischen Dimensionen des Verhältnisses von Mensch und Natur« hervor (Gersdorf/Mayer: Einleitung, S. 15); John Elder fasst ›Nature Writing‹ als »a form of the personal, reflective essay grounded in attentiveness to the natural world and an appreciation of science but also open to the spiritual meaning and intrinsic value of nature« (zitiert in: Karla Armbruster/Kathleen R. Wallace: »Introduction: Why Go Beyond Nature Writing, and Where To?«, in: Dies. [Hg.], Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism, Charlottesville [Virginia] 2001, S. 1-25, hier S. 2). – Zu den aktuellen US-amerikanischen *Nature Writern* gehören etwa Gary Snyder, Annie Dillard oder Barry Lopez.

TranszendentalistInnen – vor allem in einer ›Literatur des Westens<sup>36</sup> etabliert hat.

In Grossbritannien ist demgegenüber, wie der Titel des oben genannten Sammelbandes von Coupe schon deutlich macht, die Beschäftigung mit der britischen Romantik, die ihres dynamisch-organischen Weltbildes wegen als Vorläuferin der modernen Ökologie verstanden wird, und hier vor allem der Bezug auf William Wordsworth als Ausgangspunkt für die Forschungsrichtung zu sehen. Als Untersuchungen, die exemplarisch für den Ecocriticism diesseits und jenseits des Atlantik genommen werden können, seien an dieser Stelle einerseits die Arbeit *Romantic Ideology – Wordsworth and the Environmental Tradition* des in Warwick lehrenden Anglisten und Komparatisten Jonathan Bate, andererseits die einflussreiche Studie *The Environmental Imagination – Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture* des Harvard-Professors für Amerikanische Literatur, Lawrence Buell, erwähnt.<sup>37</sup> Doch die genannten und verschiedene weitere grundlegende Publikationen wie auch die fortgeschrittene Institutionalisierung dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Ecocriticism sowohl in der US-amerikanischen wie auch in der britischen Spielart gegenwärtig weiterhin eher im akademischen Randbereich bewegt und (noch) nicht den Institutionalisierungsgrad von Poststrukturalismus, Psychoanalytischer Literaturwissenschaft oder Gender Studies erreicht hat.<sup>38</sup> Von einem eigentlichen »environmental turn«<sup>39</sup> in den Literaturwissenschaften zu sprechen, wie dies Lawrence Buell tut, scheint angesichts der geschilderten Situation nicht angebracht.

In ungleich stärkerem Masse trifft die akademische Randständigkeit für den deutschsprachigen Raum zu, wo neben den zu Kapitelbeginn genannten grösseren Arbeiten lediglich einige verstreute Aufsätze verzeichnet werden können,<sup>40</sup> wo universitäre Kurse zum Thema noch rar gesät

- 
- 36 Einen Einblick in diese Literatur gewährt die Zeitschrift *Western American Literature*.
- 37 Vgl. Jonathan Bate: *Romantic Ecology – Wordsworth and the Environmental Tradition*, London 1991; sowie: L. Buell: *Thoreau*. Aus dem Untertitel von Buells Studie, die als die meistzitierte Arbeit im Ecocriticism gilt, wird klar ersichtlich, dass der Ecocriticism in der hier praktizierten Form auch etwas mit ›Nation Building‹ zu tun hat.
- 38 Diese Ansicht vertritt auch Peter Barry in seiner Überblicksdarstellung (P. Barry: *Ecocriticism*, S. 248). Einen demgegenüber optimistischeren Eindruck vermittelt: U. Heise: *Guide*.
- 39 L. Buell: *Criticism*, S. 11.
- 40 Zu nennen sind: Manfred Gsteiger: »Zeitgenössische Schriftsteller im Kampf für die Umwelt«, in: Manfred Schmeling (Hg.), *Funktion und Funktionswandel der Literatur im Geistes- und Gesellschaftsleben*, Akten

sind und wo auch noch keine einheitliche Bezeichnung gefunden wurde. Gründe dafür sieht Axel Goodbody einerseits darin, dass im deutschsprachigen Raum eine Gattung wie das Nature Writing in dieser Form nicht existiert.<sup>41</sup> Andererseits vermutet er politisch-ideologische Vorbehalte gegenüber einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, da diese – fälschlicherweise – oft lediglich als affirmative Verlängerung einer agitatorischen ›Öko-Literatur‹ verstanden werde.<sup>42</sup> Trotz des vehementen Appells von Hartmut Böhme an die Adresse der TeilnehmerInnen auf dem

---

des internationalen Symposiums (Saarbrücken 1987), Bern, Frankfurt/M. 1989, S. 101-112; Gsteiger versucht darin, eine Typologie von Umwelt-Literatur aufzustellen; Ingrid Cella: »Schöne Kulisse, falsche Besetzung. Einige Gedanken zum Thema ›Ökologie und Literatur‹«, in: Imbi Sooman (Hg.), Vänbok. Festgabe für Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag, Wien 1990, S. 55-95; Cella bietet einen Überblick, der allerdings mittlerweile durch die Arbeiten von A. Goodbody: Einführung, und Gersdorf/Mayer: Einleitung, an Aktualität eingebüßt hat; Jost Hermand: Grüne Utopien in Deutschland. Zur Geschichte des ökologischen Bewusstseins, Frankfurt/M. 1991, der in seinem kulturhistorischen Abriss auch – allerdings in eher oberflächlicher Weise – auf literarische Texte zu sprechen kommt; Peter Morris-Keitel/Michael Niedermeier: Ökologie und Literatur, New York 2000; die meisten der darin enthaltenen Beiträge vermögen allerdings wenig zu überzeugen. – Im thematischen Umfeld von Natur/Kultur, das sich aber schon recht weit von den hier interessierenden spezifisch ökologischen Fragestellungen weg bewegt, wären noch diverse weitere Texte, etwa zur Naturlyrik, zu finden. Oder auch der folgende, bereits etwas weiter zurückliegenden Sammelband: Reinhold Grimm/Jost Hermand: Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur, Königstein/TS. 1981.

- 41 Die Gattung ›Nature Writing‹ ist eng an das spezifisch US-amerikanische Verständnis von Wildnis geknüpft, das sich aus der Geschichte der Nation ergibt. Damit unterscheidet sie sich stark von der deutschsprachigen ›Naturliteratur‹, wie sie etwa in Teilen der Werke von Adalbert Stifter oder Peter Rosegger gesehen werden könnte. – Zum Zusammenhang von ›Natur/Wildnis‹ und US-amerikanischer Nation, vgl. Ch. Grewe-Volpp: Natural Spaces (besonders S. 1-7 und 396-398) sowie Roderick Nash: Wilderness and the American Mind, 3., rev. Aufl. New Haven 1982, hier besonders das 4. Kapitel (›The American Wilderness‹, S. 67-83), worin dargelegt wird, wie die europäischen Siedler von Nordamerika den Mangel an einer mit Europa vergleichbaren Geschichte – nach Nash die eigentliche »wilderness condition« der USA (S. 73) – mit einer verstärkten Hinwendung zur Natur/Wildnis für die Definition der eigenen Nation wettzumachen suchten.
- 42 A. Goodbody: Einführung, S. 13.

Augsburger Germanistentag von 1991, in dem er von der Germanistik fordert, sie müsse sich für Umweltbelange und die drohende Plünderung der Natur öffnen, andernfalls sie ihre Verabschiedung aus der Gesellschaft verdiene,<sup>43</sup> ist seitdem in der germanistischen Literaturwissenschaft diesbezüglich wenig geschehen. Von einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft kann im deutschsprachigen Raum (noch) nicht gesprochen werden. Allerdings ist doch auch hier eine positivere Entwicklung abzusehen, dies vor allem dank der Tagung *Literatur, Kultur, Umwelt: >Ecocriticism< – eine Standortbestimmung*,<sup>44</sup> die vom 10. bis 12. März 2004 an der Universität Münster stattfand und die auch Anlass war für die Gründung der *European Association for the Study of Literature, Culture and Environment*,<sup>45</sup> die inzwischen ihre Arbeit aufgenommen hat und mit Konferenzen und Publikationen wichtige Netzwerkarbeit leistet.

Wenn in den nächsten beiden Unterkapiteln die Arbeitsfelder und die Problembereiche des Ecocriticism detaillierter behandelt werden, so ge-

- 
- 43 Hartmut Böhme: »Germanistik in der Herausforderung durch den technischen und ökonomischen Wandel«, in: Johannes Janota (Hg.), *Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991*, Tübingen 1993, S. 30-33.
- 44 Eine Auswahl der Beiträge der Tagung finden sich in Gersdorf/Mayer: Beiträge.
- 45 Vgl. die Homepage der Gesellschaft, wo ganz ähnliche Ziele wie diejenigen der ASLE genannt werden, unter <http://www.bath.ac.uk/esml/easlce/index.htm> (Stand: 27. Juli 2007). Als weiterer Indikator dafür, dass das Interesse gegenüber Fragestellungen des Ecocriticism auch in den deutschsprachigen Ländern gegenwärtig wächst, kann die Tatsache genommen werden, dass in der zweiten, erweiterten Auflage des *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* von 2001 – im Gegensatz zur ersten Auflage von 1998 – ein Eintrag zu »Ecocriticism/Ökokritik« zu finden ist (Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2001, hier S. 128f.). Zudem liegt mittlerweile ein deutschsprachiger Literaturtheorie-Einführungsband vor, der neben den bekannten Richtungen wie Gender Studies oder New Historicism auch den Ecocriticism vorstellt (vgl. Hubert Zapf: »Zwischen Dekonstruktion und Regeneration. Literatur als kulturelle Ökologie«, in: Hans Vilmar Geppert/Ders. [Hg.], *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*, Tübingen 2003, S. 271-290). Allerdings fokussiert der Autor darin derart stark auf seinen eigenen, bisher ausser von ihm selbst noch wenig erprobten Ansatz, dass gefragt werden muss, ob er damit dem Charakter einer Einführung in das Forschungsgebiet tatsächlich gerecht wird (auf Zapfs Ansatz komme ich unten im Kap. I, 3.3. ausführlicher zurück).

schieht dies vornehmlich anhand der ergiebigen angloamerikanische Debatte. Die einzelnen deutschsprachigen Beiträge werden aber besonders genau fokussiert und in die Diskussion mit einbezogen.

## 2 Arbeitsfelder des Ecocriticism

Grundlegende Prämisse der sich unter der Bezeichnung »Ecocriticism« gruppierenden Arbeiten ist einerseits die Annahme, dass die menschliche Kultur in all ihren Ausprägungen stets in einer besonderen Weise an eine natürliche Umgebung, an die Umwelt gebunden ist, darauf einwirkt und davon ebenso beeinflusst wird. Kultur sollte demnach stets auch auf diese Verbindung hin befragt werden.<sup>46</sup> Andererseits sind die ForscherInnen im Bereich Ecocriticism überzeugt davon, dass tatsächlich von einer vom Menschen (mit-)verursachten Umweltkrise<sup>47</sup> ausgegangen werden muss, die nicht nur den Menschen selbst, sondern auch das weitere Leben auf dem Planeten Erde in seiner Existenz zu gefährden droht. Aus dieser Überzeugung resultiert der Impetus, mittels des eigenen wissenschaftlichen Tuns einen Beitrag zu einer positiven Veränderung und Überwindung der Umweltkrise leisten zu wollen.<sup>48</sup>

Bei den genannten Prämissen handelt es sich um jene, die auch ich an den Beginn dieser Untersuchung gestellt habe – die jedoch selten einmal in ihrem bloss hypothetischen Status reflektiert werden, wie ich dies in

---

46 Vgl. etwa folgendes Zitat von Cheryll Glotfelty: »Ecocriticism takes as its subject the interconnections between the material world and human culture, specifically the cultural artifact language and literature« (zitiert nach Ch. Grewe-Volpp: Natural Spaces, S. 25; vgl. auch ebd. S. 85f.). Dies führt nicht selten auch zu einer Höhergewichtung der Natur gegenüber den kulturellen Erzeugnissen, wie bei Glen A. Love deutlich wird: »[H]uman culture is inextricably involved with, and ultimately subordinate to, the physical, natural world« (Glen A. Love: »Et in Arcadia Ego: Pastoral Theory Meets Ecocriticism«, in: Western American Literature 27 [1992], S. 195-207, hier S. 196).

47 Etwa im Sinne von Gernot Böhme: »Das Umweltpproblem ist eine Krise des gesellschaftlich organisierten Naturverhältnisses« sowie: »Das Umweltpproblem ist zutiefst ein Problem des Verhältnisses des Menschen zu sich selbst« (G. Böhme: Sujet, S. 290).

48 In den Worten von Glotfelty: »If we're not part of the solution, we're part of the problem« (Ch. Glotfelty: Introduction, S. xxi). Buell spricht von der für den Ecocriticism grundlegenden »connection between academic work and public citizenship and advocacy« (L. Buell: Criticism, S. 7).

der Einleitung unter Rekurs auf Michel Serres tue. Bis hierher verorte ich mein eigenes Vorhaben damit ganz im Rahmen des Ecocriticism. Im weiteren Verlauf der vorliegenden Bestandesaufnahme werde ich mich allerdings immer deutlicher davon abgrenzen. Denn die Frage ist, welche Schlüsse aus diesen Prämissen für das eigene wissenschaftliche Arbeiten gezogen werden. Hier wird sich im Verlaufe dieses Kapitels zeigen, dass der Ecocriticism Wege einschlägt, die meines Erachtens diskutabel sind. Dies hat auch mit einem wissenschaftlichen Selbstverständnis zu tun, das stark an politisch engagierte literaturwissenschaftliche Richtungen, vornehmlich an solche marxistischer, feministischer oder postkolonialer Provenienz erinnert, die im Ecocriticism nicht selten ihre Spuren hinterlassen.<sup>49</sup> Der Ecocriticism wird denn auch öfters in eine Reihe mit diesen Bemühungen gestellt: es wird betont, dass die Literaturwissenschaft über die vergangenen Jahrzehnte, seit dem Aufbrechen der quasi-monopolistischen Ansätze der Werkimmanenten Interpretation in den deutschsprachigen Ländern,<sup>50</sup> des New Criticism im angloamerikanischen Raum und der Explication du Texte in der Romanistik in den 1960er Jahren, zwar die gesellschaftliche Dimension der Literatur in ihren Fokus rückte, dabei aber neben »race, class und gender«<sup>51</sup> die Kategorie ›Umwelt‹ bzw. ›Natur‹ aussen vor liess und nicht eigens thematisierte.<sup>52</sup> Dies deshalb, weil

- 
- 49 Für ein Beispiel eines marxistisch inspirierten Ansatzes im Ecocriticism, der diesen als »a desire to bring to the study of literature the concerns of ecopolitics« definiert, siehe Gabriel Egan: *Green Shakespeare. From Eco-politics to Ecocriticism*, London, New York 2006, hier S. 33f.; für die ›Fusion‹ von Ecocriticism und Feministischer Literaturwissenschaft, siehe Patrick D. Murphy: *Literature, Nature, and Other. Ecofeminist Critiques*, Albany, N.Y 1995; zum Bereich Ecocriticism/Postkolonialismus, vgl. Elizabeth M. DeLoughrey u.a. (Hg.): *Caribbean Literature and the Environment. Between Nature and Culture*, Charlottesville, London 2005.
- 50 Die so werkimmmanent denn auch wieder nicht war, wie etwa anhand von Emil Staigers *Die Kunst der Interpretation* nachgewiesen werden könnte, worin sich Staiger, als prominenter Vertreter der Richtung, in seiner Interpretation eines Mörike-Gedichtes stark auf biographische, intertextuelle und literaturgeschichtliche Erkenntnisse stützt (vgl. Emil Staiger: »Die Kunst der Interpretation«, in: Ders., *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, Zürich 1955, S. 9-33).
- 51 H. Zapf: Dekonstruktion, S. 273 (Hervorhebungen im Original).
- 52 Vgl. beispielsweise den Literaturwissenschaftler Glen A. Love, der in einem einflussreichen Essay von »our discipline's limited humanistic vision, our narrowly anthropocentric view of what is consequential in life« spricht (Glen A. Love: »Revaluing Nature. Toward an Ecological Criticism«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm [Hg.], *The Ecocriticism Re-*

einerseits in diesen gesellschaftsbezogenen Ansätzen die Umwelt auf die Gesellschaft reduziert wurde, und weil andererseits die Darstellung von Natur immer mit Ideologieverdacht behaftet war.<sup>53</sup> Ecocriticism kann damit als Versuch verstanden werden, die Natur/Umwelt im Rahmen literaturwissenschaftlicher Fragestellungen als Untersuchungskategorie zu etablieren – und dies in der Hoffnung, mittels der Analyse von Naturbildern oder literarisch gefassten Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt auch auf das gesellschaftlich organisierte Naturverhältnis und damit auf gesamtgesellschaftliche Prozesse einzuwirken.<sup>54</sup>

Die Überblendung von Literaturwissenschaft und (umwelt-)politischem Engagement kommt im folgenden Zitat von Michael Cohen programmatisch zum Ausdruck: »[E]cological literary criticism must be engaged. It wants to know but also wants to do.« Er sieht hierbei eine deutliche Parallele zwischen Ecocriticism und feministischer Literaturwissenschaft, wenn er schreibt: »Ecocriticism needs to inform personal and political actions, in the same way that feminist criticism was able to do only a few decades ago.«<sup>55</sup> Diese Verbindungsline knüpft auch Che-

---

der. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996, S. 225-240, hier S. 229). Zur Vernachlässigung der Kategorie Umwelt durch die Literaturtheorien, vgl. L. Buell: Thoreau, 85ff. – Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen, marxistisch orientierten Analyseverfahren aus seinen wissenschaftlichen Anfängen vor dem Hintergrund neuster Erkenntnisse aus den Geo- und Biowissenschaften, siehe Michel Serres: »Science and Humanities. The Case of Turner«, in: Substance. A Review of Theory and Literary Criticism 83: An Ecology of Knowledge. Michel Serres. Special Issue edited by Sydney Lévy (1997), S. 6-21. Serres plädiert darin, anhand der Auseinandersetzung mit dem Werk von Joseph M. W. Turner, überzeugend für den Dialog zwischen den exakten und den Humanwissenschaften.

- 53 Bei P. Barry: Ecocriticism, S. 251ff., wird eine Debatte zwischen verschiedenen Befürwortern (Jonathan Bate, Karl Kroeber, Terry Gifford) und einem Gegner (Alan Liu) des Ecocriticism referiert, in welcher genau diese Frage nach der ideologischen Verfasstheit aller Naturdarstellungen verhandelt wird.
- 54 Oder wie es Scott Slovic im Vorwort zum Reader *The Greening of Literary Scholarship* euphorisch formuliert: »Let's do something new and important. Let's make this more than just another academic trend« (Scott Slovic: »Foreword«, in: Steven Rosendale (Hg.), *The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment*, mit einem Vorwort von Scott Slovic, Iowa City [Iowa] 2002, S. vii-xi, hier S. x).
- 55 Beide Zitate in Michael Cohen: »Letter«, in: PMLA 114.5 (Oktober 1999), S. 1092-93.

ryll Glotfelty, wenn sie die Entwicklung des Ecocriticism in Anlehnung an Elaine Showalters dreistufiges Modell der feministischen Literaturwissenschaft skizziert:<sup>56</sup>

1. Auf der ersten Stufe geht es dabei um die ›Wiederentdeckung‹ der Natur in literarischen Texten bzw. um die Fragen, wie Natur repräsentiert wird und weshalb Natur oft keine Erwähnung findet und ausgeklammert bleibt.<sup>57</sup> Die Bemühungen gehen in die Richtung, Stereotypen der Darstellung aufzudecken und zu hinterfragen: Arkadien, Paradies, Eden, Wildnis oder Mutter Erde.
2. Die zweite Stufe konzentriert sich auf die Aufwertung von Texten, die sich mit Naturbildern und Ähnlichem auseinandersetzen – etwa die Naturlyrik – und die oftmals nicht oder nur am Rand im literarischen Kanon berücksichtigt wurden. Oder dann waren sie zwar in den Kanon eingeflossen, aber die für den Ecocriticism wesentlichen Aspekte nicht (genügend) gewürdigt worden (dies dürfte aus der Sicht des Ecocriticism für die Texte der RomantikerInnen in Grossbritannien gelten). In erster Linie handelt es sich hierbei um den Versuch einer literaturwissenschaftlichen Nobilitierung des in den USA populären Genres Nature Writing und – damit verknüpft – um eine Korrektur des Kanons amerikanischer Literatur.<sup>58</sup> Verbunden ist dies auch mit dem grösseren Interesse an den Autor-

---

56 Vgl. Elaine Showalter: »Introduction: The Feminist Critical Revolution«, in: Dies. (Hg.), *The New Feminist Criticism. Essays on Women, Literature, and Theory*, New York 1985, S. 3-17 bzw. Ch. Glotfelty: Introduction, S. xxii-xxiv. – Heise erinnert jedoch daran, dass der Ecocriticism – anders als etwa die feministische Literaturwissenschaft – nicht als der sich kontinuierlich herausbildende akademische Flügel einer politischen Bewegung gesehen werden kann, da er sich erst lange nach der Entstehung des umweltpolitischen Engagements ganz unterschiedlicher Art herausbildete (vgl. U. Heise: Guide, S. 505f.). – Buell spricht statt von drei Entwicklungsstufen des Ecocriticism von »first-wave« and »second-wave« or revisionist ecocriticism« (L. Buell: Criticism, S. 138), wobei hier allerdings stark eine Abkehr und Überwindung von früheren Tendenzen der Richtung betont wird, die sich meines Erachtens so nicht verallgemeinern lässt, wie unten deutlich werden wird, und die eher einem gewissen Wunschdenken von Buell zugeschrieben werden muss.

57 Was Michel Serres auf einen markanten Nenner bringt: »Unsere Kultur verabscheut die Welt« (M. Serres: Naturvertrag, S. 14).

58 Dies steht auch im Zusammenhang mit den seit den 1960er Jahren einsetzenden Bemühungen der Literaturwissenschaft, die ›faktuale‹ gegenüber der ›fiktionalen‹ Literatur aufzuwerten.

Innen der betreffenden Texte, was sich nicht selten in einem regelrechten Ortskult inklusive ›Pilgerfahrten‹ spiegelt.<sup>59</sup>

3. Die dritte Stufe schliesslich bezeichnen Glotfelty bzw. Showalter als Theoriephase. In ihr werden die aus den ersten Stufen sich ergebenden virulenten Fragestellungen stärker theoretisch unterlegt. Die symbolische Konstruktion von Natur, Mensch oder Tier gerät vermehrt in den Blick und es werden vor allem etablierte Dualismen (wie etwa: Mensch-Natur) überdacht; dies stets vor dem Hintergrund des ökologischen Paradigmas.

Auf dieser dritten Stufe befindet sich der Ecocriticism gegenwärtig nach der genannten Darstellung noch immer, wobei die Fragestellungen der Stufen eins und zwei nicht einfach als überholt gelten, sondern weiterhin behandelt und zudem ergänzt bzw. kritisch hinterfragt werden. Auf diese Weise umreisst der Ecocriticism heute ein sehr breites Forschungsspektrum,<sup>60</sup> wobei es meines Erachtens aber gerade an theoretisch grundierter Ausrichtung (noch) mangelt.<sup>61</sup> In die Breite geht der Ecocriticism vor allem auf der thematischen Ebene, wo eine deutliche Ausdehnung des Interessenspektrums festzustellen ist. Dies schlägt sich in diversen Publikationen nieder, die zum Beispiel dafür einstehen, auch urbane Wildnis, Auseinandersetzungen mit Grenzen, den Zusammenhang zwischen Umweltbedrohung und Minderheitenproblematik, die Verbindungen zwis-

---

59 Vgl. dazu am Beispiel von Thoreau und seinem ›Walden Pond‹ den dritten Teil, »Environmental Sainthood«, in: L. Buell: Thoreau (S. 309-395). Buell berichtet allein für die späten 1970er Jahre von einer halben Million BesucherInnen, die ihre Reise zudem nicht selten explizit als Pilgerfahrt beschreiben (ebd., S. 320).

60 Dies entspricht auch dem Selbstverständnis der Forschung; vgl. R. Kerridge: Introduction, S. 9; Steven Rosendale: »Introduction – Extending Ecocriticism«, in: Ders. (Hg.), *The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment*, mit einem Vorwort von Scott Slovic, Iowa City (Iowa) 2002, S. vii-xi, der auf S. xv vom methodologisch-theoretischen Eklektizismus des Ecocriticism spricht; vgl. weiter Scott Slovic: »There is no single, dominant world-view guiding ecocritical practice – no single strategy at work from example to example of ecocritical writing and teaching« (Scott Slovic: »Ecocriticism: Containing Multitudes, Practising Doctrine«, in: Laurence Coupe [Hg.]: *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. 160-162, hier S. 160); Barry bezeichnet in diesem Zusammenhang den Ecocriticism als »a diverse biosphere« (P. Barry: *Ecocriticism*, S. 269).

61 Vgl. dazu ausführlich das Kap. I, 3.3. dieser Arbeit.

schen Ecocriticism und dem Erhabenen, die ›Literatur des Ortes‹, den ›Umweltrassismus‹ und anderes mit einzubeziehen,<sup>62</sup> – oder es wird gefragt, ob Bezeichnungen wie ›Natur‹ oder ›Wildnis‹ überhaupt noch sinnvoll sind in einer Zeit, da sich der ganze Planet von menschlichen Spuren beeinflusst zeigt.<sup>63</sup> Einerseits wird die Genre-Bestimmung des Nature Writing kritisch reflektiert und für eine Neukonzeption eingetreten, andererseits gerät die Konzentration der Analysen auf dieses Genre insgesamt in die Kritik und es ertönt die Forderung nach einer Ausweitung ökologisch orientierter Lektüren auf prinzipiell alle literarische Texte,<sup>64</sup> wobei

- 
- 62 Siehe hierzu folgende Publikationen: Richard Kerridge/Neil Sammels (Hg.): *Writing the Environment. Ecocriticism and Literature*, London 1998; Michael Bennett/David W. Teague (Hg.): *The Nature of Cities. Ecocriticism and Urban Environments*, Tucson 1999, die Ecocriticism als »the study of the mutually constructing relationship between culture and environment« verstehen, damit auch städtische Umwelten in das Analysepaket aufnehmen wollen; Karla Armbruster/Kathleen R. Wallace (Hg.): *Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism*, Charlottesville (Virginia) 2001; Steven Rosendale (Hg.): *The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment*, mit einem Vorwort von Scott Slovic, Iowa City (Iowa) 2002; Lee Rozelle: *Ecosublime. Environmental Awe and Terror from New World to Oddworld*, Tuscaloosa 2006. – Unter ›Umweltrassismus‹ wird die Tatsache verstanden, dass von den Auswirkungen der Umweltkrise oft besonders ärmere Menschen und/oder ethnische Minderheiten betroffen sind (im Englischen ist die Bezeichnung ›environmental justice‹ üblich).
- 63 In den Worten von Bill McKibben: »What mattered most to me was the inference I drew from [...] science: that for the first time human beings had become so large that they altered everything around us. That we had ended nature as an independent force, that our appetites and habits and desires could now be read in every cubic meter of air, in every increment on the thermometer« (Bill McKibben: *The End of Nature*, durchges. und ergänzt. Aufl. London 2003, hier S. xiii im Vorwort).
- 64 Vgl. dazu programmatisch: »We developed *Beyond Nature Writing: Expanding the Boundaries of Ecocriticism* to take on the challenge of applying ecocritical theories and methods to texts that might seem unlikely subjects because they do not foreground the natural world of wilderness« und: »[...] we believe every literary and cultural text holds implications for human relationships with nonhuman nature« (Armbruster/Wallace: Introduction, S. 5 bzw. S. 12); St. Rosendale: Introduction, worin dafür plädiert wird, Lektüreperspektiven des Ecocriticism in einen fruchtbaren Dialog mit eher anthropozentrischen Sichtweisen von traditionelleren Lektüren treten zu lassen. Siehe weiter Ch. Grewe-Volpp: *Natural Spaces*, S. 401f.; S. Slovic: *Ecocriticism*, S. 160; sowie L. Buell: *Criticism*, der sei-

vereinzelt auch betont wird, dass sich der Ecocriticism in seinem Arbeitsfeld nicht zu stark durch den impliziten politischen Impetus einschränken sollte.<sup>65</sup> Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Ecocriticism weiterhin vornehmlich mit jener Literatur beschäftigt, die seiner umweltpolitischen und ethischen Ausrichtung am nächsten steht und in seinem Umgang damit dann nicht selten analytische Distanz vermissen lässt.<sup>66</sup> Weiter konzentriert sich der ›Ecofeminism‹, eine Mischform aus feministischen und ökologisch orientierten Ansätzen, »auf eine Untersuchung der geschlechtlichen Codierung der Natur, des hierarchischen Dualismus und den damit einhergehenden Dominanzverhältnissen«,<sup>67</sup> also auf die Kritik der Dichotomie zwischen Mann/Kultur – Frau/Natur. Schliesslich ist im Umfeld von universitären Schreibprogrammen und Schreibforschung, die im angloamerikanischen Raum viel stärker ausgebildet sind als an deutschsprachigen Universitäten, unter dem Terminus ›Ecocomposition‹ eine Anknüpfung an den zu Beginn dieses Kapitels

---

nen eigenen, eher auf Nature Writing konzentrierten Ansatz der Studie von 1995 ausweitet und unter anderem auch die Imagination der Stadt mittels der Figur des Flaneurs sowie den sogenannten ›toxic discourse‹ (der durch einen Ton der Besorgnis angesichts von Umweltgefahren, die auf vom Menschen verursachte chemische Modifikationen zurückgehen, gekennzeichnet ist) in das Analysespektrum mit einbezieht.

- 65 Vgl.: »[E]cocriticism, I would argue, becomes reductive when it simply targets the environmentally incorrect, or when it aims to evaluate texts solely on the basis of their adherence to ecologically sanctioned standards of behavior« (Robert Kern: »Ecocriticism: What is it Good For?«, in: Michael P. Branch/Scott Slovic [Hg.], *The ISLE Reader: Ecocriticism, 1993–2003*, Athens, London 2003, S. 258–281, hier S. 260).
- 66 Michael Cohen kritisiert diesen unkritischen Umgang mit Literatur, der seines Erachtens oftmals vorherrscht, als »praise« statt »criticism« (Michael P. Cohen: »Blues in the Green: Ecocriticism Under Critique«, in: *Environmental History* 9/1 [Januar 2004]. Hier zitiert nach: <http://www.historycooperative.org/journals/eh/9.1/cohen.html>; [Stand: 27. Juli 2007]).
- 67 Ch. Grawe-Volpp: *Natural Spaces*, S. 86. Diese Untersuchung argumentiert selbst vor dem Hintergrund des Ecofeminism und gibt einen Überblick über das Forschungsgebiet. Für ein Beispiel aus dem englischsprachigen Raum siehe: Annette Kolodny: »Unearthing Herstory. An Introduction«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 170–181, worin die Autorin der Metapher von »land as woman« (S. 171) kritisch nachgeht und ihre fundamentale Verankerung in einem breiten Teil der US-amerikanischen Literatur aufzeigt.

kurz zitierten Ansatz von Rueckert festzuhalten, worin versucht wird, ökologische Konzepte auf das Lesen, Unterrichten und Schreiben von Literatur anzuwenden.<sup>68</sup> Versuche, die Literatur in ihrer gesellschaftsspezifischen Funktion mit ökologischer Begrifflichkeit zu fassen, wie in der oben angesprochenen Studie von Meeker, sind dagegen sehr selten – was unter anderem damit zusammenhängt, dass es dem Ecocriticism an einem gesellschaftstheoretischen Fundament mangelt, wie in den nächsten Unterkapiteln aufgezeigt werden soll.

### 3

## Problembereiche und Lösungsansätze

Angesichts dieser Breite des Forschungsgebiets fällt es nicht leicht, Generalisierungen vorzunehmen und den Ecocriticism als literaturwissenschaftliche Richtung zu positionieren.<sup>69</sup> Nichtsdestotrotz lässt ein Überblick über die vorliegenden Studien und Sammelbände einen gemeinsamen Nenner erkennen: Alle behandelten Themenbereiche setzen sich in impliziter oder expliziter Weise mit der Dichotomie zwischen »Mensch/Kultur« und »Umwelt/Natur«<sup>70</sup> auseinander, die in der modernen westlichen Gesellschaft fest verankert ist. Sie hat sich in zwei Wissenschaftskulturen<sup>71</sup> niedergeschlagen, die in den 1990er Jahren in den soge-

- 
- 68 Einen Einblick in die hierbei aktuellen Fragestellungen gibt der folgende Interview-Sammelband: Sidney I. Dobrin/Christopher J. Keller (Hg.): *Writing Environments*, New York 2005; siehe besonders S. 255–288 (das Interview mit Cheryll Glotfelty sowie die zwei Repliken darauf).
- 69 Oder in den Worten von Heise: »ecocriticism is not an easy field to summarize« (U. Heise: Guide, S. 506).
- 70 Vgl. etwa: »The relationship between nature and culture is the key intellectual problem of the twenty-first century« (Jonathan Bate: »Foreword«, in: Laurence Coupe [Hg.]: *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. xvii).
- 71 Vgl. Charles Percy Snow: *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*, Stuttgart 1967. Snow vertritt in seiner technikoptimistischen Cambridger Rede die Ansicht, dass soziale Probleme der Moderne nur mit Hilfe wissenschaftlich-technischer Mittel zu lösen seien; den Humanwissenschaften schreibt er diesbezüglich wenig Relevanz zu. – Wolf Lepenies spricht demgegenüber, die Soziologie als Mittelposition setzend, von »drei Kulturen« (vgl. Wolf Lepenies: *Die drei Kulturen: Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München, Wien 1985).

nannten ›Science Wars‹ in vehementer Weise debattiert wurden.<sup>72</sup> Dabei konkurrieren sich eine naturalistische und eine kulturalische Sicht auf die Welt. Es kann nun als Übereinkunft in der ForscherInnengemeinde des Ecocriticism betrachtet werden, dass in dieser Dichotomie und ihren unterschiedlichen Ausprägungen<sup>73</sup> bzw. vor allem in der hierarchischen Gewichtung derselben und den daraus resultierenden Gesellschafts- und Machtverhältnissen der Ursprung der vom Menschen verursachten Umweltkrise steckt. Meist wird für diese Dichotomie die Ausdifferenzierung der neuzeitlichen, wesentlich durch den Rationalismus von René Descartes und den Empirismus von Francis Bacon geprägten Wissenschaften verantwortlich gemacht.<sup>74</sup> Das sich dabei herauskristallisierende naturwissenschaftliche Weltbild basiert auf der Grundannahme von Referenz, geht also von einer beobachterunabhängigen Natur aus, die realitätsge-

- 
- 72 Erinnert sei etwa an den Aufsatz *Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity* des amerikanischen Physikers Alan Sokal, der in der Frühjahresnummer der renommierten Zeitschrift »Social Text« erscheinen konnte, obwohl es sich um eine Parodie auf das Genre ›postmoderner Theorietext‹ handelte (vgl. Social Text 46/47 [1996], S. 217–252). Die daraus folgende Debatte hat Sokal zusammen mit dem belgischen Physiker Jacques Bricmont aufgenommen und seine Kritik an einer postmodernen Theorie, die ihr Prestige nicht selten auf die naturwissenschaftliche Basis ihrer Argumentation zu stützen sucht, obwohl diese Basis nachweislich jegliche Sachkenntnis vermissen lässt, fortgeführt (vgl. Alan D. Sokal/Jacques Bricmont: *Impostures Intellectuelles*, Paris 1997). – Die Debatte ist im vorliegenden Zusammenhang insofern bedeutsam, als darin die Problematik der Repräsentation wie auch Konzeptionen von Realismus, die für den Ecocriticism zentral sind, eingehend behandelt werden.
- 73 Vgl. dazu etwa die Aufstellung über verschiedene Ausgestaltungen dieser Dichotomie bei Val Plumwood, die deren eine Seite als ›Herrschaftsstandpunkt‹ beschreibt und dessen Verbindung zu sexistischen, kolonialistischen, kapitalistischen, rassistischen und naturausbeuterischen Gesichtspunkten aufzeigt (Val Plumwood: *Feminism and the Mastery of Nature*, London, New York 1993, S. 43).
- 74 Dies vor allem wegen der durch sie ermöglichten Industrialisierung. Die Gründe für die skizzierte Dichotomie werden weiter in religiösen Weltvorstellungen etwa des Christentums gesehen oder bis auf antike Denkmuster zurückgeführt (beispielsweise auf Aristoteles mit seiner *natura/techne*-Unterscheidung, oder auf den Dualismus von Platon mit seiner Zweitteilung der Welt in Ideen und Abbilder). Dies soll hier nicht näher interessieren. Wir werden weiter unten sehen, dass damit ein Denken gemeint ist, dass Luhmann als ›alteuropäisch‹ bezeichnet und durch seinen theoretischen Ansatz zu überwinden gedenkt.

treu abgebildet, erfasst und derart ›gewusst‹ werden kann. Dadurch, und weil sie im cartesianischen Denken ausschliesslich mittels Ausdehnung und Bewegung gekennzeichnet ist und mathematischen Gesetzmässigkeiten unterliegt, wird die Natur in Experimenten erforschbar, kann berechnet und beherrscht<sup>75</sup> und schliesslich in grossem Rahmen für menschliche Zwecke genutzt werden.<sup>76</sup> Auf diese Weise erfährt die strikte Trennung von Geist und Materie, von Mensch und Natur, von Subjekt und Objekt, die sich seit der Antike herauzubilden begann, philosophisch-theoretische Konsolidierung (Descartes) und wird fortan naturwissenschaftlich-praktisch umgesetzt (Bacon). Und dies, ohne der Frage, wie denn Wissen über das vom Subjekt getrennte Objekt zustande kommen kann, wenn auf der Grenzziehung bestanden wird, grössere Relevanz beizumessen. Diese strikte Trennung verhilft der Industrialisierung und damit dem Grundprinzip der Modernisierung, nach dem Natur durch Kultur ersetzt werden soll,<sup>77</sup> zum endgültigen Durchbruch – mit Folgen sowohl für die Natur als auch den Menschen, die wir wohl heute erst richtig abzuschätzen beginnen.

Allerdings wurde das Erkenntnismodell dieses dualistischen Denkens und damit die Dichotomie ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ immer wieder in Frage gestellt. Es lassen sich dazu alternative Denkweisen bis in die Antike zurückverfolgen, die sich jedoch nie als dominierende Sichtweise haben durchsetzen können.<sup>78</sup> Seit einigen Jahrzehnten mehren sich aber die kritischen Stimmen, und es wird beispielsweise verstärkt das einseitig-instrumentelle Naturbild hinterfragt, welches die Natur zu einer reinen Ansammlung von Objekten mache,<sup>79</sup> oder darauf verwiesen, dass

- 
- 75 René Descartes spricht in seinem *Discours de la méthode* beispielsweise davon, dass die neueren wissenschaftlichen Erkenntnisse die Menschen zu den »maistres & possesseurs de la Natur« gemacht hätten (René Descartes: »Discours de la méthode«, in: Ders., Oeuvres de Descartes, hg. von Charles Adam und Paul Tannery. Bd. VI. Paris 1973, hier S. 62).
- 76 Vgl. dazu: Michael Esfeld: Einführung in die Naturphilosophie, Darmstadt 2002, vor allem die Kap. II und III (»Der philosophische Naturbegriff«, S. 11- 17; »Raum, Zeit und Materie«, S. 18-28).
- 77 Vgl. Götz Grossklaus: Natur – Raum: Von der Utopie zur Simulation, München 1993, hier S. 11. Luhmann erinnert daran, dass die »Landwirtschaft [...] mit der Vernichtung von allem, was vorher da wuchs« begann (N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 42).
- 78 Siehe dazu: Peter Cornelius Mayer-Tasch (Hg.): Natur denken. Eine Genealogie der ökologischen Idee. Texte und Kommentare, Bd. I: Von der Antike bis zur Renaissance, Bd. II: Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1991.
- 79 Nach Michel Serres hat der »wissenschaftliche Wahrheitsvertrag« be-

es an einer Naturphilosophie fehle, welche die Naturwissenschaft notwendig und handlungsanleitend begleiten müsste.<sup>80</sup> Die fundamentalste Kritik am dualistischen Denken erwächst den Naturwissenschaften seit dem frühen 20. Jahrhundert aber aus den eigenen Reihen, kann doch mittlerweile, gemäss den Forschungsergebnissen der Quantenphysik oder der Chaostheorie, das Objektverständnis des naturwissenschaftlichen Paradigmas nicht mehr als sakrosankt angesehen werden. Denn nach diesen Ergebnissen ist jedes Beobachtete unweigerlich auch durch die beobachtende Instanz beeinflusst, ist das Subjekt nicht leichtfertig vom Objekt trennbar.<sup>81</sup> Damit wird zumindest in einigen Bereichen der Naturwissenschaften die Objektivität der Beobachtung zu einem theoretischen Problem,<sup>82</sup> was aber bis heute zu keinen entscheidenden Veränderungen im naturwissenschaftlichen ›Mainstream‹ führte.<sup>83</sup>

---

wirkt, dass Dinge zu Objekten wurden, die aus dem Netz der menschlichen Beziehungen zu ihnen herausfielen und so unabhängig und damit erforschbar oder auch eroberbar wurden (M. Serres: Naturvertrag, S. 79). Dass dies auch mit der Dominanz des dissoziierenden Sehsinnes in Verbindung gebracht werden kann, hat Neil Evernden herausgestellt (Neil Evernden: The Natural Alien. Humankind and Environment, 2. Aufl. Toronto 1993, hier S. 83ff.).

- 80 Vgl. H.-U. Nennen: Diskurs, S. 88. Bezeichnenderweise scheint aber gerade die Naturphilosophie hier den Ball an die Moralphilosophie weiterzuspielen, indem sie sich selbst im Bereich der theoretischen Philosophie verortet, die sich für praktische Handlungsanleitungen nicht zuständig erklärt (so jedenfalls die Argumentation in: M. Esfeld: Einführung, hier besonders S. 137ff.).
- 81 Solche Forschungsergebnisse aufnehmend, wird heute in den Kulturwissenschaften gemeinhin von einem »kulturelle[n] Apriori der Natur« gesprochen (H. Böhme: Kulturgeschichte, S. 121). Damit ist gemeint, dass Natur dem Menschen immer nur im Rahmen seiner kulturell geprägten »Wahrnehmung, Kognition und technischen Stilisierung« zugänglich ist (ebd.).
- 82 Vgl. dazu: Frank Schweitzer: »Naturwissenschaft und Selbsterkenntnis«, in: Peter Matussek (Hg.), Goethe und die Verzeitlichung der Natur, München 1998, S. 383-398, hier vor allem S. 386ff., der ein In-Frage-Stellen wissenschaftlicher Objektivität in den Naturwissenschaften vornehmlich seit den 1970er Jahren erkennt.
- 83 Dazu aufschlussreich: Olaf Breidbach: Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung, München 2005. Breidbach hat zuerst zu Hegel promoviert, um danach in die Zoologie zu wechseln. Gegenwärtig hat er einen Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften in Jena inne. Er kennt also sowohl die ›Humanities‹ wie auch die ›Sciences‹ aus der Innenperspektive und äussert sich kritisch gegenüber

Daneben ist das naturwissenschaftliche Paradigma in den vergangenen drei Dekaden prominent von der poststrukturalistischen Text- und Diskurstheorie kritisiert worden, die, indem sie den Ansatz von Ferdinand de Saussure<sup>84</sup> gleichsam radikaliert, davon ausgeht, dass alles Wissen nur als Ansammlung von Verweisen im Netz der Sprache oder des Diskurses gesehen werden kann und damit lediglich diskursintern besteht. Wissen entsteht nach dieser Auffassung nur im Zusammenspiel von Signifikant und dem ständig sich entziehenden Signifikat. Der Referent, die dritte Komponente der klassischen Zeichendefinition, wird gewissermassen liquidiert. Statt also von einer ›Spiegelung‹ der Realität im beobachtenden Subjekt auszugehen, wie noch im Paradigma der Naturwissenschaften, wird die ›Beobachterunabhängigkeit‹ jeglicher (wissenschaftlicher) Erkenntnis in Frage gestellt. Damit unterminiert das poststrukturalistische Denken die als unproblematisch gesetzte Referenz auf die Welt. Auf diese Weise wird auch die Natur zu einem blossen Konstrukt,<sup>85</sup> zu einem Produkt des Diskurses, und alle Erkenntnis und alles Wissen ist nur innerhalb des Textes bzw. des Diskurses möglich. Oder in den Worten von Jacques Derrida: »Ein Text-Äusseres gibt es nicht«,<sup>86</sup> und von Michel Foucault: »Wir müssen uns nicht einbilden, dass uns die Welt ein lesbare Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben. *Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis.* Es gibt keine prädiskursive Vorsehung, welche uns die Welt geneigt macht.«<sup>87</sup>

---

der ›Autorität der Objektivität‹, mit der die Naturwissenschaften nach wie vor aufzutreten pflegen. Vgl. dazu weiter Florianne Koechlin: Zellgeflüster. Streifzüge durch wissenschaftliches Neuland. Basel 2005.

- 84 Vgl. Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye, übers. von Herman Lommel, 3. Aufl. Berlin 2001.
- 85 Siehe hierzu: Johannes Dingler: »Natur als Text: Grundlagen eines poststrukturalistischen Naturbegriffs«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 29–52.
- 86 Jacques Derrida: Grammatologie, übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, Frankfurt/M. 1983, S. 274 (Hervorhebung im Original).
- 87 Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970, aus dem Französischen von Walter Seitter, mit einem Essay von Ralf Konersmann, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1997, hier S. 34 (Hervorhebung von mir). – Mit anderem theoretischen Hintergrund hat Bruno Latour die Konstruktion von ›Realität‹ durch die Naturwissenschaften kritisch hinterfragt und sich hier besonders dem Labor als Ort der Produktion angenommen, wo ein Input an Versuchstieren,

Der Ecocriticism versucht sich gegen beide genannten Seiten hin abzutrennen: einerseits gegen die naturwissenschaftliche Vorstellung einer Welt der Objekte ausserhalb, die dem Wissen und Handeln des Subjekts Mensch zur freien und unproblematischen Verfügung steht; andererseits gegen die poststrukturalistische Vorstellung einer Natur, die nur sozial oder linguistisch konstruiert ist und den Menschen derart auch zu wenig verpflichtet. Der Ecocriticism positioniert sich also gleichsam dazwischen, in einem »third space«,<sup>88</sup> und setzt den ›zwei bzw. drei Kulturen‹ ein ›Denken in Zusammenhängen‹<sup>89</sup> entgegen. Dabei ergeben sich jedoch verschiedene Probleme und Ungereimtheiten, wie in den folgenden drei Unterkapiteln näher ausgeführt werden soll. Denn auf der einen Seite weist der Ecocriticism in seinen verschiedenen Spielarten das Subjekt-Objekt-Denken der Naturwissenschaften und damit die Mensch/Umwelt- bzw. Kultur/Natur-Dichotomie scharf zurück, was besonders markant in der sogenannten *Deep Ecology*<sup>90</sup> zum Ausdruck kommt. Auf der anderen Seite geht der Ecocriticism aber meist von einer ›realistischen‹ Weltsicht aus, die im Prinzip mit dem naturwissenschaftlichen Paradigma gar nicht

---

Chemikalien und Apparaturen in das Labor hineinfliest, um als Output ›Aussagen über die Natur‹ – oder mit Latour eben als Realitätskonstruktionen – das Labor wieder zu verlassen. Die ganze Laborkonstellation mit den Umständen und den Prozessen, die diese wissenschaftlichen Aussagen erst zu generieren ermöglichen, wird im Endeffekt ausgeblendet, sobald diese Aussagen auf Anerkennung stossen und als Tatsachen akzeptiert werden (vgl. dazu Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton 1986, hier besonders S. 240).

- 88 Siehe Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur, mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen, Tübingen 2000; Bhabha führte diesen Begriff des ›dritten Raumes‹ im Rahmen seiner Analysen der von Postkolonialismus und Multikulturalität geprägten Kultur der Moderne ein.
- 89 Andreas Metzner spricht beispielsweise vom »Denken des sozio-ökologischen Zusammenhangs« (Andreas Metzner: Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie – Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns, Opladen 1993, hier S. 169).
- 90 ›Deep Ecology‹ ist eine 1972 vom norwegischen Philosophen Arne Næss gegründete Umwelphilosophie und -bewegung. Sie sucht die anthropozentrische Attitüde des Menschen gegenüber seiner Umwelt durch eine ökozentrische Sichtweise zu ersetzen. Viele ForscherInnen des Ecocriticism fühlen sich dieser Position verbunden. Als Standardwerk gilt: Bill Devall/George Sessions: *Deep Ecology: Living as if Nature Mattered*, Salt Lake City 1985. Einen aktuelleren Einblick gewährt: George Sessions (Hg.), *Deep Ecology for the Twenty-First Century*, Boston (Mass.) 1995.

so unkompatibel erscheint. Der Poststrukturalismus wiederum ist aus Sicht des Ecocriticism zwar insofern attraktiv, als er am naturwissenschaftlichen Denken Kritik übt und auf die Beobachterabhängigkeit allen Wissens aufmerksam macht.<sup>91</sup> Er reduziert aber Natur gewissermassen auf Text bzw. Diskurs und damit auf ein »kulturelles Produkt«, was für den Ecocriticism, der von einer real gegebenen Natur ausgeht und sich ihr gegenüber (mit-)verantwortlich fühlt, nicht als akzeptabel gelten kann. Um es mit Kate Soper pointiert zu sagen: »It isn't the language which has a hole in its ozone layer.«<sup>92</sup> Dies erschwert den Anschluss des Ecocriticism an poststruktrualistische Theoriebildung nicht unwesentlich.<sup>93</sup>

Die Herausforderung des Ecocriticism ist es demnach, einen Theorie-Rahmen auszuspannen, der Mensch und Umwelt bzw. Kultur und Natur aufeinander zu beziehen vermag, ohne dem naturwissenschaftlichen oder dem poststrukturalistischen Paradigma verhaftet zu bleiben – aber auch ohne deren wesentlichen Erkenntnisse über Bord zu werfen. Gefragt ist also ein gleichsam »schieler Blick«,<sup>94</sup> der erlaubt, die Natur/Umwelt in ihrer Eigenständigkeit als physikalisch-chemisch-biologischer Zusammenhang wie auch in ihrer Konstruiertheit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zu erfassen. Ein solcher Theorie-Rahmen würde es erst

- 
- 91 Für eines der ganz wenigen Beispiele, die Ecocriticism mit poststrukturalischem Denken zu verbinden suchen und die Umwelt »as a discursive construction, something whose ›reality‹ derives from the ways we write, speak, and think about it« definiert, siehe: David Mazel: American Literary Environmentalism, Athens 2000, hier S. xii.
- 92 Kate Soper: What is Nature? Culture, Politics and the Non-Human, Oxford 1995, S. 151.
- 93 Daher die vielen kritischen Gegenstimmen, die sich klar gegen eine Reduktion der Natur auf ein »kulturelles Produkt« stellen (vgl. etwa Laurence Coupe: »General Introduction«, in: Ders. [Hg.], The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. 1-8, hier besonders S. 2f., oder Dana Phillips: The Truth of Ecology. Nature, Culture, and Literature in America, Oxford 2003, S. xf.), auf die Metaphorizität einer solchen Rede verweisen (vgl. beispielsweise P. Barry: Ecocriticism, S. 255) oder gar festhalten: »anything cultural must be understood as part of a natural ecosystem« (Karl Kroeber, zitiert in: R. Kern: Ecocriticism, Endnote 1, S. 278).
- 94 Den Begriff hat Sigrid Weigel für das »weibliche Schreiben« geprägt (vgl. Siegrid Weigel: »Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis«, in: Dies., Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft, Berlin, Hamburg 1988, S. 83-137, vor allem S. 104ff.).

möglich machen, beide Seiten der Dichotomie von Mensch/Kultur bzw. Umwelt/Natur zu integrieren. Der Ecocriticism beruft sich nun vornehmlich auf das ökologische Paradigma und sieht darin den potentiell geeigneten Kandidaten für einen solchen Theorie-Rahmen. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die Integration der beiden Pole der Dichotomie dem Ecocriticism aber deshalb nicht gelingt, weil er erstens in unreflektierter Weise auf überholte Ausprägungen des ökologischen Denkens zurückgreift; weil er zweitens an einem Realismus-Begriff festhält, der das Subjekt-Objekt-Denken nicht zu überwinden vermag; und weil er sich drittens über diesen Realismus-Begriff den Zugang zu den Erkenntnissen der poststrukturellen Literatur- und Kulturtheorie verbaut und sich damit auch in literaturtheoretischer Hinsicht nicht auf der Höhe der Zeit zeigt.

### 3. 1

#### Der Rekurs auf das ökologische Paradigma - ein problematischer Lösungsansatz

Der Ecocriticism erachtet den Rekurs auf das ökologische Paradigma als die aussichtsreichste Möglichkeit, die als unakzeptabel beurteilte Dichotomie von Mensch/Umwelt bzw. Kultur/Natur mit ihren Folgelasten für die Natur und letztlich auch für den Menschen zu überwinden. Dabei ergeben sich aber eine ganze Reihe von Problemen. So ist etwa kritisch festzuhalten, dass in der wissenschaftlichen Ökologie gegenwärtig sehr unterschiedliche Konzepte und Begrifflichkeiten diskutiert werden und von klaren Fachgrenzen nicht ausgegangen werden kann, was eine Anlehnung an die ›Ökologie‹ schwierig machen dürfte.<sup>95</sup> Daneben wird der Begriff ›Ökologie‹ alltagssprachlich-unscharf oft in einem sehr allgemeinen Verständnis verwendet, um die Beziehung eines jeden Organismus zu seiner Umgebung zu bezeichnen. Ein solches Alltagsverständnis findet sich denn auch in nicht wenigen Untersuchungen des Ecocriticism, wie noch zu zeigen sein wird. Schliesslich ist die Überlagerung der wissenschaftlichen Ökologie-Diskussion mit einem politischen Ökologie-Begriff zu nennen, der sich in den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts herausbildete, zur Zeit also, da die Wissenschaft Ökologie selbst zu Hochkonjunktur gelangte. Die Politisierung von Ökologie-Konzepten ist dabei untrennbar verknüpft mit einem popularisierten, harmonistischen und stark vereinfachten Verständnis von Ökologie, an dem die Wissenschaft selbst ihren Anteil hat. Diesem Verständnis schliesst sich der Eco-

---

95 Vgl. hierzu und zum Folgenden Robert McIntosh: *The Background of Ecology – Concept and Theory*, Cambridge 1985, S. 16 und *passim*.

criticism meist unkritisch an, was im Folgenden nachgezeichnet werden soll.

### 3. 1. 1

#### Die Ökologie im Spannungsfeld von Naturwissenschaft und Naturgeschichte

Wer sich heute einen Überblick über die Wissenschaft Ökologie, die ›Lehre vom Haushalt der Natur‹,<sup>96</sup> verschaffen will, sieht sich mit unzähligen Bezeichnungen, Teildisziplinen und Forschungsansätzen konfrontiert. Der Doyen der angloamerikanischen Ökologie, Robert P. McIntosh, bringt es in seinem Standardwerk *The Background of Ecology* auf den Punkt: »[I]t is not easy to find consensus among ecologists about established theories, their basic postulates, sources or even their names and pseudonyms«.<sup>97</sup> Einig sind sich die ForscherInnen lediglich in Hinsicht auf die Namensschöpfung: Sie wird dem Biologen und Zoologen Ernst Haeckel zugeschrieben, der die Bezeichnung ›Ökologie‹ 1866 erstmals wie folgt einführt, um sich damit von der Morphologie und der ›inneren Physiologie‹ abzugrenzen:

»Unter Oecologie verstehen wir die gesammte Wissenschaft von den Beziehungen der Organismen zur umgebenden Aussenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle Existenz-Bedingungen rechnen können. Diese sind theils organischer, theils anorganischer Natur. [...] Als organische Existenz-Bedingungen betrachten wir die sämmtlichen Verhältnisse des Organismus zu allen übrigen Organismen, mit denen er in Berührung kommt.«<sup>98</sup>

---

96 Vgl. griechisch: ›Oikos‹ = Haus, ›Logos‹ = Wort, Rede, Vernunft, Lehre.

97 R. McIntosh: *Background*, S. 257. – Vgl. auch: »Ecology is such a heterogeneous science that arguments about methods, approaches, and definitions of central terms are nearly impossible to avoid« (Sharon Kingsland: »Defining Ecology as a Science«, in: James H. Brown/Leslie Allan Real [Hg.], *Foundations of Ecology. Classic Papers with Commentaries*, Chicago 1991, S. 1-13, hier S. 12).

98 Zitiert nach Wolfgang Nentwig u.a.: Ökologie, München 2004, S. 1. Haeckels Beitrag an die Ökologie scheint sich allerdings auf die Namengebung beschränkt zu haben: »Haeckel provided a name but little substance for the new science« (R. McIntosh: *Background*, S. 23). Und Peter John Bowler hält fest: »Haeckel's holistic philosophy would inspire a later generation of environmentalists, but he had been trained as a morphologist and sought other ways of displaying the unity of Nature« (Peter J. Bowler: *The Norton History of Environmental Science*, New York 1993, S. 338).

Wissenschaftshistorisch kann die Herausbildung der Ökologie als Versuch gewertet werden, im Rahmen der sich im 19. Jahrhundert immer stärker spezialisierenden Naturwissenschaften für eine umfassende Sicht auf Zusammenhänge statt auf isolierte natürliche Phänomene einzutreten.<sup>99</sup> Der obigen Definition von Haeckel lässt sich aber bereits entnehmen, dass sich diese Unternehmung vor verschiedene Probleme gestellt sehen musste, die bis heute virulent geblieben sind. Auf der einen Seite ist zu Fragen, auf welche Untersuchungseinheiten die Ökologie als »stark integrierende Wissenschaft mit vielen Übergangszonen zu benachbarten [...] Fachgebieten«<sup>100</sup> im einzelnen abzielt, wenn von Organismen, organischer und anorganischer Natur sowie von Beziehungen gesprochen wird (1). Auf der anderen Seite ergibt sich daraus die Folgefrage, mit Hilfe welcher Methoden und Untersuchungsansätzen gearbeitet werden soll (2).

1. Bald nach Haeckel hat sich die primär biologisch verstandene Ökologie aufgeteilt in einen Zweig, der sich mit den Individuen einer Art beschäftigt (Autökologie), und einen anderen Zweig, der sich mit der Artengemeinschaft befasst (Synökologie).<sup>101</sup> Letzterer wurde im Verlaufe der Entwicklung der Wissenschaft weiter unterteilt in Populationsökologie sowie Gemeinschafts- oder Ökosystemökologie. In jüngerer Zeit ist mit der Herausbildung der physio-geographischen Ökologie eine Ebene oberhalb der Ökosysteme hinzugekommen, die Landschaftsökologie. Seit den 1970er Jahren lässt sich schliesslich eine Annäherung an die Sozialwissenschaften feststellen, die zur Etablierung der humanwissenschaftlichen Ökologie führte. Das Untersuchungsspektrum dieser Subdisziplinen reicht damit vom Einzelorganismus über Populationen, Gemeinschaften, Landschaften, bis zum »Ökosystem der Stadt«<sup>102</sup> und schliesslich dem »Raumschiff Erde«,<sup>103</sup> ist damit nachgerade gewaltig. Dies wird noch deutlicher, wenn eine aktuellere Definition beigezogen wird, nach der die Ökologie »Interaktionen zwischen Organismen (Individuen, Populatio-

---

99 Vgl. D. Phillips: Truth, S. 60. Sie lässt sich auch als ein Protest gegenüber dem modernen SpezialistInnentum lesen, das die bis Johann Wolfgang Goethe und Alexander von Humboldt noch gültige Figur des ›Universalgelehrten‹ mit ihrer holistischen Sicht auf die Welt zu verabschieden drohte.

100 W. Nentwig: Ökologie, S. 2.

101 Siehe hierzu ebd., S. 1 sowie Antonio Valsangiacomo: Die Natur der Ökologie. Anspruch und Grenzen ökologischer Wissenschaften, Zürich 1998.

102 F. Klötzli: Ökosysteme, S. 394; vgl. auch A. Valsangiacomo: Natur, S. 119.

103 W. Nentwig: Ökologie, S. 393 (vgl. auch das ganze Kap. 7, S. 393-431).

nen, Lebensgemeinschaften) in ihrer abiotischen und biotischen Umwelt und mit Beziehungen im Energie-, Stoff- und Informationsfluss«<sup>104</sup> zu berücksichtigen habe. Es wird hier ersichtlich, dass von einem einfachen und unproblematischen Rekurs auf »die Ökologie« nicht die Rede sein kann, was bei der folgenden Betrachtung der Methoden und Untersuchungsansätzen noch klarer werden dürfte.

2. Grundsätzlich lassen sich ein holistischer (top-down) von einem reduktionistischen (bottom-up) Ansatz unterscheiden. Ersterer geht von übergreifenden Systemkomplexen aus und beschränkt sich in der Untersuchung auf die wesentlichen Zusammenhänge, da sich die unendliche Fülle von Wechselwirkungen einer vollständigen Analyse notwendig entziehen muss. Der reduktionistische Ansatz dagegen fokussiert auf konkrete Individuen oder Populationen und versucht, diese in detaillierter Weise zu erfassen. Beide Ansätze sind mit spezifischen Problemen verbunden: »Das Problem des holistischen Ansatzes besteht darin, dass solch eine Analyse über Allgemeinplätze nicht hinaus geht, während das Problem des reduktionistischen Ansatzes darin besteht, dass vor lauter Detailaspekten eine zusammenfassende Sicht der Dinge verloren geht.«<sup>105</sup> Die beiden Ansätze bieten damit zwei unterschiedliche Perspektiven auf natürliche Phänomene und sind als »zwei Seiten derselben Medaille«<sup>106</sup> zu verstehen. Diese unterschiedlichen Methoden der aktuellen Ökologie<sup>107</sup> liegen in ihrer Entstehungsgeschichte begründet.<sup>108</sup> Vor der Herausbildung der modernen Naturwissenschaften waren in der Epoche der Aufklärung verschiedene Zugänge zur Natur verbreitet, die unter die allgemeine Bezeichnung »Naturgeschichte« gefasst wurden und die man grob in drei typische Herangehensweisen unterteilen kann. 1) Der beobachtende Zugang war bestrebt, Naturgegenstände (Mineralien, Pflanzen, Tiere) zu entdecken, zu beschreiben und zu klassifizieren. Als paradigmatisches Bild kann hier der Feldforscher mit der Botanisiertrommel gelten. 2) Der experimentelle Zugang, für den der Laborforscher steht, untersuchte Naturphänomene isoliert im Labor. Hier ging es in erster Linie um die Herausarbeitung von Gesetzmäßigkeiten, die dem Um-

---

104 Ebd., S. 1.

105 Ebd., S. 4. – Dies erinnert an die Situation der heutigen Medizin, die einerseits von Generalisten, andererseits von Spezialisten geprägt ist.

106 W. Nentwig: Ökologie, S. 4.

107 Ich verstehe unter »Ökologie« im Folgenden jeweils das Gesamt der ganz unterschiedlichen Typen von Ökologien, die oben herausgearbeitet wurden, oder in anderen Worten: das ökologische Paradigma.

108 Vgl. hierzu A. Valsangiacomo: Natur, S. 53ff.

gang mit und der Nutzung von Natur dienlich sein sollten. 3) Der philosophische Zugang in der Tradition der Naturphilosophie seit der Antike schliesslich setzte darauf, den ganzheitlichen Zusammenhang der Natur zu deuten und ihr ›inneres Wesen‹ zu erkennen. Den übergreifenden Begründungszusammenhang für alle drei Ansätze, die nicht selten kombiniert wurden, lieferte die christliche Schöpfungslehre, vor deren Hintergrund der Haushalt der Natur sich als wohlgeordnetes, harmonisches, gottgegebenes Gefüge präsentierte.

Für einen fundamentalen Wandel im Laufe der Wissenschaftsentwicklung sorgte im 19. Jahrhundert einerseits die Ausbreitung der Idee der Geschichtlichkeit im Zuge der Erkenntnisse von Charles Darwin<sup>109</sup> – vor Darwin war die Zeit als zu vernachlässigende Grösse betrachtet worden –, andererseits die Ablösung von der extern begründeten christlichen Schöpfungslehre.<sup>110</sup> Die weitere Entwicklung der Naturwissenschaften hat schliesslich zu einer deutlichen FAVORISIERUNG von experimentell-beobachtenden Ansätzen und ihrem Streben nach einem ›Eingreif- und Herrschafts-Wissen‹ geführt.<sup>111</sup> Das naturphilosophische Denken, dessen Interesse eher im Bereich des ›Orientierungswissens‹ liegt, ist demgegenüber stark in den Hintergrund getreten.

---

109 Die Arbeiten von Charles Darwins waren deshalb so revolutionär, weil erst durch sie das Prinzip der Unveränderlichkeit der Arten, auf welches noch Carl von Linné gebaut hatte und das mit Jean Baptiste Lamarck zunehmend brüchig geworden war, endgültig verabschiedet und seine Ausarbeitung der Evolutionstheorie auch den Menschen nicht untangiert liess. Damit – und auch über die Arbeiten von Haeckel, der sich stark auf Darwin abstützte – relativierte sich das menschliche Dasein in der Zeit insofern, als nun nicht mehr vom Menschen als Zielpunkt einer naturgeschichtlichen Entwicklung ausgegangen werden konnte (vgl. dazu H.-U. Nennen: Diskurs und: William Howarth: »Some Principles of Ecocriticism«, in: Cherryl Glotfelty/Harold Fromm [Hg.], *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 69-91, hier vor allem S. 69-76).

110 Vgl. dazu Wolf Lepenes: »Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert«, in: Ders., Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 1989, S. 7-38.

111 Vgl.: »Es ist unbestritten, dass die scientistische [= experimentell-exakte, S. H.] Naturwissenschaft am meisten Prestige geniesst und einen Grossteil der Forschungsgelder erhält. Noch immer gelten ihre Wissenschaftsideale als Vorbild« (A. Valsangiacomo: Natur, S. 275).

Auch die Ökologie ist von dieser Höhergewichtung scientistischer Naturwissenschaft nicht unberührt geblieben und wendet sich in jüngerer Zeit vermehrt deren Forschungsmethoden zu.<sup>112</sup> Dies führt insofern zu Schwierigkeiten, als in der Ökologie, die im Gegensatz zu anderen Naturwissenschaften nicht in gleichem Masse auf Gesetze bauen kann,<sup>113</sup> vor allem zu Beginn ihrer Herausbildung die holistische Sicht dominant war. Sie trat für eine umfassende Sicht auf Zusammenhänge ein, die sich von experimentell-exakter Forschung mit ihrer klar definierten Subjekt-Objekt-Perspektive und ihrem Arbeitsort Labor, der gleichsam quer steht zur Forschung in freier Natur,<sup>114</sup> zu distanzieren suchte. Und sie sah sich als »subversive Wissenschaft«,<sup>115</sup> die durch ihren sehr ausgeprägten interdisziplinären Ansatz<sup>116</sup> traditionelle Fachgrenzen der Naturwissenschaften.

- 
- 112 Nach Valsangiacomo wird die Ökologie heute zunehmend durch Wissenschaftsideale geprägt, »die eindeutig aus dem Bereich der experimentell-exakten Laborwissenschaften stammen: Reproduzierbarkeit, Mathematisierbarkeit und Prognostizierbarkeit« (ebd., S. 217).
- 113 Vgl. W. Nentwig: Ökologie, S.3ff. Diese Einführung in die Ökologie hält fest, dass es in der Ökologie »keine strikten Gesetze« gibt und lediglich mit Regeln gearbeitet wird, die aber nicht »den Status eines Gesetzes« haben.
- 114 Vgl. dazu: »The laboratory tends to cancel out the very factors that we think of as ecological« (D. Phillips: Truth, S. 78).
- 115 Paul B. Sears zitiert in R. McIntosh: Background, S. 1. McIntosh kommentiert: »Sear's point was that the view of nature derived from ecological studies called into question some of the cultural and economic premises widely accepted by Western societies.« Vgl. auch: Neil Evernden: »Beyond Ecology. Self, Place, and the Pathetic Fallacy«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 92-104, hier S. 93, der von ›subversiver Wissenschaft‹ spricht und damit meint, dass die Ökologie durch die Absage an eine klare Subjekt-Objekt-Relation die Naturwissenschaften unterminiere. – Klaus Eder sieht die Ökologie aus soziologischer Perspektive als die »per definitionem strittige Wissenschaft« (Klaus Eder: »Die Natur: ein neues Identitätssymbol der Moderne? Zur Bedeutung kultureller Traditionen für den gesellschaftlichen Umgang mit der Natur«, in: Andre Gingrich/Elke Mader (Hg.), *Metamorphosen der Natur. Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt*, Wien 2002, S. 31-68, hier S. 35).
- 116 Hans Magnus Enzensberger sieht schon 1973 in einem von ihm konsultierten Ökologie-Handbuch Erkenntnisse und Aussagen folgender (Teil-)Wissenschaften implizit oder explizit verarbeitet: »Statistik, Systemtheorie, Kybernetik, Theorie der Spiele und der Prognosen; Thermodynamik, Nuklearphysik, Biochemie, Biologie, Ozeanographie, Mineralo-

ten unterwandert und um eine andere Sicht auf die Natur besorgt ist. Dies wiederum muss den eher experimentell-exakt orientierten ForscherInnen als zuwenig wissenschaftlich erscheinen,<sup>117</sup> was auch einen Dialog erschwert und die Herausbildung ganz unterschiedlicher »ökologischer Denkstile« befördert. Die Ökologie oszilliert heute damit gewissermassen zwischen holistischen Naturvorstellungen in der Tradition der Naturphilosophie und dem Wissenschaftsideal der exakten Naturwissenschaften. Zudem fliessen nicht selten auch Überlegungen aus der Ästhetik, der Moral oder der Ökonomie in ihr Arbeiten ein.<sup>118</sup> Damit erweist sie sich

»als extrem heterogene Disziplin, der es nicht gelang, all ihre Vertreter und Vertreterinnen in einigermassen homogenen Naturvorstellungen zu sozialisieren und – in beiderlei Sinn – zu disziplinieren. Erstaunlicherweise sind diese unterschiedlichen Denkstile, diese Verschiedenheit auf metatheoretischer Ebene, den ÖkologInnen wenig bewusst.«<sup>119</sup>

Dies lässt sich am Beispiel des Begriffs »Ökosystem« darlegen. Inn- und ausserhalb der Ökologie kann heute ein »inflationärer Gebrauch«<sup>120</sup> dieses Begriffs beobachtet werden – nicht zuletzt auch in den Arbeiten des Ecocriticism. Und dies trotz der grossen Schwierigkeiten, die mit seiner Verwendung einhergehen: »One primary obstacle to understanding the ecosystem literature is that the key term, *ecosystem*, has multiple meanings and uses. *Ecosystem* can be used to refer to an *object* of scientific study, to *theories* of the nature of such objects, or to a *methodology* for

---

gie, Meterologie, Genetik; Physiologie, Medizin, Epidemiologie, Toxikologie; Agrikulturwissenschaften, Urbanistik, Demographie; Technologien aller Art; Gesellschaftstheorie, Soziologie und Ökonomie« (Hans Magnus Enzensberger: »Zur Kritik der politischen Ökologie«, in: Kursbuch 33 [1973], S. 1-42, hier S. 2).

117 Vgl.: »Many ecologists regarded their science as an extension of traditional natural history, which emphasized study of whole organisms in the field, in contrast to the emphasis on laboratory studies, which developed in 19th-century biology. Some of the newer breed of ecologists deplore the continuing blend of natural history in current ecology, which they believe makes it unnecessarily complex and necessarily unscientific« (R. McIntosh: Background, S. 4).

118 Vgl. dazu R. McIntosh: Background, S. 1.

119 A. Valsangiacomo: Natur, S. 210f.

120 Ebd., S. 119.

doing science.«<sup>121</sup> Dies muss bedacht werden, wenn im Folgenden das ›Objekt‹ Ökosystem und seine Genese beleuchtet wird.

### 3. 1. 2

#### Das Ökosystem: harmonisches Ganzes oder dynamisch-brüchiger Komplex?

Zu Beginn ihrer Herausbildung als Wissenschaft wurden in der Ökologie Begriffe wie Mikrokosmos oder Organismus<sup>122</sup> für das verwendet, was heute allgemein als ›Objekt‹ Ökosystem bezeichnet würde, also »ein funktionelles Wirkungsgefüge [einer] Lebensgemeinschaft [...] mit ihrem Lebensraum«.<sup>123</sup> Dabei wurde mit Metaphern und Analogien gearbeitet<sup>124</sup> und auf Vorstellungen von Harmonie und Stabilität gebaut. Dies lässt sich am Beispiel von Peter A. Forbes' Artikel *The Lake as a Microcosm* von 1887 festmachen. Forbes definiert darin den See als »a microcosm within which all the elemental forms are at work and the play of life goes on in full, but on so small a scale as to bring it easily within the mental grasp.« Einerseits fällt hier die Theater-Metapher auf, andererseits wird ein Gleichgewicht beschworen, das typisch ist für frühe Arbeiten der Ökologie, wenn es weiter heisst:

»[O]ut of these hard conditions, an order has been evolved which is the best conceivable without a total change in the conditions themselves; an equilibrium has been reached and is steadily maintained that actually accomplishes for all the parties involved the greatest good which the circumstances will at all permit.«<sup>125</sup>

- 
- 121 Kevin de Laplante: »Is Ecosystem Management a Postmodern Science?«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.), *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005, S. 397-416, hier S. 398 (Hervorhebungen im Original).
- 122 Die Organismus-Metapher ist 1974 von James Lovelock und Lynn Margulis in ihrer ›Gaia-Hypothese‹, worin der Planet Erde als Ganzes als ›Superorganismus‹ verstanden wird, wieder aktualisiert worden (siehe hierzu den umfassenden neueren Text: James Lovelock: Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten, aus dem Engl. übertr. von Peter Gillhofer und Barbara Müller, Zürich, München 1991).
- 123 Gerd Weigmann: »Ökologie«, in: Udo Ernst Simonis (Hg.), *Öko-Lexikon*, München 2003, S. 147-148, hier S. 147.
- 124 Vgl. zur metaphorischen Rede der Wissenschaft Ökologie: D. Phillips: Truth, Kap. II: »Ecology Then and Now« (S. 42-82), sowie W. Howarth: Principles, S. 75.
- 125 Beide Zitate aus Peter A. Forbes: »The Lake as a Microcosm«, zitiert

Diese Vorstellungen von Stabilität, in der noch die göttliche Ordnung der Naturgeschichte nachklingt, prägen bis in die 1970er Jahre auch die Verwendung des Begriffs ›Ökosystem‹, der 1935 von Arthur Georg Tansley in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt worden war – und sie wirken auch heute noch nach. So erinnert Antonio Valsangiacomo daran, dass die Holismus-Idee gerade auch in der seit den 1960er Jahren herausgebildeten und stark geförderten scientistischen Ökosystemforschung, die von der Kybernetik und allgemeinen Systemtheorie beeinflusst ist und sich auf Experimente und Laborversuche abstützt, weiterlebt.<sup>126</sup> Erst in jüngeren Jahren sind die Vorstellungen von Gleichgewichten und Stabilität, die Ökosysteme angeblich auszeichnen, vehemente hinterfragt worden. So hält der Vegetationskundler und Begründer der zentraleuropäischen Ökosystemforschung, Heinz Ellenberg, fest: Das ›ökologische Gleichgewicht‹

»ist so kompliziert und so dynamisch, dass man bisher noch bei keinem einzigen in der Natur gegebenen Ökosystem in der Lage ist, es exakt nachzuweisen, experimentell in den Griff zu bekommen oder gar vorausberechnen. Der Mangel an Wissen wird gerade auf diesem Gebiet gern durch Zitieren von ›Gesetzmäßigkeiten‹ ausgeglichen, die wie Axiome behandelt werden.«<sup>127</sup>

Es ist damit also durchaus nicht klar, »ob so etwas wie ein ökologisches Gleichgewicht existiert, und wenn ja, wie es definiert und wie es beforscht werden sollk.«<sup>128</sup>

---

nach der im Internet zur Verfügung stehenden Version: <http://www.wku.edu/~smithch/biogeog/FORB1887.htm> (Stand: 27. Juli 2007).

- 126 Vgl. A. Valsangiacomo: Natur, S.210. Repräsentativ dafür stehen die Arbeiten des amerikanischen Ökologen Eugene P. Odum. F. Klötzli: Ökosysteme, S. 3, definiert Ökologie sogar insgesamt als »eine naturwissenschaftlich orientierte Kybernetik«.
- 127 Heinz Ellenberg (Hg.): Ökosystemforschung. Ergebnisse von Symposien der Deutschen Botanischen Gesellschaft und der Gesellschaft für Angewandte Botanik in Innsbruck (Juli 1971), Berlin 1973, S. 24. – Vgl. auch: »There is something unmistakably fuzzy about the terms stability and balance of nature as most ecologists use them [...]. For example, we use the singular balance and not balances – or stability and not stabilities – because ecologists once imagined that here might be a unitary process« (Stuart L. Pimm: The Balance of Nature? Ecological Issues in the Conservation of Species and Communities, Chicago 1991, S. 4).
- 128 A. Valsangiacomo: Natur, S.221. – Vgl. auch: »The values to which ecology dedicated itself early on – especially balance, harmony, unity, and economy – are now seen as more or less unscientific, and hence as ›utopian‹ in the pejorative sense of the term« (D. Phillips: Truth, S. 42).

Neben dem ökologischen Gleichgewicht ist in jüngerer Zeit auch die Konzeption des Ökosystems selbst verstärkt hinterfragt worden, wobei vor allem die Disparatheit der Untersuchungseinheiten und die daraus hervorgehende schwierige Operationalisierbarkeit der Untersuchungsanlage,<sup>129</sup> die Berücksichtigung der Dynamik von Systemen<sup>130</sup> sowie der Einbezug des Beobachters<sup>131</sup> zur Sprache kommen – wiederum in Abgrenzung zu früheren Ansätzen, wie aus dem folgenden Zitat deutlich wird:

»Die Grenzen solcher [dynamischer] Systeme sind [...] nie eindeutig, schon gar nicht auf längere Zeit bestimmbar, und bei jeder Betrachtung muss darüber hinaus berücksichtigt werden, dass das, was ein System ausmacht, von der Perspektive des Betrachters abhängt, der seinerseits wieder ein anderes System sein kann. [...] Die traditionelle Ökologie dagegen erfasst ihre Gegenstände wesentlich statisch, stratifizierend, das heisst, sie fixiert bestimmte Ist-Zustände normativ, zum Beispiel als ideale Gleichgewichtszustände. Letztlich ist eine solche Entzeitlichung qua Idealisierung aber auch für lokale Systemzustände unzulässig. Es ist die grundlegende Einsicht der Evolutionstheorie, dass der für ihre Gegenstände geforderte Wirklichkeitsanspruch prozessual ist.«<sup>132</sup>

- 
- 129 Ein Ökosystem ist nach Richard H. Waring »dimensionally undefined. An ecosystem may be a pond, a catchment basin, or the Earth's biosphere« (zitiert nach D. Phillips: Truth, S.67). Damit muss gefragt, werden, ob ein Ökosystem überhaupt noch über die »integrated unity one expects from a true system« verfügt und damit sinnvoll wissenschaftlich untersucht werden kann (Ernst Mayr, zitiert in D. Phillips: Truth, S.66). – A. Valsangiacomo: Natur, S. 194 macht auf folgendes Dilemma der Untersuchung von Ökosystemen aufmerksam: Einerseits wird grossen Wert auf die Erfassung ›natürlicher Systeme‹ und damit auf möglichst wenige Eingriffe von Seiten der Beobachter gelegt, andererseits geniessen gerade diese nichtexperimentellen Methoden kein hohes wissenschaftliches Ansehen.
- 130 Siehe dazu: Daniel B Botkin.: *Discordant Harmonies: A New Ecology for the Twenty-First Century*, New York 1990.
- 131 Der Begriff ›Beobachter‹ wird hier und im Folgenden als fachsprachlicher Terminus verstanden, der nicht auf ein bestimmtes Geschlecht rekurriert.
- 132 Peter Eisenhardt/Dan Kurth/Horst Stiehl: Du steigst nie zweimal in denselben Fluss. Die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis, Reinbek bei Hamburg 1988, S.222f. – Vgl. zum Einbezug des Beobachters auch: T. F. H. Allen/Amanda J. Zellmer/C. J. Wuennenberg: »The Loss of Narrative«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.), *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005, S.333-370, hier S.352ff., die den »Observer-Observation Complex« thematisieren.

Entwicklungen aus der Komplexitäts- und der Chaostheorie beeinflussen die aktuelle Ökosystem-Forschung, die deshalb mittlerweile eher von schwieriger Voraussagbarkeit statt von stabilen Gleichgewichten, von Diskontinuitäten und von in der Entwicklung nicht absehbarer Evolution ausgeht<sup>133</sup> – und die sich vereinzelt auch postmodern versteht,<sup>134</sup> das Projekt einer objektiven Annäherung an die Welt hinterfragt,<sup>135</sup> eine Annäherung von Geistes- und Naturwissenschaft fordert<sup>136</sup> und epistemologische Implikationen bedenkt.<sup>137</sup> Joel B. Hagen fasst diese Entwicklung, die auch schon als eigentlicher Paradigmawechsel innerhalb der Ökologie

- 
- 133 Vgl. K. de Laplante: *Ecosystem Management*, S. 401, S. 405, sowie D. Phillips: *Truth*, S. 42ff. und *passim*. Vgl. weiter: Nancy Katherine Hayles: *Chaos Bound. Orderly Disorder in Contemporary Literature and Science*, Ithaca (New York) 1990; Michael B. Barbour: »Ecological Fragmentation in the Fifties«, in: William Cronon (Hg.), *Uncommon Ground: Toward Reinventing Nature*, New York 1995, S. 233-255. – Zur Ungesichertheit der Voraussage, vgl.: »Most ecological management theory has been developed for situations in which uncertainty is low and controllability is high. Although such situations exist, most current environmental problems, such as concern over the ecological effects of transgenic organism or climate change, are situations in which control is difficult and uncertainty is high« (Garry D. Peterson: »Ecological Management: Control, Uncertainty, and Understanding«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner [Hg.], *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005, S. 371-395, hier S. 377). Nach Peterson muss deswegen auf »command and control managment« verzichtet und stattdessen auf »uncertainty and social learning« gebaut werden (ebd., S. 390).
- 134 Vgl. dazu Alan Marshall: *Unity of Nature: Wholeness and Disintegration in Ecology and Science*, London 2002, besonders das 8. Kapitel: »An (Other) Postmodern Ecology«, S. 215-244.
- 135 Vgl. etwa: »The modernist agenda is to find the truth about the real world. Our agenda here is to challenge the modernist project in ecology. We substitute a postmodern, post-normal approach where understanding is constructed in the observer by interaction with aspects of observation. This forces observers to take responsibility for their decisions in narratives, and that lets us deal with complexity at face value« (Allen/Zellmer/Wuennenberg: *Loss*, S. 333).
- 136 Vgl.: »Science would benefit greatly if it would liaise with the humanities and begin to do more synthesis using the device of narrative and the expansion of meaning. The humanities can do more than collaborate as junior partners; they may be able to save the day« (ebd., S. 344).
- 137 Phillips spricht von »epistemological housecleaning«, das in der Ökologie vonnöten sei (D. Phillips: *Truth*, S. 75).

gesehen wurde,<sup>138</sup> zusammen: »Critics have attacked what they see as an overemphasis upon constancy, balance, and gradual change in traditional ecosystem ecology. In its place, they would erect a new ecology that emphasizes indeterminism, instability, and constant change. Ecosystems [...] may be perpetually out of balance«.<sup>139</sup>

Soweit zum Begriff des Ökosystems und der betreffenden Forschungsrichtung in der Ökologie. Ähnliche Entwicklungen von einer ›früheren‹ zu einer ›aktuelleren‹ Ökologie werden auch in den anderen Forschungsbereichen der Ökologie ausgemacht und in ForscherInnenkreisen kontrovers diskutiert.<sup>140</sup> Dabei kann von einem Konsens darüber, in welchem Verhältnis ältere Konzepte zu neueren Entwicklungen stehen oder stehen sollten, keine Rede sein.<sup>141</sup> Holistischen Vorstellungen einer Wissenschaft, die sich von der traditionellen Naturwissenschaft abzusetzen versucht und mit utopischen Momenten unterlegt ist, stehen die in jeglicher ökologischer Forschung unabdingbare Anlehnung an andere Naturwissenschaften wie die Physik und die experimentelle Arbeit im Labor oder im Feld gegenüber. Damit ist heute insgesamt eine Verwissenschaftlichung der Disziplin, oder genauer: ein stärkere Betonung der scientistischen Ausprägung der Ökologie auszumachen. Diese konzentriert sich gegenwärtig eher auf kleinere, besser operationalisierbare Untersuchungseinheiten,<sup>142</sup> der Blick aufs Ganze, der ja im Namen ›Ökologie‹ angelegt ist und ihre Spezifik begründet, scheint etwas in den Hintergrund gerückt. Dana Phillips kommentiert:

---

138 Vgl. dazu Allen/Zellmer/Wuennenberg: Loss; G.Peterson: Management. – K. deLaplante: Ecosystem Management, S.401, sieht dagegen eher einen graduellen Wandel, genauso wie Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner: »Kuhnian Paradigms Lost: Embracing the Pluralism of Ecological Theory«, in: Dies.(Hg.), Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change, Amsterdam 2005, S.419-427. Die Autorinnen verstehen »theory changes in ecology as evolutionary outgrowths of previous work« (ebd., S.421).

139 Joel B. Hagen, zitiert in D. Phillips: Truth, S.266, Endnote 117.

140 Vgl. hierzu etwa Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.): Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change, Amsterdam 2005.

141 Vgl.: »What is the appropriate mix of current research with older ideas in the discipline of ecology? It seems to us that no one has yet answered this fundamental philosophical question« (Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner: »Why a History of Ecology? An Introduction«, in: Dies. [Hg.], Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change. Amsterdam 2005, S. 1-6, S.1).

142 D. Phillips: Truth, S. 77-80 spricht in diesem Zusammenhang von ökologischer Forschung im Sinne von »Patchwork«.

»In pursuit of explanations that will stand up under the scrutiny of other scientists, the claims of ecologists about the natural world have become both much more specific and a lot more tentative over the past forty years, which explains the whiff of paradox that seems to hang about the more startling of their claims. Those claims tend to cast doubt on the practical importance of values like harmony, balance, unity, and economy in the day-to-day functioning of actual natural systems [...]. The increased modesty of ecology, both in theory and in practice, also explains why and how its utopian impulse has been muted, if not rooted out altogether.«<sup>143</sup>

Nicht zuletzt dieser Divergenz von den ursprünglich in der Konzeption dieser Wissenschaft angelegten Ideen und Vorstellungen und den tatsächlichen Arbeitsbedingungen im Rahmen einer durchaus ›normalen Naturwissenschaft‹ im Sinne von Kuhn<sup>144</sup> ist es geschuldet, dass die Ökologie bis zum jetzigen Zeitpunkt mit besonders vielen Problemen der Selbstdefinition konfrontiert ist.<sup>145</sup> Dies betrifft auch die Fragen der Wertneutralität und möglicher politischer Implikationen, die sich in der Ökologie mehr als in anderen Wissenschaften stellen und wiederum sehr unterschiedlich diskutiert werden, was im Folgenden aufgezeigt werden soll.

### 3. 1. 3

#### Die Politisierung der Ökologie: zwischen Wertfreiheit und Orientierungswissen

Die Abkopplung der Wissenschaft von der Moral und der Religion, die im 18. Jahrhundert eingeleitet wurde, hatte grossen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Naturwissenschaften wie auch der Ökologie: Einerseits beschränkte die ›Entmoralisierung‹ die »Folgerungen aus wissenschaftlichen Erkenntnissen (›Ökologie beschreibt das, was ist, und nicht das, was sein soll‹), unabhängig davon, ob die Naturphänomene nach einem göttlichen Entwurf [...] ablaufen oder nicht.« Andererseits engte die ›Entsäkularisierung‹ »die erlaubten Erklärungsweisen [ein]. Sie verbannete religiöse Erklärungen in den Privatbereich.«<sup>146</sup> Diese Wissenschafts-

---

143 D. Phillips: Truth, S. 46.

144 Vgl.: »In fact, ecology is not so radically different from other sciences as has been thought and said« (ebd., S. 45).

145 D. Phillips: Truth, S. 70, spricht von den »unusually intense difficulties of self-definition« der Ökologie und fährt fort: »After more than one hundred years of research, ecology is not yet a fully mature science, but is still discovering its subject matter and elaborating its key concepts and basic methods« (S. 80). Vgl. weiter auch ebd., S. 43.

146 Beide Zitate in A. Valsangiacomo: Natur, S. 154 (im Original zum Teil kursiv gesetzt). – Daran, dass dieser Prozess der Entsäkularisierung noch

entwicklung erwies sich für die experimentell-exakten Naturwissenschaft als ausserordentlich fruchtbar und führte schliesslich zu dem heute feststellbaren Ungleichgewicht zwischen einem weit ausgebildeten Herrschaftswissen gegenüber der Natur, das sich aus der immer elaborierteren naturwissenschaftlichen Forschung ergibt, und einem wenig ausgeprägten Orientierungswissen, das – wie etwa im Bereich der Gentechnologie – den Umgang mit diesem Herrschaftswissen regeln könnte. Es fehlt heute mit andern Worten an handlungsleitenden Werten, da vieles, was vordem als naturgegeben oder göttlich geordnet erfahren wurde, sich in der Moderne »als Entscheidung darstellt und unter Begründungsdruck gerät«.<sup>147</sup> Man ist versucht, von einem Wertevakuum zu sprechen, das angesichts der Umweltkrise besonders eklatant zum Vorschein kommt.

Die Ökologie ist hier in besonderer Weise involviert. Denn ihre Forschungen haben nicht zuletzt dazu beigetragen, dass die Umweltkrise überhaupt erst erkannt wurde und zu gesellschaftlicher Relevanz gelangte. Gleichzeitig macht die Ökologie aber gerade auch den genannten Mangel an Orientierungswissen sichtbar. Denn wie oben gesehen, ist die zeitgenössische Ökologie selbst gleichsam zerrissen zwischen dem Wissenschaftsideal der experimentell-exakten Naturwissenschaften und holistischen Vorstellungen und Konzeptionen, die diesem Ideal entgegengesetzt sind und seit den Anfängen der Ökologie mitgeführt werden. Ob sich aus der Natur Handlungsziele ableiten lassen und ob sich das erarbeitete Wissen über die Natur in richtigen Umgang mit ihr transformieren lässt, sind denn auch Fragen, die in der Ökologie kontrovers diskutiert werden. Einerseits finden sich Positionen, die klar für Wertfreiheit plädieren und Ökologie nicht als Umwelt-Ethik missverstanden wissen wollen;<sup>148</sup> andere Positionen betonen dagegen, die Ökologie trage dazu bei,

---

heute fortduere bzw. dass auch heute noch Verflechtungen von Wissenschaft und Glaube/Religion verbreitet sind, erinnert Jacques Testart: »Der Glaube im Labor. Der Befreiung der Menschheit kann die Wissenschaft nur dienen, wenn sie sich auf ihre emanzipative Kraft besinnt«, aus dem Französischen von Grete Osterwald, in: *Le Monde diplomatique*, Februar 2006, S. 12-13.

147 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 211.

148 Vgl: »Die Ökologie ist keine Gesetzesammlung, die sich zu einer Umwelt-Ethik umformen liesse. Alles, was unter dem Etikett der Ökologie an Vorschlägen und Vorschriften, an Empfehlungen und Mahnungen, an Verboten und Geboten annonciert wird, beruft sich zwar auf nachgewiesene ökologische Zusammenhänge, – aber die Wertung dessen, was als unerwünscht und erlaubt [...] zu gelten hat, liegt ausserhalb der Ökologie« (Jürgen Dahl, zitiert nach A. Valsangiacomo: Natur, S. 252).

»die menschlichen Lebensgrundlagen zu erhalten«.<sup>149</sup> Darin wird, ganz nebenbei gesagt, eine anthropozentrische Komponente erkennbar, die bereits bei Haeckel angelegt ist, die im Gegensatz steht zu Lesarten der Ökologie, die sich von ihr eine Aufwertung der Natur gegenüber dem Menschen erhoffen, und die paradoixerweise dazu führte, dass sich das Nützlichkeitsdenken der modernen Naturwissenschaften gerade auch mit der Herausbildung der Ökologie etablieren konnte.<sup>150</sup> Es überrascht deshalb nicht, dass die Werthaltigkeit der Ökologie-Konzepte steigt, je stärker der Mensch mitberücksichtigt wird.<sup>151</sup> Insgesamt ist heute in ÖkologInnen-Kreisen aber ungeklärt, welche Rolle die Ökologie eigentlich spielen und ob sie eher – wissenschaftlich-wertneutral – beschreiben soll, wie natürliche Sachverhalte sind, oder aber – moralisch-wertend – wie sie sein und »sich verhalten *sollten*«.<sup>152</sup>

Unberührt von solchen Kontroversen zeigt sich dagegen der Anspruch, der von aussen, vornehmlich von der Politik, an die Ökologie herangetragen wird. Hier verspricht man sich von ihr nicht selten die Lösung von Umweltproblemen und konkretes Handlungswissen. Das sich dabei manifestierende Interesse an der Ökologie geht auf die 1970er Jah-

- 
- 149 So die Autoren eines aktuellen Einführungsbandes (W. Nentwig: Ökologie, S. 2). – Vgl. zu dieser Diskussion auch das Kap. 7: »Natürlich Natur! – Natur als Norm?« (S. 251–264) in A. Valsangiacomo: Natur.
- 150 Obwohl Haeckel im Anschluss an Darwin an der »anthropozentrische[n] Fabel« (Haeckel in einem Brief an Darwin, zitiert nach H.-U. Nennen: Diskurs, S. 72) rüttelt, ist bei ihm eine enge Verbindung von Ökologie und Ökonomie zu erkennen, womit er die Natur als Wirtschaftsfaktor neben Arbeit und Kapital etablierte. Die Natur wird in dieser Ausprägung des ökologischen Denkens zwar zu einem umfassenden Ganzen und beschreibbaren System deklariert, doch sie wandelt sich durch diese enge Anlehnung an die Ökonomie auch vom Lebensraum zur Umwelt, existiert dann im Prinzip nicht mehr ›für-sich‹, sondern ›für-uns‹, in Relation zu unseren eigenen Bedürfnissen (vgl. hierzu H.-U. Nennen: Diskurs, S. 82–95). – Vgl. auch: »[S]erious studies of interactions between animals, plants and their physical environments were often initiated by scientists who hoped to modify the natural balance in order to allow sustainable exploitation« (P. J. Bowler: Norton History, S. 362).
- 151 Vgl.: »Je umfassender die Öko-Konzepte in der Reihe Bio-Ökologie – Geo-Ökologie – Human-Ökologie werden und je mehr sie sich von der Beschreibung reiner Naturphänomene zu auch den Menschen integrierenden Nutzungs- und Gestaltungsstudien wandeln, desto offensichtlicher wird der normative Anteil dieser Konzepte« (A. Valsangiacomo: Natur, S. 199).
- 152 Krieger/Jäggi: Kulturprodukt, S. 21 (Hervorhebung im Original).

re zurück, als sie in der Folge der Publikation von *The Limits to Growth* einerseits von der Politik, andererseits von diversen anderen Wissenschaften und nicht zuletzt von sich eben herausbildenden Umweltschutzorganisationen entdeckt wurde. Im Bereich der Politik waren es in diesen Jahren vor allem linke Gruppierungen, die den Begriff und die damit zusammenhängende Thematik für sich zu reklamieren begannen und die ökologisches Denken auch subversiv verstanden wissen wollten. Ökologie wurde auf diese Weise in gewissen Lesarten zu einem Instrumentarium des Klassenkampfes.<sup>153</sup> Die Wissenschaften ihrerseits begannen, ökologische Konzepte zu integrieren und je eigene Unterdisziplinen wie Umweltmedizin, Umweltgeschichte oder Umweltrecht auszubilden, so dass die Ökologie bald auch über Anschlussstellen in den Geistes- und Sozialwissenschaften verfügte.

Allerdings sind die Entwicklungen der jüngeren Ökologie und die Positions- und Richtungskämpfe innerhalb dieser Disziplin nicht in das Ökologie-Verständnis eingeflossen, das in der Politik oder in den anderen Wissenschaften heute dominiert.<sup>154</sup> Oft wird auf ein veraltetes oder

---

153 Vgl. hierzu H. M. Enzensberger: Kritik. Er macht auch auf die allgemeine Begriffsverwirrung hinsichtlich der Ökologie aufmerksam, die sich in diesen Jahren bemerkbar macht und die er süffisant kommentiert: »Ökologe ist fortan im Grenzfall jedermann.« (ebd., S. 2) – Der klassenkämpferische Aspekt kann heute noch an der 1980 gegründeten deutschen Partei ›Die Grünen‹ beobachtet werden, in der sich eine ganze Bandbreite von Gruppierungen gefunden hat, die ökologische Anliegen in unterschiedlicher Weise mit sozialistischen oder sozialdemokratischen bis zu liberalen Gesinnungen zu kombinieren suchen. Dass es sich hierbei um einen Balanceakt handelt, ist jüngst an der Schweizer Politlandschaft deutlich geworden, wo sich seit 2004 verschiedene grüne Kantonalparteien in ›echt linke Grüne‹ und in ›liberale Grüne‹ aufsplitten. – Bei alledem darf nicht vergessen werden, dass Naturschutzbemühungen keineswegs immer eine Domäne der ›Linken‹ war, sondern seit dem 19. Jahrhundert auch von ›Konservativen‹ vertreten wurden. Es sind zudem auch schon Verbindungslien von ›ökologischem Denken‹ und Faschismus nachgewiesen worden (vgl. beispielsweise: Anna Bramwell: Blood and Soil: Richard Walter Darré and Hitler's ›Green Party‹, Bourne End 1985; kritisch dazu: Piers H. G. Stephens: »Blood, not Soil: Anna Bramwell and the Myth of ›Hitler's Green Party‹«, in: Organization & Environment 14 [2001], S. 173–187, der solche Verbindungslien nicht gegeben sieht). Vgl. dazu weiter: Oliver Geden: Rechte Ökologie. Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus, Berlin 1996.

154 Dana Phillips kommentiert: »Yet very little of the anxiety of ecologists over the travails of their discipline has been communicated to the wider

zumindest einseitiges Verständnis von Ökologie zurückgegriffen, das ganz auf holistischen Vorstellungen beruht und gerade deshalb für Nicht-ÖkologInnen leicht verständlich ist, weil es mit nicht-wissenschaftlichen Allgemeinplätzen operiert, wie etwa der oben zitierte Artikel von Forbes über den See als Mikrokosmos. Neil Evernden hält fest, dass wir meist von der Annahme ausgehen, Ökologie würde uns, im Sinne einer Überwindung der Mensch-Umwelt-Dichotomie helfen, »to feel our way into a healthier relationship with the world by revealing to us the ›natural harmonies‹ that are essential to our survival and happiness«. Diese Annahme ist laut Evernden aber »not particularly attuned to the literature of ecology«.<sup>155</sup> Ökologie wird damit ausserhalb ihrer Fachgrenzen oft nicht im Sinne des wissenschaftlichen Beschreibens von Naturphänomenen verwendet, sondern ganz im Zeichen der Verteidigung der bedrohten Natur instrumentalisiert – und nicht selten muss sie als Synonym für Umweltschutzbemühungen und als »program for social action«<sup>156</sup> herhalten. Für diese einseitige Interpretation der Ökologie können nicht zuletzt auch die Massenmedien mitverantwortlich gemacht werden. Sie verwenden die Begriffe ›Ökologie‹ und ›Umwelt‹ sehr oft synonym, was mit zur heute erkennbaren erheblichen Begriffsunschärfe und -verwirrung beigebracht hat.<sup>157</sup> Insgesamt wird die Ökologie damit reichlich überstrapaziert.

---

audience interested in ecology and in environmental issues. Many members of this audience still engage in freewheeling speculation of the sort ecologists are now trying to avoid« (D. Phillips: Truth, S. 82).

- 155 Beide Zitate in: Neil Evernden: The Social Creation of Nature, Baltimore 1992, S. 7f.
- 156 N. Evernden: Creation, S. 8. – Meist wird dabei die naturwissenschaftliche Weltansicht massiv kritisiert und die Ökologie in der Tradition der Naturphilosophie gegenüber der experimentell-exakten Variante bevorzugt: »Das Heil wird also, trotz Wissenschaftskritik, in der Wissenschaft gesucht, eben in einer anderen Wissenschaft« (A. Valsangiacomo: Natur, S. 275, der sich an der Stelle auf folgenden Text bezieht: Gernot Böhme/ Joachim Grebe: »Soziale Naturwissenschaft – Über die wissenschaftliche Bearbeitung der Stoffwechselbeziehung Mensch-Natur«, in: Gernot Böhme: Alternativen der Wissenschaft, Frankfurt/M. 1980, S. 245-270).
- 157 Vgl. dazu H.-U. Nennen: Diskurs, S. 69f., sowie: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 128f. – Darauf, dass der Begriff ›Umwelt‹ einen hohen Grad von Relativität und Ambiguität mitführt und deshalb die ökologische Forschung eher behindert als befördert, hat Robert H. Peters aufmerksam gemacht. Er führt weiter aus: »The environment is that which is not the object of investigation. Thus the environment of an entity is everything outside that entity. This sweeping definition of environment introduces a number of operational difficulties«, wozu er unter anderem die Grenzzie-

ziert, wenn sie von Politik, Massenmedien und anderen Wissenschaften für diverse ihr nicht eigenen Zielsetzungen adaptiert wird. In den Worten von Robert McIntosh:

»Ecology suffered more from some of its admirers and friends who sometimes misinterpreted or overextended its competence than from its critics. The concepts and methods of ecology, at best a polymorphic science, were often lost in the extension of the term to incorporate almost any idea, or ideal, concerning the environment taken as meritorious by some group. [Und:] Ecology has been credited with supplying aesthetics, ethical, moral, and even metaphysical insights for the human dilemma. All too often it has not been adequately credited with supplying scientific insights.«<sup>158</sup>

Dieses Bild prägt auch den ›Import‹ von ökologischem Denken in die Literaturwissenschaft, der im Rahmen des Ecocriticism stattfindet, was im Folgenden zu zeigen sein wird.

### 3. 1. 4

#### Die verkürzte Aufnahme des ökologischen Paradigmas im Ecocriticism

Auch im Ecocriticism wird mehrheitlich von veralteten bzw. einseitigen Ökologie-Konzepten ausgegangen,<sup>159</sup> wie zum Beispiel der Organismus-Metapher.<sup>160</sup> Die ökologieinternen Entwicklungen und Debatten, die ge-

---

hung zählt (Robert H. Peters: *A Critique for Ecology*, Cambridge 1991, S. 89ff.).

158 Beide Zitate aus R. McIntosh: *Background*, S. 1f. bzw. S. 319.

159 Etwa bei A. Goodbody: *Einführung*, S. 17f. oder bei Jonathan Bate: »The Ode ›To Autumn‹ as Ecosystem«, in: Laurence Coupe (Hg.): *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. 256-261. – Vgl. auch: »Ein Blick auf die vorliegenden, ökologisch inspirierten Ansätzen in den Literatur- und Kulturwissenschaften zeigt [...], dass die Darwin'sche Lehre der natürlichen Selektion, des Kampfes ums Überleben und der Höherentwicklung der Arten hier stark Zurücktritt oder ganz ausgeblendet wird zugunsten einer Betonung von Kooperation, Symbiose und relativer Gleichwertigkeit der verschiedenen Entfaltungsstufen der biologischen oder kulturellen Evolution. Der im 19. Jahrhundert noch mit der Evolution verbundene Fortschrittsgedanke wird umgedeutet in eine Haltung, die die Diversität und Dignität alles Gewordenen respektiert und die natürliche Welt als ganze affiniert« (H. Zapf: *Kulturelle Ökologie*, S. 25).

160 Dies ist etwa bei John Elder zu beobachten. Vgl. bspw.: »[C]ulture too may be understood organically: it is the field of relationship between organisms and, as such, a complex organism in its own right« (John Elder:

genwärtige »paradigm confusion«<sup>161</sup> der Disziplin sowie die daraus folgenden sehr unterschiedlichen Denkstile und die gravierenden Divergenzen auf metatheoretischer Ebene, die ja, wie oben gesehen,<sup>162</sup> längst nicht allen ÖkologInnen selbst bewusst sind, werden jedoch nicht wahrgenommen. Unter diesen Umständen muss es als besonders wichtig erscheinen, dass die spezifische Ausprägung ökologischen Denkens, welche der eigenen Arbeit zu Grunde liegt, jeweils offen gelegt und die verschiedenen Ökologie-Konzepte problematisiert werden.

Sehr oft kann dagegen der Rekurs auf vermittelnde Texte beobachtet werden, die das ökologische Denken in nicht selten problematischer Weise aufgreifen. So stützen sich viele Untersuchungen des Ecocriticism nicht auf Studien aus der Ökologie selbst, lehnen sich vielmehr an Texte wie jene des Umwelthistorikers Donald Worster an, um den eigenen ökologischen Ansatz zu begründen.<sup>163</sup> Und dies, obwohl Worster eine überholte Sichtweise der Ökologie vertritt, wie Phillips herausstellt: »[H]e continues to exaggerate the scientific credibility of an old-fashioned variety of ecology that he finds more congenial than the skeptical variety that replaced it years ago.«<sup>164</sup> Dies ist insofern bedeutsam, als Worster mit seinem Buch *Nature's Economy – The Roots of Ecology* von 1977 wesentlich zur Begründung der Umweltgeschichte beitrug, weiterhin als sehr einflussreich gilt und damit als paradigmatisch genommen werden kann für eine bestimmte Art und Weise der Adaptation von Ökologie in den Geisteswissenschaften. Sehr auffallend ist, dass Worster neuere Entwicklungen der Ökologie, die in den vorhergehenden Unterkapiteln herausgearbeitet wurden, zwar wahrnimmt, sie aber aus ideologischen Gründen ablehnt. Er hält sich an traditionellere Lesarten von Ökosystemen, wenn er schreibt: »For some scientists, a nature characterized by highly individualistic associations, constant disturbance, and incessant change may be more ideologically satisfying than Odum's ecosystem, with its stress on cooperation, social organization, and environmentalism.«<sup>165</sup> Of-

---

Imagining the Earth. Poetry and the Vision of Nature, 2. Aufl. Athens 1996, S. 169).

161 R. McIntosh: Background, S. 321.

162 Vgl. dazu Kap. I, 3.1.1.

163 Vgl. etwa L. Buell: Thoreau, *passim* oder Gersdorf/Mayer: Einleitung, S. 9.

164 D. Phillips: Truth, S. 47.

165 Donald Worster: The Wealth of Nature. Environmental History and the Ecological Imagination, New York 1993, S. 165f. – Der im Zitat angebrochene Eugene Odum gilt als einer der einflussreichsten Ökologen der USA. Er hat vor allem der Ökosystemforschung zentrale Impulse verliehen.

fensichtlich wird hier, dass es Worster selbst schwerfällt, die eigenen Vorstellungen von seiner Meinung nach »such intuitive notions as ›the balance of nature‹ and the role of diversity in promoting ecological stability«<sup>166</sup> mit neueren Forschungsergebnissen der Ökologie abzugleichen. Dies deshalb, weil er sich von der Ökologie ein Orientierungswissen verspricht und sie als »moral compass«<sup>167</sup> versteht; hierbei ist aber gerade die neuere Ökologie wenig hilfreich, deren Botschaften er als »not clear at all«<sup>168</sup> kritisiert. Worster instrumentalisiert die Ökologie damit insgesamt eher als wertbeladener, unscharfer »point of view«<sup>169</sup> und wird ihr als wissenschaftlicher Unternehmung, die von ständiger Entwicklung geprägt ist, nicht gerecht.

Indem Untersuchungen des Ecocriticism an Arbeiten wie jene von Worster anschliessen, ebnen sie die ökologieinternen Debatten stark ein oder blenden sie gänzlich aus. Generell ist eine Orientierung an einem recht oberflächlichen Verständnis von Ökologie festzustellen. Die Studien berufen sich beispielsweise oft allein auf den sogenannten ersten Grundsatz der Ökologie, nach dem alles mit allem zusammenhänge, also auch der Mensch mit der Natur<sup>170</sup> – eine Aussage, die für sich genommen jedoch über wenig Erklärungskraft verfügt<sup>171</sup> und vor allem auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht Fragen aufwirft. Ein besonders eklatantes Beispiel stammt von Alwin Fill, der seine Untersuchung zur Ökolinguistik vollständig auf die folgende ›Definition‹ von Ökologie abstützt:

»Die meisten Autoren rücken bei ihrer Verwendung des Begriffs den Aspekt der Wechselwirkung in den Vordergrund, des Spiels von Gleichgewicht, Verdrängung und Rückkopplung, das bei einer prozesshaften Betrachtungsweise bei fast allen Erscheinungen dieser Welt beobachtet werden kann. Ökologie, das bedeutet aber auch Betonung der Gemeinsamkeit, nicht Wachstum auf Kosten des anderen, Ko-Evolution statt reiner Selbstverwirklichung [...], Kontakt

---

166 D. Worster: *Wealth*, S. 51.

167 Dies ein Kommentar von D. Phillips: *Truth*, S. 49, zu Worster.

168 D. Worster: *Wealth*, S. 169.

169 R. McIntosh: *Background*, S. 1.

170 Vgl. beispielsweise Ch. Glotfelty: *Introduction*, S. xix.

171 Vgl. folgenden Kommentar: »In the narratives traditional in ecology is a deep sense of the wholeness of function in ecological systems. This sense sometimes leads to flaccid statements that everything is linked to everything else. It may be true with regard to gravity, but as a generalization it ignores that the science of ecology is about how some connections are enormously more important than others. Beyond that, the importance of each connection changes with each conception of the issue at hand« (Allen/Zellmer/Wuennenberg: *Loss*, S. 343).

statt Isolation. Entscheidend ist aber für die ökologische Betrachtungsweise die Wertschätzung, ja Bevorzugung des Kleinen gegenüber dem Grossen, eine Haltung, die sich gegen die weitere Ausdehnung der Mächtigen auf Kosten der Schwächeren wendet. Ökologie [...] betrachtet das Wechselspiel der Kräfte aber nicht wertneutral, sondern bevorzugt die Spannung zwischen vielen gegenüber dem Druck einiger weniger, verteidigt das Gleichbleibende und Schrumpfende gegenüber dem Wachsenden und sucht damit die Vielfalt der kleinen und mittleren Erscheinungen vor der Einfalt des Grossen zu retten.«<sup>172</sup>

Die hochproblematischen Wertungen, die Fill hier vornimmt, können keinesfalls auf »die Ökologie« rückbezogen werden, wie er es tut, entsprechen vielmehr seiner persönlichen, aber als solcher nicht deklarierten Ideologie bzw. seiner spezifischen Lesart der Ökologie.<sup>173</sup>

Weiter wird im Rahmen des Ecocriticism des öfters das Konzept des Ökosystems<sup>174</sup> und ein politisierter Ökologiebegriff unreflektiert verwendet<sup>175</sup> – oder dann wird das ökologische Denken gar schlichtweg vorausgesetzt und nicht eigens thematisiert.<sup>176</sup> Vor allem erfolgt meiner Ansicht nach zu schnell und in zu wenig theoretisch fundierter Weise der Schluss auf Analogien zwischen ökologischen und literarischen, damit also gesellschaftlichen Prozessen, ohne auf fundamentale Unterschiede diesbezüglich einzugehen und ohne mit Gesellschaftsmodellen zu operieren.<sup>177</sup> Dies, so ist zu vermuten, aus der eigenen umweltpolitischen Überzeu-

---

172 Alwin Fill: Ökolinguistik. Eine Einführung, Tübingen 1993, S. 1 (im Original zum Teil fett gedruckt). Hubert Zapf schliesst sich in seiner Studie unkritisch an Fill an (vgl. H. Zapf: Kulturelle Ökologie).

173 Valsangiacomo hält fest, dass auch Ökologie-Lehrbücher hinsichtlich der Deklaration der eigenen Position nicht immer sauber verfahren: »Im besten Fall heben sie im Vorwort ihre Position gegen andere ab, im schlechtesten Fall halten sie ihre eigene Richtung für die einzige relevante, indem sie andere totschweigen« (A. Valsangiacomo: Natur, S. 87).

174 Etwa in R. Kerridge: Introduction, S. 7; in J. Bate: Autumn; sowie in Peter Finke: »Kulturoökologie«, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.), Konzepte der Kulturwissenschaften, Stuttgart, Weimar 2003, S. 248-279.

175 Jambon stützt ihre ganze Untersuchung auf einen politischen Ökologiebegriff, ohne aber dessen problematischen Implikationen auch nur anzusprechen (vgl. S. Jambon: Umweltliteratur, *passim*).

176 Dies trifft vor allem auf kürzere Arbeiten in den bisher zitierten Sammelbänden zum Thema zu, die in der Regel das ökologisches Denken als Hintergrund der Argumentation einfach voraussetzen. Bei einem so divergenten Feld, wie es die Ökologie darstellt, ist dies aber meines Erachtens kein zulässiges Verfahren.

177 Paradigmatisch hierfür: H. Zapf: Kulturelle Ökologie. Ich werde im Kap. I, 3. 3. näher auf diesen Text eingehen.

gung heraus, die sich auf das wissenschaftliche Arbeiten abfärbt.<sup>178</sup> Meines Erachtens sollte aber die wissenschaftlichen Analyse im Rahmen einer ökologischen Diskussion zur politischen Ökologie-Bewegung auf Distanz gehen und sich von ihr nicht die Sicht verstellen lassen – was nicht heisst, dass Resultate aus der wissenschaftlichen Diskussion nicht in die Umweltpolitik einfließen könnten.<sup>179</sup>

Schliesslich ist in den Untersuchungen des Ecocriticism der Rekurs auf die Moral allgegenwärtig. Hans Ulrich Gumbrecht und Ulrike Müller-Charles haben darauf hingewiesen, dass die Dichotomie Mensch/Umwelt sehr oft in die vereinfachende Form der Erzählung von einer ›verfolgten Tugend‹ und ihren ›VerfolgerInnen‹ übersetzt wird, wobei erstere Position die Natur/Umwelt einnimmt, während die Letztere den Menschen zugewiesen wird.<sup>180</sup> In dieser Erzählung werden die Menschen angeklagt und für schuldig befunden, wobei dann der- oder diejenige, welche sie zum Besten gibt, sich selbst auf der Seite der ›Guten‹ oder zumindest der ›Gutwilligen‹ zu verorten pflegt, ohne aber die eigene Normensetzung sowie die unweigerliche Involviertheit in die kritisierten Verhältnisse und damit die epistemologische Problematik genügend mitzuberücksichtigen. Derart wird die Kluft zwischen Subjekt ›Mensch‹ und Objekt ›Umwelt‹ aber gerade zementiert. Es muss weiter in Zweifel gezogen werden, dass diese moralische Rede bei Umweltproblemen weiterhilft – mit Ausnahme vielleicht von lokal begrenzten Ereignissen<sup>181</sup> –, sind diese doch mittlerweile von globalem Ausmass und, wie beispielsweise die Klimaerwärmung, nicht mehr auf einzelne VerursacherInnen rückrechenbar. In den Worten von Luhmann:

»Wir wissen zwar oder können es jedenfalls vermuten, dass wichtige ökologische Lebensbedingungen durch Entscheidungen über den Einsatz der Technik und ihrer Produkte verändert werden mit der Aussicht auf gravierende Schäden. Aber wir können dies Problem kaum auf Einzelentscheidungen zurechnen,

---

178 Vgl. dazu: »Ecocritics have seized upon ecology as an accessory and complement to their own brand of professional discourse because of their commitment to environmentalism, and because they have thought that ecology offers scope for the vibrant depiction of a natural world conceived of organically« (D. Phillips: Truth, S. 51).

179 Diese Ansicht vertreten auch: Hans Ulrich Gumbrecht/Ulrike Müller-Charles: »Umwelen/Grenzen – Eine Aporie-Spiel-Retrospektive«, in: Joschka Fischer (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 69-75, hier S. 73.

180 Vgl. Gumbrecht/Müller-Charles: Umwelten/Grenzen, hier vor allem 69f.

181 Wobei zur Lösung derselben nach Luhmann bereits »ein adaptiertes Polizeirecht« ausreicht (N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 26).

denn die äusserst komplexen Kausalverkettungen zahlreicher Faktoren und die Langfristigkeit der Trends lassen eine solche Attribution nicht zu.«<sup>182</sup>

Luhmann sieht das Moralisieren als »fieberhafte Immunreaktion der Gesellschaft auf Probleme, die sie anders nicht lösen kann«<sup>183</sup> und hält es für angebracht, Themen wie die Risiko- und Umweltpolitik der heutigen Gesellschaft aus dem moralischen Zusammenhang zu lösen und unvoreingenommen-distanzierter zu betrachten. Denn nur derart kann seiner Meinung nach die gegenwärtige Umweltkrise der funktional differenzierten Gesellschaft, die im Kapitel IV dieser Arbeit vorzustellen sein wird, mit mehr Lösungspotential beschrieben werden.

Hält man dennoch an einer solch moralisierenden Form von ›Umwelt-Erzählung‹ fest, lässt sich letztlich nur feststellen, dass die Menschen insgesamt an den Umwelt-Problemen Schuld sind – was aber nicht weiterführt, weil man das ohnehin schon wissen kann.<sup>184</sup> Trotz dieser die Probleme in ihrer Komplexität stark reduzierenden und deshalb wenig weiterweisenden aufklärerischen Erzählform, die wohl auf das genannte Wertvakuum der modernen Wissenschaften zurückzuführen ist, das angesichts der Umweltkrise besonders deutlich wird, operieren die Untersuchungen, die sich im Rahmen des Ecocriticism positionieren und fast durchwegs mit dezidiertem Veränderungsimpuls antreten, mehrheitlich nach diesem Schema und seiner klaren Rollenverteilung von ›Opfer‹ und ›TäterInnen‹.<sup>185</sup> Als Beispiel für viele sei hier der Text *Kompromisslos*

---

182 Niklas Luhmann: »Die Beschreibung der Zukunft«, in: Ders., Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, S. 129-147, hier S. 146. – Vgl. dazu: N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, Kapitel II (»Ursachen und Verantwortungen«), S. 26ff. – Es sei in diesem Zusammenhang nochmals auf den Band von Beck verwiesen, der in der Einleitung dieser Arbeit bereits zitiert wurde (vgl. U. Beck: Gegengifte).

183 Zitiert nach: Niklas Luhmann: Beobachter im Krähennest. Niklas Luhmann zur Ökologie-Debatte, Filmbericht von Thomas Strauch in der Reihe ›Philosophie heute‹, Westdeutscher Rundfunk 1989.

184 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 31. – Wie in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, gibt es bereits seit der Antike Stimmen, die vor den Auswirkungen auf die Umwelt, die durch menschliche Eingriffe bedingt sind, warnen. Zu diesen tritt in der Neuzeit die naturwissenschaftliche Forschung, welche diese Folgen klar auf den Menschen zurückführen kann. Die Gesellschaft ist also im Prinzip schon seit längerem über die Folgen ihres Tuns für die Umwelt informiert.

185 Von einem Verharren in aufklärerischen Paradigmen sprechen in Bezug auf die »new social movements« auch William Rasch/Gary Wolfe: »Introduction: Systems Theory and the Politics of Postmodernity«, in: Dies.

*fortschrittsgläubig? Ökonomische Ästhetik und Naturerfahrung in der deutschen Gegenwartsliteratur* von Peter Morris-Keitel erwähnt, in welchem das Opfer Natur/Planet heißt, die TäterInnen als die »politischen und ökonomischen Führungsschichten« oder, abstrakter, als ein »zerstörerischer, technologisch-rationaler Fortschrittsfetischismus« und als »entpolitisierter [...] Konsument- und Wegwerfgesellschaft« bezeichnet werden. Als Ausweg aus der Misere wird »eine auf aufklärerischen, vernunftbegründeten, ökologischen und sozialen Prinzipien basierende Ordnung« sowie eine »solidarische Haltung mit der ausgebeuteten Natur« gefordert.<sup>186</sup>

Andere Texte plädieren für die Aufwertung der Natur gegenüber dem Menschen, indem beispielsweise der Natur Subjekt-Charakter zugesprochen wird<sup>187</sup> – was wiederum in erkenntnistheoretischer Hinsicht nicht unproblematisch ist<sup>188</sup> –, oder betonen etwas gebetsmühlenartig, der Mensch sei selbst ganz Natur und damit unumgänglicherweise verbunden mit ihr.<sup>189</sup> Bei all diesen oft sehr pauschalen und die Komplexität der

---

(Hg.), *Observing complexity. Systems theory and postmodernity*, Minneapolis, London 2000, S. 1-32, hier S. 5f.

- 186 Vgl. Peter Morris-Keitel: »Kompromisslos fortschrittsgläubig? Ökonomische Ästhetik und Naturerfahrung in der deutschen Gegenwartsliteratur«, in: Ders./Michael Niedermeier (Hg.), *Ökologie und Literatur*, New York 2000, S. 167-193, hier S. 168 und 188. – Ohne näher auf den Text eingehen zu wollen, sei hier nur am Rande angemerkt, dass der sogenannte ›Fortschrittsfetischismus‹ wohl nur schwer von Vernunft und Aufklärung zu trennen ist (vgl. zu diesem Punkt: Hartmut Böhme/Gernot Böhme: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*, Frankfurt/M. 1983), womit Morris-Keitel nicht mal hinsichtlich der plakativen Schuldzuweisungen und ebensolchen Forderungen konsistent argumentiert.
- 187 Zwei Beispiele: Patrick D. Murphy spricht sich für einen ökofeministischen Dialogismus aus, der die ›Anderen‹ (die Frauen und die Natur) als »speaking subjects« fasst, wobei Murphy zur Untermauerung seiner Argumentation auf das Dialog-Modell von Bachtin zurückgreift (P. Murphy: *Critiques*, S. 13). Bei Johannes Dingler wird die Natur als »sozialer Akteur« eingesetzt, indem er seine Argumentation auf die Theorie der Performanz von Judith Butler und die »Semiotik der Materialität« der Actor-Network-Theory abstützt (vgl. J. Dingler: *Natur*, 46f.). Vgl. dazu auch das »Kapitel Nature's Personhood«, in L. Buell: *Thoreau*, S. 180-218.
- 188 Kritisch zum Subjekt-Status der Natur, siehe Ch. Grewe-Volpp: *Natural Spaces*, S. 69f. sowie das Kap. III, 3.1.2. dieser Arbeit.
- 189 Vgl. etwa: »Today there is no excuse for ecological ignorance. The truth is we are Earthlings, body and spirit« (Stan J. Rowe: »Culture and Creativity«, in: Eli Bornstein [Hg.], *On the Ecology of Creativity*, Saskatoon

Sachverhalte meiner Ansicht nach nicht genügend berücksichtigenden Forderungen, wird aber selten auch das eigene Eingebundensein in die Problematik berücksichtigt und damit die Implikationen für das eigene Arbeiten befragt. Dies wäre aber gerade im Zusammenhang mit der Mensch-Natur-Dichotomie und der daraus resultierenden Subjekt-Objekt-Problematik wichtig. Zudem ist oft nicht klar, auf wen sich die Forderungen beziehen: auf die Praxis der Literaturwissenschaft, die Literatur selbst oder aber – in vager Weise – auf die Gesellschaft insgesamt. Ein anschauliches Beispiel dafür findet sich in der schon erwähnten Mannheimer Habilitation von Christa Grewe-Volpp, deren erste von fünf »Thesen zur Produktivität einer ökokritischen literaturwissenschaftlichen Analyse« lautet: »Die Ökokritik fordert eine Aufwertung der natürlichen Umwelt.«<sup>190</sup> Hinsichtlich der konkreteren Umsetzung dieser Forderung durch die Ökokritik schweigt sich Grewe-Volpp jedoch aus. Hier gibt man sich in Anlehnung an die elfte Feuerbach-These von Karl Marx offenbar mit der Äusserung der Forderung nach Veränderung zufrieden: es scheint mit anderen Worten »alles nur darauf an[zukommen], verändern zu wollen«.<sup>191</sup>

Oft ist bei solchen Forderungen aber auch in etwas konkreterer Weise die Literaturwissenschaft adressiert, der bestimmte Aufgaben zugesprochen werden, vor allem im Bereich der Problemformulierung, dem

---

1994, S. 66-69, hier 69). – Vgl. kritisch zum Thema: »Tired slogans and old clichés (how tedious is it to hear for the one hundredth time that ›man is a part of nature‹?), while perhaps having served their purpose in an earlier period, are not what is needed now« (Rebecca Raglon/Marian Scholtmeijer: »Heading Off the Trail: Language, Literature, and Nature's Resistance to Narrative«, in: Karla Armbruster/Kathleen R. Wallace [Hg.], Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism, Charlottesville [Virginia] 2001, S. 248-262, hier S. 261).

- 190 Ch. Grewe-Volpp: Natural Spaces, S. 385. Auch in ihren übrigen Thesen wird nicht klar, worauf genau sie fokussieren. Vgl. etwa die zweite These, bei der meines Erachtens gefragt werden muss, ob Grewe-Volpp auf ihr eigenes Beobachtungsschema oder aber auf die damit in der Textanalyse erzielten Resultate anspielt: »Natur wird als autonome Kraft, als ›social player‹, als ›co-construction‹ verstanden, die in der Literatur nicht mehr als blosse Kulisse fungiert, sondern als Protagonistin mit eigener Artikulationsfähigkeit« (S. 388; einige hundert Seiten vorher hatte Grewe-Volpp jedoch noch dafür plädiert, den Subjekt-Status für die Natur fallen zu lassen [vgl. S. 69f.]).
- 191 Gumbrecht/Müller-Charles: Umwelten/Grenzen, S. 72 (Hervorhebung im Original).

Verstehen von Problemen<sup>192</sup> oder aber sogar im Bereich des Umweltschutzes.<sup>193</sup> Immer wieder ist auch zu lesen, die Literaturwissenschaft solle zur Schaffung eines Bewusstseins für ökologische Problematiken beitragen. So paradigmatisch bei Glotfelty, die schreibt: »Consciousness raising is its [= ecocriticism's, S. H.] most important task.«<sup>194</sup> Damit sollte, so der Tenor, die Kluft zwischen Natur und Kultur überbrückt werden.<sup>195</sup> Aber auch die Literatur selbst wird adressiert: Gersdorf und Mayer raten der Literatur etwa, »das Verhältnis historisch und kulturell differenter Gesellschaften und der sie konstituierenden Individuen und sozialen Gruppen zu ihren natürlichen Seinsbedingungen [...] zu in-

- 
- 192 Glotfelty hält fest, dass die Geisteswissenschaften insgesamt zum besseren Verstehen der Umweltproblematik beitragen sollten (vgl. Ch. Glotfelty: Introduction, S. xxi). Gersdorf und Mayer sehen die Funktion der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft darin, »gesellschaftliche Bedingungen und Wirkungen literarischer Inszenierungen des Natur-Kultur-Verhältnisses offenzulegen« (Gersdorf/Mayer: Einführung, S. 12).
- 193 So Greg Garrard, der den Ecocriticism folgendermassen charakterisiert: »committed to the preservation of the biological diversity of the planet for all its inhabitants« (Greg Garrard: Ecocriticism, London 2004, S. 179).
- 194 Ch. Glotfelty: Introduction, S. xxiv. Vgl. auch S. Jambon: Umweltliteratur; St. Rosendale: Introduction, S. xxviii, der Literatur als »the primary location where human relationship to the environment can be understood and perhaps altered« versteht. – Gernot Böhme hält dagegen fest, dass mittlerweile bereits genügend »ökologisches« Bewusstsein erzeugt und dass nunmehr Lösungen verlangt seien (G. Böhme: Sujet, S. 290). Untersuchungen aus der Publizistikwissenschaft zeigen demgegenüber, dass zwar in den Massenmedien häufig über Umweltthemen berichtet wird, dass es aber insgesamt als schwierig beurteilt werden muss, die RezipientInnen über diese Kanäle auch tatsächlich für komplexere Themen wie jene der Umweltproblematik zu sensibilisieren und damit Umweltbewusstsein zu schaffen; dies vor allem aufgrund der spezifischen Funktionsweise der Massenmedien, die Themen vornehmlich in unterhaltender und die Emotionen ansprechender Form präsentieren. Dabei können sie offensichtlich gleichzeitig wenig auf Hintergrundinformation setzen, weil damit die Aufmerksamkeitszumutung an das Publikum in den stark von Neuheit lebenden Massenmedien zu stark ausgereizt wird (vgl. dazu Gerhard de Haan: »Umweltbewusstsein und Massenmedien«, in: Ders. [Hg.], Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1995, S. 17-33; sowie Jochen Hansen: »Wie man die Umwelt selbst erlebt und wie in den Medien«, in: Gerhard de Haan [Hg.], Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1995, S. 103-113).
- 195 Vgl. für viele A. Goodbody: Einführung, S. 28.

szenieren«.<sup>196</sup> Und Gernot Böhme fordert fast schon dogmatisch, die Kunst solle in den drei Bereichen »Naturvergessenheit«, »Scheitern der Naturbeherrschung« und »humane Wiederaneignung von Natur«<sup>197</sup> aktiv werden – wobei zu fragen ist, ob die Literatur und die Kunst hinsichtlich ihrer Programmierung auf diese Weise von aussen beeinflusst werden können oder beeinflusst werden sollten. Schliesslich ist immer auch der etwas schlagwortartig formulierte Anspruch präsent, die Gesellschaft müsse sich insgesamt verändern bzw. könne auf relativ einfache Art verändert werden. In den Worten von Buell: »to change discourse is to change society«.<sup>198</sup> Erneut kommt in solchen Äusserungen die fehlende gesellschaftstheoretische Grundierung des Ecocriticism zum Ausdruck, die, wie im obigen Beispiel von Peter Morris-Keitel, zumeist mit Hilfe von unfokussierter Kritik überspielt wird.

Mit der verkürzten Aufnahme von Ökologie-Konzepten in den Ecocriticism und den in ihrer Adressierung unklaren, insgesamt zu pauschalen und oftmals moralisch unterlegten Forderungen, die die Eingebundenheit in die kritisierte gesellschaftliche Problemlage und die sich daraus ergebende erkenntnistheoretische Problematik nicht genügend berücksichtigen, sind zwei Momente verbunden: einerseits wird im Ecocriticism meist auf ein wenig reflektiertes realistisches Literaturmodell zurückgegriffen und die oben bereits problematisierte Referenz-Funktion von Literatur herausgestrichen; andererseits, und damit verbunden, ist eine gewisse Theorieabstinenz festzustellen, die mittlerweile auch innerhalb des Ecocriticism selbst scharf kritisiert wird. Beide sollen nachfolgend skizziert werden.

### 3. 2 Das ›realistische‹ Literaturmodell im Zeichen der Mimesis

Die in der Literaturwissenschaft traditionsreiche Frage nach der Referenzfunktion von Literatur und nach dem Konzept von Mimesis<sup>199</sup> ist im

---

196 Gersdorf/Mayer: Einleitung, S. 12.

197 G. Böhme: Sujet, S. 290.

198 L. Buell: Thoreau, S. 204.

199 Monika Ritzer spricht in diesem Zusammenhang vom »poetologische[n] Begriff mit der längsten Traditionslinie« (Monika Ritzer: »Vom Ursprung der Kunst aus der Nachahmung. Anthropologische Prinzipien der Mimesis«, in: Rüdiger Zymner/Manfred Engel [Hg.], Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder, Pader-

Rahmen des Ecocriticism wieder aufgenommen worden. Eine aufschlussreiche Debatte zur Thematik haben sich Lawrence Buell und Dana Phillips geliefert, beides amerikanische Literaturwissenschaftler, die sich zum Ecocriticism bekennen. Es lohnt sich daher ein vertiefterer Blick auf ihre Diskussion, die gewissermassen den Kern der Problematik anschaulich vorführt. Buell, der als einflussreichster Vertreter des Ecocriticism gilt und als der »de facto spokesman<sup>200</sup> der Bewegung angesehen werden kann, macht sich in seiner bereits zitierten Studie *The Environmental Imagination* für ein Konzept stark, wonach Texte einer ›dual accountability‹ verpflichtet sind. Texte müssen demnach ›doppelte Verantwortung‹ tragen, einerseits der realen Umwelt, der Materie, andererseits dem Diskurs und den ihn generierenden geistigen Prozessen gegenüber.<sup>201</sup> Mimesis (›outer mimetic‹) wird hier als eine von vier Ebenen der Referenz im literarischen Diskurs re-establiert – neben der intratextuellen, intertextuellen und selbstreferentiellen Ebene –, wobei nach Buell der Mimesis grösere Wichtigkeit und gleichsam ein Votorecht über die anderen drei Ebenen zukommt.<sup>202</sup> Der literarischen Imagination wird derart mit Buell nicht bloss die Kraft zugesprochen, eine alternative Realität zu kreieren, »but to see what without aid of the imagination isn't likely to be seen at all«. Literatur gewährt also nach Buell – dank der besonders wichtigen Mimesis-Funktion – einen bevorzugten Zugang zur Realität, und literarische Texte müssen sich der ›authority of external nonhuman reality as a criterion of accuracy and value‹<sup>203</sup> unterziehen. Dies gilt nach Buell aus-

---

born 2004, S. 81-101, hier S. 81). Wolfgang Iser erinnert daran, dass die »Repräsentation als Mimesis von allem Anfang an ein ambivalenter Begriff gewesen ist, der seine schillernde Doppelheit bis heute nicht völlig verloren hat« (Wolfgang Iser: »Mimesis und Performanz«, in: Uwe Wirth [Hg.], *Performanz – Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 243-261, hier S. 243).

- 200 D. Phillips: *Truth*, S. 5.
- 201 In den Worten von Buell zu einem Text des Nature Writers Barry Lopez, der konkrete Tierbeobachtungen enthält: »Lopez knows his theory is a fiction, and he defers to the authority of science; but the ultimate authority, to which both laboratory result and field-camp explanation must appeal, is what's ›out there‹. [...] Both [= the narrative and the scientific hypothesis, S. H.] must finally satisfy the mind *and* the ethological facts« (L. Buell: Thoreau, S. 93 [Hervorhebung im Original]).
- 202 Vgl. L. Buell: Thoreau, S. 93, wo er der mimetischen Ebene »a theoretical veto over the others« zuspricht. Vgl. auch die Argumentation auf S. 94: »The narrative makes no pretense of total accuracy; it is a theory of natural history; but nature is the court of appeal.«
- 203 Beide Zitate aus ebd., S. 102 bzw. S. 113.

drücklich nicht nur für nichtfiktionale Texte des Nature Writing, mit denen sich Buell hauptsächlich beschäftigt und deren ›Rehabilitierung‹ im Rahmen der Literaturwissenschaft er viel Platz einräumt, sondern auch für fiktionale Texte.<sup>204</sup>

In seiner ebenfalls grossangelegten Studie *The Truth of Ecology – Nature, Culture, and Literature in America* formuliert Phillips eine umfassende Kritik des Ecocriticism, nimmt sich dabei besonders der Arbeit von Buell an und versucht, den Ecocriticism von seinen »fundamentalist fixation on literal representation«<sup>205</sup> zu kurieren. Zwar räumt er ein, dass die Konzentration auf das »minutely factual«<sup>206</sup> in einzelnen Textanalysen sinnvoll sein könne, dass aber der Ecocriticism »not be understood to hinge on whether literature represents the natural world realistically or not«.<sup>207</sup> Denn die Semiotik oder die Diskursanalyse haben nach Phillips die Grenzen eines solchen Fragens aufgezeigt – was er auch ausführlich belegt<sup>208</sup> –, und wer sich, wie Buell, über diese Erkenntnisse hinwegsetze, der drohe in einen naiven Positivismus zurückzufallen.<sup>209</sup>

Buell hat die Debatte jüngst in seinem in der Reihe ›Blackwall Manifestos‹ publizierten Text *The Future of Environmental Criticism* weitergeführt. Obwohl er Phillips darin in einigen – allerdings nicht explizit benannten – Punkten recht gibt,<sup>210</sup> sieht er den Aspekt der Mimesis in dessen Kritik stark überbewertet. Dem kann ich nicht beipflichten, denn Buells hier freilich nur sehr knapp wiedergegebenes Konzept von Mimesis, das er im Kapitel *Representing the Environment* (S.83-114) entwickelt, muss als zentraler Pfeiler seiner Studie angesehen werden. Buell räumt einerseits ein: »even designedly ›realistic‹ texts cannot avoid being heavily mediated refractions of the palpable world«, hält dann aber andererseits doch an einer mimetischen Komponente fest. Diese ist – wie schon in seiner früheren Studie – meines Erachtens theoretisch nicht überzeugend unterlegt, wenn er schreibt: »Yet it is equally clear that the subject of a text's representation of its environmental ground *matters* – matters aesthetically, conceptually, ideologically. Language never repli-

---

204 Vgl. ebd., S. 98ff.

205 D. Phillips: *Truth*, S. 7; vor allem folgende Passagen sind der Arbeit von Buell gewidmet: S. 3-41 und 159-184.

206 Ebd., S. 163.

207 Ebd., S. 165 (Hervorhebung im Original).

208 Vgl. etwa ebd., S. 8ff. und *passim*.

209 Vgl. ebd., S. 160ff. – Zapf spricht ebenfalls von der »Verlockung der Rückkehr zu vereinfachenden mimetischen Konzepten in der Literatur« (H. Zapf: *Kulturelle Ökologie*, S. 30), ohne diese Aussage aber zu belegen.

210 Vgl. L. Buell: *Criticism*, Endnote 6, S. 155.

cates extratextual landscapes, but it can be bent toward or away from them.«<sup>211</sup> Buell fährt fort: »[M]imetic particularity and referentialism don't tightly correlate«,<sup>212</sup> und erläutert:

»The majority of ecocritics, whether or not they theorize their positions, look upon their texts of reference as *refractions* of physical environments and human interaction with those environments, notwithstanding the artifactual properties of textual representations and their meditation by ideological and other socio-historical factors.«<sup>213</sup>

Er hält damit an der Formulierung ›refraction‹ und damit am Begriff der ›Widerspiegelung‹ fest, wobei er gleichzeitig den möglicherweise damit verbundenen, zu einfachen mimetischen Implikationen mittels der Konzedierung von gängigen Einwänden gegen eine als unproblematisch gesehenen Referenz widerspricht. Ähnlich verhält es sich mit Buells vorsichtigem und selektivem Anschluss an die aktuelle Theoriediskussion, wenn er schreibt, die Arbeiten im Ecocriticism (und damit auch seine eigenen) seien »build *selectively* on poststructuralist theory while resisting the totalizing implications of its linguistic turn«.<sup>214</sup> Hier muss allerdings gefragt werden, inwiefern poststrukturalistisches Denken und die Absage an den linguistic turn zusammengehen können. Das Problem der Mimesis, das Wolfgang Iser folgendermassen fasst: »[S]elbstreferentiell darf sie nicht werden, will sie nicht einem Selbstwiderspruch verfallen; denn Mimesis impliziert das Verhältnis von Vorgabe und Nachahmung, das in sich zusammenfiele, würde sich Mimesis selbst zum Gegenstand«,<sup>215</sup> dieses Problem kann Buell auf seine theoretisch wenig konsistente Weise nicht überzeugend behandeln. Denn er weicht in seiner Replik auf Phillips nicht wesentlich von seinen früheren Argumentationen ab, womit er meines Erachtens dessen Einwände nicht widerlegen kann und die Beweisführung für sein Postulat schuldig bleibt, dass literarische Texte als eine spezifische Weise der Abbildung von ›Welt‹ gelesen werden können, ohne mit einer solchen Lektüre gleichzeitig hinter aktuelle literatur-

---

211 Beide Zitate ebd., S. 33 (Hervorhebung im Original).

212 Ebd., S. 37.

213 Ebd., S. 30 (meine Hervorhebung).

214 Ebd., S. 9f. (meine Hervorhebung).

215 W. Iser: *Mimesis*, S. 253.

theoretische Strömungen, die schon seit längerem das »Ende der Repräsentation«<sup>216</sup> proklamieren, zurückzufallen.<sup>217</sup>

Die Studie von Buell hat Phillips exemplarisch gewählt, um, ergänzt durch weitere Beispiele, die Problematik einer theoretisch wenig abgesicherten Mimesis-Funktion für die Literatur aufzuzeigen. Auch andere AutorInnen zielen in eine ähnliche Richtung, so etwa Hubert Zapf, der festhält, es werde nicht selten

»ein naiv-realistischer Repräsentationsmodus für die Literatur vorausgesetzt, der deutlich hinter den Reflexionsstand der neueren Literaturtheorie zurückfällt und die medialen Besonderheiten der Texte als ästhetisch-kulturelle Zeichensysteme nicht angemessen berücksichtigt.«<sup>218</sup>

Tatsächlich ist ein relativ unreflektiertes Referenz-Verhältnis von Literatur und Welt auch in diversen derjenigen Untersuchungen beobachtbar, die Phillips nicht bezieht. Ich denke da beispielsweise an den Grossteil der Aufsätze im Sammelband von Goodbody,<sup>219</sup> an die Studie von Jambon<sup>220</sup> oder an jene von Elder.<sup>221</sup>

---

216 Vgl. etwa Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, aus dem Französischen von Ulrich Köppen, 14. Aufl. Frankfurt/M. 1997, S. 269-306, oder Jacques Derrida: Die Schrift und die Differenz, aus dem Französischen übersetzt von Rodolphe Gasché, Frankfurt/M. 1972, S. 351-379. – Wolfgang Iser gibt zu bedenken, dass mit diesem ›Ende der Repräsentation‹ nicht nur eine historische Zustandsbeschreibung gemeint ist, sondern die »Unzulänglichkeit [...], durch den Repräsentationsbegriff das fassen zu können, was in Kunst und Literatur geschieht« (W. Iser: *Mimesis*, S. 258).

217 Vgl. auch Simon Estoks vehementen Kritik an Buells Konzept einer ›dual accountability‹: »One has to wonder, though, if there is no more productive way of dealing with poststructuralist challenges to the transparency of language than simply ignoring them and falling back on problematic suppositions about the merits of realism« (Simon C. Estok: »A Report Card on Ecocriticism«, in: *The Journal of the Australasian Universities Language and Literature Association [AUMLA]* 96 [Nov. 2001], S. 220-38; hier zitiert nach der Netzversion: <http://www.asle.umn.edu/archive/intro/estok.html> [Stand: 27. Juli 2007]).

218 H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 29; allerdings untermauert Zapf diese Beobachtung wiederum nicht mittels Belegstellen.

219 Vgl. A. Goodbody: Literatur und Ökologie.

220 Siehe: S. Jambon: Umweltliteratur, hier Abschnitt »Schluss«.

221 Vgl. J. Elder: Imagining, S. 39, der mit einer problematischen Abbild-Rhetorik arbeitet: »Poetry becomes a manifestation of landscape and climate, just as the ecosystem's flora and fauna are.«

Einen anderen Weg als Buell, die Mimesis-Funktion für die gegenwärtige Literaturwissenschaft gewissermassen zu retten, schlägt Monika Ritter ein. In einem Aufsatz, der im Kontext der zu Aktualität gelangten Performanz-Diskussion steht, definiert sie Mimesis als »Reproduktion eines Modells« und folgert mit Bezug auf die Literatur: »Mimetisch sind Darstellungsweisen, die den lebensweltlichen Vorgang der Gegenstands-wahrnehmung, also die sinnliche Anschauung und sinnvermitteltes Verständnis adaptieren.«<sup>222</sup> Ähnlich argumentiert Birgit Reckl, die einen Mimesis-Begriff vorschlägt, der das künstlerische Schaffen – im Anschluss an die Malerei der Moderne, aber auch in Ansätzen zurückreichend bis Platon, Kant und Schelling – als ›Produktivität analog zur Natur‹ versteht und damit Kunstauteonomie und Anlehnung an ›Natur‹ zusammenzudenken versucht.<sup>223</sup> Die beiden Ansätze scheinen mir vielversprechend, und ich werde unten, im Kapitel V, 1.4., die derart adaptierte Form von ›Mimesis‹ aufgreifen und herausarbeiten, dass die Kunst in ganz spezifischer Weise von der Wahrnehmung Gebrauch macht und die allgegenwärtige Operation der Beobachtung für ihre Zwecke steigert. Dies aber in einer gegenüber der ›Natur‹ gerade unabhängigen und nicht nachahmenden, sondern konstruktiven Weise. Vorerst soll jedoch das erste Kapitel mit der Diskussion eines weiteren Problembereichs des Ecocriticism, der bereits verschiedentlich angesprochenen mangelnden theoretischen Gründierung, beschlossen werden.

### 3. 3 Die Theorie-Abstinenz des Ecocriticism

In engem Zusammenhang mit der referierten problematischen Anlehnung an Ökologie-Modelle und an den Mimesis-Begriff steht auch die Haltung, welche der Ecocriticism aktuellen literaturtheoretischen Positionen gegenüber einnimmt. Viele VertreterInnen des Ecocriticism setzen sich ganz bewusst in Opposition zu dominanten Strömungen poststrukturalistischer oder postmoderner Theorie. Dies hat bereits verschiedentlich Kritik hervorgerufen. So hält etwa Patrick Murphy fest: »Too often, there remains an anti-theoretical, naive, realist attitude expressed in [the work of ecocritics].«<sup>224</sup> Und nach Phillips nehmen nicht wenige VertreterInnen

---

222 Vgl. M. Ritter: *Mimesis*, S. 82 und S. 101.

223 Vgl. Birgit Reckl: »Das produktive Leben: Über die ästhetische Faszination der Natur«, in: Jörg Zimmermann (Hg.), *Ästhetik und Naturerfahrung*, Stuttgart, Bad Cannstatt 1996, S. 77-86.

224 P. Murphy: *Critiques*, S. 165. Vgl. daneben besonders D. Phillips: *Truth*,

des Fachs das Feld »in terms of a return to common sense and good stewardship«<sup>225</sup> wahr und erhoffen sich vom Import ökologischen Gedankengutes nicht nur eine interdisziplinäre Perspektive auf die zu untersuchenden Texte, sondern vor allem auch moralische und philosophische Grundierung der Argumentation.<sup>226</sup> Als exemplarisches Beispiel für die kritisierte Haltung mag jene von Karl Kroeber gelten. Seiner Meinung nach bietet der Ecocriticism eine Möglichkeit, um vor der esoterischen Abstraktheit zeitgenössischer Literaturtheorie zu fliehen und mittels der Übernahme von ökologischen Erkenntnissen »humanistic studies more socially responsible«<sup>227</sup> zu machen. Wie in den vorangehenden Unterkapiteln dargelegt, ist aber diese Anlehnung an das ökologische Paradigma in den meisten Fällen problematisch, weil mit überholten oder zu einseitigen Vorstellungen von Ökologie gearbeitet wird; genauso wenig fruchtbar ist – wie ebenfalls bereits erläutert – das Vertrauen auf die Moral und Ethik.

Diese Theorie-Abstinenz hat einen Grund darin, dass in Beiträgen des Ecocriticism sehr oft statt einer theoretisch unterlegten Analyse die Form des sogenannten ›narrative scholarship‹ gewählt wird, einer Mischform von kritischer Reflexion und Textanalyse mit persönlichen Begegnungen mit der Natur.<sup>228</sup> Die Häufung von wissenschaftlichen Texten, die solcherart vorgehen, ist darauf zurückzuführen, dass sich gerade im Ecocriticism die Rollen von KritikerIn, SchriftstellerIn und PublizistIn nicht selten überschneiden.<sup>229</sup> Dazu werden die zu analysierenden Texte, wie schon erwähnt, oft relativ distanzlos-lobend und dazu biographisch gelesen.<sup>230</sup> Von einer »Tendenz zu zunehmender Auseinandersetzung mit

---

*passim*; weiter S. Estok: Report Card, der festhält, der Ecocriticism müsse »for not being theorized enough and for being heavily thematic« kritisiert werden.

225 D. Phillips: Truth, S. 139.

226 Vgl. ebd., S. 142.

227 Karl Kroeber: Ecological Literary Criticism: Romantic Imagining and the Biology of Mind, New York 1994, S. 1.

228 Der Begriff ›narrative scholarship‹ stammt von Scott Slovic. Siehe für eines von vielen Beispielen für diese Textsorte: D. Scheese: Nature Writing.

229 Als Beispiel für eine solche Rollen-Überlagerung sei der amerikanische Autor Scott Russel Sanders genannt.

230 Michael Cohen kritisiert diesen Ansatz als die »praise-song school« (M. Cohen: Blues). Als Beispiel kann gelten: L. Buell: Thoreau (zur biographischen Lektüre darin, vgl. vor allem den dritten Teil, »Environmental Sainthood« [S. 309-395]). – Vgl. zu Buell auch folgenden Aufsatz, der aufzeigt, wie dessen ›positive‹ Lesart wesentliche Aspekte des Textes, wie etwa Thoreaus »white masculine aesthetic«, die keinen Spielraum für das

zeitgenössischer Theorie«,<sup>231</sup> wie sie Grewe-Volpp im Ecocriticism beobachtet, kann damit meines Erachtens (noch) nicht gesprochen werden.<sup>232</sup> Denn der Ecocriticism ist bisher vor allem durch die Einführung eines neuen Themenfeldes bzw. einer umweltpolitischen Perspektive in die Literaturwissenschaft aufgefallen, nicht aber durch »the challenge of defining distinctive models of critical inquiry«.<sup>233</sup>

Besonders deutlich wird diese Theorie-Abstinenz auch in den wenigen bisher vorliegenden deutschsprachigen Untersuchungen. Es fällt auf, dass statt der Arbeit an theoretischer Konzeption und an methodologischen Fragen hier viel stärker die Klassifikation von Texten und die Definition eines Genres »Umweltliteratur«<sup>234</sup> bzw. »ökologische Literatur«<sup>235</sup> im Zentrum des Interesses steht<sup>236</sup> – was nach Goodbody eine »zentrale

---

›Andere‹ lasse, ausklammert (Gretchen Legler: »Body Politics in American Nature Writing: ›Who May Contest for What the Body of Nature Will Be?‹«, in: Richard Kerridge/Neil Sammels [Hg.], *Writing the Environment. Ecocriticism and Literature*, London 1998, S. 71-87).

231 Ch. Grewe-Volpp: *Natural Spaces*, S. 29.

232 Phillips sieht den Theoremiangel noch wesentlich dramatischer und spricht gar davon, es komme einer völligen Kontradiktion gleich, wenn man heute von einer im Ecocriticism fundierten Theorie zu reden versuche (vgl. D. Phillips: *Truth*, S. 135). – Die Arbeiten, die sich um eine Annäherung an poststrukturale Theoriebildung verdient gemacht haben, sind weiterhin sehr rar gesät: Für die Annäherung von Ecocriticism und Poststrukturalismus, vgl. D. Mazel: *Environmentalism*; weiter: Dominic Head: »The (Im)possibility of Ecocriticism«, in: Richard Kerridge/Neil Sammels (Hg.), *Writing the Environment. Ecocriticism and Literature*, London 1998, S. 27-39; SueEllen Campbell: »The Land and Language of Desire: Where Deep Ecology and Post-Structuralism Meet«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.): *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 124-136; und vgl. weiter vor allem den folgenden aktuellen Band: Timothy Morton: *Ecology without Nature. Rethinking environmental Aesthetics*, Cambridge u. a. 2007; für die Verbindung von Ecocriticism und feministischer Literaturwissenschaft mit der Dialogizität im Sinne von Michail Bachtin, siehe Michael J. McDowell: »The Bakhtinian Road to Ecological Insight«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 371-391, sowie: P. Murphy: *Critiques*.

233 L. Buell: *Criticism*, S. 128; vgl. dazu auch U. Heise: *Guide*, S. 506.

234 Vgl. S. Jambon: *Umweltliteratur*.

235 Vgl. A. Goodbody: *Einführung*.

236 Die Tatsache, dass sich die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft im deutschsprachigen Raum vor allem darauf konzentriert hat, kann meines Erachtens – in Ergänzung zu den von Goodbody geäusserten Gründen

Aufgabe der ökologischen Literaturkritik<sup>237</sup> bildet. Diese Versuche überzeugen meines Erachtens aber aus zwei Gründen wenig:

1. Sie konzentrieren sich ganz auf inhaltliche Aspekte, wie aus folgender Definition für ›Umweltliteratur‹ von Jambon deutlich wird:

›Umweltliteratur ist fiktionale Literatur, in der ein Bewusstsein der ökologischen Krise und ihrer Folgen und/oder industrialisierungsbedingter Schäden der nichtmenschlichen Natur explizit und handlungstragend verarbeitet ist, sei es 1) in Bezug auf a) die Geschichte und den Diskurs der Ökologiebewegung oder auf b) konkrete ›Katastrophen‹ bzw. andere in diesem Kontext bedeutsame öffentlichkeitswirksame Ereignisse oder 2) durch die Hinterfragung des Naturverhältnisses der Industrienationen (bspw. durch die Darstellung der Lebenswelten geographisch ferner, historischer oder imaginärer Kulturen).‹<sup>238</sup>

Mit einer solchen Konzentration auf eine thematische Genrebereinstimmung werden aber all jene Momente des Ecocriticism völlig unbeachtet gelassen, welche auf die gesellschaftliche Verfasstheit der Literatur abzielen und in diesem Zusammenhang auch ihre ganz spezifischen Möglichkeiten, ökologische Kommunikation zu verbreiten, oder ihre Chancen, Alternativen zur dichotomischen Denkform ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ zu entwickeln, thematisieren.<sup>239</sup>

---

(vgl. dazu oben, Kap. I, 1.) – als weiterer Grund dafür genommen werden, dass dieser Ansatz bisher (noch) wenig verbreitet ist .

- 237 A. Goodbody: Einführung, S. 29.
- 238 S. Jambon: Umweltliteratur, Abschnitt »Was ist Umweltliteratur?« – Die Dissertation von Jambon ist zwar materialreich und versammelt eine Unmenge von ›ökologischen‹ Texten. Die theoretische Grundierung, vor allem hinsichtlich der von Jambon zentral gesetzten ›Erinnerungsfiguren‹ oder dem ›kulturellen Gedächtnis‹ im Rahmen des von ihr anvisierten Schemas einer ›literarischen Ikonographie‹, fällt jedoch überaus dürfsig aus. Damit wird die Arbeit dem eigenen Anspruch, den ›Grundstein einer ökologisch orientierten Germanistik‹ zu legen und ›als Fundament für einen Ecocriticism der deutschsprachigen Literatur‹ gelten zu wollen, in keiner Weise gerecht.
- 239 Die Beschränkung auf die Genrefrage gilt im Wesentlichen auch für: M. Gsteiger: Kampf (hier wird auch auf Formales und Stilistisches eingegangen, allerdings mit problematischen Konklusionen, wenn etwa kürzere Texte als geeigneter angesehen werden für die Verbreitung ökologischen Denkens [hier S. 110]); I. Cella: Kulisse; J. Hermand: Utopien und A. Goodbody: Einführung, hier besonders S. 21ff.

2. Der Untersuchungsansatz des Ecocriticism hat sich inzwischen – wie oben im Kapitel I, 2. ausgeführt – insofern verschoben, als nicht mehr nur Texte mit explizit ›ökologischem‹ Charakter, sondern potentiell alle literarischen Texte unter ökologischem Blickwinkel in den Fokus der Analyse gelangen. Vor diesem Hintergrund nimmt sich eine Konzentration auf die thematisch-klassifikatorische Untersuchung von ›Umwelt- oder Ökoliteratur‹ zu einschränkend aus.

Statt sich auf die Klassifikation von Textgruppen zu beschränken, wäre es meines Erachtens ertragreicher, wenn eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft – im Anschluss an die oben genannten Versuche von Meeker oder Rueckert<sup>240</sup> – Fragen nach der Funktion von (ökologischer) Literatur als kulturellem Produkt und nach ihrer Positionierung in der Gesellschaft zentral setzen würde. Dies eröffnete die Möglichkeit, die im Ecocriticism implizit oder explizit vertretenen Forderungen an die Adresse der Literatur, der Literaturwissenschaft oder gar der Gesellschaft,<sup>241</sup> angemessen zu behandeln, indem die Chance der Literatur zur Gestaltung und Ausbreitung ökologischen Denkens in der Gesellschaft eingeschätzt, die spezifische Rolle der Literaturwissenschaft bedacht, die eigene Ein gebundenheit und die sich daraus ergebenden erkenntnistheoretischen Implikationen mit einbezogen und weiter gefragt würde, welche Auswirkungen der Literatur auf die Gesellschaft allenfalls festzumachen wären.

In jenen Arbeiten des Ecocriticism, die den Untersuchungsrahmen breiter abstecken und sich nicht lediglich auf die Genrefrage konzentrieren, fällt auf, dass es bisher bei lediglich vagen Formulierungen geblieben ist, die als Ertrag in auffälligem Kontrast stehen zu den recht grossspurigen Forderungen und Absichten und zu der Drastik, mit welcher die Problemlage der Umweltkrise geschildert wird. Die Arbeit von Grewel Volpp kann hier stellvertretend zitiert werden. Im folgenden Ausschnitt ist die Literaturwissenschaft angesprochen:

»Eine so verstandene, umfassende Ökokritik könnte tatsächlich alternative Denkstrukturen initiieren, die sich in literarischen Texten wie auch in allen kulturellen Produktionen allerdings nicht zwingend auf Kosten ästhetischer Gestaltung und zugunsten engagierter Botschaften niederschlagen müssen. [...] Und eine alternative, (öko)kritische Imagination könnte den Lauf der Welt beeinflussen wie technizistische, hierarchisch dualistische, monokausale Ideen dies

---

240 Vgl. oben, Kapitel I, 1.

241 Vgl. dazu Kap. I, 3.1.4.

längst tun – eine Vorstellung, die für viele Geisteswissenschaftler vielleicht eine radikale ist.«<sup>242</sup>

Was auffällt, sind einerseits die vorsichtigen Formulierungen, andererseits die Aussagen über Handlungsanregungen oder gesellschaftliche Auswirkungen, die jedoch von der Autorin in ihrer konkreten gesellschaftlichen Ausgestaltung nicht näher spezifiziert werden. Was hier offensichtlich fehlt, ist die Positionierung der eigenen Untersuchung im Rahmen einer Gesellschaftstheorie, die Leistungsbeziehungen zwischen einzelnen Gesellschaftsbereichen angemessen beschreiben könnte.<sup>243</sup>

Die einzige mir bekannte Untersuchung im deutschsprachigen Raum, die mit Rekurs auf das ökologische Paradigma ein umfassendes Funktionsmodell von Literatur zu entwerfen versucht, hat Hubert Zapf mit *Literatur als kulturelle Ökologie*<sup>244</sup> vorgelegt. Sie soll hier deshalb eingehender diskutiert werden. Zapf geht es »um Analogien zwischen ökologischen Prozessen und den spezifischen Strukturen und kulturellen Wirkungsweisen der literarischen Imagination«.<sup>245</sup> Literarische Texte werden hierbei nicht einfach nur auf die Thematisierung der Umweltkrise hin befragt, sondern selbst an biologisch-physikalische Prozesse zurückgebunden, in denen sich sprachlich-imaginative Kreativität entfaltet, die von Zapf analog zum gestaltenden Energiefluss der Ökologie verstanden

---

242 Ch. Grewe-Volpp: Natural Spaces, S. 402.

243 Eine Diskrepanz zwischen der drastischen Schilderung der Problemlage und den so harm- wie wirkungslosen Forderungen nach Veränderung erkennt Enzensberger generell in Texten zur Umweltkrise. Vgl.: »An das Ende ihrer [= der WortführerInnen der Humanökologie, S. H.] Traktate, in denen die Unvermeidlichkeit des Endes (der Industrialisierung, der Zivilisation, des Menschen, des Lebens auf dem Planeten) überzeugend dargetan, wenn nicht bewiesen wird, hängen sie jedoch stets ein Kapitel an, in dem sie betonen, dass es auch anders geht. [...] Diesen plötzlichen Kehrtwendungen haftet etwas von jener Rhetorik an, die auf Bekehrung zielt. Dabei steht die Entsetzlichkeit der angekündigten Katastrophe in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Harmlosigkeit der Ermahnungen, mit denen wir entlassen werden. Dieser Kontrast ist so augenfällig, so penetrant, dass die beiden Seiten der Argumentation einander wechselseitig beschädigen: mindestens eine von ihnen wirkt unglaublich. Entweder die Schlusspredigt, die uns gut zuredet, oder die Analyse, die uns erschrecken will« (H. M. Enzensberger: Kritik, S. 32f.).

244 Vgl. H. Zapf: Kulturelle Ökologie. Zapf stützt seinen Ansatz auf die Kulturoökologie von Peter Finke und die literarische Anthropologie von Wolfgang Iser.

245 H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 3.

wird. Dabei greift er nicht unbedacht auf ältere Modelle der Ökologie zurück, thematisiert vielmehr die mittlerweile in Natur- und Kulturwissenschaften sehr unterschiedlichen Ansätze.<sup>246</sup> Literatur als Medium kultureller Ökologie hat nach Zapf gleich drei unterschiedliche Funktionen, die von der »Repräsentation typischer Defizite, Einseitigkeiten und Widersprüche dominanter Systeme zivilisatorischer Macht« über die »gegendifdiskursive Inszenierung dessen, was im kulturellen Realitätssystem marginalisiert, vernachlässigt oder unterdrückt ist« bis zur »Reintegration des Verdrängten mit dem kulturellen Realitätssystem, durch das Literatur zur ständigen Erneuerung des kulturellen Zentrums von dessen Rändern her beiträgt«<sup>247</sup> reichen.

Zapfs Ansatz, den er als Beitrag zur kulturtheoretischen Diskussion in den Literaturwissenschaften sieht, mag aber meines Erachtens aus dreierlei Hinsicht nicht zu überzeugen:

1. Das verwendete theoretische Vokabular ist alles andere als konsistent: so wird zwar beispielsweise bei der Definition von Kultur auf Luhmann zurückgegriffen,<sup>248</sup> was an sich schon keine sehr glückliche Wahl ist, wird doch gerade dieser Begriff von Luhmann nicht einheitlich definiert; zudem hat er nur eine untergeordnete Bedeutung im Rahmen seines Theoriegebäudes.<sup>249</sup> Gleichzeitig erfasst Zapf die Kultur in fragwürdiger Weise abwechselnd mittels eines nicht schlüssig definierten Systembegriffs und eines (ebenfalls nicht klar herausgearbeiteten bzw. einfach vorausgesetzten) Diskursbegriffs, was eine ganze Reihe von unklaren Begriffen und Komposita nach sich zieht.<sup>250</sup> Zudem widmet Zapf der

---

246 Vgl. ebd., S. 21-26.

247 H. Zapf: Dekonstruktion, S. 282, S. 284 und S. 285f. (im Original teilweise mit Hervorhebungen).

248 Vgl. H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 4.

249 Siehe dazu: Dirk Baecker: »Unbestimmte Kultur«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann (Hg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin 1999, S. 29-48; sowie Günter Burkart: »Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?«, in: Ders./Gunter Runkel (Hg.), *Luhmann und die Kulturtheorie*, Frankfurt/M. 2004, S. 11-39, hier S. 11 und S. 25.

250 Von Kultur als System und Kultur als Diskurs ist etwa auf S. 3 und S. 66 die Rede, auf S. 54 wiederum vom »Gesamtsystem [...] kultureller Diskurse« (H. Zapf: Kulturelle Ökologie). – Weiter zur Uneinheitlichkeit der Begriffe: Auf nur gerade zwei Seiten der Untersuchung (S. 66-67) werden derart unterschiedliche und nur ungenügend bestimmte Begriffe wie »kulturelle[s] Realitätssystem«, »kulturell getrennte [...] Bereiche [...] bzw. Diskurse [...]« verwendet, weiter »Kulturwelt«, »kulturkritische[r] Metadis-

Luhmann'schen Systemtheorie einen kurzen Abschnitt, worin er sich von diesem Theoriemodell abgrenzt. Er interpretiert es allerdings in unzulänglicher Weise und formuliert Vorbehalte gegen die Theoriearchitektur, welche an derselben vorbei zielen.<sup>251</sup>

2. Zapf schliesst, obwohl er verschiedene Ökologie-Konzepte kritisch befragt, unproblematisch auf Analogien zwischen Ökologie und Poesie, ohne die Brüche oder Diskontinuitäten der neueren Ökologie beizuziehen und ohne genauer auf fundamentale Differenzen zwischen Prozessen des Lebens und Prozessen der Kultur bzw. der Kommunikation zu achten.

3. Der dritte Kritikpunkt, der mit dem zweiten verknüpft ist, zielt schliesslich auf Zapsfs Definition der Funktion von Literatur ab:

»Ökologisch« kann diese Beziehung der Literatur genannt werden, weil Literatur das, was kulturell getrennt, pragmatisch instrumentalisiert und diskursiv vereindeutigt wird – etwa durch Politik, Wirtschaft, Recht, Moral, Ideologie, Wissenschaft –, wieder in einen lebendigen Zusammenhang untereinander und mit dem bringt, was ausgegrenzt und marginalisiert wird, was aber zugleich für

- 
- kurs«, »imaginative[r] Gegendiskurs«, »reintegrative[r] Interdiskurs«, »historisch-kulturelles Bezugssystem«, »symbolische Gegenwelt«, »Realitätsmodelle«, »Gesamthaushalt der Kultur und der sie tragenden Diskurse«, »Literatur [als] Diskursform« sowie »Gesamtkultur«.
- 251 Vgl. dazu H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 57ff. – Ein Beispiel für die Zapfsche Lesart der Systemtheorie nach Luhmann: »Literarische Texte folgen keinen quasi-automatisch funktionierenden, der Evolution der modernen Gesellschaft bloss parallel laufenden Regeln der Selbstorganisation«, wie nach Zapsfs Verständnis die Systemtheorie postuliert, »sondern sind in Produktion wie Rezeption auf die bewusste Gestaltungsenergie konkreter Subjekte und die durch sie ausgelösten generativen Prozesse angelegt.« (S. 58) Hier lässt Zapf sein nur unzulängliches Verständnis der Luhmann'schen Systemtheorie erkennen, denn literarische Texte laufen nach Luhmann in ihrer Selbstorganisation keineswegs bloss parallel zur Gesellschaft, sondern vollziehen selbst Gesellschaft, lassen sich also nicht so einfach von dieser abtrennen, wie Zapf dies in seinem Ansatz tut. Zudem sind literarische Texte – wie jede Form von Kommunikation – sehr wohl auf bewusste Gestaltungsenergie angewiesen, nur dass diese bei Luhmann nicht in traditioneller Weise in ›Subjekten‹ verortet wird, sondern in Bewusstseinen, die nicht mit ›Menschen‹ gleichgesetzt werden können. Vgl. dazu ausführlicher unten, Kapitel III.

die Vitalität und Selbsterneuerungskraft der Kultur von entscheidender Bedeutung ist.«<sup>252</sup>

Darin lässt sich das auf Friedrich Schiller zurückgehende<sup>253</sup> und seither wiederholt weitergedachte<sup>254</sup> Theorem der Kunst als Antidoton gegen Modernisierungsschäden wiedererkennen, das Zapf gewissermassen ökologisch reformuliert (ohne allerdings die literatur- und philosophiegeschichtliche Anbindung vorzunehmen). Hier werden aber – wie so oft im Ecocriticism – ob des postulierten ›ökologischen Zusammenhangs‹ die grundlegenden Differenzen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsbe reichen zu wenig beachtet. So müsste meines Erachtens kritisch gefragt werden, ob und allenfalls wie die Literatur tatsächlich so unterschiedliche gesellschaftliche Institutionen wie Recht oder Wissenschaft in einen ›lebendigen Zusammenhang‹ zu bringen in der Lage ist.<sup>255</sup>

Weiter bleibt in Zapfs Ansatz unklar, wie ein ›imaginative[r] Gegen diskurs‹<sup>256</sup> innerhalb des grossen Diskurses der Kultur möglich sein soll, ist doch Literatur nach Zapf selbst auch als Kultur zu verstehen.<sup>257</sup>

---

252 H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 6.

253 Vgl. Friedrich Schiller: »Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen«, in: Ders., Werke. Nationalausgabe, hg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese, Bd. 20: Philosophische Schriften, Teil I, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 309-412.

254 Vgl. etwa Odo Marquards »antieschatologische, antiutopische Definition der Kunst als konservierende Kompensation« (Odo Marquard: »Kompen sationstheorien des Ästhetischen«, in: Dirk Grathoff [Hg.]: Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode, Frankfurt/M. 1985, S. 103-120, hier S. 116).

255 Ich werde auf diese Frage im fünften Kapitel dieser Arbeit, im Abschnitt über die Funktion der Kunst (V, 1.6.) zurückkommen.

256 H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S. 67.

257 Oder eben auch als System, wenn es heisst, die Literatur verhalte sich »in Analogie zu einem ökologischen Prinzip oder einer ökologischen Kraft innerhalb des grösseren Systems ihrer Kultur« (ebd., S. 3). Diese System-im-System-Beziehung wird nicht näher beleuchtet. – Damit dürfte zusammenhängen, dass Zapfs Modell in der konkreten Analyse von Texten seine Begrenztheit aufzeigt, wie bereits in einer Untersuchung herausgestellt wurde (vgl. Anne D. Peiter: »Kriegslandschaften. Umwelt und Sprache in Karl Kraus' ›Die letzten Tage der Menschheit‹ und in Ernst Jüngers ›In Stahlgewittern‹«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer [Hg.], Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 229-256, hier vor allem S. 232f.). Demgegenüber lehnt sich fol gende Arbeit an Zapf an: Berbeli Wanning: Die Fiktionalität der Literatur.

Schliesslich manifestiert sich insgesamt ein doch recht eigenwilliges Verständnis von Ökologie, das sich mit ausgeprägter Metaphorik behelfen muss, wenn etwa vom Kunstwerk als »imaginative[m] Biotop«<sup>258</sup> die Rede ist.<sup>259</sup>

Demgegenüber verfügen die Arbeiten von Nancy Katherine Hayles, die sich – als studierte Chemikerin und Literaturwissenschaftlerin – um die Annäherung von Literaturwissenschaften und Mathematik/Naturwissenschaften verdient gemacht hat, über mehr Anknüpfungspotential. In ihrer Studie *The Cosmic Web – Scientific Field Models and Literary Strategies in the 20th Century*<sup>260</sup> entwickelt sie eine an die Feldtheorie der Naturwissenschaften und an Erkenntnisse der Quantenmechanik angelehnte Literaturtheorie, die – und das ist herauszustreichen – vom Einbezug der Perspektive der beobachtenden Instanz in das Beobachtete ausgeht. Ihre dabei vertretene erkenntnistheoretische Position erläutert Hayles genauer in einem Artikel, der mit *Constrained Constructivism – Locating Scientific Inquiry in the Theater of Representation* betitelt ist. Darin versucht sie einen Mittelweg zwischen radikalem Konstruktivismus<sup>261</sup> und (natur-)wissenschaftlichem Objektivismus einzuschlagen, in-

---

Studien zum Naturbegriff in Erzähltexten der Romantik und des Realismus, Berlin 2005, hier vor allem S. 8ff.).

- 258 H. Zapf: Kulturelle Ökologie, S.48.
- 259 Weiter ist im deutschen Sprachraum die Arbeit von Karl Eibl erwähnenswert, der die Literatur als anthropologische Konstante fasst und sie in der Biologie zu fundieren sucht (vgl. Karl Eibl: Die Entstehung der Poesie, Frankfurt/M., Leipzig 1995, vor allem das I. Kapitel »Entstehungsbedingungen der Poesie – anthropologisch« [S. 11-62]). Zwar greift Eibl dabei auf die Systemtheorie zurück, kann dann aber meines Erachtens die Poesie nicht schlüssig als Eigenbereich der Gesellschaft herausarbeiten, weil er zu stark an einem ›traditionellen‹ Bild des Menschen und damit auch an der Verortung der Poesie ›im menschlichen Vermögen festhält. Auf diese Problematik werde ich ausführlich im Kapitel V zu sprechen kommen.
- 260 Vgl. Nancy Katherine Hayles: *The Cosmic Web. Scientific Field Models and Literary Strategies in the 20th Century*, Ithaca (NY) 1984.
- 261 Der radikale Konstruktivismus ist eine skeptizistische erkenntnistheoretische Position. Nach ihm konstruiert (oder ›erfindet‹) der Mensch als bewusst wahrnehmendes Wesen die Wirklichkeit, was im Gegensatz steht zu einer realistischen Auffassung, nach der Wirklichkeit ›objektiv entdeckt‹ wird. Die Systemtheorie von Niklas Luhmann stützt sich in vielen Bereichen auf Erkenntnisse aus der radikal-konstruktivistischen Theoriebildung. Vgl. dazu ausführlich das Kapitel III dieser Arbeit sowie den folgenden instruktiven Überblicksaufsatz: Siegfried J. Schmidt: »Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären

dem sie einerseits auf die Abhängigkeit aller Wahrnehmung von der Wahrnehmungsperspektive hinweist, womit auch naturwissenschaftliche Erkenntnis zu einem kulturell bedingten Konstrukt wird, andererseits aber festhält, dass sich diese Wahrnehmung, beispielsweise bestimmte Erfahrungen der Natur, in einem gewissen Mass mit der ›Realität‹ abgleichen müsse:

»The term I propose for the position I have been urging is constrained constructivism. The positive identities of our concepts derive from representation, which gives them form and content. Constraints delineate ranges of possibility within which representations are viable. Constrained constructivism points to the interplay between representation and constraints. Neither cut free from reality nor existing independent of human perception, the world as constrained constructivism sees it is the result of active and complex engagements between reality and human beings. Constrained constructivism invites – indeed cries out for – cultural readings of science, since the representations presented for disconfirmation have everything to do with prevailing cultural and disciplinary assumptions. At the same time, not all representations will be viable. It is possible to distinguish between them on the basis of what is really there.«<sup>262</sup>

Es ist diese Thematisierung des Schnittbereichs zwischen gegebener ›Welt‹ und einem Subjekt, das an der Konstruktion dieser ›Welt‹ beteiligt ist, der diesen Ansatz für die Behandlung der ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹-Dichotomie geeignet erscheinen lässt.<sup>263</sup> Denn er erlaubt, die darin

---

Diskurs«, in: Ders. (Hg.), *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 11-88, sowie auch die anderen Beiträge in diesem Band.

- 262 Nancy Katherine Hayles: »Constrained Constructivism: Locating Scientific Inquiry in the Theater of Representation«, in: *New Orleans Review* 18/2 (1991), S. 76-85, hier zitiert nach der Netzversion: <http://www.english.ucla.edu/faculty/hayles/Cusp.html> (Stand: 27. Juli 2007), hier Abschnitt II: »Riding the Cusp: What We Remember, What We Forget«.
- 263 Demgegenüber sind meiner Ansicht nach die neueren naturphilosophischen Ansätze im deutschsprachigen Raum, also die Arbeiten von Gernot und Hartmut Böhme, von Martin Seel und von Elmar Treptow, dafür weniger geeignet. Zwar ist darin die Mensch/Natur-Dichotomie von zentralem Interesse. Allerdings bleibt die Argumentation dabei entweder stark subjektphilosophisch verhaftet, wie bei Seel und Treptow, die im metaphysischen Subjekt-Objekt-Denken befangen bleiben. Oder dann ist, wie bei den Böhmes, die Natur als ›Partner‹ der menschlichen Sinnlichkeit konturiert, wenn es heisst: »Die ästhetische Beziehung zur Natur besteht darin, sich auf die Physiognomie der Dinge einzulassen, sich von ihr etwas sagen zu lassen. Sinnliche Wahrnehmung heisst, an der artikulierten

sich manifestierende epistemologische Problematik, mit der sich der Eco-criticism konfrontiert sieht, zu bearbeiten. Hayles' Ansatz müsste jedoch meines Erachtens im Hinblick auf die genaue Tätigkeit des wahrnehmenden Subjekts in dieser ›Welt‹ – »[n]either cut free from reality nor existing independent of human perception«<sup>264</sup> – weitergedacht und in den grösseren Kontext einer Gesellschaftstheorie integriert werden. Denn eine solche – dies dürfte im Verlaufe dieses ersten Kapitels deutlich geworden sein – verspricht, dem Ecocriticism einen Rahmen zu liefern, in dem nicht mehr nur Fragen nach der literarischen Konstruktion von Naturbildern und der Art der Behandlung der ökologischen Problematik gestellt würden. Darüber hinaus wäre es dann auch möglich, die Position der Literatur in der Gesellschaft, die Funktion der Literatur für diese Gesellschaft, die Eignung der Literatur zur Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation und schliesslich die Rolle, die hierbei die Literaturwissenschaft einnimmt, zu erörtern.

---

Präsenz der Dinge zu partizipieren« (Gernot Böhme: »Ästhetische Naturerkenntnis«, in: Ders., Atmosphäre – Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt/M. 1995, S.177-187, hier S.187). In dieser – vermeintlichen – ›Adressierung‹ ist meines Erachtens jedoch ein Moment von Anthropozentrismus zu sehen, den die Böhmes im Prinzip zu vermeiden suchen, den sie stattdessen aber eher noch zementieren. Ich werde deshalb für den weiteren Verlauf meiner Argumentation nicht auf diese Ansätze zurückgreifen.

264 N. K. Hayles: Constructivism.



## II

# **ÖKOLOGISCH ORIENTIERTE LITERATURWISSENSCHAFT - EINE ZWISCHENBILANZ**

## 1

### **Vom ökologischen zum systemtheoretischen Paradigma**

In den Untersuchungen des Ecocriticism wird immer wieder geradezu leitmotivisch betont, die Umweltkrise beruhe auf einer Krise der Imagination und der Beschreibungsmöglichkeiten. Bereits 1972 fasst Gregory Bateson in seinem Standardwerk *Steps to an Ecology of Mind*, das anthropologische, biologische, psychologische und kybernetische Aspekte integriert und auf eine ökosystemische Sicht der Prozesse des Lebens fokussiert, die Umweltkrise als epistemologisches Problem.<sup>1</sup> Lawrence Buell seinerseits formuliert 1995:

»If, as environmental philosophers contend, western metaphysics and ethics need revision before we can address today's environmental problems, then the environmental crisis involves a crisis of the imagination the amelioration of which depends on finding better ways of imaging nature and humanity's relation to it.«<sup>2</sup>

- 
- 1 Siehe darin Kapitel VI: »Krisen in der Ökologie des Geistes«: Gregory Bateson: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, übersetzt von Hans Günter Holl, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1999, hier S. 603-647.
  - 2 L. Buell: Thoreau, S.2; vgl. zudem auch R. Kerridge: Introduction, S.4; Ch. Grawe-Volpp: Natural Spaces, S.80; Gersdorf/Mayer: Einleitung, S.13, sowie Hermand, dem zufolge es an »detaillierten, hoffnungsstiften- den Szenarien einer Welt, in der wir überleben können« mangelt (J. Hermand: Utopien, S.202). – In ähnliche Richtung zielt auch Scott Russel Sanders, wenn er schreibt: »How we inhabit the planet is intimately connected to how we imagine the land and its creatures« (Scott Russel Sanders: »Speaking a Word for Nature«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm [Hg.], The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996, S. 182-195, hier S. 194).

Nach dem im ersten Kapitel dieser Arbeit erfolgten Überblick über die aktuelle Forschungslage des Ecocriticism kann diese ›Krise der Imagination‹ klar als Mangel an adäquaten Theoriemitteln identifiziert werden, welche die weiterhin zentrale Dichotomie ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ in einer überzeugenderen Weise behandeln könnten als die vorgestellten Untersuchungsansätze, die sich an der Ökologie orientieren. Wie das erste Kapitel dieser Arbeit aufgezeigt hat, muss dieser Rekurs des Ecocriticism auf das ökologische Paradigma deshalb stark in Frage gestellt werden, weil es sich erstens keineswegs einheitlich präsentierte und gerade in den letzten dreissig Jahren Entwicklungen durchgemacht hat, die in literaturwissenschaftlichen Adaptationen bislang nahezu unbemerkt blieben. Zweitens präsentierte sich das ökologische Paradigma gleichsam oszillierend zwischen holistischen Vorstellungen einer ›anderen‹, Orientierungswissen versprechenden Wissenschaft einerseits und naturwissenschaftlichem Arbeitsalltag andererseits. Erstere versucht, in Zusammenhängen zu denken, eine alternative Sichtweise auf die Natur zu eröffnen und Möglichkeiten aufzuzeigen, um mit der Umweltkrise umzugehen; Letzterer relativiert solch optimistisches Denken, setzt selbst auf wertfreies wissenschaftliches Forschen und ist weiterhin vom Subjekt-Objekt-Denken der Naturwissenschaften geprägt.

Bisherige Ansätze im Ecocriticism überzeugen deshalb nicht, weil sie meist unreflektiert allein an das holistische Verständnis von Ökologie anschliessen und hierbei auf überholte, mit utopistischen Elementen durchsetzte Ökologie-Modelle zurückgreifen. Diese zeigen meines Erachtens aber keinen gangbaren Weg auf, die grundlegende Dichotomie von ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ und die damit verbundene Subjekt-Objekt-Denkstruktur in fruchtbarer Weise zu bearbeiten. Denn die unspezifische ›Rede vom Zusammenhang‹, die in Modellen wie der ›Lebensgemeinschaft als Organismus‹ oder einigen Spielarten des Ökosystems transportiert wird, scheint mir für das Erfassen der Problematik prinzipiell nicht geeignet, weil sie entscheidende Differenzen verdeckt.<sup>3</sup> Dies

---

3 Weiter plädieren explizit für eine Aufrechterhaltung von Grenzziehungen auch Jhan Hochman: »Green Cultural Studies«, in: Laurence Coupe (Hg.), *The Green Studies Reader. From Romanticism to Ecocriticism*, London 2000, S. 187-192 (er argumentiert hier gegen Donna Haraway, der er eine unproduktive Verwischung der Grenzen zwischen Natur und Kultur vorhält), und vor allem Morton, der dem unreflektiert-naiven bis metaphysisch-verbrämten Gebrauch der Kategorie ›Natur‹, wie er häufig im Ecocriticism anzutreffen ist, entgegentritt und – vor dem Hintergrund des eigenen, dekonstruktivistisch argumentierenden Verfahrens – eine Ökologie ohne solche Naturvorstellungen fordert (vgl. T. Morton: *Rethinking*).

wird im Ecocriticism oft zu wenig bedacht. Die betreffenden Untersuchungen formulieren stattdessen Forderungen zuhanden nur unklar definierter AdressatInnen oder bedienen sich moralischer Argumentation – und fallen damit in das verzerrende und simplifizierende Erzählschema von Täter-Opfer. Nichtsdestotrotz versprechen sie sich auf diese Weise – getreu der Auffassung, der eigene literaturwissenschaftliche Ansatz sei von umweltpolitischer Aktivität nicht zu trennen – wiederum eine nur sehr unspezifisch gefasste gesellschaftliche Veränderung. Der Ecocriticism verstrickt sich schliesslich deshalb in Probleme, weil er sich gegenüber poststrukturaler Theoriebildung abweisend verhält und eigenen Arbeiten allzu oft Repräsentationsmodelle unkritisch zu Grunde legt. Damit laufen die betreffenden Untersuchungen Gefahr, einem Essentialismus zu verfallen, der dazu verleitet, Literatur als wahrheitsgetreue Abbildung von Aussenwelt und als dem »sezierenden Blick« der Naturwissenschaft überlegen zu verstehen. Daraus folgt dann auch, dass die literarischen Möglichkeiten hinsichtlich der Gestaltung und Verbreitung ökologischer Kommunikation öfters überschätzt werden.

Es lassen sich damit zwei Zwischenergebnisse der bisherigen Untersuchung festhalten. Erstens wird bei den geschilderten Vorgehensweisen die zentrale Kategorie der eigenen Involviertheit in das Beobachtete – die Tatsache, dass man als WissenschaftlerIn ebenfalls in den allenthalben postulierten »Zusammenhang aller Dinge« eingebunden ist – nicht oder zuwenig stringent berücksichtigt. Die Ausführungen zur Ökologie, die sich wie alle Wissenschaften mit der erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt-Problematik konfrontiert sieht, sowie zum Mimesis-Problem und zur Theorieabstinenz des Ecocriticism haben jedoch aufgezeigt, dass epistemologische Fragen nicht ausgeblendet werden können. Vielmehr kommen ihnen gerade im Rahmen des Ecocriticism, der sich in grundlegender Weise der Dichotomie von Mensch/Umwelt bzw. Kultur/Natur widmet, besondere Bedeutung zu. Zweitens hat sich gezeigt, dass es ausserordentlich schwierig ist, mögliche Wirkungen und Leistungen von Literatur und Literaturwissenschaft im Zusammenhang mit ökologischem Denken zu fassen, wenn hierzu lediglich mit ökologischen Modellen gearbeitet und nicht auf eine Gesellschaftstheorie zurückgegriffen wird. Oder in anderen Worten: »Ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen Strukturmuster ist die Ökologieproblematik weder zu verstehen noch gar zu bearbeiten«.<sup>4</sup> Denn nur im Rahmen einer Gesellschaftstheorie lassen

---

4 Christoph Görg: »Risiko. Naturverhältnisse in der Theorie Luhmanns«, in: Alex Demirovic (Hg.), Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Systemtheorie Niklas Luhmanns, Münster 2001, S. 255-288, hier S. 283.

sich Beziehungen wie zum Beispiel jene von Literatur und Gesellschaft oder Literatur und Umwelt angemessen fassen. Zudem ist eine Gesellschaftstheorie deshalb zentral, weil darin die gesellschaftliche Vermittltheit, der Konstruktionsaspekt der Natur, der Umwelt oder auch der Umweltkrise, herausgearbeitet werden kann. Dieser wird da wichtig, wo es darum geht, alternative Bilder von und Sprechweisen über Natur und Umwelt zu entwerfen, wozu der Ecocriticism bzw. die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft und somit auch die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten möchten.

Gefordert ist damit ein gesellschaftstheoretischer Rahmen, der in erkenntnistheoretischer Hinsicht derart grundiert ist, dass die ökologische Problematik behandelt werden kann, ohne in den Aporien des Poststrukturalismus und seiner ›Naturignoranz‹ oder in solchen der traditionellen Subjekt-Objekt-Denkuster mit ihren ›Referenzmodellen‹ zu verharren – und auch ohne in ein naives Naturverständnis zurückzufallen. Als vielversprechende Option erachte ich hier den Bezug der Systemtheorie in der Version von Niklas Luhmann. Diese wurde – mit Ausnahme der geschilderten Kurzkritik von Zapf und von zwei flüchtigen Erwähnungen bei Buell<sup>5</sup> sowie bei Gersdorf und Mayer<sup>6</sup> – bislang nicht im Rahmen des Ecocriticism diskutiert. Das könnte auf die geringe Resonanz der Luhmann'schen Systemtheorie im angloamerikanischen Raum zurückzuführen sein,<sup>7</sup> muss aber doch erstaunen, da einerseits in der neueren Ökolo-

- 
- 5 L. Buell: Criticism, S.24, erwähnt nur sehr am Rande Luhmanns Konturierung der ›Angstkommunikation‹, die von keinem gesellschaftlichen Funktionssystem überzeugend als Problem behandelt werden kann.
  - 6 Gersdorf/Mayer: Einleitung, S. 11, Anm. 17. Nach ihnen ist Luhmann deshalb erwähnenswert, weil er »die Grenzen zwischen Sozial- und Naturwissenschaften in Frage« stelle – was allerdings ungenau ist und kaum im Sinne von Luhmann selbst wäre, der immer betont hat, sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit ausschliesslich für alles Soziale, also die Gesellschaft, zu interessieren und sich damit als Sozialwissenschaftler oder Sozialtheoretiker verstand. Mehr dazu im Kapitel III dieser Arbeit.
  - 7 Es fällt auf, dass die Debatte um die Systemtheorie im internationalen Kontext vornehmlich auf den deutschsprachigen Raum begrenzt ist (siehe Johannes F. K. Schmidt: »Die Differenz der Beobachtung. Einführende Bemerkungen zur Luhmann-Rezeption«, in: Henk de Berg/Ders. [Hg.], Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S. 8-37, hier S. 21). Die Situation im angloamerikanischen Raum schildert folgendes Zitat: »But if the general paradigm of systems theory has migrated from the natural and mathematical sciences to exert considerable influence in the social science (as the work of Niklas Luhmann demonstrates), such has not

gie selbst zahlreiche Berührungspunkte mit der Kybernetik und Systemtheorie zu finden sind, und da andererseits die Systemtheorie mit ihrer Leitunterscheidung von System/Umwelt geradezu wie geschaffen dafür scheint, Umweltproblematiken zu fokussieren. In den Worten von Henning Tiedemann: »Allein schon dieser fundamentale Ausgangspunkt Luhmanns, Systeme immer im Zusammenhang mit ihrer Umwelt zu betrachten, lassen Luhmanns systemtheoretische Vorgaben prädestiniert für die Analyse der ökologischen Thematik erscheinen.«<sup>8</sup> Die Unterscheidung ›System/Umwelt‹ steht dabei gewissermassen quer zur Leitunterscheidung von ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ des Ecocriticism. Denn ›Umwelt‹ wird darin nicht mehr alltagssprachlich und anthropozentrisch als all das, was den Menschen umgibt, verstanden. Vielmehr ist systemtheoretisch von ganz vielen, sehr unterschiedlichen Systemen auszugehen, die je über eine eigene, systemspezifisch konturierte Umwelt verfügen. Zur Leitkategorie avanciert in der Systemtheorie nach Luhmann das System ›Gesellschaft‹, das selbst über gleich zwei Umwelten, die ›Natur‹ und den ›Menschen‹ (bzw. systemtheoretisch genauer: das psychische System) und damit auch über eine ganz eigene Ökologie verfügt. Die beiden Umwelten sind dabei derart unmittelbar und unauflöslich mit der Gesellschaft verknüpft, dass sie gleichsam als deren ›Produkt‹ und damit als ›Systemprobleme‹ der Gesellschaft verstanden werden müssen.<sup>9</sup> Dies ist über den erkenntnistheoretisch fundierten Begriff des Beobachtens herleitbar, der eine zentrale Stellung im systemtheoretischen Theoriegebäude einnimmt.

---

been the case, for the most part, in the humanities, where scholars have been slow to recognize the potentially productive and liberating implications of the breakdown of the representationalist world view« (Rasch/Wolfe: Introduction, S. 13). Die beiden Autoren gehören – zusammen mit Eva M. Knott – zu den wenigen, die sich aktiv um die Verbreitung der Luhmann'schen Systemtheorie in den USA bemüht haben (vgl. auch die Sondernummer: William Rasch/Eva M. Knott/Peter Hohendahl; Andreas Huyssen [Hg.]: »Special Issue on Niklas Luhmann«, in: New German Critique 61 [1994]).

- 8 Henning Tiedemann: Technik als gesellschaftliches Phänomen. Ein Vergleich von Ropohl und Luhmann im Hinblick auf die ökologische Fragestellung im Technikunterricht, mit einem Vorwort von Hermann Lange, Frankfurt/M., Bern u. a. 1997, hier S. 116.
- 9 Christoph Görig hat zu Recht darauf hingewiesen, dass bei Luhmann »die strukturelle Bedrohung moderner Gesellschaften durch die ökologische Problematik bis in die Grundbegriffe hinein verankert« ist (Ch. Görg: Risiko, S. 266).

Das gilt auch für den gesellschaftlichen Teilbereich der Kunst/Literatur, deren zwei Umwelten, das Bewusstsein und die Natur, wiederum als essentielle Voraussetzung ihrer Existenz und gleichzeitig als Produkt von Kunst/Literatur zu sehen sind. Das Paradox der ökologischen Fragestellung, deren Sachverhalt mit Bezug auf Einheit (der ›ökologische Zusammenhang‹) und gleichzeitig mit Bezug auf Differenz (die Unterscheidung von Mensch/Kultur – Umwelt/Natur) zu denken ist und gleichsam einen ›schließenden Blick‹ erfordert, wird derart mittels systemtheoretischer Begrifflichkeit behandelbar als die Einheit der Differenz von System (etwa: der Literatur) und Umwelt (etwa: Natur und Bewusstsein). Es wird zu zeigen sein, dass sich die Systemtheorie dazu auf eine naturalisierte Epistemologie abstützt, eine Erkenntnistheorie also, die auf Ergebnisse aus neuerer neurophysiologischer, biologischer oder kybernetischer Forschung baut und konstruktivistisch argumentiert – und die einen Weg aufzeigt, das traditionelle Subjekt-Objekt-Schema, dieses »Desaster der Subjekt/Objekt-Unterscheidung«,<sup>10</sup> zu behandeln und produktiv zu entfalten. Insgesamt gewährt die Systemtheorie damit einerseits eine Erhöhung der Komplexität in den theoretischen Beschreibungsmitteln, welche die Bedingungen der ökologischen Krise in der modernen Gesellschaft präziser zu fassen verspricht, andererseits eine gewisse ›Disziplinierung‹<sup>11</sup> der ökologischen Diskussion durch den Verzicht auf voreilige Schuldzuweisung und moralische Argumentation, die den Ecocriticism nicht selten kennzeichnen. Vor allem aber verzichtet die Systemtheorie auf absolute Objektivitätsvorstellungen und beobachtet sich vielmehr selbst auch als nur eine von verschiedenen Beschreibungsmöglichkeiten, was meines Erachtens als der adäquate Umgang mit den in ihrer Entwicklung kaum absehbaren ökologischen Problemen darstellt. Sie geht also von grundsätzlich ›prekären‹ Erkenntnismöglichkeiten aus, womit sie auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht der Komplexität und Eigenart ökologischer Probleme gerecht wird. Sie erscheint damit als die überzeugendste Theorieoption, um einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft den benötigten theoretischen Rückhalt zu geben und die Behandlung ökologischer Gesichtspunkte in literarischen Texten wie auch die Untersuchung der Möglichkeiten der Literatur und der Literaturwissenschaft, zur Verbreitung ökologischen Denkens beizutragen, in umfassender Weise zu ermöglichen. Dies alles sei an dieser Stelle lediglich

---

10 Niklas Luhmann: »Warum Systemtheorie?«, in: Asalchan O. Boronoev (Hg.), *Probleme der theoretischen Soziologie*, St. Petersburg 1994, S. 25-42. Hier zitiert nach der Netzversion unter: <http://www.textmachina.unizh.ch/ds/index.jsp?positionId=61582> (Stand: 27. Juli 2007).

11 Vgl. N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 20.

angedeutet und wird im weiteren Verlauf der Arbeit detailliert behandelt werden. Vorerst können nun im Folgenden der Arbeitsbereich einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft und ihre Leitfragen genauer benannt werden.

## 2

### Aufgaben einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft

Das erste Kapitel dieser Arbeit hat aufgezeigt, wie vielgestaltig, fast schon unüberschaubar die Fragestellungen sind, die im Rahmen des Ecocriticism gegenwärtig behandelt werden. Sie lassen sich grob in zwei Blöcke unterteilen: Auf der einen Seite findet sich die breite Palette von Fragen, die auf all jene konkreten Inhalte und Themen literarischer Texte und ihre spezifische Gestaltung abzielen, die mit den Stichworten ›Ökologie‹, ›Natur‹ oder ›Umweltkrise‹ in Verbindung gebracht werden können. Die andere Seite behandelt Aspekte eher theoretischer Art, welche die Literatur insgesamt als Phänomen kultureller Produktion und weiter ihre Gestaltungs- und Wirkungsmöglichkeiten, ihre Funktion sowie ihre Leistungsbeziehungen in der Gesellschaft betreffen, wobei Anlehnungen an ökologische Modelle gemacht werden. Die bis hierher erfolgte Be standesaufnahme des Ecocriticism lässt erkennen, dass die meisten Arbeiten inhaltlich-thematisch fokussiert sind. Meines Erachtens sollten aber unbedingt die Fragestellungen beider skizzierten Seiten bearbeitet und diese zudem durch erkenntnistheoretische Überlegungen, deren Wichtigkeit eben ausgeführt wurde, ergänzt werden. Denn nur diese Kombination erlaubt, fundierte Aussagen über Möglichkeiten und Wirkungen von Literatur und von Literaturwissenschaft im Hinblick auf die Umweltkrise zu formulieren. Damit kann nicht zuletzt der eigene Ansatz im Rahmen des Ecocriticism bzw. der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, der ja – dies das einheitliche Credo – auf eine Veränderung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umweltverhältnisse hinarbeitet, kritisch reflektiert werden.

Auf eine solche Kombination zielt auch die vorliegende Arbeit, was in ihrem Titel zum Ausdruck kommt, der zweierlei impliziert: Mit ›Ökologie der Literatur‹ meine ich einerseits die konkreten literarischen Bilder und Darstellungen der ökologischen Problematik und von verwandten Themen, also eigentlich die *in der Literatur beobachtete und gestaltete Ökologie*. Andererseits ist auch die gesellschaftliche Verfassung der Literatur selbst angesprochen, ihre Position in der Gesellschaft und ihre Möglichkeiten, ökologische Themen darin zu behandeln und zu verbreiten;

also die *durch* die Literatur *produzierte* Ökologie.<sup>12</sup> Daraus folgt, dass grundsätzlich jeder literarische Text in den Fokus ökologisch orientierter Literaturwissenschaft gelangen kann, da er auch dann einen Beitrag zur ›Ökologie der Literatur‹, also ihrer Existenz im Rahmen der Gesellschaft, und derart ebenso zum Verhältnis dieser Gesellschaft zur Umwelt leistet, wenn er sich thematisch nicht auf Umweltprobleme oder Naturbilder konzentriert. Damit lassen sich folgende Leitfragen formulieren, mit denen sich meines Erachtens eine Untersuchung im Rahmen des Ecocriticism bzw. der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft auseinanderzusetzen hat, wobei vor allem die ersten drei stellvertretend für ein ganzes Bündel von inhaltlich-thematischen Fragen stehen, zu denen auch jene gehören, die im Unterkapitel I, 2. dieser Arbeit genannt oder in weiteren Studien bereits versammelt wurden:<sup>13</sup>

- Wie gestaltet Literatur die Natur und die Umwelt?
- Wie ist die ökologische Problematik und wie sind die ihr verwandten Themen in spezifischen literarischen Texten konturiert?
- Wie gehen konkrete literarische Texte mit der grundlegenden Dichotomie von ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ um?
- Was ist die Kontur der Umweltkrise in der modernen Gesellschaft?
- Wie positioniert sich die Literatur als kulturelles Produkt der Gesellschaft innerhalb derselben?
- Was ist die Funktion der Literatur in der Gesellschaft und inwiefern trägt sie zum ›Überleben‹ derselben bei?
- Wie sind die Chancen der Literatur zur Gestaltung und Ausbreitung von ökologischer Kommunikation in der Gesellschaft einzuschätzen?
- In welchem Verhältnis steht die Literaturwissenschaft selbst zu ihrem Untersuchungsgegenstand Literatur und zum Rest der Gesellschaft?
- Wie gross sind die Chancen der Literaturwissenschaft zur Ausbreitung ökologischen Denkens?
- Was sind die erkenntnistheoretischen Bedingungen von Literatur und von Literaturwissenschaft und wie handhaben sie damit die zentrale Subjekt-Objekt-Problematik?

---

12 Ich formuliere in Anlehnung an N. Luhmann: Gesellschaft, S. 45.

13 Siehe hierzu etwa Ch. Glotfelty: Introduction, S. xix, sowie P. Barry: Ecocriticism (vor allem S. 264) und A. Goodbody: Einführung (vor allem S. 28ff). – Sowohl die eher inhaltlich-thematischen als auch die eher theoretischen Fragestellungen lassen sich zudem jeweils in synchroner oder diachroner Perspektive behandeln. Für die obige Darstellung wähle ich die synchrone Form und komme, wie insgesamt in dieser Arbeit, kaum auf historische Aspekte zu sprechen.

- Welches sind die relevanten Forschungsfelder des Ecocriticism/der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft und worauf gründet diese Wahl?
- Wie geht der Ecocriticism/die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft vor, was sind ihre Methoden und ihr theoretischer Hintergrund?

Auf die letzten beiden Fragestellungen, also die Herausarbeitung relevanter Forschungsfelder und die kritische Sichtung bestehender Forschung, hat sich die vorliegende Untersuchung bis hierher konzentriert. In ihrem weiteren Verlauf sollen die restlichen genannten Fragen erörtert werden, wobei aber gerade nicht eine Anlehnung an ökologische Modelle erfolgt, sondern, gestützt auf Luhmann, systemtheoretische Konzepte beigezogen werden. Sie gelangen im folgenden dritten Kapitel anhand einiger zentraler Theoreme zur Darstellung. Der Einstieg erfolgt dabei über den Begriff der Beobachtung, der auf die erkenntnistheoretische Konturierung der Systemtheorie hinführt und gleichsam als roter Faden ihres umfassenden »Theorie-Baus«<sup>14</sup> verstanden werden kann – und auf den dementsprechend im Verlaufe der Arbeit immer wieder rekurriert wird. Es folgt die System/Umwelt-Differenz, die einerseits deshalb fundamental ist, weil sie wegführt von einer anthropozentrisch verstandenen »Umwelt«, und die andererseits für das Verständnis der im Folgenden unter »Kommunikation« und »funktionale Differenzierung« zu erarbeitenden systemtheoretischen Konzeption von Gesellschaft zentral ist. Das dritte Kapitel schliesst mit einer Zusammenfassung der über das ganze Kapitel hinweg implizit mitthematisierten epistemologischen Implikationen von Luhmanns Systemtheorie. Vor dem Hintergrund des systemtheoretisch zugeschnittenen Gesellschaftsbegriffs und seiner erkenntnistheoretischen Grundlage, die mir als Basis für die weitere Argumentation dient, wird es im vierten und fünften Kapitel dann möglich sein, die oben aufgeworfenen Fragen, mit denen sich ein ökologisch orientierter literaturwissenschaftlicher Ansatz meines Erachtens auseinanderzusetzen hat, zu bearbeiten.

---

14 Parallelen zwischen Luhmanns Theorie und Kafkas *Der Bau* wurden verschiedentlich herausgearbeitet, zuletzt von Jürgen Fohrmann: »Der Zettelbau. Niklas Luhmann: ›Die Gesellschaft der Gesellschaft‹«, in: Walter Erhart/Herbert Jaumann (Hg.), Jahrhundertbücher. Grosse Theorien von Freud bis Luhmann, München 2000, S. 407-426.



### III

## GESELLSCHAFT UND ERKENNTNIS IN LUHMANNS SYSTEMTHEORIE

### 1

### Gesellschaftstheorie als Systemtheorie

1997 skizziert Niklas Luhmann die Aufgabe einer aktuellen Gesellschaftstheorie als die »Neubeschreibung der modernen Gesellschaft auf Grund der Erfahrungen [...], über die wir heute verfügen« und fährt fort:

»Jedenfalls verlangt eine heute adäquate Gesellschaftstheorie [...], auf den blosen Genuss des Wiedererkennens zu verzichten und die Theoriekonstruktion aus sich selbst heraus zu beurteilen. In diesem Sinne möchten die im Vorstehenden skizzierten Überlegungen zu einer Theorie der Gesellschaft verstanden sein.«<sup>1</sup>

Mit diesen Sätzen, die am Ende seines letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Werks *Die Gesellschaft der Gesellschaft* stehen, beschliesst Luhmann sein über drei Jahrzehnte verfolgtes, mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführtes Forschungsprojekt einer Beschreibung der modernen Gesellschaft, welches er bei Antritt seiner Bielefelder Professur im Jahre 1969 in die vielzitierten Worte gefasst hatte: »Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: 30 Jahre; Kosten: keine.«<sup>2</sup> Sie bilden gewissermassen in nuce einen selbstreflexiven Kommentar, nicht nur zu diesem letzten Band, sondern auch zu Luhmanns Werk insgesamt, das in drei Dekaden zu einem eindrücklichen Konvolut von über 70 Büchern und rund 500 Aufsätzen angewachsen war<sup>3</sup> und heute als »das umfassendste Theoriegebäude

---

1 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1149.

2 Ebd., S. 11.

3 Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis im Heft I (1998) der Zeitschrift ›Soziale Systeme‹. Nicht eingerechnet sind in diesen Zahlen die posthumen Veröffentlichungen, die mittlerweile bereits beträchtlich angewachsen sind und so zentrale Werke wie *Die Religion der Gesellschaft* (Frankfurt/M. 2000) umfassen.

der Soziologie<sup>4</sup> gilt. Es lassen sich in den beiden obigen kurzen Zitaten von Luhmann drei zentrale Momente der Unternehmung erkennen:

1. Luhmann diagnostiziert eine Theoriekrise in der Soziologie,<sup>5</sup> die eine zeitgemäße Gesellschaftstheorie verhindert und deshalb den Bruch mit soziologischen Traditionslinien und eine »Neubeschreibung« der modernen Gesellschaft erfordert. Dabei ist mit zentralen »Erkenntnisblockierungen«<sup>6</sup> umzugehen, die das gegenwärtige Verständnis von Gesellschaft prägen und nach Luhmann von den Voraussetzungen ausgehen,

»(1) dass eine Gesellschaft aus konkreten Menschen und aus Beziehungen zwischen Menschen bestehe; [...] (2) dass Gesellschaft folglich durch den Konsens der Menschen, durch Übereinstimmung ihrer Meinungen und Komplementarität ihrer Zwecksetzungen konstituiert oder doch integriert werde; (3) dass Gesellschaften regionale, territorial begrenzte Einheiten seien [...]; (4) und dass deshalb Gesellschaften wie Gruppen von Menschen oder wie Territorien von aussen beobachtet werden können.«<sup>7</sup>

Dieses traditionelle Verständnis von Gesellschaft, das im Wesentlichen seit den ›Gründervätern‹ der Disziplin in ihrer heutigen Konturierung, Max Weber und Emile Durkheim, die Soziologie dominiert,<sup>8</sup> kontert Luhmann mit »einem radikal antihumanistischen, einem radikal antiregionalistischen und einem radikal konstruktivistischen Gesellschaftsbegriff« – und dem grandiosen Anspruch, das von ihm mit »alteuropäisch«<sup>9</sup> betitelte Denken, welches den herkömmlichen Gesellschaftsbegriff prägt, durch seinen eigenen Entwurf einer Systemtheorie zu ersetzen – und damit gewissermassen »die gesamte abendländische Geistesgeschichte mehr oder weniger ehrenhaft [zu] emeritieren«.<sup>10</sup>

---

4 Uwe Schimank: »Einleitung«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2003, S. 7-20, hier S. 7. Genau gleich auch: Thomas Pfeffer: Das »zirkuläre Fragen« als Forschungsmethode zur Luhmann'schen Systemtheorie, Heidelberg 2001, S. 3.

5 Vgl. dazu die Eingangsworte zu seinem Band *Soziale Systeme* von 1984: »Die Soziologie steckt in einer Theoriekrise« (Niklas Luhmann: Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 7).

6 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 24.

7 Ebd., S. 24f.

8 Vgl. ebd., S. 18.

9 Beide Zitate in: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 35 bzw. S. 181.

10 Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Die*

2. Luhmann betitelt dieses Theoriegebäude mit ›Systemtheorie‹, ›weil im Bereich der allgemeinen Systemtheorie die wichtigsten Vorarbeiten für den angestrebten Theorietypus zu finden sind.‹<sup>11</sup> Hier sind also die »Erfahrungen« zu suchen, die Luhmann im einleitenden Zitat anspricht und auf die eine aktuelle Gesellschaftstheorie seiner Meinung nach aufbauen sollte. Luhmanns Theorieprojekt ist damit wesentlich durch sehr unterschiedliche Disziplinen grundiert, wie etwa »die Thermodynamik und die Biologie als Theorie des Organismus«, weiter auch durch die »Neurophysiologie, Zellentheorie und Computertheorie« sowie »interdisziplinäre Zusammenschlüsse wie Informationstheorie und Kybernetik«<sup>12</sup> und schliesslich die Philosophie, hier vor allem die Epistemologie und die Logik. Auf diese Weise integriert die Systemtheorie in der Luhmann'schen Ausarbeitung eine fast nicht überschaubare Menge von Erkenntnissen aus den unterschiedlichsten Wissensgebieten und ist gleichsam als »Katalysator für Interdisziplinarität«<sup>13</sup> und ein ernst zu nehmender Kandidat für die Überbrückung der zwei bzw. drei Wissenschafts-Kulturen anzusehen<sup>14</sup> – was gerade im Hinblick auf den Ecocriticism als vielversprechend erscheinen muss. Dabei werden Begriffe und Konzepte aber nicht unbesehen aus anderen Disziplinen übernommen, sondern oftmals in stark adaptierter Form in den eigenen Theorieentwurf eingepasst.<sup>15</sup> Luhmann »führt quasi ein immenses Übersetzungs- und Reformulierungsprogramm durch, in dem jeder alteuropäische Begriff neu begriffen wird, um ihn redefiniert der Systemtheorie zu implementieren«.

---

Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Luhmanns, Konstanz 2000, S. 9-11, hier S. 9.

- 11 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 12.
- 12 Alle drei Zitate aus N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 27.
- 13 Christoph Reinfandt: »Systemtheorie«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2001, S. 621-623, hier S. 621.
- 14 Luhmann sieht die neusten Entwicklungen der Systemtheorie, seine eigene Variante eingeschlossen, selbst in dieser Weise: »Es sind ganz neue, faszinierende intellektuelle Entwicklungen, die es erstmals ermöglichen, die alte Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften oder hard sciences und humanities oder gesetzesförmig bzw. textförmig (hermeneutisch) gegebenen Gegenstandsbereichen zu unterlaufen« (N. Luhmann: Gesellschaft, S. 60) – Luhmann selbst zieht die Trennlinie jedoch anders, und zwar zwischen Theorien mit Universalitätsanspruch und begrenzter Forschungstheorien (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 658). Ich komme im Verlaufe dieses Kapitels darauf zurück.
- 15 Vgl. die Überlegungen dazu in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 12.

ren«.<sup>16</sup> Hans Ulrich Gumbrecht spricht in diesem Zusammenhang vom grossen Verfremdungspotential der Systemtheorie:

»Luhmann gelangt in seiner Theorieproduktion auf unorthodoxen Wegen zu ganz neuen, originellen Lesarten und Kombinationen unterschiedlichster Strömungen und Trends der westlichen Denktradition. Seinen häufig komplizierten Argumentationen und Konstruktionen zu folgen kann daher zum Überdenken uns womöglich allzu vertraut und unerschüttert erscheinender Positionen führen.«<sup>17</sup>

Damit ist wiederum ein Aspekt angesprochen, der die Systemtheorie im Hinblick auf ökologisch orientierte Literaturwissenschaft interessant erscheinen lässt, ist diese doch unter anderem auch darum bemüht, den tradierten Formen der ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur-Dichotomie alternative Denkweisen entgegenzuhalten und damit ganz im Sinn von Gumbrecht zum Überdenken gängiger Positionen einzuladen. Die angesprochene einzigartige Integrationsleistung und Weiterentwicklung der Systemtheorie durch Luhmann hat dazu geführt, dass seine Version einer Systemtheorie heute – vor allem in den Geisteswissenschaften – oft synonym für Systemtheorie insgesamt gesetzt wird, womit andere Ansätze, etwa solche in der Tradition von Talcott Parsons, ausblendet werden.<sup>18</sup> Im weiteren Verlauf der Arbeit referiere auch ich stets auf die System-

- 
- 16 Iris Wittenbecher: Verstehen ohne zu verstehen. Soziologische Systemtheorie und Hermeneutik in vergleichender Differenz, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Armin Nassehi, Wiesbaden 1999, S. 181.
- 17 Hans Ulrich Gumbrecht: »Interpretation versus Verstehen von Systemen«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), Differenzen – Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus, Tübingen, Basel 1995, S. 171–185, hier S. 171f. – Auf die Literaturwissenschaft bezogen argumentieren genau gleich auch Oliver Jahraus: »Unterkomplexe Applikation. Ein kritisches Resümee zur literaturwissenschaftlichen Rezeption der Systemtheorie«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 113 (1999), S. 148–158, hier S. 148; sowie Christoph Reinfandt: »Systemtheorie und Literatur. Teil IV: Systemtheoretische Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Literaturwissenschaften«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 26/1 (2001), S. 88–118, hier S. 113.
- 18 Für einen Überblick der unterschiedlichen Spielarten von Systemtheorie, siehe Dirk Baecker (Hg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie, Wiesbaden 2005. Für die über Jahrhunderte zurückverfolgbare Genealogie des systemtheoretischen Denkens, siehe Peter Fuchs: Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse, Weilerswist 2001.

theorie in der Ausarbeitung von Luhmann, wenn systemtheoretisches Denken angesprochen ist.

3. Das derart erarbeitete Theoriemodell soll »aus sich selbst heraus zu beurteilen« sein, wie es in den eingangs zitierten Worten von Luhmann heisst. Mit dieser Formulierung, die an den kohärenztheoretischen Wahrheitsbegriff angelehnt ist, spricht er auf den Sachverhalt an, dass seine Theorie in dem Sinne mit »Universalitätsanspruch«<sup>19</sup> auftritt, als sie alles Soziale erfassen will, und nicht nur Ausschnitte daraus. Das heisst, dass sie nicht nur ihre Gegner mit einbezieht, sondern auch »selbst als ihr eigener Gegenstand vorkommen [muss,] denn wenn sie das ausschliessen wollte[...], würde[...] sie auf Universalität verzichten«.<sup>20</sup> Eine solche »Supertheorie«<sup>21</sup> ist also selbstreferentiell angelegt, nimmt keine »Position über der Gesellschaft«,<sup>22</sup> ihrem Gegenstand, ein, was bedingt, auf eine Erkenntnistheorie zu bauen, die sich selbst als Beobachter mitbeobachten kann. Sie ist, als »reflexive Soziologie«,<sup>23</sup> zirkulär und nicht hierarchisch konzipiert sowie »autologisch«, das heisst, dass »Rückschlüsse auf das eigene Tun«<sup>24</sup> immer auch zu beachten sind. »Es ergibt sich [aus diesen Voraussetzungen] eine Art Mitbetreuung der Erkenntnistheorie durch die Systemtheorie und daraus, rückwirkend, eine Art Eignungstest der Systemtheorie: Sie muss auch diese Aufgabe neben anderen lösen können.«<sup>25</sup> Die Systemtheorie ist, mit anderen Worten, auch daran zu messen, was sie der klassischen Subjekt-Objekt-Epistemologie entgegenzuhalten hat. Es lohnt sich deshalb auch in dieser Hinsicht ein Brückenschlag zum Ecocriticism, weil dieser, wie gesehen, die klassische Epistemologie zu hinterfragen sucht.

---

19 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 9. – Es wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels zu zeigen sein, dass mit allem Sozialen aber zugleich auch immer die gesamte Welt mitgemeint ist, die als Umwelt der Gesellschaft untrennbar mit dieser verknüpft ist.

20 Ebd., S. 9; vgl. auch ebd., S. 19.

21 Ebd., S. 19.

22 Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1998, S. 7.

23 Dirk Baecker: »Wenn etwas der Fall ist, steckt auch etwas dahinter«, in: Rudolf Stichweh (Hg.), Niklas Luhmann – Wirkungen eines Theoretikers. Gedenkcolloquium der Universität Bielefeld am 8. Dezember 1998, Bielefeld 1999, S. 35-48, hier S. 36.

24 Beide Zitate in N. Luhmann: Wissenschaft, S. 9.

25 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 30.

Luhmanns Unternehmung ist damit als Neubeschreibung der Gesellschaft im Rahmen einer umfassenden Systemtheorie zu fassen, die ohne Anspruch auf einen erkenntnistheoretischen Letzgrund auftritt. Sie geht nicht von »unhinterfragbaren erkenntnistheoretischen Kriterien«<sup>26</sup> aus; die eigenen Kriterien werden vielmehr an jeder Stelle der Theoriearbeit mitbehandelt und reflektiert. Das methodisches Vorgehen lässt sich als die Variation eines Begriffs-Sets umschreiben, das ein paar Dutzend Kernbegriffe umfasst<sup>27</sup> – es ist in diesem Zusammenhang auch schon von »Baukasten« oder »Begriffspatience«<sup>28</sup> die Rede gewesen –, wobei je nach Entwicklungsstadium der Theorie und je nach Gesichtspunkt unterschiedliche Begriffs-Bündel im Vordergrund stehen, kombiniert oder auch ausgewechselt werden.<sup>29</sup> Die gewählten Begriffe, über welche die Steigerung des Komplexitätsgrades der Beschreibungsmöglichkeiten gewährleistet werden soll, sind dabei aufeinander abgestimmt, inhärent miteinander verknüpft und kommentieren sich wechselseitig. Aus dieser labyrinthischen Theorieanlage,<sup>30</sup> die über keinen archimedischen Einstiegspunkt verfügt, gilt es nun für die vorliegende Arbeit, eine »Zusammenhangs[-]« oder »Vorzugslinie«<sup>31</sup> von Luhmann'schen Begriffen zu wählen, welche die ökologische Problematik und ihre Behandlung in der Gesellschaft und im Rahmen der Literatur greifbar macht und zudem ei-

---

26 Ebd., S. 10.

27 Im Vorwort zu *Soziale Systeme* nennt Luhmann selbst eine Auswahl von 33 zentralen Begriffen (vgl. ebd., S. 12).

28 Vgl. Oliver Jahraus: »Nachwort: Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns«, in: Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, hg. von Oliver Jahraus, Stuttgart 2001, S. 299–333, hier S. 299, bzw. Hans Bernhard Schmid: »Das Ganze ist das Unvernünftige. Niklas Luhmanns ›Gesellschaft der Gesellschaft‹«, in: NZZ vom 6./7. Dezember 1997, S. 66.

29 Diese Begriffscluster lassen sich als eigene ›Theoriebereiche‹ der Systemtheorie verstehen, die sich entgegen ihrem Titel ›Systemtheorie‹ (den Luhmann keineswegs für sakrosankt hielt) nicht nur auf die theoretische Erfassung von Systemen beschränkt, sondern gleichzeitig auch aus einer Kommunikations-, einer Evolutions- sowie einer Differenzierungstheorie besteht (es lassen sich durchaus noch weitere Feinunterteilungen unternehmen, wie beispielsweise bei Christian Schuldt: Systemtheorie, Hamburg 2003, S. 91).

30 Vgl. Detlef Krause: Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, 4., neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart 2005, S. 103. – Vgl. dazu auch Luhmann selbst: »Die Theorieanlage gleicht also eher einem Labyrinth als einer Schnellstrasse zum frohen Ende« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 14).

31 Beide Zitate aus ebd., S. 12.

nen Mittelweg zwischen den im ersten Kapitel beleuchteten naturwissenschaftlichen und den kulturzentrierten Ansätzen aufzeigt. Als solche Zusammenhangslinie wähle ich die Begriffe ›Beobachtung‹, ›System/Umwelt-Differenz‹, ›Kommunikation‹ sowie ›Funktionale Differenzierung‹, die schrittweise und aufeinander aufbauend auf den Begriff der Gesellschaft und ihre heutige Struktur und Organisationsweise hinführen sollen. Im Rahmen dieses Gesellschaftsbegriffs wird es dann möglich sein, sowohl die ökologische Problematik wie auch die Position und Funktion der Literatur und ihre Chancen zur Gestaltung und Ausbreitung ökologischer Kommunikation zu behandeln.

Die Beobachtung setze ich deshalb als Ausgangspunkt, weil sie einerseits fundamental ist für das Verständnis des Konzeptes eines autopoietischen Systems, das die Luhmann'sche Systemtheorie charakterisiert, und damit auch für die Herausarbeitung der allgemeinen System/Umwelt-Struktur sowie des spezifischen Systems Gesellschaft. Andererseits fängt die Beobachtung die Problematik der eigenen Eingebundenheit in die Beobachtung und damit die erkenntnistheoretische Verfassung der Systemtheorie präzise ein und ist meines Erachtens in ihrer genauen Ausführung als wesentlicher Beitrag der Systemtheorie an die Wissenschafts- bzw. an die Erkenntnistheorie zu sehen ist. Diese Eingebundenheit erfährt zudem, wie im ersten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wurde, nicht zuletzt auch von neueren Entwicklungen in der Ökologie zunehmend Berücksichtigung, womit sie für vorliegende Zwecke von besonderer Wichtigkeit erscheinen muss. Die Beobachtung wird sich deshalb wie ein roter Faden durch die drei folgenden Unterkapitel ziehen, und es wird einsichtig werden, weshalb sie auch schon als »Fluchtpunkt allen systemtheoretischen Denkens«<sup>32</sup> bezeichnet wurde.

## 1. 1 Beobachtung<sup>33</sup>

Unter ›Beobachtung‹ ist eine besondere Art der Handhabung einer Unterscheidung zu verstehen, die ihrer Form nach paradox konstituiert ist. Denn es geht um die *gleichzeitige* Aktualisierung von zwei Unterscheidungen, von einer »Zweiheit als Einheit«.<sup>34</sup> Zuerst wird eine Unterschei-

---

32 D. Krause: Lexikon, S. 6.

33 Siehe hierzu besonders Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 92-164, sowie N. Luhmann: Wissenschaft, S. 68-121.

34 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 95.

dung gesetzt, und ›danach‹ (eigentlich eben: gleichzeitig) eine weitere Unterscheidung vorgenommen, die Bezeichnung der einen Seite der Unterscheidung. Oder in andern Worten: zuerst setze ich eine Differenz in die Welt, um danach (und wiederum: eigentlich gleichzeitig) die eine Seite der Differenz zu bezeichnen, mich also auf ihre Seite zu konzentrieren. Erst durch diesen zweiten Schritt wird die Differenz nachträglich erkennbar. Ich spreche dann beispielsweise von der Systemtheorie, nachdem ich die Differenz ›systemtheoretisch/nicht-systemtheoretisch‹ gesetzt habe. Oder ich betrachte meine Teetasse, nachdem sie durch die Unterscheidung ›Teetasse/Nicht-Teetasse‹ erst eigentlich in die Welt eingeführt wurde – wobei das Nacheinander der beiden Unterscheidungen in meiner Darstellung als eine unvermeidliche Konzession an die Linearität der Sprache zu verstehen ist. Die erste Unterscheidung bleibt dabei jeweils uneinholbar, ist als Bedingung der Möglichkeit des Vollzugs von Beobachtung zu verstehen. Hierin liegt einerseits das angesprochene Paradox der Beobachtung: dass ich von etwas als Gegeben sprechen oder es betrachten kann, ohne die primäre Unterscheidung, auf welcher diese meine Rede oder Betrachtung beruht, selbst beobachten zu können. Diese wird im Akt der Setzung unsichtbar gemacht. Andererseits wird hier deutlich, dass der Begriff Beobachtung konstruktivistisch konturiert ist: es geht nicht um ein Bezeichnen von vorgegebenen Dingen oder Sachverhalten in der ›Welt‹, vielmehr wird in der Beobachtung selbst ›Welt‹ (also: die Systemtheorie als mögliches Thema, die Teetasse als existierender Gegenstand) kreiert. Über die Setzung der Differenz wird auf diese Weise eine Entität geschaffen, die nicht von vornherein da ist und die eine gewisse Welt erst einführt. Denn alle ›Welt‹ ist von Unterscheidungen abhängig, also davon, wie man hinsieht und was man dabei zu sehen und nicht zu sehen bekommt. Oder in den Worten Luhmanns:

»Die Operation Beobachtung realisiert [...] die Einheit der Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung, das ist ihre Spezialität. Diese Einheit ist selbstmotivierend verfügbar, sie ist nicht davon abhängig, dass es entsprechende Gegenstände in einer sie separierenden Welt vorweg schon gibt.«<sup>35</sup>

Die Beobachtung führt ein Asymmetrie-Verhältnis zwischen der bezeichneten und der nicht bezeichneten Seite der Ausgangs-Unterscheidung ein. Die unbezeichnete Seite wird auf dieser Ebene der Beobachtung uninte-

---

35 N. Luhmann: Kunst, S. 100. – Es muss hier festgehalten werden, dass Luhmann aber sehr wohl von einer real existierenden ›Welt da draussen‹ ausgeht; nur ist diese nach ihm und nach dem konstruktivistischen Credo nicht objektiv erkennbar. Jeder Beobachter konstruiert sich vielmehr mittels eigenen Beobachtungsleistungen seine eigene Version von ›Welt‹.

ressant, nur auf der bezeichneten Seite, wo eine Referenz erzeugt und die Beobachtung hingelenkt wurde, kann es weitergehen, können weitere Beobachtungen anknüpfen. Doch es kann nicht nur weitergehen, es muss sogar weitergehen. Denn die Operation der Beobachtung ist ein flüchtiges Unternehmen und geschieht immer nur momenthaft. Sie kann nicht sehen, was sie selbst tut, tut lediglich, was sie tut, nämlich unterscheiden und bezeichnen. Durch die angesprochene Asymmetrie produziert die Beobachtung auf diese Weise die »Unbestimmtheit anderer, noch möglicher Unterscheidungen mit, die nur *noch nicht* vollzogen sind«.<sup>36</sup> Beobachtung ist damit ein Element mit in sich selbst integrierter Anschlussmöglichkeit, das gleichsam nach Fortsetzung verlangt, und ein solch fortgesetztes Prozessieren von Beobachtungen wird als Systemzusammenhang erkennbar. Beobachtet wird mit anderen Worten immer von einem System, das sich durch sein dauerhaftes Beobachten als System aufrecht erhält – oder sich wieder auflöst. Denn die Bedingung der Existenz eines Systems ist daran geknüpft, dass es ständig weiter prozessiert.<sup>37</sup>

Die bisher geschilderte Beobachtungsart bezeichnet Luhmann als »Beobachtung erster Ordnung«. Diese Form von Beobachtung ist immer eine Auswahl aus Möglichkeiten, die zwar latent mitlaufen, aber nicht ausgezeichnet sind und weggelassen werden müssen, weil man sich zwangsläufig nur mit dem Ausgewählten beschäftigen kann. Das heißt, Beobachtung ist immer contingent, generiert also keine einzige mögliche Sichtweise, sondern lediglich eine bestimmte Version von Welt. Dazu wird die »primäre« Unterscheidung, also diejenige, die noch »vor« der Bezeichnung eingeführt wird, nicht thematisiert, sondern »invisibilisiert«. Sie muss in der Beobachtung immer schon vorausgesetzt werden, und es gibt kein Zurück zu diesem oder gar hinter diesen »Ursprung« der Beobachtung – und damit auch kein Zurück zu oder hinter den Ursprung des die Beobachtung vollziehenden Systems.<sup>38</sup> Man kann also »mit dem Un-

---

36 Wolfgang Hagen: »Niklas Luhmann (1927-1998): Luhmanns Medien – Luhmanns Matrixx«, in: Martin Ludwig Hofmann/Tobias F. Korta/Sibylle Nekisch (Hg.), Culture Club – Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 187-203, hier S. 193f. (Hervorhebung im Original).

37 Vgl. dazu ausführlich unten, Kap. III, 1.1.2.

38 Vgl. dazu: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 441. – Luhmann konzentriert sich in seiner Beobachtung aus diesem Grund auf existierende Systeme und lässt Fragen nach Ursprung und Genealogie weitgehend weg. Kritisch dazu Albrecht Koschorke: »Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie«, in: Ders./Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 49-60, hier S. 56ff.

terscheiden nicht anfangen, ohne schon unterschieden zu haben.«<sup>39</sup> Oder in den Worten von Peter Fuchs: »Bezeichne, und du wirst ein Beobachter geworden sein, der du schon warst.«<sup>40</sup> Daher dann auch der Schluss von Luhmann: »Die Bedingung der Möglichkeit des Beobachtens ist nicht ein Subjekt (geschweige denn: ein mit Vernunft ausgestattetes Subjekt), sondern ein Paradox«.<sup>41</sup>

Diese Überlegungen implizieren, dass sich ein Beobachter<sup>42</sup> beim Beobachten auch nicht selbst mitbeobachten kann. Der ›blinde Fleck‹, die Tatsache, dass beim Sehen das eigene Sehen zwangsläufig nicht mitgesehen werden kann, ist und bleibt unumstößliche Grundvoraussetzung jeglichen Beobachtens.<sup>43</sup> In den Worten von Luhmann: »Sehen ist Nichtsehen«<sup>44</sup> – wobei an dieser Stelle festgehalten werden muss, dass die Operation ›Beobachtung‹ nicht nur den Sehsinn betrifft: Beobachten können ganz unterschiedliche Systeme, etwa die Psyche oder die Gesellschaft.<sup>45</sup> Damit »konstituiert alles Beobachten also die Unvollständigkeit

- 
- 39 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 84. – Dies erinnert stark an die Nicht-Hintergebarkeit des Diskurses – dieser hat immer schon begonnen, wenn man sich an ihm beteiligen will – wie sie von Michel Foucault anschaulich skizziert wurde (vgl. M. Foucault: Ordnung des Diskurses).
- 40 Peter Fuchs: »Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewusstsein«, in: Ders., Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 95-119, hier S. 116. – Der Beobachter-Begriff ist darum nur mit Vorbehalten zu genießen, weil er sofort ontologische Vorstellungen auf den Plan ruft. Im eigentlichen Sinne geht es um Beobachtungen, die nicht von einem ›menschliches Subjekt‹, sondern von einem System, das unterschiedlicher Art sein kann (etwa: Zelle, Bewusstsein, Gesellschaft), vollzogen werden.
- 41 N. Luhmann: Kunst, S. 96. – Zur ›Verabschiedung‹ des Subjektes ›Mensch‹, vgl. unten Kap. III, 1.1.3.
- 42 Der Begriff ›Beobachter‹ wird hier und im Folgenden als fachsprachlicher Terminus verstanden, der nicht auf ein bestimmtes Geschlecht rekuriert; dasselbe gilt auch für weitere Begriffe wie ›Rezipient‹, ›Leser‹, oder ›Autor‹, wenn sie idealtypische Produktions- und Rezeptionssituationen der Kunst und Literatur beschreiben, wie unten im Kapitel V, 1. dieser Arbeit.
- 43 Vgl. dazu: Humberto R. Maturana/Francisco J. Varela: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, aus dem Spanischen übersetzt von Kurt Ludewig, Bern, München 1987, hier besonders S. 19ff.
- 44 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 41.
- 45 Vgl. dazu unten, Kap. III, 1.1.2. – Dass der Beobachtungsbegriff auch von Luhmann selber meist mit der Sehmetaphorik in Verbindung gebracht

von Beobachtungen, indem es sich selbst und die für es konstitutive Differenz der Beobachtung entzieht«.<sup>46</sup> Jede Beobachtung und jede Unterscheidung produzieren derart notwendig Unbestimmtheiten.

Für eine Beschreibung der Gesellschaft, wie sie Luhmann anstrebt, ergeben sich daraus schwerwiegende Probleme, gilt die geschilderte Beschränktheit der Beobachtungsmöglichkeiten doch auch für die WissenschaftlerInnen selbst. Luhmann begegnet dieser Problematik, indem er sein Beobachten von jenem, das auf die Entitäten in der Welt gerichtet ist (also: dem ›Was‹), auf die Art der Erzeugung dieser Entitäten (also: dem ›Wie‹) umstellt. Von der ontologischen oder ›alteuropäischen‹ Ebene muss zu diesem Zweck auf die Ebene der Konstruktion gewechselt werden.<sup>47</sup> Dies ist die Ebene der ›Beobachtung zweiter Ordnung‹.<sup>48</sup> Eine Beobachtung dieser Kategorie bezieht sich auf eine bereits vollzogene andere Beobachtung erster Ordnung. Dabei wird nun spezifisch auf die Art des Unterscheidungsgebrauchs der Beobachtung erster Ordnung geachtet – auf die Art ihrer Konstruktion –, und es wird so die Einheit der Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung in den Blick genommen. Auf diese Weise sieht der Beobachter zweiter Ordnung auch die ›Blindstellen‹ oder die »Unwahrscheinlichkeit des Beobachtens erster Ordnung«<sup>49</sup> und kann dabei deren Mängel – das Nichtsehen – aufheben, indem er die Unterscheidung, welche benutzt wurde, als Ganzes zu beobachten in der Lage ist. Über die Beobachtung zweiter Ordnung ist somit

---

wird, liegt wohl an seiner alltagssprachlichen Bedeutung, die bei Beobachtung sofort auf visuelle Aktivität schliessen lässt und nicht etwa auf auditive Aktivität. Zudem hält der Sehsinn die Illusion aufrecht, es könne etwas ausserhalb, in der Welt, unterschieden werden, während der Gehörsinn eher integrativ wirkt und die Töne ›im Kopf‹ entstehen lässt (vgl. dazu Walter J. Ong: *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, 8. Aufl. London, New York 1996, 71ff.).

46 N. Luhmann: *Kunst*, S. 96.

47 Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Identität – was oder wie?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 5: *Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990, S. 14-30.

48 Der Begriff ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ wurde von Heinz von Foerster im Rahmen seiner ›Kybernetik zweiter Ordnung‹ geprägt (siehe etwa Heinz von Foerster: *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, aus dem Englischen übersetzt von Wolfram K. Köck, Braunschweig 1985). Wichtige Vorarbeiten im Bereich der Beobachtung zweiter Ordnung stammen von Ranulph Glanville mit seinem Konzept von ›selbstbeobachtenden Objekten‹ (vgl. Ranulph Glanville: *Objekte*, Berlin 1988).

49 N. Luhmann: *Kunst*, S. 103.

eine »Verdoppelung der Perspektiven auf die Welt«<sup>50</sup> gegeben; die Realität wird gleichsam dupliziert. Dabei ist diese Beobachtung zweiter Ordnung nun aber ihrerseits ›blind‹, weil sie das eigene Beobachten wiederum nicht mitbeobachten kann. Sie ist in diesem Sinne selber auch eine Beobachtung erster Ordnung, die in rekursiver Verknüpfung an das Bezeichnen eines beobachtenden Beobachters gebunden ist.<sup>51</sup>

Derart lässt sich zwar das oben geschilderte grundlegende Paradoxon allen Beobachtens, das wie alle Paradoxa eine ›Denkkrise‹ oder ein ›Beobachtungshindernis‹ impliziert, nicht auflösen, es lässt sich aber produktiv entfalten und wird damit behandelbar. Dies vor allem aus zwei Gründen: erstens deshalb, weil die Beobachtungsform zweiter Ordnung über eine ›autologische Komponente‹ verfügt und somit »aus der Beobachtung ihres Gegenstandes Schlüsse auf sich selbst ziehen muss«.<sup>52</sup> Auf diese Weise wird die unweigerliche Kontingenz, die Tatsache, dass jede Beobachtung notwendig eine Auswahl trifft und ›das Ganze‹ nicht zu fassen bekommt, auch für die eigene Beobachtung nahegelegt; die Welt ist nicht mehr ›unproblematisch‹ gegeben, wie noch dem Beobachter erster Ordnung, sie wird vielmehr ersichtlich als eine ›Welt des Nur-Möglichen‹.<sup>53</sup> Zweitens geht das Beobachten zweiter Ordnung »auf Distanz zur Welt, bis es schliesslich die Welt in ihrer Einheit (Ganzheit, Gesamtheit) weglassen kann und sich ganz dem überlässt, was im dynamisch-rekursiven Prozess des fortgesetzten Beobachtens von Beobachtungen als ›Eigenwert‹ dieses [konstruktiven] Prozesses herauskommt.«<sup>54</sup>

Die Auswirkungen auf den Weltbegriff lassen sich damit genauer fassen.<sup>55</sup> Im Übergang von der Beobachtung erster zur Beobachtung zweiter Ordnung verändert sich dieser, aus der allumfassenden ›universitas rerum‹ wird ein Horizont, der sich jedem Versuch der Beobachtung entzieht. Der Weltbegriff verlagert sich derart ins Unbeobachtbare, was

---

50 Elena Esposito: »Code und Form«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 56-81, hier S. 68.

51 Die Ausführungen zum Beobachten zweiter Ordnung machen deutlich, dass es nahezu unmöglich erscheinen muss, systemtheoretisches Denken angemessen zu visualisieren; dies wegen des immer impliziten Zeitgebrauchs. Ein Illustrieren wäre allenfalls im Sinne der Arbeiten von MC Escher möglich, die sich paradoxalen Wahrnehmungsverhältnissen widmen – und damit an unseren visuellen Verarbeitungskapazitäten ›rütteln‹.

52 N. Luhmann: Identität, S. 15f.

53 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 151.

54 Ebd., S. 97. – Zum Begriff ›Eigenwert‹ siehe vor allem Heinz von Foerster: *Observing Systems*, Seaside (CA) 1981.

55 Vgl. hierzu besonders N. Luhmann: Kunst, S. 148-153.

aber erst hier, auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung, auch erkennbar wird: »Wenn der Weltbegriff nach wie vor die Gesamtrealität bezeichnen soll, dann eben für den Beobachter zweiter Ordnung das, was in allen Bewegungen des Beobachtens (seiner selbst und anderer) unbeobachtbar bleibt.«<sup>56</sup> Dies impliziert allerdings nicht, dass im Alltag die Bedeutung der Welt, so wie sie sich für den Beobachter erster Ordnung präsentiert, geschmälerlert würde.<sup>57</sup> Denn die Beobachtungsform erster Ordnung ist allgegenwärtig und liegt auch der Beobachtung zweiter Ordnung zu Grunde. Es geht also gar nicht ohne sie. Wie aber unten deutlich werden wird,<sup>58</sup> stützt sich die Gesellschaft im Verlauf ihrer Entwicklung in ihren zentralen Operationen zunehmend auf die Beobachtung zweiter Ordnung ab, und eine angemessene Beschreibung der modernen Gesellschaft ist nur möglich, wenn dies berücksichtigt wird.

Statt sich also auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung mit unzähligen ungesicherten Weltbildern in einer in ihrer Ganzheit konstitutiv unbeobachtbaren Welt auseinanderzusetzen, hält sich Luhmann in seiner Beschreibung der Gesellschaft an die als realer Vorgang beobachtbare Operation »Beobachtung«. Seine Aussagen über die Gesellschaft bewegen sich jeweils auf diese Beobachtungsebene zweiter Ordnung, wobei auch für ihn als Wissenschaftler die eingeschränkte Sichtmöglichkeit gilt.<sup>59</sup> Er kann für sich selbst nicht »»objektiv besseres« [...], sondern nur anderes Wissen«<sup>60</sup> geltend machen. Und dies trifft ebenso für die Systemtheorie selber zu, weshalb sie auch weder »Widerspiegelung der kompletten Realität des Gegenstandes[,...] noch] Ausschliesslichkeit des Wahrheitsanspruchs im Verhältnis zu anderen, konkurrierenden Theorieunternehmungen«<sup>61</sup> für sich beanspruchen kann. Wie jede Theorie ist auch sie Beobachtung, und wie jede Beobachtung bezahlt sie Transparenz mit Intransparenz. Dies lässt zwar nicht an der Existenz der Welt zweifeln, sehr wohl jedoch an einem umfassenden kognitiven Zugriff auf dieselbe, denn das Erkennen der Welt wird über den so konturierten Beobachtungsbegriff unweigerlich als relativ ausgewiesen, da die Beobach-

---

56 N. Luhmann: Kunst, S. 150.

57 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 632.

58 Vgl. dazu das Kapitel III, 1.1.4. dieser Arbeit.

59 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 607. – Allerdings ist die Systemtheorie nicht alleine eine Beobachtungsform zweiter Ordnung und macht so Aussagen über Beobachtungen von Beobachtern, sondern wechselt selbst immer wieder auf die Beobachtungsebene dritter Ordnung, befragt also auch die eigenen Beobachtungsmöglichkeiten. Vgl. dazu unten, Kap. III, 2.

60 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 58.

61 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 9 (im Original zum Teil kursiv gedruckt).

tung in ihrem Vollzug auch nicht zwischen wahr und unwahr unterscheiden kann. »Sie tut [lediglich], was sie tut.«<sup>62</sup> Es gibt also nach Luhmann

»keine aufklärerische oder wissenschaftliche Erhellung der Welt als einer Gesamtheit von Dingen oder Formen oder Wesenheiten, die nach und nach, auch wenn es sich dabei um eine unendliche Aufgabe handelt, abgearbeitet werden könnte. In der klassischen Theorie hingegen hatte man noch die Vorstellung, dass man immer mehr Wissen sammelt und dass man nicht zugleich immer wieder etwas verdunkeln muss, wenn man etwas Bestimmtes bezeichnen will.«<sup>63</sup>

Diese sich aus der bisherigen Darstellung des Begriffs ›Beobachtung‹ ergebenden erkenntnistheoretischen Implikationen lassen Ähnlichkeiten mit der Kritik an Voraussetzungen ontologischer Metaphysik deutlich werden, wie sie unter der Bezeichnung ›Dekonstruktion‹ beispielhaft von Jacques Derrida oder Paul de Man betrieben wird.<sup>64</sup> Doch anders als diese Denktradition, auf die der Ecocriticism öfters ihrer (natur-)wissenschaftskritischen Aspekte wegen zurückgreift, begnügt sich die Systemtheorie nicht mit den Möglichkeiten, jede Unterscheidung dekonstruieren zu können und dieses Können in autologischen Texten zu demonstrieren,<sup>65</sup> wie man etwas zugespitzt sagen könnte. Vielmehr stellt Luhmann

---

62 N. Luhmann: Kunst, S. 85.

63 Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie, hg. von Dirk Baecker, 2. Aufl. Heidelberg 2004, S. 138. – Luhmanns Auffassung erinnert an die philosophische Positionen der Skepsis, die sich bis Phryron von Elis (4. Jhr. vor Chr.) zurückverfolgen lassen.

64 Vgl. dazu N. Luhmann: Kunst, 159ff., sowie ausführlicher Niklas Luhmann: »Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 262-296. – Vgl. weiter Urs Stäheli: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie, Weilerswist 2000, sowie Oliver Jahraus: Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie, Wien 2001.

65 Worin auch eine nicht unbedingt weiterführende Auto-Dekonstruktion angelegt ist. Luhmann spricht etwas bissig von einem »postmodernen Erstarrungstanz« (zitiert nach Kathrin Maurer: »Medium/Form-Differenzen: Systemtheoretische Beobachtungen zu Kleists Aufsatz ›Über das Marionettentheater‹«, in: Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik 35 3/4 [2002], S. 217-237, hier S. 222). – Vgl. dazu auch O. Jahraus: Nachwort, S. 332 sowie ausführlicher O. Jahraus: Theorieschleife. – Ein wichtiger Unterschied zur Systemtheorie ist auch das Selbstverständnis der Dekonstruktion, die die herrschende Ordnung mittels ihrer Praxis gleichsam unterwandern will. Luhmann zielt dagegen

die Frage, »ob es nicht Konstruktionsleistungen gibt, die sich, obgleich dekonstruierbar, besser bewähren als andere«.<sup>66</sup> Damit ist ein grundlegender Aspekt des Luhmann'schen Denkens angesprochen: die Frage, wie soziale Ordnung und damit Gesellschaft, die auf Grund des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik als höchst unwahrscheinlich eingestuft werden muss,<sup>67</sup> trotzdem möglich ist.<sup>68</sup>

Für die Behandlung dieser Frage schliesst sich Luhmann Forschungen aus dem Bereich der Kybernetik zweiter Ordnung, also der Theorie beobachtender Systeme an, die in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen vorangestellt wird und für welche Namen wie Francisco Varela, Randolph Glanville, Heinz von Foerster oder Gregory Bateson stehen. Die Kybernetik zweiter Ordnung setzt auf eine »naturalisierte«<sup>69</sup> Epistemologie, die sich auf Erkenntnisse aus der aktuellen Gehirnforschung abstützt. Ihnen zufolge ist das Gehirn ein selbstorganisierendes, operativ geschlossenes System, das zwar offen ist für Energieaustausch, aber geschlossen im Hinblick auf seine Informationsverarbeitung.<sup>70</sup> In dieser Sichtweise erhalten Nervenzellen aus ihrer Umwelt Reize, die allein in ihrer Quantität wichtig sind. Die Qualität der Erfahrungen wird ausschließlich intern, also im Hirn selber verarbeitet. Oder in den Worten von Heinz von Foerster: »Die Erregungszustände aller Rezeptoren codieren *nur* die In-

---

vorsichtiger auf eine verbesserte Beschreibung der Gesellschaft, weshalb er – seit der Debatte mit Jürgen Habermas von 1971 – Vielen als ›affirmierend‹ und wertkonservativ gilt. Eine meines Erachtens unzutreffende Einschätzung, wie noch deutlicher werden wird (vgl. Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971).

- 66 N. Luhmann: Kunst, S. 161.
- 67 Nach dem zweiten Grundsatz der Thermodynamik gilt thermodynamische Irreversibilität (destruktiver Zeitpfeil hin zu maximaler Unordnung) für alle Systeme. Allerdings können sich – wenn auch lediglich auf Zeit – kleinere ›Inseln der Ordnung‹ gegen dieses Gesetz behaupten. Auf diese Weise lässt sich die Existenz von Leben oder von sozialen Systemen erklären (siehe hierzu A. Valsangiacomo: Natur, S. 293-306).
- 68 Siehe etwa Niklas Luhmann: »Wie ist soziale Ordnung möglich?«, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt/M. 1981, S. 195-285.
- 69 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 15f. – Luhmann braucht vor allem in jüngeren Arbeiten für seinen Ansatz vermehrt den Begriff einer ›operativen Epistemologie‹ (etwa in N. Luhmann: Kunst, S. 97).
- 70 Vgl. dazu Wolf Singer: »Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus-Diskurs«, in: Ders., Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt/M. 2002, S. 87-111, hier S. 111.

tensität, aber nicht die physikalische oder chemische Natur der Erregungsursache: Codiert wird nur: ›So-und-so viel< an dieser Stelle meines Körpers, aber nicht ›Was‹.<sup>71</sup> Luhmann seinerseits fasst dies folgendermassen:

»Das Gehirn ist unter der Schädeldecke isoliert und nur mit wenigen und nicht neurophysiologischen Mechanismen an die Umwelt gekoppelt. Im wesentlichen arbeitet es mit einer eigenen Sprache, mit quantitativen makromolekularen Kalkulationen und hat keinen direkten Kontakt mit der Umwelt. Man fährt nicht mit den Nervenfasern aus den Augen oder Ohren heraus, um irgendwo andere Nervenfasern zu finden, sondern das System hat Komplexität nur deshalb, weil es geschlossen ist.«<sup>72</sup>

Diese Verhältnisse treffen nicht nur auf das Gehirn, sondern auch auf das System ›Gesellschaft‹ und dessen Umwelt zu, was im Zusammenhang mit Überlegungen zum Ecocriticism sehr relevant ist. Im Folgenden soll deshalb der System-Begriff von Luhmann und vor allem auch seine ganz eigene, nicht anthropozentrische Konzeption von ›Umwelt‹ näher erläutert werden.

## 1. 2 System/Umwelt-Differenz<sup>73</sup>

Luhmanns System-Begriff ist eng mit dem Konzept der Beobachtung verknüpft. Wir haben gesehen, dass jede Beobachtung, soll sie Wirkung zeitigen, auf Fortsetzung angewiesen ist, auf Anschluss durch weitere Beobachtungen. Beobachtung impliziert damit ein ständiges Prozessieren oder, mit anderen Worten, »ein in Operation befindliches autopoietisches System«.<sup>74</sup> Den Terminus ›Autopoiesis‹ übernimmt Luhmann von Humberto R. Maturana, der ihn zur Bezeichnung der Organisationsweise or-

---

71 Heinz von Foerster: »Wahrnehmen wahrnehmen«, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris/Stefan Richter (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essais*, 6., durchgesehene Aufl. Leipzig 1998, S. 434-443 hier S. 439 (Hervorhebung im Original).

72 Niklas Luhmann: »Interventionen in die Umwelt? Die Gesellschaft kann nur kommunizieren«, in: Gerhard de Haan (Hg.), *Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation*, Berlin 1995, S. 37-45, hier S. 38.

73 Vgl. besonders N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 30-91 und S. 242-285.

74 N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 80.

ganischer, also lebender Systeme einführt.<sup>75</sup> Mit dieser Begrifflichkeit grenzt er sich gegenüber traditionellen System-Konzepten ab, die von einem Input-Output-Schema ausgehen. Solche allopoietisch genannte Systeme formen »nach einem von aussen festgelegten Programm der internen Informationsverarbeitung auf genau berechenbare Weise bestimmte Inputs aus [ihrer] Umwelt in bestimmte Outputs an [ihre] Umwelt«<sup>76</sup> um. Demgegenüber ist ein autopoietisches System nicht fremdbestimmt, wie aus folgender Definition von Luhmann ersichtlich wird:

»Autopoietische Systeme sind Systeme, die nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selber erzeugen. Die Elemente (und zeitlich gesehen sind das Operationen), aus denen autopoietische Systeme bestehen, haben keine unabhängige Existenz. [...] Sie werden vielmehr im System erst erzeugt, und zwar dadurch, dass sie (auf welcher Energie- und Materialbasis auch immer) *als Unterschiede in Anspruch genommen werden*. Elemente sind Informationen, sind Unterschiede, die im System einen Unterschied machen. Und insofern sind es Einheiten der Verwendung zur Produktion weiterer Einheiten der Verwendung, für die es in der Umwelt des Systems keinerlei Entsprechung gibt.«<sup>77</sup>

Hier fällt die zeitliche Verfasstheit eines autopoietischen Systems auf: dieses besteht allein aus Operationen mit »Ereignischarakter«,<sup>78</sup> ist damit nicht statisch, als Einheit dinglicher Elemente zu verstehen, sondern als »dynamische Stabilität«.<sup>79</sup> Ein autopoietisches System ist gewissermaßen sein eigenes Tun,<sup>80</sup> welches nur von ihm und sonst niemandem ausgeführt wird; es ist folglich operativ geschlossen. Dies meint allerdings nicht, dass ein System nicht auf seine Umwelt angewiesen und quasi gänzlich freischwebend zu denken wäre:

»Autopoiesis besagt nicht, dass das System allein aus sich heraus, aus eigener Kraft, ohne jeden Beitrag aus der Umwelt existiert. Vielmehr geht es darum, dass die Einheit des Systems und mit ihr alle Elemente, aus denen das System

---

75 Vgl. etwa: Humberto R. Maturana: »Kognition«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M. 1991, S. 89-118, hier 94ff.

76 D. Krause: Lexikon, S. 26; vgl. weiter N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 275ff.

77 N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 65f. (Hervorhebung im Original).

78 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 254.

79 N. Luhmann: *Kunst*, S. 84.

80 Vgl. Niklas Luhmann: »Eine Redeskription ›romantischer Kunst‹«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 325-344, hier S. 327.

besteht, durch das System selber produziert werden. Selbstverständlich ist dies nur auf der Basis eines Materialkontinuums möglich, das mit der physisch konstituierten Realität gegeben ist.<sup>81</sup>

Autopoiesis bedeutet folglich nicht »abgekoppelt von der Umwelt«, sondern »eingebunden in diese«. Damit empfiehlt sich die Systemtheorie nachdrücklich als jener Theoriekandidat, der den Zusammenhang von »Mensch/Kultur – Umwelt/Natur« denken kann, wie dies im Ecocriticism angestrebt wird, denn die Wichtigkeit von Umwelt ist im Theoriedesign in fundamentaler Weise angelegt. Im Folgenden soll die genaue Fassung des vorerst noch abstrakt verstandenen Systems und seiner Umwelt, die sich von alltagssprachlicher Umwelt unterscheidet, herausgearbeitet werden.

Die Eingebundenheit eines Systems in seine Umwelt wird deutlicher, wenn man sich die Entstehung von Systemen näher vor Augen führt. Sie kann als Reduktion von Komplexität gefasst werden, wobei Komplexität den Sachverhalt bezeichnet, dass mehr Selektionsmöglichkeiten existieren, als in einem bestimmten Moment realisiert werden können. Evolutionsbiologisch ist von der Situation der Entropie auszugehen, dem Chaos oder Urstoff, in dem eine Verbindung aller Elemente als gleichwahrscheinlich betrachtet werden muss.<sup>82</sup> Es geht also gewissermassen um den Zustand absoluter Komplexität. In diesem Zustand kann sich durch die Einsetzung einer Unterscheidung ein eigener Bereich herausbilden, indem an die gesetzte Unterscheidung weitere Unterscheidungen anknüpfen und sich auf diese Weise ein System formiert. Dieses ist notwendig weniger komplex als die Umwelt,<sup>83</sup> die das umfasst, was von der ursprünglichen Komplexität durch die Unterscheidungsziehung nicht eingegrenzt wurde. Auch das System selbst verfügt aber über Komplexität, das heisst, über ein Potential an noch nicht gewählten Selektionen, das ständig mitläuft, ihm eine Auswahl aus diesen Möglichkeiten aufzwingt und so ein Agieren erst ermöglicht. Damit gleicht das System durch das Herstellen einer selbstgenerierten Ordnung und über das »der Materie immanente Prinzip« eines »Trend[s] zu höheren Komplexitätsstufen«<sup>84</sup>

---

81 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 30.

82 Vgl. hierzu: David J. Krieger: Einführung in die allgemeine Systemtheorie, München 1996, S. 14ff.

83 Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 47; S. 249.

84 Wolf Singer: »Neurobiologische Anmerkungen zum Wesen und zur Notwendigkeit von Kunst«, in: Ders., Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt/M. 2002, S. 211-234, hier S. 213.

die Komplexitätsunterlegenheit gegenüber der Umwelt aus und ermöglicht sich eine Existenz.

Aus dieser Darstellung folgt, dass von einer ›Umwelt‹ erst dann gesprochen werden kann, wenn sich ein System gebildet hat. Vor einer ersten Unterscheidung und Systembildung besteht lediglich absolute Komplexität oder ein ›unmarked state‹, der unbeobachtbar ist. Die Umwelt entsteht also gleichzeitig mit dem System, gewissermassen als ihr Ko-Produkt, und ist demnach »*konstitutiv* für Systembildung«.<sup>85</sup> Sie wirkt in allem mit, ohne sie könnte »absolut gar nichts geschehen«,<sup>86</sup> denn:

»Systeme sind nicht nur gelegentlich und nicht nur adaptiv, sie sind strukturell an ihrer Umwelt orientiert und könnten ohne Umwelt nicht bestehen. Sie konstituieren und sie erhalten sich durch Erzeugung und Erhaltung einer Differenz zur Umwelt, und sie benutzen ihre Grenzen zur Regulierung dieser Differenz.«<sup>87</sup>

Diese Formulierungen machen klar ersichtlich, dass die Systemtheorie den für den Ecocriticism so wichtigen Zusammenhang zwischen System und Umwelt in geradezu prädestinierter Weise behandelt, wobei gleichzeitig auf den beiden Eigenbereichen inisistiert und auf die Differenz zwischen ihnen fokussiert wird. Damit entgeht das systemtheoretische Denken auch der Gefahr, Grenzen zu verwischen und begrifflich unscharf zu argumentieren, wie dies gerade in Untersuchungen des Ecocriticisms nicht selten der Fall ist.

Die im obigen Zitat angesprochene Differenz zwischen System und Umwelt ist nun aber nicht ontologisch zu verstehen: »Sie zerschneidet nicht die Gesamtrealität in zwei Teile: hier System und dort Umwelt. Ihr Entweder/Oder ist kein absolutes, es gilt vielmehr nur systemrelativ [...]. Es ist Korrelat der Operation Beobachtung, die diese Distinktion [...] in die Realität einführt.«<sup>88</sup> Damit wird einerseits deutlich, dass in der Welt von unzähligen System/Umwelt-Differenzen auszugehen ist, wobei jedes System eine spezifische, nur für sich geltende Umwelt mitführt. Der Umwelt-Begriff erhält auf diese Weise eine ganz neue Konturierung, die ihn

---

85 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 242 (Hervorhebung im Original). – Mit dieser Fassung des Umwelt-System-Verhältnisses ist ein markanter Unterschied zur ›klassischen‹ Evolutionstheorie gegeben.

86 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 96.

87 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 35. – Formuliert in einer stärker biologisch argumentierenden Sprache: »Die Einheit des Überlebens besteht aus *Umwelt* plus *Organismus*« (G. Bateson: Ökologie, S. 620; Hervorhebung im Original).

88 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 244.

von gängigen Umweltbegriffen, wie sie etwa in den im ersten Kapitel dieser Arbeit diskutieren Untersuchungen vertreten werden, deutlich unterscheidet. Vor allem ist er nun nicht mehr anthropozentrisch konnotiert. Das anthropozentrische Moment hatte sich mit Aufkommen der Umweltbewegung – trotz gegenteiliger Überzeugung der Beteiligten – eher noch akzentuiert, wurde doch der Umwelt-Begriff, der ursprünglich, bei Jakob Johann von Uexküll, die je eigene Umgebung eines Lebewesens bezeichnet hatte,<sup>89</sup> in Kombinationen wie etwa »umweltverträglich« zunehmend auf den Menschen hin spezifiziert. Die Dichotomie von Mensch/Umwelt wurde derart über ökologisches Denken gleichsam untermauert. Andererseits wird wiederum der Begriff der Beobachtung herangezogen, wobei hier aber im Vergleich zum vorangehenden Unterkapitel ein neuer Aspekt zur Sprache kommt. Hatte ich mich in der Herleitung des Beobachter-Begriffs implizit an das bekannte Subjekt-denkst-Objekt-Schema gehalten, so wird dieses nun problematisiert. Systeme erzeugen und erhalten sich nach dem obigen Zitat offensichtlich dadurch, dass sie selbst eine Beobachtung durchführen, die mit der Unterscheidung System/Umwelt operiert, und sich so, über die Setzung der Differenz System/Umwelt und das selbstreferentielle Anschliessen daran, als Eigenbereich erst bilden.<sup>90</sup> Systeme sind also nicht als Entitäten, sondern als die Differenz von System und Umwelt zu sehen. Denn um existieren zu können, müssen sie die Grenze zur ihrer Umwelt ständig durch das Prozessieren von Beobachtungen aufrecht erhalten. Dies ist gemeint, wenn Luhmann schreibt, dass Identität nur durch Differenzsetzung möglich ist.<sup>91</sup> Das System konstituiert sich damit selbst, ohne Zutun durch einen äusseren Beobachter. Und genau das erfasst der Begriff Autopoiesis.

Dies gelingt dem System dadurch, dass es die grundlegende Differenz von System/Umwelt – oder anders ausgedrückt: von Selbst- und Fremdreferenz –, ausgestaltet und sie in doppelter Weise benutzt: »Die Differenz System/Umwelt kommt zweimal vor: als *durch* das System produzierter Unterschied und als *im System beobachteter* Unterschied.«<sup>92</sup> Das System kopiert mit anderen Worten die eigene System/Umwelt-Differenz – die eigentliche Leitunterscheidung – in sich hinein und benutzt sie dann als Beobachtungsschema, was Luhmann mit der von George Spencer Brown übernommenen paradoxalen Figur des re-entry »der Un-

---

89 Vgl. etwa Jakob Johann von Uexküll: Umwelt und Innenwelt der Tiere, 2. Aufl. Berlin 1921.

90 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 58.

91 Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243.

92 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 45 (Hervorhebungen im Original).

terscheidung in das durch sie Unterschiedene<sup>93</sup> beschreibt. Auf diese Weise erhält das System überhaupt erst einen Begriff von sich selbst, kann sich in der Welt verorten und sich zu ihr in Beziehung setzen. Die Umwelt hingegen ist nach dieser Konzeption kein System, wie dies oft vertreten wird.<sup>94</sup> Sie verfügt im Gegensatz zu diesem nicht über Reflexions- und Handlungsmöglichkeit, oder in den Worten von Heinz von Foerster: »The environment contains no information. The environment is as it is.<sup>95</sup>

Eine Folge aus dem Wiedereintritt der Differenz von System und Umwelt als Beobachtungsschema in das System ist, dass dieses darart in der Lage ist, seine Umwelt und sich selbst in dieser Umwelt zu beobachten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es seine eigenen Grenzen überschreiten könnte, da es ja operativ geschlossen ist: seine Umwelt ist dem System konstitutiv unzugänglich, es hat »keine andere Form für Umweltkontakt als Selbstkontakt«.<sup>96</sup> Damit kann es auch nicht nach Belieben über seine Umwelt disponieren, was im vierten Kapitel dieser Arbeit für das Verständnis der ökologischen Probleme der Gesellschaft zentral sein wird. Aber das System ist bei aller operationaler Geschlossenheit doch kognitiv offen, das heisst, es kann seine Umwelt mittels seines eigenen Beobachtungsschemas fokussieren. Dies trifft in besonderem Masse auf autopoietische Systeme zu, die Sinn nutzen. Es sind dies das psychische und das soziale System, die sich durch Sinngebrauch von den organischen oder neurophysiologischen Systemen unterscheiden.<sup>97</sup> In dieser Aufzählung unterschiedlicher Systeme klingt ein wichtiger und oft angefochtener Aspekt der Systemtheorie an: Der Mensch wird in ihr nicht mehr als Einheit verstanden, sondern als ein Kompositum aus unterschiedlichen, je eigenständigen Systemen, wie beispielsweise: Organismus, Nervensystem, Bewusstsein.<sup>98</sup> Das Konzept ›Mensch‹, und damit

---

93 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 94.

94 Vgl. etwa Krieger/Jäggi: Kulturprodukt, S. 1.

95 H. v. Foerster: Observing Systems, S. 270. – Dies spricht gegen den Ansatz einer ›partnerschaftlichen‹ Natur oder Umwelt, wie ihn Gernot und Hartmut Böhme vertreten (vgl. etwa G. Böhme: Naturerkenntnis).

96 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 59.

97 Vgl. dazu ebd., S. 63f. – Inwiefern auch ›lebende‹ Systeme (Organismen, Zellen, etc.) zur Beobachtung fähig sind, ist bei Luhmann nicht geklärt. Da er sich ganz auf soziale Systeme (und nur am Rand auch auf psychische Systeme) konzentriert, räumt er dieser Frage im Rahmen seiner Theorie keine grosse Wichtigkeit ein (vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 100).

98 Auch die Mikrobiologie wirft aus ihrer Sicht die Frage auf, was unter der ›Einheit Mensch‹ zu verstehen sei. Neil Evernden berichtet beispielsweise, dass gewisse Organellen in den menschlichen Zellen völlig unabhän-

auch der Begriff »Subjekt«, werden deshalb verabschiedet. Insbesondere – und auf den ersten Blick erstaunlicherweise – ist der Mensch nicht mehr ein Bestandteil der Gesellschaft, wie im nächsten Unterkapitel deutlicher werden wird. Vorerst soll ein kurzer Blick auf das psychische System geworfen werden, das für die Herausbildung des Systems »Gesellschaft« fundamental ist.

Auch das psychische System ist operativ geschlossen: seine eigentliche operative Einheit ist das Bewusstsein, als Elemente desselben werden die Gedanken gesetzt. Gedanken ermöglichen weitere Gedanken in fortgesetztem Operieren, können immer nur an weitere Gedanken anschliessen. Dabei sind psychische Systeme in der Lage, die Differenz von System und Umwelt intern zu prozessieren. Voraussetzung dafür ist die Wahrnehmung als »Spezialkompetenz des Bewusstseins«,<sup>99</sup> die als »eine Art Messung«<sup>100</sup> begriffen werden kann. Das Bewusstsein ist ständig mit Wahrnehmung beschäftigt, lässt sich durch seine Aussenwelt faszinieren, wobei nach Luhmann – im Einvernehmen mit Resultaten aus der Neurophysiologie – diese wahrgenommene Aussenwelt als eine rein interne Konstruktionsleistung des Gehirns zu sehen ist. Sie wird aber durch das Bewusstsein so behandelt, als ob sie eine Realität »draussen« wäre, wird gleichsam ekstatisch<sup>101</sup> gefasst. Zentral ist also, dass die Information über den eigentlichen Produktionsstandort des »Weltbildes« des Bewusstseins nicht vom Gehirn, wo die Generierung vor sich geht, ins Bewusstsein selbst gelangt: »Das Gehirn unterdrückt, wenn man so sagen darf, seine Eigenleistung, um die Welt als Welt erscheinen zu lassen. Und nur so ist es möglich, die Differenz zwischen der Welt und dem beobachtenden Bewusstsein in der Welt einzurichten.«<sup>102</sup> Das Bewusstsein kann damit die »Prozesse der Herstellung und Lieferung von Wahrnehmung« nicht selbst wahrnehmen. »Es richtet sich, wie man sagen könnte, in Resultaten ein [, existiert als] Zu-Spät«.<sup>103</sup> Der Mensch lebt somit in einer rein

---

gig und mit anderer RNA ausgestattet sind, als die Zellen selber. Diese Zellen sind damit gewissermassen »kolonialisiert« durch »fremde« Einheiten (vgl. N. Everenden: Beyond Ecology, S. 94ff.).

- 99 N. Luhmann: Kunst, S. 14; vgl. auch Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 65-74.
- 100 N. Luhmann: Kunst, S. 14, Anm. 5.
- 101 Vgl. Peter Fuchs: »Vom Unbeobachtbaren«, in: Ders., Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 37-72, hier S. 42.
- 102 N. Luhmann: Kunst, S. 15.
- 103 Beide Zitate aus Peter Fuchs: »Die Skepsis der Systeme: zur Unterschei-

kognitiven Wirklichkeit,<sup>104</sup> und dies, ohne es zu bemerken. Und es ist eben »diese Nichtverfügbarkeit [des eigentlichen Produktionsstandorts, S. H.], die den Realitätseindruck erzeugt«, wobei dieser ständig begleitet ist von »Realitätsgewissheit«,<sup>105</sup> einem im Alltag unbedingt benötigten »Weltvertrauen«.<sup>106</sup>

»So wird in (für einander unzugänglichen) neurophysiologischen und bewussten Operationen eine operationsfähige Weltgewissheit erzeugt (konstruiert), die es dann ermöglicht, in diese Welt selbsterzeugte Ungewissheiten, Merkwürdigkeiten, Überraschungen einzubauen. Auch schliesst das kontinuierlich mitlaufende Wahrnehmen keineswegs aus, dass das Bewusstsein sich mit Gedanken möbliert und mit deren Hilfe beobachtet, was es wahrnimmt.«<sup>107</sup>

Gedanken können mit anderen Worten die Wahrnehmung als »diffus-gesamthaftes und eher irreflexives Ereignis auf der Ebene des Bewusstseins«<sup>108</sup> beobachten – wobei allerdings Luhmann die Frage nach dem Verhältnis von Wahrnehmung und Gedanke meines Erachtens nicht stringent, sondern mehrdeutig beschreibt und damit den eigenen Theorievorgaben nicht gerecht wird. Denn offensichtlich finden sich im psychischen System unterschiedliche Operationseinheiten, Wahrnehmung und Gedanken, was deshalb als unbefriedigend angesehen werden muss, weil jedes System nach der Konzeption der Systemtheorie nur über einen einzigen Typus an Elementen verfügen sollte.<sup>109</sup> Ich löse diese Inkohärenz

---

dung von Theorie und Praxis«, in: Helga Gripp-Hagelstange (Hg.), Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000, S. 53-74, hier S. 64f. (Hervorhebung im Original).

- 104 Vgl. dazu Gerhard Roth: »Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 229-255, hier besonders S. 235.
- 105 Beide Zitate aus P. Fuchs: *Skepsis*, S. 65.
- 106 N. Luhmann: *Redeskription*, S. 328, Anm. 6.
- 107 N. Luhmann: *Kunst*, S. 15f.
- 108 D. Krause: *Lexikon*, S. 257.
- 109 Neben Gedanken und der Wahrnehmung gehören darüber hinaus auch noch Gefühle zum psychischen System, die in Luhmanns Theorie allerdings unterbelichtet bleiben (vgl. etwa N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 363f.). – Unklar ist zudem die Differenzierung zwischen dem psychischen System und dem Bewusstsein: Einerseits verwendet Luhmann die beiden Begriffe häufig gleichbedeutend, andererseits bezeichnet er das Bewusstsein immer wieder als operative Einheit des psychischen Systems. Ich werde die beiden Begriffe im weiteren Verlauf der Arbeit synonym verwenden.

dadurch auf, dass ich die Wahrnehmung als die Bezeichnung für die spezifische Beobachtungsform erster Ordnung des Bewusstseins verstehe. Sie läuft ständig in diesem Bewusstsein ab, ist ihre basale Operation und nimmt das, was sie fokussiert, unproblematisch als Welt und als Einheit wahr.<sup>110</sup> Einzelheiten aus dieser über die Wahrnehmung selbst geschaffenen Welt können darauf von Gedanken, verstanden als die Bezeichnung für die spezifische Beobachtungsform zweiter Ordnung des Bewusstseins, beobachtet werden; diese aktualisieren derart gewisse Sachverhalte oder Themen und lassen andere unfokussiert mitlaufen, wobei sie – wie das für alle Beobachtung zweiter Ordnung die Regel ist – wissen, dass sie im Sinne von Kontingenz operieren, dass also immer auch etwas anderes gedacht werden könnte.<sup>111</sup>

Das ist nur über den Rekurs der Gedanken auf Sinn möglich. Dieser wird von Luhmann, im Anschluss an Edmund Husserl, als Universalmedium konzipiert. Ein Medium ist dabei sehr allgemein als ein loser Zusammenhang von Elementen definiert, in den hinein sich vergängliche Formen – im Falle des Bewusstseins: Gedanken – einschreiben lassen. Das Medium existiert damit gewissermaßen nur in seiner Inanspruchnahme durch Formung. Als Beispiel mag die Sprache gelten, die erst über die Formen mündlicher oder schriftlicher Wörter, welche nur dank Sprache möglich sind, fassbar wird. Medien sind keine Systeme, sondern stehen Systemen zur freien Verfügung und werden von ihnen im Gebrauch, im Prozessieren von Formen aktualisiert. Sinn wird nun spezifischer als die Einheit von Aktualität und Potentialität gefasst. Er dient dazu, einen gewissen Sachverhalt bei gleichzeitiger Abschattung alles Übrigen, auch noch Möglichen hervorzuheben; das Ausgeschlossene läuft aber als potentiell zu Aktualisierendes mit und treibt das weitere Operieren an. Sinn ist damit basal instabil, zwingt gleichsam zur Fortsetzung – womit Sinn als »Autopoiesis par excellence«<sup>112</sup> gefasst werden kann. In jedem Augenblick präsentiert Sinn gleichsam die ganze Welt, und zwar in der Art, wie sie dem spezifischen, im Moment sinnverwendenden System als Welt erscheint. Sinn schliesst auf diese Weise alles ein, auch sich selbst: auch Unsinn bedient sich der gleichen Form von Aktualität und Potentialität, ist somit sinnhaft. Sinn ist also unhintergehb-

---

110 Vgl. dazu N. Luhmann: Wissenschaft, S. 20.

111 Nach dieser Spezifikation wäre dann jeder Gedanke (als Beobachtung zweiter Ordnung) gleichzeitig auch eine Wahrnehmung (als Beobachtung erster Ordnung); Gedanke und Wahrnehmung wären nur unterschiedliche Bezeichnungen für die Beobachtungs-Operationen des Bewusstseins.

112 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 101; vgl. auch S. 98f.

bar,<sup>113</sup> in diesem Sinne eben ein Universalmedium und als »Ordnungsform menschlichen Erlebens« zu verstehen, die um die »selektive Beziehung zwischen System und Umwelt«<sup>114</sup> besorgt ist und derart das Verhältnis des Systems zu sich selbst und zu seiner Umwelt regelt.

In jedem Sinngebrauch sind drei unterschiedliche Sinndimensionen gleichzeitig gegeben, an die sich mittels einer beobachtenden Unterscheidung anschliessen lässt: die Sachdimension unterscheidet gemäss der Differenz dies/nicht-das (Themenwahl), die Zeitdimension nach jener von früher/später (Einordnung in Prozess) und die Sozialdimension nach eigener/fremder Perspektive (Zurechnung auf Personen). Sinn dient auf diese Weise der Selektion von Gedanken als Orientierungsschema und ermöglicht dabei in »allen internen Operationen ein laufendes Mitführen von Verweisungen auf das System selbst [= Selbstreferenz, S. H.] und auf eine mehr oder weniger elaborierte Umwelt [= Fremdreferenz, S. H.]«.<sup>115</sup> Damit ist einerseits Fremdbeobachtung möglich – das System kann seine Umwelt von sich aus fokussieren –, andererseits auch Selbstbeobachtung:<sup>116</sup> das System kann sich selbst als System in der Umwelt begreifen – und darüber hinaus auch als kontingent in dieser Umwelt, da andere Möglichkeiten immer mitlaufen und das System das wissen kann. Dies ist nur autopoietischen Systemen möglich, die Sinn verwenden und gerade deshalb zwar weiterhin als operativ geschlossen – nur Gedanken schliessen an andere Gedanken an –, gleichzeitig aber auch als kognitiv

---

113 Sinn an sich kann man nicht verneinen, allenfalls gewisse Sinnentwürfe von Personen.

114 Beide Zitate in Luhmanns Aufsatz *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* (S. 25-100) in Habermas/Luhmann: Systemforschung, hier S. 31 bzw. 34.

115 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 64. – Selbstreferenz bedeutet, dass die Elemente des Systems immer nur an Elemente des Systems »andocken« können und sich dies im Sinne der Autopoiesis selbst ermöglichen. Fremdreferenz meint demgegenüber – wiederum im Rahmen der Autopoiesis – die Bezugnahme auf anderes – die Umwelt – durch Bezugnahme auf sich selbst. Selbstreferenz bezeichnet damit die operative Geschlossenheit eines Systems, Fremdreferenz die kognitive Offenheit nach aussen, »die Fähigkeit zur internen Verarbeitung von selbst als für sich relevant ausgewählten Informationen aus seiner Umwelt« (D. Krause: Lexikon, S. 222).

116 Nur sinnverarbeitende Systeme können sich selbst beobachten und sind derart zur Reflexion fähig; alle anderen autopoietischen Systeme zeichnen sich lediglich durch Selbstreferenz aus, ohne dass sich aber diese Elemente in einem nächsten Schritt vom System selbst in der Beobachtungsform zweiter Ordnung fokussieren liessen (vgl. dazu N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 67ff.).

offen bezeichnet werden müssen. In dieser »neuartigen Kombination von Geschlossenheit und Umweltoffenheit des Systemaufbaus«<sup>117</sup> liegt der evolutionäre Gewinn von Sinn und von Systemen, die sinnhaft operieren.

Bei alldem darf jedoch nicht vergessen werden, dass auch diese Sinn-systeme<sup>118</sup> sich in der Fremd- wie Selbstbeobachtung prinzipiell nicht »objektiv« erfassen können bzw. erfassen lassen. Dies deshalb, weil sie ihren eigenen Ursprung verbergen, sich selbst gleichsam vor die vollen-dete Tatsache der immer schon vollzogenen Existenz stellen. Hier wird nochmals die Schwierigkeit deutlich, die in erkenntnistheoretischer Sicht mit der Auffassung von Systemen als temporalisierten Einheiten gegeben ist, die sich fortlaufend reproduzieren und reformieren. Und diese Schwierigkeit gilt auch für die Systemtheorie, die ebenfalls als eine Form der Beobachtung zu sehen ist, die sich selbst letztlich keinen festen Halt bietet. Das muss mitbedacht werden, wenn Luhmann für sein ganzes Unternehmen davon ausgeht, dass es Systeme gebe.<sup>119</sup> In erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Hinsicht fungieren Systeme in der System-theorie lediglich als Instrumente zur Beobachtung,<sup>120</sup> haben also keinen ontologischen Status, was von vielen KritikerInnen bezweifelt wird.<sup>121</sup>

---

117 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 64.

118 Darunter verstehe ich bestimmte Systeme, die Sinn benutzen.

119 Vgl. »Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt. Sie beginnen also nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 30). Und sie beginnen eben deshalb nicht mit einem Zweifel, weil auch Luhmann nicht »ohne Annahmen hin-sichtlich dessen, was er annimmt, auskommen kann« (D. Krause: Lexikon, S. 101, Anm. 330).

120 Vgl. O. Jahraus: Nachwort, S. 305f. und D. Baecker: Fall, S. 45.

121 Dies ist einer der meistdiskutierten Aspekte der Luhmann'schen System-theorie. Die Vorwürfe an Luhmann, seine Theorie, die de-ontologisierend daherkomme, sei selbst ontologisch verankert, sind sehr zahlreich. Sie zie- len meines Erachtens deshalb ins Leere, weil sie erstens oft nicht beachten, dass diese Problematik von Luhmanns Systemtheorie theorieintern re-flektiert wird, und weil sie zweitens übersehen, dass Systeme nicht unab-hängig von Beobachtung »existieren«, was sie als kontingent aus-zeichnet, ist doch mit unzähligen beobachtenden Systemen zu rechnen. – Vgl. dazu auch D. Krause: Lexikon, der auf S. 101, Anm. 330, Literatur auflistet, die Luhmann im erwähnten Sinne kritisiert. – Wenn in der Wei-se, wie Luhmann es tut, von Systemen gesprochen wird, so ist dies nicht zuletzt auch eine notwendige Konzession an die Sprache, die immer onto-logisierend verfährt. Mit Peter Fuchs könnte man deshalb auch treffend sagen: »Jede De-Ontologisierung der Welt ist selbst: ontologisierend« (Peter Fuchs: Intervention und Erfahrung, Frankfurt/M. 1999, S. 79).

Sie werden gewissermassen »naiv«<sup>122</sup> gesetzt, weil man immer schon von einem vollzogenen Beginn auszugehen hat und erst danach beobachten kann, was weiter geschieht. Peter Fuchs spricht davon, dass von einer Minimalontologie der »naiven Präsupposition der Existenz von realen Systemen« auszugehen ist, die darauf aber »einer post-festum-Entnaivisierung unterzogen wird.«<sup>123</sup> Man muss mit anderen Worten zuerst eine bestimmte Unterscheidung treffen, damit »eine Struktur vor[...]stellen, die man dann verbessern oder ablehnen kann.«<sup>124</sup> Derart lässt sich die Problematik der Beschreibung allen Anfangs operativ entfaltet. Die Systeme stehen dabei nicht eigentlich im Zentrum des Interesses, denn »der primäre Gegenstand der Systemtheorie [ist] nicht ein Gegenstand (oder eine Gegenstandsart) System, sondern die Differenz von System und Umwelt«<sup>125</sup> – und es ist diese Differenz, die überhaupt erst zur Rede von Systemen und Umwelten führt.

Ich habe bereits angedeutet, dass nach Luhmann nicht nur psychische Systeme Sinn prozessieren können, sondern auch soziale Systeme. Dies ist im Zusammenhang von Luhmanns Theorieentscheidung zu sehen, auch soziale Systeme als autopoietisch zu fassen und diese Neudeinition des Systemenbegriffs von der Biologie auf die Gesellschaft zu übertragen – und damit ganz ähnlich wie der Ecocriticism zu verfahren, der ökologische Modelle für die Beschreibung kultureller Produkte fruchtbar zu machen sucht. Auch soziale Systeme müssen somit als selbstreferentiell, operativ geschlossen und kognitiv offen verstanden werden. Als elementare Einheit dieser sozialen Systeme setzt Luhmann Kommunikation, denn »nur Kommunikationen sind spezifisch soziale Operationen«.<sup>126</sup> Das impliziert, dass psychische Systeme selbst nicht kommunizieren können – sie prozessieren lediglich Gedanken –, was deshalb erstaunen muss, weil alltagssprachlich ›der Mensch‹ gemeinhin als soziales und da-

---

122 Vgl. Niklas Luhmann: »Erkenntnis als Konstruktion«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 218-242, hier besonders S. 221ff.

123 Peter Fuchs: »Die Theorie der Systemtheorie – erkenntnistheoretisch«, in: Ders., Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 181-193, hier S. 182f.

124 Luhmann in Wolfgang Hagen: »Es gibt keine Biografie. Niklas Luhmann im Gespräch mit Wolfgang Hagen«, in: Ders. (Hg.), Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 13-47, hier S. 45.

125 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 116.

126 Luhmann 1992b, S. 65.

mit kommunikatives Wesen verstanden wird. Psychische Systeme tragen allerdings auch im Verständnis der Systemtheorie entscheidend zur Herausbildung von Kommunikation bei. Dies soll nun anhand der Entstehung von sozialen Systemen genauer betrachtet werden und damit anhand der Frage, wie soziale Ordnung und also Gesellschaft möglich ist. Derart nähern wir uns Luhmanns Begriff der Gesellschaft an, in dessen Rahmen dann die ökologische Problematik sowie die spezifische Rolle und Funktion der Literatur im Hinblick auf die Umweltkrise behandelt werden können.

### 1. 3 Kommunikation<sup>127</sup>

Auszugehen ist von zwei psychischen Systemen. Diese müssen je als eine Art »black box« verstanden werden, die nicht einsehbar sind. Jede dieser beiden »schwarzen Schachteln« determiniert aus einem Horizont von Möglichkeiten ihre eigene Realität, indem sie Gedanken an Gedanken anschliesst und dabei Sinn prozessiert. Dieser ist, wie oben gezeigt, als aktuell gegebene Operation mit Hinweis auf das Anders-möglich-Sein zu verstehen, also als kontingen: alles könnte immer auch anders gewählt werden. Treffen nun zwei psychische Systeme aufeinander, so kommt es zur Situation einer doppelten Kontingenz.<sup>128</sup> Beide Systeme können das Gegenüber wahrnehmen, jedoch nur insofern, als dieses sich durch seine eigene Differenzsetzung der Umwelt gegenüber bemerkbar macht, und dann von der beobachtbaren Aussenseite auf die »unbeobachtbare Innenseite«<sup>129</sup> schliessen. Beide Parteien erleben sich derart in einem prinzipiell offenen Horizont, können darin so oder anders handeln, und wissen das voneinander. Und beide Systeme machen in dieser Situation doppelter Kontingenz ihre Selektionsunterscheidungen von denen des jeweils anderen abhängig. Diese Situation ist von Ungewissheit gekennzeichnet und »blockiert soziale Ordnung«,<sup>130</sup> denn beide Seiten warten auf das auslösende Moment beim Gegenüber. Unter diesen Umständen muss es deshalb als unwahrscheinlich erscheinen, dass es zu koordinierter Handlung und also zu Interaktion kommt. Die Situation

---

127 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 11-67; N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 191-242; sowie N. Luhmann: Kunst, S. 13-91.

128 Vgl. hierzu N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 148-190.

129 N. Luhmann: Kunst, S. 25f.

130 O. Jahraus: Nachwort, S. 311; vgl. auch: Helga Gripp-Hagelstange: Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung, München 1995, S. 65.

verlangt daher Kompensation, soll ein Umgang zwischen den psychischen Systemen erreicht werden, der über das blosse Reiz-Reaktions-Schema hinaus geht, und doppelte Kontingenz zwingt damit gleichsam zur Herausbildung von Strukturen. Dies geschieht in der Weise, dass die psychischen Systeme die Unbestimmtheiten in ihren Selektionen berücksichtigen und wechselseitig Unterstellungen vornehmen. Sie tun dies, indem sie versuchen, das Gegenüber zu beeinflussen und danach mittels der Beobachtungen der Reaktionen etwas über dieses Gegenüber zu lernen.<sup>131</sup> Im Verlaufe dieser trial/error-Kette bilden sich dann Erwartungen heraus, die einen Wirklichkeitsbereich konstituieren, in welchem psychische Systeme miteinander umgehen können. Eine im Prinzip höchst komplexe Situation wird auf diese Weise mit der Zeit als vorhersehbar erlebt, die prinzipielle Unvorhersagbarkeit und Unsicherheit, die bei jedem Aufeinandertreffen von psychischen Systemen gegeben ist, rückt in den Hintergrund.<sup>132</sup> Es bildet sich eine emergente Ordnung, die »*bedingt ist durch die Komplexität der sie ermöglichen Systeme, die aber nicht davon abhängt, dass diese Komplexität auch berechnet, auch kontrolliert werden kann.* Wir nennen diese emergente Ordnung soziales System.«<sup>133</sup> Mit anderen Worten: Durch mikroskopische Wechselwirkungen, den gegenseitigen Beeinflussungsversuchen der psychischen Systeme, entsteht auf einer Makroebene eine »neue Qualität [...], die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar (kausal erklärbar, formal ableitbar) ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht«.<sup>134</sup> Bei dieser neuen Qualität handelt es sich um Kommunikation, die dann gegeben ist, »wenn die Änderungen des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten.«<sup>135</sup>

Auf diese Weise bildet sich ein soziales System heraus, das also als emergente Ordnung zu verstehen ist, die nicht von aussen kontrolliert

---

131 Heinz Bude spricht in diesem Zusammenhang vom Anderen als dem »Produkt eines Zergrübelungsprozesses« (Heinz Bude: »Das nervöse Selbst in der geschlossenen Welt des Sinns. Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu im Vergleich«, in: Merkur 44/5 [1990], S. 429-433, hier S. 432).

132 Vgl. dazu Frank Becker/Elke Reinhardt-Becker: Systemtheorie – Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M. 2001, S. 55ff.

133 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 157 (Hervorhebung im Original).

134 Wolfgang Krohn und Günter Krüppers, zitiert in D. Krieger: Einführung, S. 31.

135 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 66.

werden kann, und aus den Basis-Elementen ›Kommunikation‹ besteht. Kommunikation wird von Luhmann nicht im Sinne der ›herkömmlichen Sender-Empfänger-Modelle mit ihrer »Übertragungsmetapher«<sup>136</sup> gedacht, sondern als Einheit der Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen. Das heisst, sie vereinigt drei Selektionsleistungen in sich, ist dreifaches »Prozessieren von Selektion«<sup>137</sup> im Medium Sinn: 1. Durch einen selektiven Akt wird etwas aus allem Möglichen aktualisiert und damit als Information ausgezeichnet. 2. Es wird ein spezifisches Verhalten selegiert, um diese Information mitzuteilen. 3. Die Differenz zwischen Information und Mitteilung wird unterschieden, was Luhmann ›Verstehen‹ nennt, wobei aber nicht ›psychisches Verstehen‹ etwa im hermeneutischen Sinne gemeint ist (das Bewusstsein des Gegenübers ist ja operativ unzugänglich), sondern allein das Erkennen, dass etwas als Information ausgewählt und mitgeteilt wurde.<sup>138</sup> Die drei Selektionsleistungen vollziehen sich in einem einzigen Moment, sind als einheitlicher Kommunikationsakt mit Ereignischarakter zu verstehen. Er kann nicht auf eines der beteiligten psychischen Systeme zugerechnet werden, sondern findet, indem diese im selben Augenblick in Anspruch genommen werden, gleichsam *zwischen ihnen* statt. Für diesen Kommunikationsakt ist es irrelevant, wie es im psychischen System, an welches er sich richtet, weitergeht, er sorgt ganz generell einfach für »Anschlussfähigkeit«.<sup>139</sup> Dabei wird eine Ja/Nein-Bifurkation realisiert: entweder, es kommt zur Selektion in einem psychischen System – womit das Erkennen der Differenz von Information und Mitteilung in demselben informativ wirkt, also als »Unterschied, der [...] einen Unterschied ausmacht«<sup>140</sup> – und damit zu einem Anschlussakt und zu einer Fortsetzung der Kommunikation, oder nicht, womit diese abbrechen würde. Die Kommunikation erzwingt also gleichsam eine neue Differenz, jene von Annehmen oder Ablehnen:

---

136 Vgl. Luhmanns Kritik an der »Übertragungsmetapher«, in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 193f.

137 Ebd., S. 194.

138 Helga Gripp-Hagelstange zieht hier die Begriffe ›Angekommen/Nicht-an-gekommen‹ dem ›Verstehen‹ vor, was meines Erachtens deshalb nicht günstig ist, weil sie zu passiv konnotiert sind: tatsächlich handelt es sich bei der Unterscheidung der Differenz von Information und Mitteilung um einen aktiven Prozess (vgl. H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 67, Anm. 24).

139 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 204.

140 Für den Informationsbegriff greift Luhmann auf Greogory Bateson zurück, hier zitiert nach G. Bateson: Ökologie, S. 488 (Hervorhebung im Original).

»Kommunikation transformier[t] die Differenz von Information *und* Mitteilung in die Differenz von Annahme *oder* Ablehnung der Mitteilung, sie transformiert also ein ›und‹ in ein ›oder‹.<sup>141</sup> Kommunikation kann also als Element mit in sich selbst integrierter Anschlussmöglichkeit verstanden werden – ganz ähnlich wie die Beobachtung. Nur wenn die an das ›Ego‹<sup>142</sup> gerichtete Information von der Mitteilung getrennt und derart als Information erkannt wird, ist Anschlusshandlung, das heißt Fortsetzung der Kommunikation über Annahme oder Ablehnung, möglich. Annahme oder Ablehnung wäre dann ein informatives Anknüpfen an die Kommunikationsofferte, und die Selektion, beispielsweise als Annahme, als erster Teil einer neuen dreiwertigen Selektionsleistung Kommunikation erkennbar, also als die Auswahl einer Information, die mitteilenswert ist.<sup>143</sup>

Der oben erwähnten Ja/Nein-Bifurkation, die alles Kommuniizierte mit einer Ja- und einer Nein-Version belegt, ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Kommunikation zu entnehmen: Während in der ›einfachen‹ Wahrnehmung alles unmittelbar gegeben ist, der Welt-Kontakt unproblematisch besteht, wird über die Kommunikation und die damit einhergehende Duplikation der Realität der Zweifel eingeführt.<sup>144</sup> Denn in der

---

141 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 205 (Hervorhebungen im Original).

Luhmann spricht hier auch von einer »vierte[n] Art von Selektion«, die aber bereits nicht mehr zur Einheit des Kommunikationselementes gehört: »Man muss beim Adressaten der Kommunikation das Verstehen ihres Selektionssinnes unterscheiden vom Annehmen bzw. Ablehnen der Selektion als Prämisse des eigenen Verhaltens« (ebd. S. 203). – Dies wird von Gerhard Plumpe in seinem dem Verstehen in systemtheoretischer Sicht gewidmeten Aufsatz nicht gesehen (vgl. Gerhard Plumpe: »Grenzen der Kommunikation? Über das Verstehen der Literatur aus systemtheoretischer Sicht«, in: Gudrun Kühne-Bertram/Gunter Scholtz [Hg.], Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven, Göttingen 2002, S. 257-267).

142 Luhmann bezeichnet den Adressaten eines Kommunikationsaktes als ›Ego‹, weil erst sein Verhalten entscheidet, ob Kommunikation, die von ›Alter‹ ausgeht, realisiert wird. Die Kommunikation läuft in diesem Sinne ihrer eigenen Realisierung ständig voraus – gleichsam »rückwärts in die Zukunft« (Luhmann, zitiert in H. Tiedemann: Technik, S. 216; vgl. dazu auch N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 195).

143 Peter Fuchs nennt dies mit einem treffenden Ausdruck die »kommunikative[...] creatio continua« (Peter Fuchs: Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements, Frankfurt/M. 1993, S. 154, Anm. 344).

144 Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Was ist Kommunikation?«, in: Ders., So-

Wahrnehmung von Mitteilungsverhalten, auf das die Kommunikation ja abstellt, wird erkennbar, dass eine Auswahl vorgenommen wurde, dass also möglicherweise die selegierte Information nicht vollständig oder gar irreführend ist. Mit Eintritt der Kommunikation in die Welt ist unweigerlich auch dieses Differenzempfinden gegeben, womit sie »einen alles untergreifenden, universellen, unbehebbaren Verdacht frei[setzt]«. Eine Rückkehr »ins Paradies der einfachen Seelen«,<sup>145</sup> wo die Welt als Ganzes noch verdachtsfrei gegeben wäre, gibt es von da weg nicht mehr: Kommunikation basiert gerade auf dieser Differenz und damit auf Dissens;<sup>146</sup> dies hält ihre Autopoiesis am Laufen. Mit der Kommunikation wird damit auch eine neue Art, die Welt zu erfassen, in diese Welt eingeführt. Vor dem bisher erarbeiteten Theoriehintergrund kann sie als eine besondere Form von Beobachtung identifiziert werden: »Kommunikation (also Gesellschaft) [kommt] immer dann in Gang, wenn man beim Beobachten (das dadurch ›Verstehen‹ wird) Mitteilung und Information unterscheiden kann.«<sup>147</sup> Auch Kommunikation ist damit Beobachtung, sie wird von Luhmann sogar als »epistemologische Grundoperation«<sup>148</sup> bezeichnet, da in ihr die Beobachtungsproblematik besonders deutlich zum Vorschein kommt. Für sie gelten die für die Beobachtung herausgearbeiteten Spezifika. So produziert auch die Kommunikation eine Unterscheidung, diejenige zwischen Information und Mitteilung, und bezeichnet gleichzeitig eine der beiden Seiten, selegiert also entweder die Information oder die Mitteilung. Und ebenso ist es möglich, in der Kommunikation zwischen Beobachtung erster und Beobachtung zweiter Ordnung zu unterscheiden. Erstere betrifft das basale Operieren der Kommunikation, Letzteres die Kommunikation über bereits vollzogene Kommunikationen. Damit ist auch Kommunikation zu Selbstbeobachtung und Reflexion fähig. Dies mag überraschen, da die Selbstbeobachtung, die als Basis für ›Selbstbewusstsein‹ gelten kann, demzufolge nicht mehr länger auf das Bewusstsein, das noch am ehesten mit der Tradition des ›vernünftigen Subjekts‹ vereinbar scheint, konzentriert bleibt. Vielmehr wird sie »standortfrei«<sup>149</sup> gedacht und kann derart auch von Kommunikation geleistet werden.<sup>150</sup>

---

ziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 1995, S. 113-124, hier S. 120.

145 Beide Zitate in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 207.

146 Und nicht auf Konsens, wie dies Jürgen Habermas in seiner Theorie des kommunikativen Handelns vertritt.

147 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 442.

148 Luhmann 1998b, S. 115.

149 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 254.

150 Darin steckt einiges an »Sprengstoff« (Helga Gripp-Hagelstange: »Ein-

Voraussetzung für Selbstbeobachtung ist ein System, das aus hinreichend gleichartigen Elementen besteht, die rekursiv aneinander anschliessen können. Dies ist nach Luhmann sowohl beim Bewusstsein als auch bei der Kommunikation gegeben. Es wird nun klarer, weshalb der Mensch als Kandidat für Kommunikation oder Gedanken ausscheidet:

»Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit erscheinen, aber er ist kein System. Erst recht kann aus einer Mehrheit von Menschen kein System gebildet werden. Bei solchen Annahmen würde übersehen, dass der Mensch das, was in ihm an physischen, chemischen, lebenden Prozessen abläuft, nicht einmal selbst beobachten kann. [...] Seinem psychischen System ist sein Leben unzugänglich, es muss jucken, schmerzen oder sonstwie auf sich aufmerksam machen, um eine andere Ebene der Systembildung, das Bewusstsein des psychischen Systems, zu Operationen zu reizen.«<sup>151</sup>

Der Mensch ist damit »nicht mehr Mass der Gesellschaft«.<sup>152</sup> Daraus folgt dann Luhmanns provokante These: »Menschen können nicht kommunizieren, nicht einmal Gehirne können kommunizieren, nicht einmal

---

führung: Niklas Luhmanns Denken – Oder: Die Überwindung des alteuropäischen Denkens«, in: Dies. [Hg.], Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000, S. 7-22, hier S. 12), und auch Luhmann ist sich der Tragweite dieser Theorieentscheidung bewusst (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 60ff.) Nach ihm setzt der Begriff Selbstbeobachtung nur im Falle von psychischen Systemen Bewusstsein voraus (vgl. ebd., S. 63); Selbstbeobachtung und Reflexion vollziehen sich aber auch in der Kommunikation. Damit wird in den Worten Luhmanns »der ontologische Primat des Bewusstseins als einziger Entität mit der Fähigkeit zur Selbstreferenz unterlaufen« (Niklas Luhmann: »Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S. 155-168, hier S. 163).

151 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 67f. – Vgl. auch das treffende Beispiel von Luhmann auf die Frage, warum die Gesellschaft nicht als Summe aller Menschen gedacht werden können: »Ja, wenn nun jemand zum Friseur geht und sich die Haare schneiden lässt – schneidet man dann auch etwas von der Gesellschaft ab?« (zitiert nach Hans-Martin Kruckis: »Abgründe des Komischen. Schlaglichter auf Luhmanns Humor«, in: Theodor M. Bardmann/Dirk Baecker [Hg.], »Gibt es eigentlich den Berliner Zoo noch?« Erinnerungen an Niklas Luhmann, Konstanz 1999, S. 47-52, hier S. 51).

152 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 289.

das Bewusstsein kann kommunizieren. Nur die Kommunikation kann kommunizieren.«<sup>153</sup>

Kommunikation ist aber keineswegs freischwebend zu denken, genauso wenig wie das psychische System. Zum einen generieren beide in ihrem Prozessieren, wie jedes System, ihre je eigene Umwelt, ohne die sie nicht sein könnten. Zum anderen sind sie mit Teilen dieser Umwelt auch in spezifischer, benennbarer Weise verbunden. So ist das psychische System für die eigene Existenz unmittelbar auf das Nervensystem und den Organismus und darüber hinaus auf die chemisch-physikalischen Zusammenhänge der Welt angewiesen, um derart die operative Geschlossenheit des Nervensystems mittels seiner Bewusstseinsaktivitäten zu kompensieren und ein Handeln in der Welt zu ermöglichen. Diese auf relative Dauer gestellten, unbemerkt wirkenden Konstitutionszusammenhänge nennt Luhmann strukturelle Kopplungen. Davon zu unterscheiden ist der Konstitutionszusammenhang der Interpenetration,<sup>154</sup> der sich zwischen dem Bewusstsein und der Kommunikation ergibt. Dieser ist seinerseits für die Kompensation der operativen Geschlossenheit des Bewusstseins verantwortlich, die den Kontakt zwischen psychischen Systemen erschwert, wie oben beim Begriff »doppelte Kontingenz« herausgearbeitet wurde. Beide Systeme, das psychische wie das soziale, sind wechselseitig aufeinander angewiesen und ermöglichen sich gegenseitig, indem sie dem anderen ihre vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen. Dies funktioniert über die gemeinsame Verwendung des Mediums Sinn, wobei sie mit den gleichen Sinnselektionen parallel operieren können, ihnen aber »jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlussfähigkeit«<sup>155</sup> geben, sie also nach eigenen Bedürfnissen nutzen: Während etwa die Kommunikation in einer Gesprächsrunde ständig fortschreitet und nur jeweils ein Thema zu behandeln in der Lage ist,

---

153 Niklas Luhmann: »Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt?«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt/M. 1988, S. 884-908, hier S. 884.

154 Die Begriffe »strukturelle Kopplung« und »Interpenetration« werden von Luhmann nicht sauber auseinandergehalten. In neueren Arbeiten favorisiert er tendenziell eher den Ersteren. Ich werde sie für diese Arbeit wie folgt unterscheiden: Interpenetration verstehe ich als spezifische und weitgehende Art der strukturellen Kopplung, die nur zwischen Sinnsystemen gegeben ist. Denn dieser Begriff bringt meines Erachtens die Tatsache besser zum Ausdruck, dass die Grenzen sozialer Systeme in psychische Systeme hineinreichen, wie gleich ausgeführt werden soll.

155 N. Luhmann: Soziale Systeme, S.293. (im Original kursiv gesetzt). Es wird nun auch deutlich, dass Luhmann Sinn subjektfrei denkt.

können sich die beteiligten Bewusstseine das je Ihrige dazu denken, auch mal abschweifen und sich dann punktuell wieder einschalten. Dabei bleiben aber Kommunikationen und Bewusstseine doch Umwelt füreinander. Dies lässt sich begrifflich nur schwer fassen.<sup>156</sup>

»Man darf sich Interpenetration weder nach dem Modell der Beziehung zweier getrennter Dinge vorstellen noch nach dem Modell zweier sich teilweise überschneidender Kreise. Alle räumlichen Metaphern sind hier besonders irreführend. Entscheidend ist, dass die Grenzen des einen Systems in den Operationsbereich des anderen übernommen werden können. So fallen die Grenzen sozialer Systeme in das Bewusstsein psychischer Systeme. Das Bewusstsein unterläuft und trägt damit die Möglichkeit, Sozialsystemgrenzen zu ziehen, und dies gerade deshalb, weil sie nicht zugleich Grenzen des Bewusstseins sind. Das Gleiche gilt im umgekehrten Fall [...].«<sup>157</sup>

Kommunikation und Bewusstsein sind also nicht zu trennen, haben sich ko-evolutiv entwickelt, bilden an ihren Grenzbereichen dauerhafte Beziehungen und sind voneinander abhängig; dazu sind sie in weniger unmittelbarer Weise auf weitere Faktoren, etwa den menschlichen Organismus, angewiesen. Die Kommunikation nutzt in erster Linie die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Bewusstseins, etwa über Sprachlaute, und bedient sich ihrer für die eigene Autopoiesis. Trotz dieser Abstützung auf Bewusstseinstätigkeiten bleibt die Kommunikation aber operativ geschlossen, ist es doch das Kommunikationselement selbst, welches bewirkt, dass immer neue Kommunikationselemente generiert werden und dass somit Vernetzung mit Systemcharakter zustande kommen kann. Kommunikation ist in diesem Sinne als autopoietisches System zu verstehen, das für die Generierung seiner Elemente selber verantwortlich ist. Dem psychischen System wiederum dient Kommunikation vornehmlich dazu, die zu Beginn des Unterkapitels ausgeführte Situation von gegenseitiger Unterstellung und Vermutung zu kontrollieren und somit Kontakt zum Gegenüber aufzunehmen und aufrechtzuerhalten. Derart lässt sich also Gesellschaftliches, die Kommunikation, als etwas ganz Eigenständiges, das aber trotzdem in einen »ganzheitlich-evolutionären [natürlichen] Zusammenhang«<sup>158</sup> eingebettet ist, verstehen. Dies trifft nicht zuletzt auch auf literarische oder sonstige kulturelle Erzeugnisse der

---

156 Vgl. dazu P. Fuchs: Vom Unbeobachtbaren, S. 39.

157 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 295 (Hervorhebung im Original).

158 Ch. Reinfandt: Systemtheorie, S. 621. Soziale Systeme sind damit nicht ohne psychische Systeme zu denken und umgekehrt. Ihre »Co-evolution« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 92) ist dem Medium Sinn zu danken, aber auch der Sprache (vgl. dazu den Schluss dieses Unterkapitels).

Gesellschaft zu, womit ein Mittelweg aufgezeigt wird zwischen poststrukturalistischen Denkmodellen, die, überspitzt gesagt, Natur auf Text reduzieren, und verschiedenen Ausprägungen des Ecocriticism, die in Anlehnung an gewisse Ökologie-Modelle die Differenzen zwischen Kultur und Natur gänzlich einebnen.

Diese Konzeption von Kommunikation legt auch die Herausbildung eines Subjekts »Mensch« oder »Person« nahe, welches nun aber klar als Konstrukt<sup>159</sup> gefasst werden muss und »als Chiffre dafür zu verstehen [ist], wie Menschen innerhalb von Kommunikationen thematisiert, adressiert, angesprochen und damit selektiv für den jeweiligen Kontext beobachtbar werden«.<sup>160</sup> Aus dem Alltag (und aus der Sprache ganz allgemein<sup>161</sup>) ist demnach der Subjektbegriff nicht wegzudenken: Hat Alter die Kommunikation lanciert, liegt der Ball bei Ego. Dieser kann die Information von der zugehörigen Mitteilung unterscheiden. Ist ihm dies gelückt, so ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Unterscheidung von Mitteilung und Mitteilendem (also: handelnder Person), womit Alter als Du »generiert« wird, was den Rückschluss auf das eigene System und das Begreifen ebendieses als Selbst, als Ich, als Subjekt zur Folge hat.<sup>162</sup> Das Sozialsystem Kommunikation macht sich derart via Handlungszuschreibung beobachtbar: »Es erzeugt oder rekurriert auf Ereignisse, die es als Mitteilungen gleichsam an eine Adresse bindet, an eine Person, die gesagt hat, was sie gesagt hat, und an einen Zeitpunkt, an dem gesagt wur-

- 
- 159 Baecker spricht in diesem Zusammenhang vom Menschen als »Fiktion« und »Unterstellung von Kommunikation und Bewusstsein« (Dirk Baecker: »Die Adresse der Kunst«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller [Hg.], *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 82-105, hier S. 85); Gripp-Hagelstange weist auf das Paradox hin, dass die Kommunikation evolutionär die Adresse »Mensch« als Träger der Kommunikation generiert, gleichzeitig aber auch die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten bereitstellt, diese Adresse als Konstruktion zu durchschauen, ohne aber darauf im Denken und Handeln verzichten zu können (vgl. H. Gripp-Hagelstange: *Einführung*, S. 95f.).
- 160 Armin Nassehi: »Die Zeit des Textes. Zum Verhältnis von Kommunikation und Text«, in: Henk de Berg/Mathias Prangel (Hg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, Basel 1997, S. 47-68, hier S. 59, Anm. 11.
- 161 Luhmann kritisiert die »Subjektzentriertheit« der Sprache in N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 115 und S. 595.
- 162 Luhmann weist darauf hin, dass erst die Beteiligung an Kommunikation es sinnvoll erscheinen lässt, ein alter Ego zu unterstellen, um Erfahrungen kondensieren zu können. »Daher ist Kommunikation dann auch Bedingung für so etwas wie ›Intersubjektivität [...] und nicht Intersubjektivität Bedingung für Kommunikation« (N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 19).

de, was gesagt wurde.<sup>163</sup> Handlung wird damit als Produkt des ausdifferenzierten und autopoietisch agierenden Kommunikationssystems gefasst, als »Inszenierung, die sich den Bewusstseinssystemen der Umwelt aufdrängt«<sup>164</sup>. Soziale Systeme bestehen also eigentlich aus Kommunikationen, ihren grundlegenden Einheiten, und aus deren Zurechnung auf Personen als Handlung.

Diese verkürzte Beobachtung der Kommunikation muss als ein Weg des Umgangs mit ihrer generell grossen Unwahrscheinlichkeit gesehen werden, die sich aus der Tatsache ergibt, dass Kommunikation einer dreifachen Selektion bedarf, dass sie sich also gegenüber einer dreifach konturierten Kontingenzen und damit gegen das ›grosse Rauschen‹ alles sonst noch Möglichen behaupten muss.<sup>165</sup> Dieser Umgang wird weiter wesentlich durch die Sprache erleichtert. Denn in ihr ist die Differenz zwischen Information und Mitteilung immer schon angelegt: Höre ich Worte als Worte oder lese ich Sätze als Sätze, so liegt auf der Hand, dass sich hier jemand mitgeteilt hat, dass ich also diese Worte oder Sätze auf Information hin bedenken sollte – und dass ich damit mittels der Unterscheidung von Information und Mitteilung beobachte, also an Kommunikation beteiligt bin.<sup>166</sup> Vor allem schreibt die Sprache die oben genannte Ja/Nein-Bifurkation des Realitätsverhältnisses, die durch Kommunikation geleistet wird, erst eigentlich fest, indem nun alles, was verstanden wird, mit einer Ja- und einer Nein-Version belegt wird. Das heisst, es ist dank Sprache die Option gegeben, zu allem, was über die Welt gesagt wird, eine zustimmende oder aber konträre Position einzunehmen. Dies räumt

---

163 Peter Fuchs: Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie, 2., durchges. Aufl. Opladen 1993, S. 159. – Wie hier ersichtlich wird, ist Handeln das »Beobachten eines Verhaltens vom Verstehen her« (D. Krause: Lexikon, S. 157), womit das Handeln nicht mehr auf ›den mit Motiven handelnden Mensch‹ bezogen, sondern klar als Zurechnung gefasst wird. Dies gilt auch für den Fall einer Selbstbeobachtung, wenn ein System sich selbst als handelnd bezeichnet. Luhmann präferiert den Kommunikationsbegriff deshalb, weil er gleichsam in sich schon sozial angelegt ist und weil »Handlung [...] schwer gegen eine Umwelt isolierbar [ist], abgesehen davon, dass man gar nicht so recht weiss, was eigentlich dazugehört; ob z. B. die Folgen dazugehören oder nicht dazugehören« (N. Luhmann: Interventionen, S. 39)

164 P. Fuchs: Skepsis, S. 64.

165 Dazu Niklas Luhmann: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Aufl. Opladen 1993, S. 25-34; vgl. auch N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 216ff.

166 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 47.

dem beteiligten Bewusstsein, bei allem Angewiesen-Sein auf Sprache, auch eine gewisse Unabhängigkeit und Wahlfreiheit ein.

Die Sprache ist aber nicht die einzige Errungenschaft der Ko-Evolution von Kommunikation und Bewusstsein: daneben haben sich verschiedene weitere Kommunikationsmedien herausgebildet, die allesamt für eine Erhöhung der »erwartungsleitende[n] Wahrscheinlichkeit«<sup>167</sup> der Kommunikation sorgen. Zu nennen sind die Verbreitungsmedien Schrift, Druck und elektronische Medien. Sie alle sind Voraussetzungen der Kommunikation, nicht aber Teil von ihr. Schliesslich folgen im Verlaufe der Evolution der Gesellschaft gewisse sogenannte symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien oder Mediencodes, wie beispielsweise Geld (im Bereich der Wirtschaft) oder Wahrheit (im Bereich der Wissenschaft).<sup>168</sup> Sie bündeln Erwartungen und erhöhen als »Risikominimierungsmaschinerie«<sup>169</sup> die Annahmewahrscheinlichkeit der Kommunikation.<sup>170</sup> Durch die Nutzung dieser Medien kann also im Rahmen bestimmter Kommunikationssituationen auf einen gewissen ›common sense‹ gebaut werden: die Beteiligten wissen in der gegebenen Situation, die für sie möglicherweise neu ist, was sie in etwa erwartet. Auf diese Weise werden die kommunikativen Anschlussmöglichkeiten reduziert und wird die Wahrscheinlichkeit von Folgekommunikation erheblich gesteigert.

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind evolutionäre Errungenschaften der Gesellschaft und sind mit einzelnen Bereichen dieser Gesellschaft, oder, wie im Weiteren deutlich werden wird, mit einzelnen Funktionssystemen gekoppelt. Denn innerhalb der Gesamtsystems Gesellschaft haben sich im Verlaufe ihrer Entwicklung Funktionssysteme herausgebildet, die ganz spezifische Problembereiche bearbeiten. Im Folgenden soll also genau herausgearbeitet werden, wie die

---

167 Vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 190.

168 Vgl. hierzu ausführlich: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 316-395.

169 Christian Schuldt: Selbstbeobachtung und die Evolution des Kunstsystems. Literaturwissenschaftliche Analysen zu Laurence Sternes ›Tristram Shandy‹ und den frühen Romanen Flann O'Briens, Bielefeld 2005, S. 14.

170 ›Generalisierung‹ meint hier, dass diese Medien potentiell immer zur Verfügung stehen. Sie sind weiter binär codiert, geben also ein Differenzierungsschema mit einem positiven und einem negativen Wert vor, etwa zahlen/nicht-zahlen oder wahr/unwahr. Der jeweilige positive Wert gilt dabei als Orientierungshilfe für kommunikative Anschlüsse. Und ›symbolisch‹ steht schliesslich dafür, dass diese Medien die Einheit, welche sie repräsentieren, nicht selbst sind, sondern lediglich der Kommunikation zur Verfügung stellen.

moderne Gesellschaft strukturiert ist, um dann in einem weiteren Schritt ihren Umgang mit ökologischen Problemen, der durch diese ihre Struktur erschwert wird, behandeln zu können.

## 1. 4

### Funktionale Differenzierung<sup>171</sup>

Von Gesellschaft kann immer dann gesprochen werden, wenn Kommunikation stattfindet. Und Kommunikation ist, wie gezeigt, das Mitteilen von Information unter der Voraussetzung, dass verstanden wird, dass jede Information anders mitgeteilt und jede Mitteilung sich auf andere Information beziehen könnte. Anders gefasst kann Kommunikation auch als Unterscheidung mit einer bezeichneten Innenseite, der Kommunikation, und einer Aussenseite, die alles andere umfasst und ausblendet, beschrieben werden. Auf dieser Aussenseite befindet sich einerseits der chemisch-physikalisch-biologische Zusammenhang der »Natur«, andererseits die psychischen Systeme, die, wie erwähnt, besonders eng an die Kommunikation gekoppelt sind und »die mit ihren eigensinnigen Bewusstseinsleistungen zur Kommunikation beitragen«.<sup>172</sup> Die Gesellschaft als das umfassende soziale System verfügt damit über zwei Umwelten mit unterschiedlichem Anbindungsgrad, womit eine alltagssprachliche Verwendung von »Umwelt« ausgeschlossen wird: die Natur – wozu im Prinzip auch der Organismus oder das Gehirn des Menschen gehört – und die psychischen Systeme. Dies steht sehr stark im Gegensatz zu herkömmlichen Gesellschaftsbegriffen, denn der »Mensch« wird hier klar in die Umwelt der Gesellschaft »verbannt«.<sup>173</sup> Gesellschaft ist derart einerseits unweigerlich mit der Natur verbunden und auf sie angewiesen, was diese Theorieoption als Basis einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft mit ihrer Betonung der gesellschaftlich-natürlichen Zusammenhänge wiederum sehr geeignet erscheinen lässt. Andererseits ist für die Gesellschaft das Bewusstsein deshalb so wichtig, weil sie allein über dessen Wahrnehmung etwas über die physikalische Außenwelt erfahren kann. Das lässt sich dann in Sprache erfassen und in Kommunikation einspeisen. Alle Kommunikation kann damit nur »psychisch Vorgekauftes«<sup>174</sup> prozessieren, ist auf das Bewusstsein angewiesen, das gleichsam

---

171 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 215-300; N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 37ff. und S. 256ff.; N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, *passim*.

172 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 804.

173 Dies war konzeptionell ganz ähnlich schon bei Talcott Parsons angelegt.

174 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 238.

zwischen ›Natur‹ (dem Organismus) und Gesellschaft (der Kommunikation) vermittelt und hier als Filter wirkt: »Alles, was von aussen, ohne Kommunikation zu sein, auf die Gesellschaft einwirkt, muss daher den Doppelfilter des Bewusstseins und der Kommunikationsmöglichkeit passiert haben.«<sup>175</sup>

Die Gesellschaft differenziert sich aber nicht nur gegen aussen hin, indem sie sich als Eigenbereich konstituiert, sondern auch nach innen: in der Binnen- oder internen Differenzierung unterscheiden sich eigene Kommunikationsbereiche – oder: soziale Systeme –, die sich nach ihrem unterschiedlichen Komplexitäts- und Organisationsgrad erfassen lassen. Am einen Ende der Skala findet sich die spontane, ephemere Kommunikation des Alltags, die »Kommunikation au trottoir«,<sup>176</sup> die sich immer dann ergibt, wenn zwei psychische Systeme miteinander kommunikativ in Kontakt treten; es folgen die Kommunikationen in den ›sozialen Bewegungen‹, etwa den Umweltbewegungen, sowie in den ›Organisationen‹. Beide zeichnen sich durch gewisse Strukturen aus, die einige Kommunikationen wahrscheinlicher machen als andere und so das kommunikative Risiko verkleinern.<sup>177</sup> Über die höchste interne Komplexität verfügen schliesslich die Funktionssysteme der Gesellschaft. Sie sind die eigentlichen ›Motoren‹ der modernen Gesellschaft und gelten als relativ junge evolutionäre Errungenschaft. Die Entwicklung hin zu dieser gegenwärtigen, funktional differenzierten Gesellschaft, die Luhmann nicht teleologisch und ganz ohne Fortschrittsemphase denkt,<sup>178</sup> soll hier skizzenhaft nachgezeichnet werden.<sup>179</sup>

In einer ersten Phase der internen Differenzierung ist von einzelnen gleichen oder ähnlichen Segmenten auszugehen, die über einen relativ beschränkten Horizont verfügen. Es handelt sich hierbei um tribale Strukturen oder Clans. Mit wachsender Komplexität der Gesellschaft,

---

175 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 113.

176 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 75. Luhmann verwendet auch den Begriff ›Interaktionssystem‹.

177 Zu Interaktionssystemen, sozialen Bewegungen und Organisationen, vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 812ff.

178 Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft ist für Luhmann nicht als Höhepunkt ihrer Evolution zu sehen, sondern lediglich als erweiterte Möglichkeit des Gesellschaftssystems, mit Weltkomplexität umzugehen – was aber auch zu neuen Schwierigkeiten geführt hat, wie weiter unten, bei der Behandlung der ökologischen Kommunikation, deutlich werden wird.

179 Vgl. hierzu N. Luhmann: Gesellschaft, S. 595-865. – Da die diachrone Perspektive in dieser Arbeit nur sehr am Rande von Bedeutung ist, beschränke ich mich hier auf einige wenige Angaben.

etwa über die Ausdehnung des Einflussbereiches eines Clans, reicht diese Form von Problembearbeitung nicht mehr aus, da die Anforderungen an ebendiese Gesellschaft gewachsen sind und nach neuen Lösungen verlangen: die Gesellschaft evolutiert zur stratifikatorischen Gesellschaft. Diese ist in ungleiche Schichten gegliedert, wobei der Adel an oberster Stelle steht, der seine Macht über mehr oder weniger selbstgefällige Politik absichern und von der Religion legitimieren lässt. In dieser Gesellschaftsform bekommt jeder Mensch von Geburts wegen seinen Platz zugewiesen, und ein Auf- bzw. Absteigen innerhalb der Schichten ist nur in begrenztem Rahmen möglich. Zu einem gegebenen Zeitpunkt erfolgt wiederum ein vorläufig letzter Evolutionsschritt:<sup>180</sup> an die Stelle der hierarchischen, ganz auf einzelne ›Köpfe‹ zugeschnittenen Organisationsform, treten zunehmend Netzwerke und Verbindungen wie die Politik oder die Wirtschaft, wobei allmählich von der Personenzentriertheit zur Orientierung an Themen gewechselt wird. Die Gesellschaft stellt sich schliesslich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts auf funktionale Differenzierung um. In dieser Organisationsform der Gesellschaft finden sich einige wenige Funktionssysteme, die je einen ganz bestimmten Problemkreis behandeln: Politik, Wirtschaft, Religion, Recht, Wissenschaft, Erziehung, Massenmedien und Kunst. Jedes dieser Funktionssysteme engagiert den ›Menschen‹ nicht mehr im Sinne einer Ganzheit, sondern als Person in spezifischen ›Rollen‹, beispielsweise als KäuferIn im Wirtschaftssystem, oder in den Worten von Friedrich Schiller, der diesen Ausdifferenzierungsprozess und seine Folgen bereits 1795 sehr treffend beschreibt: als »Bruchstück«.<sup>181</sup> Alle anderen Aspekte des jeweiligen Menschen bleiben ausgeklammert, sind dem betreffenden Funktionssystem gleichgültig. Es geht in der Gesellschaft damit nicht mehr um den ›ganzen Menschen‹, sondern um Typen von Kommunikation. War der Mensch in früheren Gesellschaftsformen vollständig in den gegebenen Teilbereich – beispielsweise den Bauernstand – inkludiert, so ist in der funktional differenzierten Gesellschaft lediglich multiple Partialinklusion die Regel. Dem Menschen bleibt es dann überlassen, mit dem Paradox von ›determinierter Freiheit‹ umzugehen, ist doch in einer »Multioptions-

---

180 Die Evolution des Gesellschaftssystems kann – im Einklang mit den obigen Ausführungen zu autopoietischen Systemen allgemein – nicht als Anpassung des Systems an seine Umwelt betrachtet werden. Bei einer solchen Zuschreibung handelt es sich um die Beobachtungsleistung eines bestimmten Beobachters. Vielmehr bedeutet Evolution Ko-Evolution von System und seiner Umwelt unter den Bedingungen des immer schon an seine Umwelt gekoppelten Systems.

181 F. Schiller: Erziehung, S. 323.

gesellschaft«<sup>182</sup> einerseits sein subjektiver Spielraum und seine Wahlfreiheit ungleich grösser als in früheren Gesellschaftsformen;<sup>183</sup> andererseits ist der Mensch gleichzeitig aber auch vollkommen abhängig von den Funktionssystemen, vom wirtschaftlichen Markt etwa.<sup>184</sup> Die funktional differenzierte Gesellschaft zeichnet sich damit durch zahlreiche Verbesserungen gegenüber früheren Gesellschaftsformen aus, ist aber gleichzeitig auch mit neu auftretenden Problemen konfrontiert.<sup>185</sup> Zu Letzteren gehört die ökologische Problematik der modernen Gesellschaft, die im vierten Kapitel dieser Arbeit beleuchtet werden wird.

Die Funktion eines Systems ist als kontingente Beziehung zwischen einem Problem und seiner Problemlösung zu sehen. Das heisst, sie wird solange aufrechterhalten, wie diese Beziehung funktioniert und Resultate liefert, welche die Gesellschaft zufrieden stellen; andernfalls kommt es zur Auflösung oder Umbildung des Systems und zur Suche nach funktional äquivalenten Problemlösungsmöglichkeiten. Damit ist grundsätzlich jedes Funktionssystem, das sich herausgebildet hat, kontingen. Die Gesellschaft könnte sich also möglicherweise durchaus mit weniger, mit mehr oder aber mit anderen Funktionssystemen realisieren. Dies wird wiederum im Hinblick auf die ökologische Problematik, zu deren Bearbeitung sich bisher kein eigentliches Funktionssystem herausgebildet hat, zu bedenken sein.

Für die eigentliche Problemlösung bedient sich jedes Funktionssystem einerseits je eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums, das externe Komplexität durch Bildung von erwartbarer interner Komplexität reduziert, andererseits einer damit verbundenen binären Co-

---

182 Vgl. dazu Peter Gross: *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt/M. 1994.

183 Hier ist festzuhalten, dass dies selbstverständlich heute nicht für alle Menschen in gleichem Masse gilt. Luhmann konzentriert sich auf die Beschreibung der idealtypischen westlichen Gesellschaft, die als derart funktional differenziert verstanden werden kann, wobei allerdings auch hier Diskontinuitäten zu finden sind, die nicht alle Menschen an allen Funktionssystemen teilhaben lassen. Dies trifft in noch ungleich stärkerem Masse auf nicht-westlichen Gesellschaften zu, wo sich verschiedene Gesellschaftsformen mischen und parallel existieren.

184 Vgl. N. Luhmann: *Nichtwissen*, S. 201.

185 Vgl. dazu: »Ich finde, dass unsere Gesellschaft mehr positive und mehr negative Eigenschaften hat als jede frühere Gesellschaft zuvor. Es ist heute also zugleich besser und schlechter« (Niklas Luhmann in Rainer Erd/Andrea Maihofer: »Biographie, Attitüden, Zettelkasten: Interview mit Niklas Luhmann«, in: Niklas Luhmann, *Short Cuts 1*, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 7-40, hier S. 23).

dierung, mit deren Hilfe es diese Medien operationalisieren kann. Diese Codierungen sind sehr mächtig und erlauben in einem ersten Schritt die Entparadoxierung des Umgangs mit den Kommunikationsmedien durch Umstellung von Einheit auf Differenz. Am Beispiel des Rechtssystems mit seinem Medium ›Recht‹:

»Die *Einheit*, die in der Form einer Tautologie (zum Beispiel: Recht ist Recht) oder in der Form einer Paradoxie (man hat nicht das Recht, sein Recht zu behaupten) unerträglich wäre, wird durch eine *Differenz* ersetzt (im Beispiel: die Differenz von Recht und Unrecht). Dann kann das System seine Operationen an dieser Differenz orientieren, kann innerhalb dieser Differenz oszillieren, kann Programme entwickeln, die die Zuordnung der Operationen zu Positionen und Gegenpositionen des Codes regeln, ohne die Frage nach der *Einheit des Codes* zu stellen. Damit wird erreicht, dass die Selbstreferenz sich entfalten lässt und nicht unmittelbar und kompakt als Einheit in Anspruch genommen werden muss [...].«<sup>186</sup>

Die Welt wird auf diese Weise gleichsam dupliziert, es wird eine Differenz eingezogen, über welche sich Informationen durch Zuordnung zum Wert oder Gegenwert bewerten lassen, wobei sich diese dem Vergleich mit dem jeweiligen Gegenwert aussetzen. Dabei läuft Kontingenz ständig mit, wird gleichzeitig auch stärker festgeschrieben, könnte doch jede Information in diesem flexiblen Schema potentiell sehr schnell die Seite wechseln: der Schritt von Recht zu Unrecht oder von Wahrheit zu Unwahrheit ist bekanntlich klein. Es geht hierbei also nicht eigentlich um ›Weltsachverhalte‹, sondern lediglich um eine Art und Weise, Welt zu beobachten und damit Welt im eigentlichen Sinne erst zu konstruieren: Es wird eine erste Unterscheidung gesetzt (für das Rechtssystem: Recht/Nicht-Recht) und gleichzeitig die eine Seite der Unterscheidung bezeichnet und positiv gesetzt – das Recht. Dabei verfügt auch diese Form der Beobachtung über ihren eigenen blinden Fleck, da die Einheit der Unterscheidung sich nicht beobachten lässt. Und wiederum ist auch eine Beobachtungsform zweiter Ordnung und damit ein re-entry möglich, also ein Kopieren der Unterscheidung in das Unterschiedene und eine – um es gerade nicht systemtheoretisch auszudrücken – ›bewusste‹ und reflexive Verwendung des Beobachtungsschemas. Nach Luhmann haben sich im Zuge ihrer Ausdifferenzierung alle gesellschaftlichen Funktionssysteme, begünstigt durch die evolutionäre Herausbildung von Erfolgsmedien,<sup>187</sup>

---

186 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 76f. (Hervorhebungen im Original).

187 Die oben, im Kap. III, 1.1.3., beschriebenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien.

auf diese Beobachtungsform zweiter Ordnung umgestellt,<sup>188</sup> ja, sie wird gesellschaftlich erst eigentlich möglich und institutionalisiert dank dieser Ausdifferenzierung.

Binäre Codes der genannten Art, die auch als Leitdifferenzen bezeichnet werden, legen also den Entscheidungsspielraum eines Systems fest. Sie gelten nur dann, wenn sie einer Beobachtung zu Grunde gelegt, wenn sie also prozessiert werden. In einem solchen Fall sind sie aber als »Totalkonstruktionen«<sup>189</sup> zu verstehen, das heisst, sie beziehen sich auf die gesamte Welt. Allerdings kann der Code nicht gleichzeitig Kriterien für die Selektion von richtigen oder falschen Operationen festlegen.<sup>190</sup> Dies geschieht erst durch die Programmierung, welche spezifische Kriterien formuliert, die der Orientierung für richtige, brauchbare Operationen dienen.<sup>191</sup> Erst Programme sind demnach für die eigentliche operative Regulierung des Systems verantwortlich. Auf diese Weise gelingt die Kombination von Geschlossenheit und Offenheit im selben System:

»In Bezug auf seinen Code operiert das System als geschlossenes System, indem jede Wertung wie wahr/unwahr immer nur auf den jeweils entgegengesetzten Wert desselben Codes und nie auf andere, externe Werte verweist. Zugleich aber ermöglicht die Programmierung des Systems, externe Gegebenheiten in Betracht zu ziehen, das heisst die Bedingungen zu fixieren, unter denen der eine oder der andere Wert gesetzt wird. Je abstrakter und je technischer die Codierung, desto reicher die Vielfalt der (stets natürlich internen!) Operationen, mit denen das System geschlossen und offen zugleich operieren, also auf interne und externe Bedingungen reagieren kann.«<sup>192</sup>

Binäre Codierung garantiert so einerseits eine hohe Komplexität und Unabhängigkeit: das betreffende Funktionssystem kann sich ganz auf seine spezifische Sichtweise konzentrieren, damit die ganze Welt fokussieren und alles auch noch Mögliche unbeachtet lassen. Andererseits bedeutet Spezialisierung auch immer Angewiesen-Sein auf Leistungen anderer Funktionssysteme: ein Ausfall des Rechtssystems hätte gravierende Folgen auch für die Wirtschaft oder die Politik sowie die Gesellschaft insge-

---

188 Vgl. etwa N. Luhmann: *Nichtwissen*, S. 187.

189 N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 78 (im Original kursiv).

190 Als Beispiel das Wissenschaftssystem mit dem Code wahr/nicht-wahr: »Festgestellte Unwahrheiten können sehr viel wissenschaftsförderlicher sein als festgestellte Wahrheiten; das kommt ganz auf den Theoriekontext an« (N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 82).

191 Im genannten Beispiel der Wissenschaft wären dies die Methoden, mit denen gearbeitet wird.

192 N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 83.

samt, denn: »Kein Funktionssystem kann für ein anderes einspringen; keines kann ein anderes ersetzen oder auch nur entlasten.«<sup>193</sup> Jedes steht gegenüber der Gesamtgesellschaft insofern in der Pflicht, als es seine Funktion exklusiv erfüllt und damit die Gesellschaft von einem bestimmten Problem zu befreien sucht, etwa die Wirtschaft, welche Güterknappheit beseitigt. Ein Funktionssystem gewinnt also »seine Freiheit und seine Autonomie der Selbstregulierung durch Indifferenz gegenüber seiner Umwelt« und damit »Steigerung der Sensibilität für Bestimmtes (interne Anschlussfähigkeit) und Steigerung der Insensibilität für alles übrige – also Steigerung von Abhängigkeit und von Unabhängigkeit zugleich.«<sup>194</sup> Es ist dabei vor allem diese Indifferenz gegenüber der eigenen Umwelt bei gleichzeitigem Angewiesensein auf sie, was im Zusammenhang mit der ökologischen Problematik der Gesellschaft einschneidende Konsequenzen für diese zeitigt, wie im vierten Kapitel dieser Arbeit dargelegt werden soll.

Die gesellschaftliche Differenzierung lässt sich somit aus der Sicht der einzelnen Funktionssysteme genauer fassen. War oben von den beiden Umwelten ›Natur‹ und ›Bewusstsein‹ und damit von der Umwelt der Gesamtgesellschaft die Rede, so ist diese Gesellschaft durch die Ausdifferenzierung von internen, je wieder autopoietisch vermittels spezifischer Kommunikationen operierenden Funktionssystemen in sich wiederum in diverse System/Umwelt-Differenzierungen gegliedert. Denn jedes einzelne Funktionssystem arbeitet ja universal, teilt die ganze Welt nach seinem Beobachtungsschema ein und repräsentiert auf diese Weise aus seiner Sicht die Gesamtgesellschaft. Jedes Funktionssystem zeichnet sich gewissermaßen durch eine intrinsische Überschätzung seiner eigenen Funktion<sup>195</sup> und damit seiner eigenen Möglichkeiten aus, da die eigene Kommunikation, die ›interne‹, gegenüber aller anderen, ›externen‹ Kommunikation der weiteren Funktionssysteme höher eingestuft wird.<sup>196</sup> Dies wird einerseits von der Gesellschaft toleriert, andererseits aber dadurch reguliert, dass sich die Funktionssysteme wechselseitig in ihrer gesellschaftsinternen Umwelt<sup>197</sup> voraussetzen müssen, um sich auf ihre je eige-

---

193 Ebd., S.207.

194 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 250.

195 Vgl. D. Baecker: Adresse, S. 89.

196 Die Unterscheidung von interner/externer Kommunikation entnehme ich E. Esposito: Code, S.59.

197 Die beiden Umwelten der Gesamtgesellschaft, die auch für jedes Funktionssystem gelten, werden damit als gesellschaftsexterne Umwelten bezeichnet – im Gegensatz zur gesellschaftsinternen Umwelt, die sich aus der Perspektive eines Funktionssystems als alle übrigen Funktionssysteme

ne Funktion spezialisieren zu können. Daraus resultiert, dass die Gesamtgesellschaft nicht als Summe ihrer Teile, als Menge oder als »Seinsregion«<sup>198</sup> gefasst werden kann. Sie besteht »vielmehr aus einer mehr oder weniger grossen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen, die jeweils an verschiedenen Schnittlinien das Gesamtsystem als Einheit von Teilsystem und Umwelt«<sup>199</sup> generieren. »Jedes Funktionssystem rekonstruiert mithin, zusammen mit *seiner* Umwelt, *die Gesellschaft*.«<sup>200</sup> Das heisst dann aber auch: jedes Funktionssystem hat ein ganz anderes Bild von dieser Gesellschaft, und damit auch von der im vorliegenden Kontext interessierenden ›Umwelt‹ oder der ›Natur‹. Diese multiple Optik ist bereits ein Erklärungsansatz dafür, warum es derart schwierig ist, die Gesamtgesellschaft auf eine Veränderung ihrer Beziehung zur Umwelt/Natur zu veranlassen und warum es mit pauschalen Forderungen und Ermahnungen, die im ersten Kapitel dieser Arbeit thematisiert wurden, nicht getan ist.

Die Dynamik einer solchen Gesellschaftskonzeption kommt im folgenden Zitat zum Ausdruck: »Jede Änderung eines Systems ist Änderung der Umwelt anderer Systeme; jeder Komplexitätszuwachs an einer Stelle vergrössert die Komplexität der Umwelt für alle anderen Systeme.«<sup>201</sup> Statt von einer einzigen Gesellschaft ist damit von einer »Mehrzahl einander überlappender Gesellschaften«<sup>202</sup> auszugehen und der Begriff der Welt gleichsam zu pluralisieren.<sup>203</sup> Damit wird die Gesellschaft einigermassen unübersichtlich, denn »[a]lles, was vorkommt, ist *immer zugleich* zugehörig zu einem *System* (oder zu mehreren Systemen) und zugehörig *zur Umwelt anderer Systeme*.«<sup>204</sup> Wozu etwas im einzelnen Fall gezählt wird, und ganz generell: um welche Gesellschaft es sich je-

---

sowie die sich innerhalb dieser Funktionssysteme vollziehenden Kommunikationen präsentiert.

- 198 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 86.
- 199 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 22. Luhmann spricht alternierend von Teil- und Funktionssystem; ich ziehe letzteren Terminus vor, da er das fälschliche Bild vermeidet, das ›Ganze‹ der Gesellschaft liesse sich in ›Teile‹ zerschneiden.
- 200 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 204 (Hervorhebungen im Original).
- 201 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243.
- 202 Uwe Schimank: »Theorie der modernen Gesellschaft nach Luhmann – eine Bilanz in Stichworten«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2003, S. 261-300, S. 272.
- 203 Vgl. P. Fuchs: Vom Unbeobachtbaren, S. 69.
- 204 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243 (Hervorhebungen im Original).

weils handelt, hängt in diesem Neben- und Durcheinander ganz vom gewählten Beobachtungsschema, dem spezifischen Code ab, mit dem die Welt betrachtet wird. Hier wird nun klarer ersichtlich, weshalb Luhmann in der auf diese Weise »azentrisch konzipierten Welt und einer azentrisch konzipierten Gesellschaft eine polyzentrische (und infolgedessen auch polykontexturale) Theorie«<sup>205</sup> ausarbeitet. Und ebenfalls wird verständlich, warum Luhmann dabei der Beobachterproblematik und damit erkenntnistheoretischen Fragen ein so grosses Gewicht einräumt. Die bisher in diesem Kapitel ausgeführten erkenntnistheoretischen Implikationen, welche die klassische Subjekt-Objekt-Denkweise unterlaufen und deshalb zentral sind für die Belange einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, sollen nachfolgend rekapituliert und ergänzt werden. Vor dem Hintergrund des derart erarbeiteten Gesellschaftsbegriffs wird es möglich sein, die im zweiten Kapitel aufgeworfenen Fragen zu behandeln.

## 2 Erkenntnistheoretische Implikationen

Luhmann geht es in seiner Konzeption einer epistemologisch grundierten »Abklärung der Aufklärung«<sup>206</sup> in erster Linie darum, sich von der einschränkenden Sicht auf den Menschen als einem in seinem Denken gesicherten vernünftigen Subjekt zu lösen, wie es die philosophische Diskussion seit der Antike prägt und wie es etwa in René Descartes' Diktum »cogito ergo sum« programmatisch ausgebildet ist.<sup>207</sup> Denn dieses zieht ein Subjekt-Objekt-Denken nach sich, das in Wissenschaft und Alltag weiterhin ganz selbstverständlich praktiziert wird und zu einer »illusion of control«<sup>208</sup> führt: der Annahme, die Wirklichkeit liesse sich im und

---

205 Ebd., S. 14. – Polykontexturalität steht »für den Verzicht auf die Unterstellung einer Einheit für alle Beobachtungen bzw. einer Möglichkeit ihrer Letztabsicherung. [Polykontexturalität] heisst Pluralität von Welten statt Einheitlichkeit von Welt« (D. Krause: Lexikon, S. 208).

206 Dies der erste Zwischentitel in Luhmanns Antrittsvorlesung an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster von 1967 (vgl. Niklas Luhmann: »Soziologische Aufklärung«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1. 6. Aufl. Opladen 1991, S. 66-91).

207 Luhmann merkt an, dass die Subjektpphilosophie die Gesellschaft unberücksichtigt lasse und adaptiert Descartes' Diktum: »Cogito ergo sumus, müsste man eigentlich sagen« (Luhmann in W. Hagen: Biographie, S. 30).

208 N. Luhmann: Nichtwissen, S. 212.

über das Denken objektiv erfassen – mit gravierenden Konsequenzen für den Umgang mit der Natur, wie im ersten Kapitel dieser Arbeit herausgestellt wurde. Nach Luhmann sind vor diesem Hintergrund die Zusammenhänge der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft jedoch nicht angemessen zu beschreiben, weshalb die Erkenntnistheoretische Grundlage und damit die Beobachterproblematik anders gefasst werden muss. Er verfährt dabei nicht wie die klassische Erkenntnistheorie, welche die Bedingung der Möglichkeit ihrer Erkenntnis nicht konsequent zum Gegenstand des eigenen Erkennens macht und die vom Vertrauen auf ein (transzendentales) Subjekt nicht abrückt.<sup>209</sup> Das Subjekt und die damit einhergehende »Begründungsproblematik« wird in der Systemtheorie nicht ignoriert, vielmehr wird dem Subjekt ein anderer Ort in der Theoriekonzeption zugewiesen, wie Oliver Jahraus festhält: »Anstelle einer apriori aporetischen Begründungsinstanz fungiert das Subjekt als aposteriorische Zurechnungskategorie.«<sup>210</sup> Luhmann nimmt damit das grundlegende Paradox all unseres Tuns und Erkennens ernst: die Tatsache, dass wir nicht hinter die Bedingungen unserer Erkenntismöglichkeiten zurück können. Wir können die Welt nicht umfassend beobachten, weil wir selbst mitten in der Welt stehen, für eine »objektive« Beobachtung aber ausserhalb stehen müssten. Diese Involviertheit in die »Weltkonstruktion« ist die Bedingung unserer Erkenntismöglichkeiten. In der Unterscheidung – und nachfolgend in der Beobachtung und in der Kommunikation als Sonderform der Beobachtung – identifiziert er den Mechanismus, der es ermöglicht, mit diesem »Paradox als Letztformel«<sup>211</sup> umzugehen. Das Paradox kann man nicht umgehen, es lässt sich lediglich entfalten: Erstens durch den Gebrauch von Zeit, indem die Ereignishaftheit jeder Unterscheidung mitbedacht wird; zweitens durch die Einführung von Hierarchien von »Dingen«, die mit jeder Unterscheidung mit zwei Seiten in die Welt eingeführt werden und so Strukturen schaffen; und schliesslich drittens durch die Handhabung von Codes, die ein solches Operieren erleichtern und die Frage nach der Einheit der Differenz

---

209 Luhmann schliesst insofern an Immanuel Kant an, als auch in dessen Theoriekonzeption schon die Erkenntnis durch den erkennenden Beobachter »gefärbt« war. Luhmann geht aber insofern über Kant hinaus, als er kein transzentiales Subjekt mehr setzt, das Subjekt vielmehr verabschiedet. An seine Stelle treten selbstreferentielle und sich selbst beobachtende Systeme: das Bewusstsein und die Gesellschaft, die die Bedingung ihrer Existenz allein in ihrem fortlaufenden Prozessieren haben und demzufolge auch von Zerfall und Auflösung bedroht sind.

210 O. Jahraus: Literatur, S. 188f.

211 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 520.

verschleieren. Diese ›Maschinerie‹ der Unterscheidung ist dabei nicht an ihrem Ursprung zu fassen, ist vielmehr immer schon im Gange. Damit machen sich allerdings die Beobachter, welche mittels Unterscheidungen operieren, selbst beobachtbar. Luhmanns Systemtheorie konzentriert sich daher auf das Beobachten von Beobachtern, was nachfolgend am Beispiel der Gesellschaft, das für vorliegende Zwecke zentral ist, nochmals kompakt wiedergegeben wird.

Nicht der Mensch, allein die Kommunikation kann kommunizieren. Da sich Gesellschaft durch Kommunikation konstituiert, folgt daraus, dass jeder Versuch, Gesellschaft zu beobachten, erstens in der Gesellschaft selbst angesiedelt ist und zweitens unvollständig sein muss, also kontingent gesetzt ist: »Kommunikation teilt die Welt nicht mit, sie teilt sei ein«.<sup>212</sup> Denn auch Kommunikation bezeichnet immer die eine Seite einer Unterscheidung und blendet die andere aus. Statt also Gesellschaft wie von aussen zu erfassen, vollzieht eine Gesellschaftsbeschreibung selbst Gesellschaft, ist also notwendig paradox: Wie ein Gehirn benötigt wird, um eine Theorie des Gehirns zu entwerfen,<sup>213</sup> ist auch eine Gesellschaft nötig, um eine Theorie der Gesellschaft auszuarbeiten. Für diese ihre Selbstbeobachtung hat die moderne, polykontexturale Gesellschaft Selbst-Beobachtungs-Einrichtungen herausgebildet: funktional differenzierte Systeme, die mit je spezifischer Leitdifferenz eine eigene (Selbst-)Beschreibung der Gesellschaft liefern. Dies impliziert, dass die Gesellschaft »eine Mehrheit von Beschreibungen ihrer Komplexität zulässt«,<sup>214</sup> die aber je die ›Einheit‹ der Gesellschaft nicht in den Blick bekommen können: Die Welt ist nicht von einem ›archimedischen Punkt‹ aus beschreibbar. Die Funktionssysteme operieren vielmehr, wie alle autopoietischen Systeme, unter der Illusion von Umweltkontakt und machen Aussagen über die Gesellschaft und die Welt, die aber – weil Kommunikation immer nur an Kommunikation anschliessen kann, die Welt und die Gesellschaft dabei unerreichbar bleiben – lediglich bestimmte Versionen der Gesellschaft liefern. Das gilt auch für die Selbstbeschreibung der Gesellschaft, welche die Systemtheorie im Rahmen des Wissenschaftssystem vorlegt. Diese unterscheidet sich insofern aber doch von anderen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Gesellschafts-

---

212 Niklas Luhmann/Peter Fuchs: Reden und Schweigen, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1997, S. 7.

213 Vgl. dazu Heinz von Foerster: »Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung«, in: Ders., Short Cuts 5. Heinz von Foerster, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 40-66, hier S. 46.

214 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 36.

beschreibungen, als sie über die operative Epistemologie das Paradox als Letztformel in das Theoriedesign implementiert. Damit weiss sie um die Unmöglichkeit, Gesellschaft umfassend zu beobachten, und entparodxiert das Paradox des Beobachtens dadurch, dass sie dieses Wissen auf sich selbst anwendet und derart ihre Letztunterscheidungen, etwa ›Sinn‹, ›Welt‹ oder ›Beobachtung‹, nicht invisibilisiert, wie die klassische Erkenntnistheorie.<sup>215</sup> Sie verortet sich somit auf einer Beobachtungsstufe dritter Ordnung, die sich nicht prinzipiell, sondern lediglich graduell, durch ihre Reflektiertheit und ihren erhöhten Selbstbezug, von der Beobachtung zweiter Ordnung unterscheidet und sich als Beobachter zweiter Ordnung selbst beobachtet.<sup>216</sup> Die Systemtheorie fragt also nach der Beobachtbarkeit der Beobachtungen von Beobachtungen und reflektiert eigene Beobachtungsmöglichkeiten. Auf dieser Stufe »sieht man die Unterscheidungsabhängigkeit allen Wissens und damit auch die notwendige Latenz, auf die man sich im operativen Gebrauch von Unterscheidungen einlassen muss.«<sup>217</sup> Nach dieser Konzeption beobachtet die Systemtheorie nie lediglich die Gesellschaft mittels der Tätigkeiten der Funktionssysteme in dieser Gesellschaft, sondern befragt gleichzeitig immer auch die Beobachtungsmöglichkeiten des Systems Gesellschaft selbst – und also auch die eigenen Beobachtungsmöglichkeiten. Die Systemtheorie ist damit *Selbstbeobachtung* der Gesellschaft in ihrem Vollzug und kann gleichsam als »entfaltete Parodoxie«<sup>218</sup> verstanden werden.<sup>219</sup>

Die Systemtheorie setzt derart nicht ein Subjekt, das sich selbst und seines Wissens sicher sein kann als Ausgangspunkt; vielmehr geht sie,

---

215 Dies wird von Andreas Dammertz bestritten, wobei er allerdings höchst inkohärent argumentiert (vgl. etwa die widersprüchlichen Aussagen in Andreas Dammertz: *Die Theorie selbstreferentieller Systeme* von Niklas Luhmann als konsequente Fortführung traditioneller erkenntnistheoretischer Ansätze, Duisburg 2001, hier S. 7, S. 192 und S. 197). Oliver Jahraus meint ebenfalls, dass Luhmann die Transzentalphilosophie beerbe, ohne dies zu bennen, ergänzt aber, dass er deren Aporien produktiv entfalte (vgl. O. Jahraus: *Theorieschleife*, S. 221).

216 Vgl. N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 1117 und N. Luhmann: *Kunst*, S. 157.

217 N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 509f.

218 D. Krause: *Lexikon*, S. 16.

219 Oder in den Worten von Dirk Baecker: als Kombination von Wissenschaft und Magie, also als ein Zugleich von Wissenschaft, die Mechanismen beschreiben will, und Magie, womit er eine Praxis meint, »die davon ausgeht, dass man nicht wissen kann, was man wissen müsste, wenn man sich auf sie, die Praxis, einlässt« (Dirk Baecker: »Einleitung«, in: Ders., *Schlüsselwerke der Systemtheorie*, Wiesbaden 2005, S. 9-20, hier S. 9).

ähnlich wie neuere Ansätze in der Ökologie,<sup>220</sup> von Nicht-Wissen aus, wenn sie vor diesem Theoriehintergrund ein eigenes Beobachterschema wählt, die Differenz von System/Umwelt, um damit die Gesellschaft zu beobachten, wobei auch offen gelegt wird, dass ebensogut eine andere Differenz als Ausgangslage genommen werden könnte. Sie weiss dabei, welche Konsequenzen das Handhaben von Unterscheidungen hat – und dass man trotzdem nicht darum herum kommt, eine erste Unterscheidung zu wählen und zu beginnen. Und sie weiss auch, dass sie wiederum nur Kommunikation an Kommunikation anschliessen kann, ohne sicher zu sein, dass hiermit die Gesellschaft und die Welt auch ›richtig‹ wiedergegeben wird: Denn wie jede Wissenschaft arbeitet auch die Systemtheorie »an einer Weltkonstruktion [...], die durch ihre Unterscheidungen, aber nicht durch die Welt an sich gedeckt ist«.<sup>221</sup> Die Erkenntnis, welche die Systemtheorie auf diese Weise generiert, ist nach diesem Verständnis selbst immer und konstitutiv nur Konstruktion durch eine bestimmte Beobachtung. Erkenntnis ist damit ein »Insider-Phänomen«,<sup>222</sup> ein System von Beobachtungen, von der Gesellschaft zwar sehr wohl ermöglicht, aber auch klar in ihrem »Als-Ob-Charakter«<sup>223</sup> als nur relativ markiert. Die Systemtheorie beansprucht derart keine erkenntnistheoretischen Sonderrechte für sich,<sup>224</sup> beansprucht aber sehr wohl, eine komplexere, weitreichendere und theoretisch konziser begründete Gesellschaftstheorie zu liefern – die zur Kritik aber gleichsam intrinsisch auffordert.

Und vor allem liefert die Systemtheorie einen Theorierahmen, der Anregungen zur Selbstaufklärung über Möglichkeiten des Umgangs mit Wirklichkeit bietet. Denn der Beobachter ist darin unweigerlich auf sich selbst zurückgeworfen, da es letztlich immer seine Unterscheidungen sind, die eine Welt generieren. Damit ist meines Erachtens eine epistemologische Sichtweise gegeben, die den Beobachter ganz anders in die Pflicht nimmt, als die klassische Erkenntnistheorie, und die zudem selbstreflexives Operieren nicht nur im psychischen System (was nicht gleichbedeutend ist mit Subjekt), sondern auch in der Kommunikation und damit der Gesellschaft selbst verortet.<sup>225</sup> Eine Abstützung auf ver-

---

220 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.3.

221 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 102.

222 P. Fuchs: Theorie, S. 183.

223 H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 118.

224 Vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1118.

225 Diese epistemologische Sichtweise, die Luhmanns Systemtheorie kennzeichnet und die wesentliche Selbstverständlichkeiten des Alltagsdenkens und der klassischen Gesellschafts- und Erkenntnistheorie aushebelt, macht es meines Erachtens schwierig, die oft geäusserten Vorwürfe des Konser-

meintlich verlässliche Kategorien wie Vernunft oder (transzendentales) Subjekt wird stark relativiert bzw. werden diese als Beobachterleistungen und Vereinfachungen erkenntlich gemacht, die zwar als durchaus notwendig zu erachten sind für das über Sprache organisierte menschliche Zusammenleben, die aber nicht als sakrosankt missverstanden werden sollten. Stattdessen kann Luhmanns Arbeit als Einladung zu einer Eigenverantwortlichkeit des Denkens und, daraus folgend, des Handelns gesehen werden, denn über die Wahl der Beobachtungsschemata entscheidet letztlich jeder Beobachter selbst.<sup>226</sup>

Die geschilderten erkenntnistheoretischen Grundlagen von Luhmanns Systemtheorie bilden auch für mein Vorgehen in den nun folgenden beiden Kapitel die Basis. Darin werden die im zweiten Kapitel dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen, die eine ökologisch orientiert Literaturwissenschaft meiner Ansicht nach zu behandeln hat, abgearbeitet werden. In einem ersten Schritt soll die Ökologie-Problematik der nun systemtheoretisch konturierten Gesellschaft in veränderter Perspektive wieder aufgenommen und gefragt werden, inwiefern sich vor diesem Theoriehintergrund Auswege aus den im ersten Kapitel skizzierten Dilemmata abzeichnen. Das fünfte Kapitel ist schliesslich den spezifischen Möglichkeiten und Chancen gewidmet, über die in dieser Hinsicht die Kunst und Literatur verfügen.

---

vatismus an die Adresse von Luhmann nachzuvollziehen (vgl. derart auch Margot Berghaus: Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie, Köln 2004, S. 19).

226 In diesem Aspekt der Beobachtungsform zweiter Ordnung kann daher auch eine ausgeprägt ethische Komponente gesehen werden (vgl. dazu H. v. Foerster: Ethik).

## IV

### ÖKOLOGISCHE KOMMUNIKATION

Die ökologische Problematik erhält in systemtheoretischer Begrifflichkeit eine Kontur, die sich markant von jenen Sichtweisen unterscheidet, die im ersten Kapitel dieser Arbeit diskutiert wurdeN. Luhmann spart den Begriff des ›Ökosystems‹ gänzlich ein, denn dieser vermag weder die Beobachter-Frage – steht der Beobachter ausserhalb des Ökosystems oder ist er Teil davon? – noch jene nach den Elementen des Systems hinreichend zu klären.<sup>1</sup> Statt also auf eine übergreifende Einheit zu setzen, wird, im Einklang mit der Theoriearchitektur, die Differenz betont:

»Ökologisch (im Unterschied zu schlicht systemtheoretisch) ist eine Problematik nur, wenn sie auf Einheit trotz Differenz oder gar auf Einheit durch Differenz abstellt, nämlich darauf, dass ein System/Umwelt-Zusammenhang gerade dadurch strukturiert ist, dass das System sich aus seiner Umwelt herausnimmt, sich gegen sie differenziert und auf dieser Basis ein hochselektives Verhalten zur Umwelt entwickelt.«<sup>2</sup>

»In der ökologischen Fragestellung wird [damit] die Einheit der Differenz von System und Umwelt zum Thema, nicht aber die Einheit eines umfassenden Systems.«<sup>3</sup> Es geht also um das gleichzeitige Denken von Differenz und Einheit, wofür die Systemtheorie Denkmödelle wie die Beobachtungen erster und zweiter Ordnung bereitstellt, und also um das System-Umwelt-Verhältnis eines gegebenen Systems. Eine ökologische Fragestellung behandelt nun spezifischer die »Konsequenzen der Differenzierung von System und Umwelt für die Umwelt dieses Systems«<sup>4</sup> – und dies auf jedwelcher Stufe der Systembildung, also etwa im Hinblick auf Zellen, Organismen oder psychische Systeme. Ich konzentriere mich im Folgenden auf das soziale System Gesellschaft, das sich, wie im dritten Kapitel gesehen, durch operationale Geschlossenheit auf der Basis

---

1 Vgl. dazu Niklas Luhmann: »Ökologische Kommunikation – Ein Theorie-Entscheidungsspiel«, in: Joschka Fischer (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 31-37, hier S. 32. – Vgl. zur Problematik des Ökosystem-Begriffs auch oben, Kap. I, 3.1.2.

2 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 21f., Anm. 17.

3 Ebd., S. 21.

4 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 267.

von Kommunikation und durch interne Differenzierung in einzelne Funktionssysteme auszeichnet. Nach Luhmann sind es gerade diese Merkmale der modernen Gesellschaft, die zu gravierenden Folgelasten ökologischer Art geführt haben und die darüber hinaus eine Behandlung dieser Folgelasten auch stark behindern. Dies zu allererst deshalb, weil die Gesellschaft autopoietisch verfasst ist, also allein Kommunikation an Kommunikation anschliesst, und sich wie jedes autopoietische System dabei wenig darum kümmert, in welcher Art ihr unabdingbares »Korrelat«<sup>5</sup> Umwelt – und damit die eigene ›Ökologie‹ – davon betroffen ist. Denn in systemtheoretischer Perspektive kann grundsätzlich nicht auf die harmonische Anpassung eines Systems an seine Umwelt vertraut werden, wie das im Ecocriticism über die Verwendung des Begriffs ›Ökosystem‹ oft nahegelegt wird. Vielmehr ist es im eigentlichen Sinne allein das System selbst, das sich über seine operative Geschlossenheit – auf Basis des Energieflusses, der dank struktureller Kopplung gewährleistet ist – gleichsam an sich selbst anpasst.<sup>6</sup> Dies kann in der Evolution durchaus auch dazu führen, dass ein System sich selbst gefährdet und damit »so auf seine Umwelt einwirkt, dass es später in dieser Umwelt nicht mehr existieren kann«<sup>7</sup> – was nicht zuletzt auch für das System ›Gesellschaft‹ im Bereich des Möglichen liegt. Und zwar vor allem deshalb, weil Systeme Schwierigkeiten haben, sich auf Zukunft einzustellen:

»Die primäre Zielsetzung autopoietischer Systeme ist immer die Fortsetzung der Autopoiesis ohne Rücksicht auf Umwelt, und dabei wird der nächste Schritt typisch wichtiger sein als die Rücksicht auf Zukunft, die ja gar nicht erreichbar ist, wenn die Autopoiesis nicht fortgesetzt wird.«<sup>8</sup>

Luhmann geht davon aus, dass die moderne Gesellschaft sich mittlerweile deshalb in einen solchen Prozess der Selbstgefährdung verstrickt hat,<sup>9</sup> weil sie ihre Umwelt durch eigenes Einwirken stärker verändert als zu-

---

5 Ebd., S.23.

6 Vgl. hierzu: »Insofern ist jedes System immer schon angepasst an seine Umwelt (oder es existiert nicht), hat aber innerhalb des damit gegebenen Spielraums alle Möglichkeiten, sich unangepasst zu verhalten – und das Resultat sieht man mit besonderer Deutlichkeit an den ökologischen Problemen der modernen Gesellschaft« (N. Luhmann: Gesellschaft, S. 101).

7 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 38. – Vgl. dazu auch G. Bateson: Ökologie, S. 627-633.

8 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 38.

9 Er spricht in diesem Zusammenhang vom »Altwerden« der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 516).

vor. Und zwar gilt das für die gemeinhin mit »ökologischen Problemen« benannten Konstellationen der bio-physikalischen Umwelt, es gilt aber auch für das menschliche Bewusstsein als »andere Umwelt« der Gesellschaft, das diese Gesellschaft zunehmend als »eine Zumutung«<sup>10</sup> empfinden muss, was hier kurz erläutert werden soll: Das Bewusstsein kann unter den Bedingungen der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft nicht mehr auf gesellschaftstrukturelle Sinnvorgaben bei der Bestimmung der eigenen Individualität setzen, wie beispielsweise noch in der Ständege-sellschaft. Stattdessen sucht es sich in der Differenz im Verhältnis zur Gesellschaft zu verorten und profitiert dabei vom wechselseitigen Ange-wiesensein von Bewusstsein und Kommunikation: »Im Geltendmachen eines Anspruchs orientiert es sich an einer Differenz zwischen dem, was momentan besteht, und dem, was sein soll, hergestellt werden soll, er-reicht werden soll; und es kann sich mit seinem Anspruch identifizieren.«<sup>11</sup> Diese zunehmend individualisierten, »eigensinnig« gebildeten und »auf Glück und Selbstverwirklichung gerichteten Erwartungen des Ein-zelmenschen« – Luhmanns Sprache hinkt hier seinen Theorievorgaben hinterher<sup>12</sup> – sind die eigentliche Spezifik des Menschen der Moderne,

- 
- 10 Niklas Luhmann: »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: Ders., Ge-sellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der mo-dernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 358-447, hier S. 443. – Vgl. auch N. Luhmann: Gesellschaft, S. 119, wo er von der »Deformation psychischer Systeme unter modernen Lebensbedingungen« spricht. – Vgl. auch: »Der Mensch, wie er ist, und mehr und mehr auch der Erdball, wie er ist, wäre ohne Gesellschaft nicht möglich« (Niklas Luhmann: Theorie-technik und Moral, Frankfurt/M. 1978, S. 32).
  - 11 Niklas Luhmann: »Die gesellschaftliche Differenzierung und das Indivi-duum«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S. 125-141, hier S. 135.
  - 12 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 795. – Die Sprache zwingt einen nicht selten zu Darstellungen, welche der Theorievorgabe der Systemtheorie nicht ge-recht werden können. So spricht Luhmann im genannten Zitat von »Ein-zelmenschen«, korrekterweise müsste es aber »Person« heissen, womit die Zurechnung von Kommunikation auf ein psychisches System gemeint wäre. Luhmann benennt selbst die »erheblichen Sprachprobleme«, mit de-nen sich seine Theoriearbeit konfrontiert sieht und hat oft Mühe, die eige-ne theoretische Begrifflichkeit 1. gegen den Alltagssprachgebrauch und 2. gegen die ontologische, »alteuropäisch« genannte Sichtweise durchzuhalten (Niklas Luhmann: »Wahrnehmung und Kommunikation anhand von Kunstuwerken«, in: Harm Lux/Philip Ursprung [Hg.], STILLSTAND swit-ches. Gedankenaustausch zur Gegenwartskunst, Symposium, Interviews, Shedhalle Zürich, 8.-24. 6. 1991, Zürich, Berlin 1992, S. 64-74, hier S. 73).

der seine Selbstverwirklichung »durch Inklusion ins Publikum der teil-systemischen Leistungsproduktion«<sup>13</sup> findet. Das kann aber zu einer so-genannten Anspruchs inflation nach immer mehr Konsumchancen, immer besserer medizinischer Versorgung oder immer extensiverem Unterhaltungsangebot führen, da die Funktionssysteme über keine inhärente Stop-pregel verfügen, sondern ihrem Code gemäss ununterbrochen ihre Funk-tion bestmöglich und universal zu erfüllen suchen. In den Worten von Luhmann:

»Es scheint, dass die Ausdifferenzierung spezifischer Funktionssysteme dazu führt, dass auf sie gerichtete Ansprüche provoziert werden, die, da sie die Funktion in Anspruch nehmen, nicht abgewiesen werden können. Funktionsautonomie und Anspruch verzahnen sich ineinander, begründen sich wechselseitig, steigern sich im Bezug aufeinander und gehen dabei eine Symbiose ein, der gegenüber es keine rationalen Kriterien des richtigen Masses mehr gibt.«<sup>14</sup>

Jedes Funktionssystem wird auf diese Weise dazu angehalten, auf vollen Touren zu laufen, ohne aber mögliche Folgen weder für die Natur noch für die Menschen zu berücksichtigen. In diesem Sinne sind also nicht nur die Möglichkeiten der Gesellschaft, Naturressourcen auszubeuten, erheblich gestiegen, sondern auch die Ansprüche ihrer psychischen Umwelt. Es besteht ein regelrechter Zwang zur Ausnutzung der genannten Mög-lichkeiten. Dies heisst auch, dass die Menschen durchaus von der Partizipation in der funktional differenzierten Gesellschaft und damit von ih-rem Leistungen ausgeschlossen sein können – was de facto für grosse Teile der Menschheit zutrifft.<sup>15</sup> Wenn aber heute das oft proklamierte

---

13 Uwe Schimank: »Ökologische Gefährdungen, Anspruchs inflationen und Exklusionsverkettungen – Niklas Luhmanns Beobachtung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung«, in: Ders./Ute Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandesaufnahme, Opladen 2000, S. 125-142, hier S. 133.

14 Luhmann zitiert in ebd., S. 133.

15 Vgl. dazu auch W. Hagen: Biographie, hier S. 39ff. – Hier muss erneut festgehalten werden, dass die funktional differenzierte Gesellschaft, die Luhmann als »Weltgesellschaft« beschreibt, offensichtlich nicht unbedacht auf die Welt insgesamt übertragen werden kann. Es ist zweifellos so, dass seine Beschreibung die Gesellschaft der Industrieländer fokus-siert, die zwar im Zeichen der Globalisierung weltweiten Einfluss ausübt und ihre Funktionssysteme implementiert, sich aber nicht überall gleich stark hat verankern können. Vgl. dazu Niklas Luhmann: »Gesellschafts-strukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts«, in: Reinhard Löw/Peter Koslowski/Philipp Kreuzer (Hg.), Fortschritt ohne Mass? Eine Ortsbestimmung der wissen-

»Postulat einer Vollinklusion aller Menschen in die Gesellschaft«<sup>16</sup> und damit eine Teilnahme an Bildung, Wirtschaft oder Recht tatsächlich gelten soll, muss eine nur teilweise Partizipation Unmut bei den Betroffenen hervorrufen – mit nicht abschätzbaren Folgen auch für die gesellschaftliche Ordnung.

Sämtliche Auswirkungen gesellschaftlichen Prozessierens auf die Umwelt haben aber nie direkte, gleichsam kausal vorhersagbare Folgen für die Gesellschaft.<sup>17</sup> Denn generell gilt, dass Umwelt Ereignisse in einem System höchstens als Irritationen wahrgenommen werden, die aber von Informationen zu unterscheiden sind. Erst das System selbst macht daraus durch eigene, von aussen nicht berechenbare oder fremdzusteuende Operationen eine systemrelevante Information.<sup>18</sup> Weil die Gesellschaft nur kommunizieren, nicht aber wahrnehmen kann, haben Umwelt Ereignisse der Gesellschaft gleichsam zwei Stufen zu passieren: Erstens muss die Wahrnehmung des Bewusstseins beansprucht werden; zweitens muss diese Wahrnehmung von der Gesellschaft kommunikativ umgesetzt werden können: »Alles, was von aussen, ohne Kommunikation zu sein, auf die Gesellschaft einwirkt, muss daher den Doppelfilter des Bewusstseins und der Kommunikationsmöglichkeit passiert haben.«<sup>19</sup> Das heisst dann aber auch, dass sich die Gesellschaft im Prinzip nur selbst gefährden kann: durch Kommunikation und ihre spezifische Funktionsweise. Dies trifft meines Erachtens zu, wenn man – wie Luhmann dies tut – von der radikalen Möglichkeit einer Auslöschung des Lebens (noch) absieht. Ziemlich abgeklärt heisst es bei Luhmann:

»Es geht nicht um die vermeintlich objektiven Tatsachen: dass die Ölvorrate abnehmen, die Flüsse zu warm werden, die Wälder absterben, der Himmel sich verdunkelt und die Meere verschmutzen. Das alles mag der Fall sein oder nicht der Fall sein, erzeugt als physikalischer, chemischer oder biologischer Tatbe-

---

schaftlich-technischen Zivilisation, München 1981, S.113-131, hier S. 126; vgl. dazu weiter U. Schimank: Folgeprobleme, S. 135f.

16 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 630.

17 Kausalität wird systemtheoretisch als Beobachtungsleistung, als vereinfachende Erklärung für komplexere Prozesse gesehen, ähnlich wie schon der Begriff ›Handlung‹. Vgl. zur Unzulänglichkeit von kausalen Erklärungen im Zusammenhang mit ökologischen Problemen auch: U. Beck: Gengenfife, S. 9, S. 120ff. und *passim*.

18 Vgl. etwa N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 63.

19 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 113.

stand jedoch keine gesellschaftliche Resonanz, solange nicht darüber kommuniziert wird.«<sup>20</sup>

Dass heute über Auswirkungen der Gesellschaft auf die Umwelt kommuniziert wird und diese damit den Status sozialer Gegebenheiten annehmen, ist nicht zu übersehen.<sup>21</sup> Und derart kann die Gesellschaft die betreffenden Themen nicht (mehr) ignorieren, muss sich in der ökologischen Kommunikation gleichsam selbst kritisch überdenken.<sup>22</sup> Es ist allerdings zu fragen, ob sie unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen Möglichkeiten und Wege findet, ökologische Kommunikation zu gestalten und gesellschaftlich durchzusetzen, das heisst jene »Kommunikation über Umwelt [...], die eine Änderung von Strukturen des Kommunikationssystems Gesellschaft zu veranlassen sucht«<sup>23</sup> und die damit auch für eine Veränderung der gesellschaftlichen Umweltverhältnisse und für andere Möglichkeiten, über Natur und Umwelt zu kommunizieren, eintritt. Luhmann spricht von der Schlüsselfrage der Verarbeitungsfähigkeit der Gesellschaft für Umweltinformationen.<sup>24</sup> Diese Frage, die ich auch für den Forschungsbereich des Ecocriticism als zentral ansehe, betrifft nicht nur die Politik und die Wirtschaft, auf welche traditionellerweise ökologisches Fehlverhalten bezogen wird, sondern alle Funktionssysteme der Gesellschaft. Denn diese funktionieren ja – wie oben erläutert<sup>25</sup> – in den Grundstrukturen gleich und rekonstruieren je für sich Gesellschaft und mit ihr ihre beiden je eigenen Umwelten, die ›Natur‹ und die ›Psyche‹.<sup>26</sup> Damit ist auch gesagt, dass die ökologische Kommunikation nicht allein den Naturwissenschaften oder einer sich da ausbildenden Ökologie überlassen werden sollte; sie ist vielmehr ein Anliegen der ganzen Gesellschaft und all ihrer Funktionssysteme – und damit auch der Literaturwissenschaft.

Es sind vor allem drei Gründe, die diese Generierung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation in der Gesellschaft wesentlich erschweren:

- 
- 20 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 62f.; vgl. auch ebd., S. 11 sowie N. Luhmann: Gesellschaft, S. 795.
  - 21 Und zwar seit rund vierzig Jahren in nie gekannter Weise. Das Thema ist in der Öffentlichkeit als abrufbares Skript etabliert, mit erstaunten Rückfragen ist also nicht zu rechnen.
  - 22 Vgl. dazu N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 265.
  - 23 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 62 (im Original kursiv gesetzt).
  - 24 Vgl. ebd., S. 68.
  - 25 Vgl. dazu: Kap. III, 1.1.4.
  - 26 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 8.

1. Die Gesellschaft kann ihre Umwelt nicht erreichen<sup>27</sup> und auch nicht als Einheit auf sie reagieren. Denn die Gesellschaft findet ihre Einheit nur in ihrer internen Differenzierung, also in den verschiedenen System/Umwelt-Perspektiven der Funktionssysteme. Hier wird ersichtlich, dass das ökologische Problem der Gesellschaft, welches im ersten Kapitel dieser Arbeit jeweils auf den vereinfachenden Nenner einer Dichotomie von »Mensch/Kultur – Umwelt/Natur« und ihrer Folgen gebracht wurde, gleichsam in ganz unterschiedliche gesellschaftliche »System-Umwelt-Konturierungen« multipliziert wird. Zudem erklärt sich auch, dass jede Interventionsforderung, die sich an die Gesellschaft insgesamt richtet, als ob diese eine handelnde Person »und kein System wäre«,<sup>28</sup> ins Leere laufen muss. »Damit fällt die Vorstellung, die Umwelt habe einen Partner in der Gesellschaft, oder gar: man selbst sei es.«<sup>29</sup>
2. Es fehlt in der Gesellschaft ein Funktionssystem, das sich exklusiv, mittels eines eigenen binären Codes, etwa nachhaltig/nicht-nachhaltig, mit der ökologischen Gefährdung beschäftigte und sich gesamtgesellschaftlich Gehör verschaffen könnte. Mit anderen Worten fehlt es an einer »Zentraladresse«<sup>30</sup> für diese Probleme, die sie gesellschaftsweit behandeln und die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme<sup>31</sup> in dieser

---

27 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 221.

28 Ebd., S. 20 (Hervorhebung im Original).

29 Ebd., S. 252; dass auch der »Mensch« als Produkt von zahlreichen historisch gewachsenen Beobachtungen oder Zäsuren, wovon die Wichtigste jene zwischen Mensch und Tier ist, verstanden werden kann, zeigt Giorgio Agamben in einer instruktiven Essaysammlung (Giorgio Agamben: Das Offene. Der Mensch und das Tier, aus dem Italienischen von Davide Giurato, Frankfurt/M. 2002, hier vor allem S. 22-26).

30 N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 37. – Vgl. auch N. Luhmann: Gesellschaft, S. 804.

31 Nach Luhmann ist die Herausbildung eines neuen Funktionssystems, das sich der Lösung der ökologischen Problematik widmete, gegenwärtig nicht abzusehen (vgl. N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 35). Schimank hält es zumindest für möglich, dass sich »von Bürgerinitiativen und -aktionen über Greenpeace bis hin zu den sich herausbildenden politisch-wissenschaftlich-wirtschaftlichen interorganisatorischen Netzwerken« ein weiteres Funktionssystem herausbilden könnte, dessen binärer Code auf der Linie von »Nachhaltigkeit/mangelnde Nachhaltigkeit« liegen würde. Dies bleibt aber – wie er selbst betont – bloss eine vage Zukunftsskizze (U. Schimank: Folgeprobleme, S. 141). Auch Görg sieht die Gesellschaft gegenwärtig in einer »Restrukturierungsphase«, die ein gewisses »Lernen« der Gesellschaft ausdrücke (Ch. Görg: Risiko, S. 282).

Hinsicht entlasten würde, und es scheint auch keine in Aussicht zu stehen. Die ökologische Problematik muss damit zwangsläufig dezentral angegangen werden, woraus sich die dritte Schwierigkeit ergibt:

3. Die Funktionssysteme operieren nach je eigenen Codes, nehmen also die Welt immer nur selektiv wahr und können das Gesamtgesellschaftssystem nicht repräsentieren: »Was immer an Umweltverschmutzung auftritt, kann nur nach Massgabe des einen oder des anderen Code wirkungsvoll behandelt werden«.<sup>32</sup> Hier stellt sich die Frage, ob die verschiedenen Funktionssysteme die Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts als die Ihrigen aufzufassen in der Lage sind.<sup>33</sup> Dies wird insofern erschwert, als ihre Codes untereinander nur schlecht abgestimmt sind. Sie wirken keineswegs komplementär zueinander. So muss beispielsweise eine wissenschaftliche Erkenntnis, die über den Code wahr/nicht-wahr generiert wurde, keineswegs auch ›wirtschaftlich sinnvoll‹ bedeuten oder politischen Erfolg versprechen.

Es wird deutlich, dass unter diesen Umständen ein ›gleichgesinntes‹ Agieren, das gesamtgesellschaftliche Wirkungen nach sich ziehen würde, ausserordentlich schwierig erscheinen muss. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die folgende pointierte Aussage von Luhmann: »Die Grünen haben völlig recht, es kann sie nur keiner hören.«<sup>34</sup> Gehört werden sie zwar sehr wohl, aber vornehmlich in ihrem System, der Politik. Hingegen werden ihre Aussagen – wenn überhaupt – nicht ungefiltert von anderen Funktionssystemen der Gesellschaft übernommen; diese übersetzen die Aussagen vielmehr in ihre eigenen ›Sprachen‹ bzw. binären Codes.<sup>35</sup> Deshalb muss vor allem die Frage interessieren, wie »ökologische Problemlagen [den] Doppelfilter der Codierung und Programmierung«<sup>36</sup> der einzelnen Funktionssysteme durchlaufen können, um zu sys-

---

32 Was jedoch »nicht ausschiesst, dass man sich auch in anderer, unspezifischer Weise darüber aufregt« (N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 218).

33 Vgl. dazu N. Luhmann: Folgeprobleme.

34 Luhmann zitiert nach Carl Amery: Die Botschaft des Jahrtausends – Von Leben, Tod und Würde, 3. Aufl. München, Leipzig 1995, hier S. 12. – Die Quelle des Zitates ist bei Amery nicht nachgewiesen.

35 Dabei wird die Kommunikation gleichsam »rebanalisiert« (N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 122).

36 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 220.

teminterner Relevanz zu gelangen, oder anders gesagt, wie ein System seiner Umwelt gegenüber Resonanz<sup>37</sup> entgegenbringen kann.

Luhmann geht dieser Frage anhand der einzelnen Funktionssysteme Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Politik, Religion und Erziehung nach, denen er je ein Kapitel seines Buches *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* von 1986 widmet.<sup>38</sup> Dabei schätzt er die betreffenden Funktionssysteme hinsichtlich ihrer Möglichkeiten, auf Umweltfolgen, die sich aus dem eigenen Prozessieren ergeben, zu reagieren, durchgängig eher negativ ein. So ist beispielsweise das Wirtschaftssystem durch paradoxale Verhältnisse,<sup>39</sup> durch einen ganz eigenen Umgang mit Zeit<sup>40</sup> sowie durch hohe Leistungsfähigkeit bei gleichzeitiger Selbstbeschränkung<sup>41</sup> gekenn-

---

37 Mit Resonanz gibt Luhmann der komplizierten Verfasstheit von umwelt- offenen und gleichzeitig geschlossenen Systemen, die in den Kapiteln III, 1.1.2. und 1.1.4. eingeführt wurde, eine einfachere Form. Es geht dabei um ein spezifisches System-Umwelt-Verhältnis, wobei Resonanz bedeutet, dass autopoietische Systeme, die ja operativ geschlossen sind, nur ausnahmsweise von Faktoren der Umwelt oder anderen Systemen aufgeschaukelt oder in Schwingung versetzt werden, und dass das betreffende System auf diese Umwlanreize immer nur systemspezifisch reagiert. Vgl. dazu N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 40-50.

38 Vgl. N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*.

39 Erwähnt sei das Knappheitsparadox, nach dem die Beseitigung von Knappheit durch Zugriff auf knappe Güter die Knappheit noch vermehrt. Vgl. ebd., S. 118.

40 Vgl.: »Man kann geradezu sagen, dass die Wirtschaft sich ständig um Zeitgewinn bemüht und Kapital bildet, um Zeit in der Form von Jederzeitigkeit zur Verfügung zu haben. So entwickelt das System eigene Zukunfts/Vergangenheits-Perspektiven [...]. Man kann nicht voraussetzen, dass diese Systemzeit mit der Zeitlichkeit der Prozesse in der ökologischen oder auch in der gesellschaftlichen Umwelt des Systems abgestimmt ist. [...] Auch wenn zum Beispiel fossile Brennstoffe rasch abnehmen, mag es jetzt noch nicht rentabel sein, auf andere Energieträger umzustellen« (ebd., S. 112f.).

41 Vgl. zu dieser paradoxalen Situation: »Wenn man einmal von der Wirtschaft ausgeht, so haben wir, wie man schätzt, Geldflüsse im Umfang von 1000 Milliarden Dollar pro Tag. [...] Davon werden 2 bis 3% zur Bezahlung von Rechnungen auf dem Gebiet des Konsums und auf dem Gebiet der Investition verwendet. Der Rest floatiert nach einer eigenartigen Logik teils der Spekulation, teils aber auch der Disposition der grossen Anlagefonds [...]. [W]enn man dieses Gefälle sieht, dann sieht man sofort, dass die Wirtschaft enorme Mengen von Kapital bereithält, das an sich anlagebereit wäre, aber nicht angelegt wird. Es ist leicht einzusehen, dass

zeichnet, was alles eine Resonanz für ökologische Fragestellungen stark behindert. Nur über die Preise, also die Programmierung des Wirtschaftssystems, bestehen gewisse Chancen, ökologische Aspekte zu integrieren, denn die Preise garantieren, »dass das Problem, wenn es in Preisen ausgedrückt werden kann, im System auch bearbeitet werden muss.«<sup>42</sup> Ähnlich komplex und insgesamt eher hinderlich präsentieren sich die Verhältnisse in den anderen Funktionssystemen.<sup>43</sup> Noch die grösste Chance auf Ausbreitung und Verarbeitung intensivierter ökologischer Kommunikation räumt Luhmann dem Erziehungssystem ein, weil dieses unmittelbar auf »die körperlichen und mentalen Befindlichkeiten von Menschen«<sup>44</sup> einwirken kann, also auf psychische Systeme Einfluss zu nehmen sucht. Ein derart verändertes menschliches Bewusstsein kann darauf wiederum auf die Gesellschaft zurückwirken, das heisst, kommunikativ angeschlossen werden. Allerdings müssen hierzu gleich »zwei Schwellen der Resonanz« überwunden werden: »die des Erziehungssystems selbst und die aller anderen Funktionssysteme der Gesellschaft, in die über Erziehung neue Einstellungen, Werthaltungen und Problemsensibilitäten«<sup>45</sup> eingeführt würden. Doch ist die Ausbreitung ökologischer Kommunikation über das Erziehungssystem mit diversen Unwägbarkeiten verbunden, die vor allem daher röhren, dass sich darin primär alles um die Notenleistung dreht, was die Auseinandersetzung mit Inhalten negativ beeinflussen kann.

In sehr einleuchtender Art und Weise sind Wirkungen und Chancen der Erziehung hinsichtlich ökologischer Kommunikation von Henning Tiedemann weitergedacht worden. Er sieht das Erziehungssystem in der Rolle des Wegbereiters einer ›Selbstverständigung‹ der Gesellschaft angesichts der ökologischen Selbstgefährdung,<sup>46</sup> da es den sozialen Sys-

---

dies erhebliche Bedeutung [...] für ökologische Fragen hat« (N. Luhmann: Interventionen, S. 41).

- 42 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 122f. (Hervorhebungen im Original).
- 43 Vgl. dazu die entsprechenden Kapitel in: N. Luhmann: Ökologische Kommunikation.
- 44 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 200; vgl. auch ebd. zum Erziehungssystem, S. 193-201.
- 45 Beide Zitate in: ebd., S. 200 (Hervorhebung im Original).
- 46 Vgl. H. Tiedemann: Technik, S. 223. Auch Eckhard Meinberg setzt grosse Hoffnungen in die Bildung bei der Bewältigung der Umweltkrise, wobei er aber die strukturellen Besonderheiten der Bildung weniger stringent bedacht, als dies Tiedemann tut (vgl. Eckhard Meinberg: Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise, Darmstadt 1995, vor allem S. 176-180).

men zu günstiger »personale[r] Umwelt«<sup>47</sup> verhelfen kann. Das ist einerseits deshalb besonders wichtig, weil soziale Systeme, »die auf komplexere psychische Systeme zurückgreifen können, [...] einen geringeren Strukturbedarf«<sup>48</sup> haben, damit flexibler sind und besser mit Zufällen und Instabilitäten umzugehen wissen. Andererseits regelt die Gesellschaft als autopoietisches System zwar selbst, »was für sie Information ist, kann aber auch durch Irritationen und Störungen, insbesondere durch Bewusstseinsprozesse von beteiligten Personen, in der Selektion und Ordnung von Kommunikation beeinflusst werden«,<sup>49</sup> weshalb der personalen Umwelt besondere Bedeutung zukommt. Realisieren lässt sich diese günstige personale Umwelt nach Tiedemann am ehesten dadurch, dass die Ausbildung auf drei grundlegende Säulen gestützt wird: Erstens soll ein Kontingenzbewusstsein geschaffen werden, denn dieses begünstigt nach Meinung des Autors »das kommunikative Zustandekommen sinnvoller Problemlösungen in sozialen Systemen«.<sup>50</sup> Zweitens ist auf Kreativität im Sinne von Offenheit für Vergleichsmöglichkeiten Wert zu legen, die hinsichtlich bestehender Problemlösungen äquifunktional sind, die betreffenden Probleme also ebenfalls erfolgreich bearbeiten könnten, ohne aber die gleichen Folgelasten für die Umwelt zu generieren. Drittens wird ein kognitiver Erwartungsstil angestrebt. Dieser zeichnet sich vor allem durch Lernbereitschaft aus: Man ist bereit, eigene Erwartungen an die ›Welt‹ oder eine bestimmte Situation bei neuer Faktenlage zu ändern und hat sich nicht, wie im normativen Erwartungsstil, bereits im vornherein festgelegt, so dass im Enttäuschungsfall trotzdem an der Erwartung, die intern als Norm errichtet ist, festgehalten wird.<sup>51</sup>

Auch wenn Tiedemann in seiner Untersuchung die grundlegende Erschweris der ökologischen Kommunikation in der Erziehung, die Notengebung also und die zunehmende Konzentration auf abrufbares Wissen, nicht auflösen kann, ist sein Text meines Erachtens als gelungenes Beispiel dafür zu nehmen, wie die ökologische Fragestellung in systemtheoretischer Argumentation auf Behandlungs- und Lösungsmöglichkeiten hin weitergedacht werden könnte.<sup>52</sup> Dessen ungeachtet ist Luhmann

---

47 Ebd., S. 193.

48 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 294f.

49 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 221.

50 Tiedmann 1997, S. 201.

51 Vgl. dazu N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 436ff.

52 Ein weiterer, aber meines Erachtens eher missratener Versuch, Luhmanns Schriften zur Ökologie weiterzudenken, stammt von Andreas Metzner (vgl. A. Metzner: Probleme). Metzner wirft Luhmann eine »entproblematisierende« Sichtweise vor (S. 202) und unterstellt ihm zudem, am Status

selbst reichlich skeptisch, was die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Funktionssysteme zur Verarbeitung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation anbelangt – der einzigen Möglichkeit der Gesellschaft notabene, auf ökologische Probleme zu reagieren. Nach ihm zeigen diese »ökologischen Probleme [...] die Grenzen in der Reorganisations- und Umbaufähigkeit von ausdifferenzierten Funktionssystemen auf.«<sup>53</sup> Allerdings heisst das nicht, dass die zeitgenössische Gesellschaft als umweltschädigend rundweg abgelehnt werden könnte, wie dies die neuen Sozialen Bewegungen oder auch der Ecocriticism<sup>54</sup> mehrheitlich tun, ist doch davon auszugehen »dass *keine andere Gesellschaft mehr existiert, die unsere Gesellschaft daran hindern könnte*, [...] in historisch einmaligem Ausmass ihre Umwelt zu verändern.«<sup>55</sup> Damit wird auch das Wirkungspotential der neuen Sozialen Bewegungen, die sich in Differenz zur Gesellschaft setzen, als gering eingeschätzt. Denn ihre Beobachtungen können das, »wogegen sie protestier[en], nicht in das eigene Konzept einbeziehen und rekonstruieren«.<sup>56</sup> Die sozialen Bewegungen – und in ihrem Fahrwasser der Ecocriticism – kritisieren mit anderen Worten die Gesellschaft, ohne genügend zu berücksichtigen, dass sie selbst unweigerlich auch Teil dieser Gesellschaft sind. Oder sie argumentieren mit Hilfe von Moral und Angst, die beide von ebenso beschränkter Wirksam-

---

quo einer funktional differenzierten Gesellschaft festhalten zu wollen (S.199). Davon kann allerdings keine Rede sein, spricht doch Luhmann explizit von notwendiger Änderung der Gesellschaft (vgl. etwa N. Luhmann: Nichtwissen, S. 160); nur sieht er die Möglichkeiten einer solchen wohl weniger euphorisch, als es Metzner lieb ist. – Ähnliche Kritik wie Metzner formulieren A. Koschorke: Grenzen, S. 55 sowie Walter L. Bühl: »Luhmanns Flucht in die Paradoxien, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.), Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns, Konstanz 2000, S. 225-256, hier S. 248.

53 N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 36.

54 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.4.

55 N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 126. (Hervorhebung im Original) – Vgl. auch: »Für funktionale Differenzierung gibt es [...] keine Alternative – es sei denn, man wolle auf eine segmentäre Differenzierung [...] oder auf eine politbürokratische Hierarchisierung der Gesellschaft zurück. Die Alternativen sind also ohne Alternative« (Niklas Luhmann: »Alternative ohne Alternativen – Die Paradoxie der ›neuen sozialen Bewegungen‹«, in: Ders., Short Cuts 1. Niklas Luhmann, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 75-80, hier S. 77).

56 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S.235, vgl. auch ebd., S. 227-236.

keit sind.<sup>57</sup> Ihnen wird deshalb »kybernetische Beratung«<sup>58</sup> nahegelegt – und es ist dies ganz generell der Ratschlag, den Luhmann den Lesenden gibt angesichts einer Situation, die nach den bisherigen Ausführungen auf den folgenden relativ ernüchternden Nenner zu bringen ist: »Alles könnte anders sein – und *fast* nichts kann ich ändern.«<sup>59</sup>

Die Betonung liegt wohlgemerkt auf dem *>fast*, und auch wenn Luhmann insgesamt mit seiner Analyse der ökologischen Kommunikation und der gesellschaftlichen Situation sicher keine einfache »Lösung des Problems« bieten kann oder simple »Rezepte für andere«<sup>60</sup> auszustellen in der Lage ist, so sind ihr doch wesentliche Anregungen zu entnehmen. Neben den erwähnten Vorschlägen, die Tiedemann in Weiterführung des systemtheoretischen Ansatzes entwickelt, überzeugt beispielsweise der Hinweis von Luhmann, die Gesellschaft müsse nicht weniger, sondern gerade mehr Handlungskompetenz gegenüber der Umwelt entwickeln, und zwar einerseits technischer Art,<sup>61</sup> andererseits bezüglich kommunikativer Kompetenz. Damit ist aber gerade nicht ein blindes Vertrauen in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gemeint, wie es Umweltaktivisten oft bei »wirtschaftsfreundlichen Grünen« kritisch konstatieren. Wissenschaft und Wirtschaft sind ja nur zwei von vielen Funktionssystemen, und die genannte Kompetenzerweiterung müsste gerade in all diesen angestrebt werden. Und das immer auch im Hinblick auf Möglichkeiten der

---

57 Die Moral orientiert sich nach Luhmann – in Abgrenzung etwa zu Kant – am Einzel-Menschen und bekommt damit die gesellschaftlichen Prozesse nicht angemessen in den Blick. Zudem operiert sie mit Idealen, die an bestimmten Unterscheidungen ausgerichtet sind (gut/schlecht in Zurechnung auf Handelnde), welche sie selbst nicht als contingente Einheit beobachten kann. Mit anderen Worten ist die moralische Kommunikation zu überzeugt von der eigenen Sichtweise, ohne deren grundsätzlich contingentes Status zu sehen. Die »Angstkommunikation« (ebd., S. 240) dagegen ist prinzipiell sehr wirkungsmächtig, weil sie nicht rechtlich reguliert oder wissenschaftlich widerlegt werden kann; allerdings trifft dies nicht auf die gegebene Problemlage zu, blendet sie doch gesellschaftliche Interdependenzen aus und verkürzt die Ungewissheit der Sachlage in die Gewissheit der Angst (vgl. dazu: ebd., S. 237-248).

58 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 32.

59 Luhmann zitiert nach Elena Esposito: »Kulturbezug und Problembezug«, in: Günter Burkart/Gunter Runkel (Hg.), Luhmann und die Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 91-101, hier S. 97 (Hervorhebung bei Esposito).

60 Beide Zitate in N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 25 bzw. S. 9.

61 ›Technisierung‹ im sozialen Zusammenhang meint die Leistung, unter Bedingungen steigender kommunikativer Komplexität operationsfähig zu bleiben (vgl. dazu H. Tiedemann: Technik, S. 128).

sich daraus ergebenden Folgen für die Gesamtgesellschaft und die Interrelationen zwischen den Funktionssystemen. Mit anderen Worten muss diese kommunikative Kompetenz – und hier kommt die Beobachtung zweiter Ordnung zum Zug – unter Kriterien praktiziert werden, »die die eigene Rückbetroffenheit einschliessen«.<sup>62</sup> Die Argumentation des »Beserwissen[s]«,<sup>63</sup> die ebendiese Gesellschaft wie von aussen mit vorschnellen und in theoretischer Hinsicht nur unzureichend abgestützten Veränderungsforderungen belegt und die, wie oben gesehen,<sup>64</sup> die Literatur des Ecocriticism prägt, müsste also vermieden werden. Kommunikative Kompetenz – und nur um die geht es mir hier und im Folgenden – kann dann aber nur im ›Nicht-Wissen‹<sup>65</sup> ihren Ausgangspunkt haben und gleichsam therapeutisch erarbeitet werden.<sup>66</sup> Anzustreben ist zusammenfassend gesagt eine »Kultur der nichtüberzeugten Verständigung«,<sup>67</sup> die nicht auf eine unverrückbare Weltsicht pocht, sich also auch überraschen lässt und unterschiedliche Perspektiven im Sinne von funktionalen Äquivalenten austestet, und die das eigene Beobachten durch Selbstbeobach-

---

62 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 39 (im Original kursiv gesetzt). – Vgl. ganz ähnlich auch: U. Beck: Gegengifte, S. 274.

63 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 60, hier im Hinblick auf ein Beobachten des Beobachtens genannt, das »nicht zureichend durch Selbstbeobachtung diszipliniert« ist.

64 Vgl. dazu oben das Kap. I, insbesondere das Unterkapitel 3.1.4.

65 Vgl. dazu N. Luhmann: Nichtwissen; vgl. auch N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 124.

66 Von einer Therapie, der die Gesellschaft bedarf, kann deshalb gesprochen werden, weil im Hinblick auf die ökologische Problematik und die Zukunftsentwicklung ganz ähnlich wie etwa in der Familientherapie, in der heute auch Termini wie ›ökologische Selbstverwirklichung‹ Verwendung finden (vgl. hierzu etwa Jürg Willi: Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Ko-Evolution in Partnerschaft, Familie und Kultur, Freiburg im Breisgau 2007), von unübersichtlich komplexen Ausgangssituationen mit unabsehbaren Entwicklungsprognosen auszugehen ist. Man arbeitet therapeutisch deshalb mit Weisungen mit dem Doppelsinn, »einerseits die Situation zu ändern und andererseits zu beobachten, was geschieht, wenn man sie ändert. Prognosen in diesem Sinne sind sehr häufig, wenn nicht fast immer falsch, aber sie haben den Vorteil, dass man spezifiziert, weshalb sie falsch sind, und dann eine Art von Beobachtungsinstrument hat, das gleichsam in der Prognose oder Weisung historisch fixiert ist und von dort aus revisionsbereit gehalten wird« (N. Luhmann: Interventionen, S. 44).

67 N. Luhmann: Nichtwissen, S. 202.

tung diszipliniert.<sup>68</sup> Zu derart komplexer Kommunikations-Kompetenz bietet Luhmanns Systemtheorie meines Erachtens die gegenwärtig überzeugendste ›Schule des Beobachtens‹.

In diesem Kapitel habe ich die systemischen Selbstblockaden der Gesellschaft dargelegt, die ihr die präventive Bewältigung von ökologischen Gefahren erschweren. Dabei kamen besonders die Restriktionen hinsichtlich der Gestaltung und Ausbreitung ökologischer Kommunikation zur Sprache. Es wurde in dieser systemtheoretischen Fassung der gesellschaftlichen Ökologieproblematik aufgezeigt, dass das Potential der Gesellschaft, Änderungen in ihrem Umweltverhältnis vorzunehmen, realistischerweise als nicht gross eingeschätzt werden muss – und dass pauschale Forderungen nach Veränderung oder moralische Schuldzuweisungen, die im Ecocriticism häufig sind, an der Struktur des Problems vorbeiziehen und deren komplexe Verfassung erkennen. Als spezifische Möglichkeiten konnten vor allem die Erhöhung der kommunikativen Kompetenz vor dem Hintergrund einer nichtüberzeugten Verständigung sowie die Erreichung von Kontingenzbewusstsein, Kreativität und kognitivem Erwartungsstil in der personalen Umwelt der Gesellschaft genannt werden. Damit ist nun der Weg geebnet, um im Rahmen der so konturierten Gesellschaft mit ihren präzise erfassten ökologischen Risiken auch die Rolle der Kunst und Literatur als eigenständige Funktionsbereiche der Gesellschaft bei der Bewältigung der Umweltkrise genauer zu betrachten.

Überraschenderweise erwähnt Luhmann das Kunstsystem in seinem Ökologie-Buch nicht. Dies erstaunt einerseits deshalb, weil darin alle anderen Funktionssysteme der Gesellschaft auf ihre Gestaltungs- und Verbreitungsmöglichkeiten von ökologischer Kommunikation hin befragt werden. Andererseits hat Luhmann selbst in ähnlichem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass gerade die Kunst der modernen Gesellschaft wesentliche Impulse hinsichtlich der Kommunikation auf der Basis von Nicht-Wissen verliehen hat, die ja im Hinblick auf ökologische Kommunikation genau anzustreben wäre.<sup>69</sup> Es dürfte sich also lohnen, die Kunst, und in einem zweiten Schritt, die Literatur, die hier besonders interessiert, auf die Chancen einer Bearbeitung und Diffusion von ökologischer Kommunikation hin zu befragen. Wie dabei zu zeigen sein wird, ist es gerade der spezifische Code der Kunst sowie ihre Funktion – bei Luhmann beide etwas unterbelichtet –, die wesentlich zum Verständnis ihrer ökologischen Potentiale beitragen. Damit rückt nun also die spezifische Ökologie der Kunst und Literatur in den Fokus, wobei im ersten Teil des

---

68 Vgl. dazu N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 60.

69 Vgl. N. Luhmann: Nichtwissen, S. 189f., Anm. 47.

folgenden Kapitels Fragen nach den theoretischen Chancen und Möglichkeiten von Kunst und Literatur im Hinblick auf die Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation, nach der ganz eigenen Rolle innerhalb des Gesellschaftssystems und nach der epistemologischen Verfassung im Zentrum stehen. Es geht mit anderen Worten zuerst um die *durch die Kunst und Literatur produzierte* Ökologie. Der zweite Teil widmet sich dann anhand einer konkreten Textlektüre den literarischen Bildern ökologischer Problematik, oder: der *in der Literatur beobachteten und gestalteten* Ökologie.

## V

### DIE ÖKOLOGIE DER LITERATUR

Luhmann unterscheidet die Literatur nicht prinzipiell von anderen Künsten, da sie in ihren wesentlichen Zügen, also hinsichtlich ihrer Kommunikation und ihrer Art, zu beobachten, gleich funktionieren. Den alleinigen Unterschied sieht er »darin, ob die Reihenfolge des stimulierten Erlebens beliebig ist oder nicht«.<sup>1</sup> Ich werde im ersten Teil dieses Kapitels von den Chancen der Kunst zur Verarbeitung und Verbreitung von Umwelttheematik sprechen, darin eingeschlossen aber – im Anschluss an Luhmann – die Literatur, verstanden als eine spezifische Form von Kunst, immer mitbehandeln. Erst im Unterkapitel V, 1.3. soll dann eigens auf Wesenszüge eingegangen werden, die Luhmann nicht herausarbeitet, die aber meines Erachtens spezifisch für die Literatur gelten und die sie gerade für die Gestaltung ökologischer Thematik in besonderem Masse geeignet erscheinen lässt.<sup>2</sup> Der zweite Teil des Kapitels wendet sich dann ganz einem literarischen Kunstwerk<sup>3</sup> zu, wenn mit Handkes *Mein Jahr in der Niemandsbucht* ein konkreter literarischer Text auf sein ›ökologisches Potential‹ hin beobachtet werden soll.

- 
- 1 Niklas Luhmann: »Ist Kunst codierbar?«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Aufl. Opladen 1993, S. 245-266, hier S. 247. – Es muss hier eingewandt werden, dass die Freiheit in der Abfolge zumindest bis zu einem gewissen Grad ebenso für die Literatur gilt. Dies dürfte im Falle von Gedichten oder von Hyperfiction gut nachvollziehbar sein. Und auch der Roman hat diesbezüglich mit eigenen Gestaltungsmöglichkeiten experimentiert, wie anhand von Julio Cortázars Meisterwerk *Rayuela* erfahren werden kann (vgl. Julio Cortázar: *Rayuela*, 17. Aufl. Madrid 1989).
  - 2 Es ist anzumerken, dass Luhmanns Arbeiten zur Kunst trotz seiner de facto Nicht-Differenzierung der einzelnen Künste in der Literaturwissenschaft auf viel stärkere Resonanz gestossen sind als in den Kunswissenschaften, wo die Rezeption bisher nur marginal blieb (vgl. dazu Henk de Berg: »Kunst kommt von Kunst – Die Luhmann-Rezeption in der Literatur- und Kunswissenschaft«, in: Ders./Johannes F. K. Schmidt [Hg.], Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S 175-221, hier S. 175).
  - 3 Mit Luhmann fasse auch ich literarische Texte als Kunstwerke (vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 128).

## 1

### Das Funktionssystem Kunst

Kunst wird im Folgenden – in Fortführung der im dritten Kapitel dieser Arbeit skizzierten Überlegungen – als eigenständiges Funktionssystem der Gesellschaft aufgefasst. Dieses hat sich im Rahmen der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft im Verlaufe des 18. Jahrhunderts herausgebildet. Die These eines autonomen Kunstsystems, das sich nach ersten Autonomiebestrebungen in der griechischen Antike dann vornehmlich in der Romantik konsolidiert, ist dabei nicht neu, wird etwa von der Sozialgeschichte der Literatur schon länger diskutiert.<sup>4</sup> Neu in der Behandlung des Kunstsystems durch Luhmanns Systemtheorie sind folgende drei Aspekte: Erstens die bereits herausgearbeitete epistemologische Grundierung im Sinne eines Konstruktivismus, konkretisiert in der grundlegenden Operation »Beobachtung«, die auch für die Kunst gilt und in ihr in besonderer Weise zum tragen kommt;<sup>5</sup> zweitens die operative Schliessung des Kunstsystems auf der Basis von Kommunikation im Zeichen ihrer Autopoiesis; sowie drittens die Einbettung der Kunst in einen »ganzheitlich-evolutionären Zusammenhang«<sup>6</sup> im Rahmen der System/Umwelt-Leitunterscheidung. Damit verfügt auch die Kunst über zwei gesellschaftsexterne Umwelten, die Natur und die psychischen Sys-

- 
- 4 Vgl. etwa Michael J. Böhler: Soziale Rolle und Ästhetische Vermittlung. Studien zur Literatursoziologie von A. G. Baumgarten bis F. Schiller, Bern, Frankfurt/M. 1975. Nach Böhler, der sich unter anderem auf die Systemtheorie von Talcott Parsons stützt, setzt der Beginn der Ausdifferenzierung des »Autonomen Kunstbereichs« schon mit der Renaissance ein (S. 107ff.), wobei er, im Anschluss an Alfred Bäumler, einschränkend festhält: »[I]n der Renaissance fehlt noch immer eine explizite Reflexion über das Verhältnis Kunst-Künstler, resp. Literatur-Schriftsteller und Gesellschaft. Die Renaissance erlebt zwar die Individualität, aber die *Reflexion auf sich* fehlt noch, auf die Zeit der genialen Individualität in der Renaissance folgt erst im 18. Jahrhundert die Zeit der Erkenntnis der Individualität.« (S. 112; Hervorhebungen im Original). – Vgl. auch S. J. Schmidt: Sozialsystem.
- 5 Vgl. dazu oben, Kap. III, 1.1.1. – Vgl. weiter folgende rhetorische Frage von Luhmann: »Wagte man dagegen den Übergang von einer phänomenenbezogenen Wahrnehmungslehre zu einer operativen, von einer repräsentationalen zu einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie – und das Wissenschaftssystem scheint uns dazu zu zwingen –: müsste dann nicht die Theorie der Kunst diesem Paradigmawechsel folgen und auf radikal andere Grundlagen gestellt werden?« (N. Luhmann: Kunst, S. 16).
- 6 Ch. Reinfandt: Systemtheorie, S. 621.

teme, sowie eine gesellschaftsinterne Umwelt: all die von den weiteren Funktionssystemen produzierte Kommunikation. Diese Umwelt in unterschiedlicher Gestalt, also die Fremdreferenz der Kunst, führt sie in ihren sinnhaften Beobachtungen ständig mit, jedoch lediglich als im System generierte oder ›zugeschnittene‹ Umwelt. Denn Umwelt gelangt immer nur vermittelt über die ›Regie‹ des kunstspezifischen Codes<sup>7</sup> ins Kunstsystem. Dieser entscheidet darüber, ob eine Unterscheidung ins System hineinpasst oder nicht, was darauf durch die unterschiedlichen Programme (Stile, Gattungen, etc.) noch spezifiziert wird. Die System/Umwelt-Differenz wird also auch in der Kunstkommunikation mittels eines re-entry wieder in das System hineinkopiert und so beobachtungsleitend nutzbar, womit dann vom Kunstsystem aus auch die Umwelt, also die ›Menschen‹, die ›Natur‹ oder die Kommunikationen anderer Funktionssysteme, beobachtet werden können. Die Kunst operiert auf diese Weise in ihrem Beobachten nicht anders als prinzipiell jedes Sinnssystem – mit all den oben herausgearbeiteten Besonderheiten wie etwa ›Umweltkontakt nur durch Selbstkontakt‹. Dies alles macht es möglich, die Autonomie der Kunst – ihre Selbstreferenz – mit ihrer gesellschaftlichen-natürlichen Verfasstheit – der Fremdreferenz – in überzeugender Weise zusammenzudenken. Damit tritt die Systemtheorie gleichsam das Erbe der Sozialgeschichte an.<sup>8</sup> Und sie empfiehlt sich erneut als Theoriekandidatin, die einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft das Fundament liefern kann, auf welchem sich Eigenständigkeit und Eingebundenheit gleichzeitig beobachten lässt. Derart ist sie in der Lage, das im zweiten Kapitel dieser Arbeit benannte Desiderat eines gesellschaftstheoretischen Rahmens, der die Fragestellungen des Ecocriticism einzubetten vermag und das Denken der Differenz und des Zusammenhangs ermöglicht, einzulösen.

In vorliegendem Zusammenhang einer Reflexion auf die Ökologie der Literatur soll im Folgenden vor allem interessieren, was ihre Funktion im Rahmen der Gesamtgesellschaft ist und weiter, welche Leistungen sie der Gesamtgesellschaft und den anderen Funktionssystemen gegenüber erbringt. Die Frage wird sein, ob Funktion und Leistungen präziser gefasst werden können, als dies bisher im Ecocriticism erreicht wurde, und ob diese Chancen erkennen lassen, die Umweltkrise zu behandeln und ökologisches Bewusstsein zu verbreiten. Dazu wird es in einem ers-

- 
- 7 Also der Leitdifferenz der Kunst. Ich komme darauf unten, im Kap. V, 1.5., ausführlich zurück.
- 8 Darin konkurrenzieren sich die Systemtheorie mit der Diskursanalyse und dem New Historicism. Vgl. hierzu auch H.deBerg: Luhmann-Rezeption, S. 178f.

ten Schritt erforderlich sein, das Tun des Funktionssystems Kunst, also seine ganz spezifische Art der Kommunikation und Beobachtung und darin dann vor allem seinen partikularen Wahrnehmungsgebrauch, genau zu beleuchten.<sup>9</sup> Weiter werde ich der Frage nachgehen, ob die Spezifik der künstlerischen Kommunikation, die wesentlich über ihre Codierung gegeben ist, Möglichkeiten bietet, ökologische Kommunikation, also Kommunikation, die die System-Umwelt-Verhältnisse der Gesellschaft thematisiert und auf eine Veränderung des Kommunikationssystems Gesellschaft abzielt,<sup>10</sup> zu gestalten und in der Gesellschaft zu verbreiten. Es geht mit anderen Worten um nichts Geringeres als den Beitrag der Kunst und Literatur zur Bewältigung der hier postulierten Umweltkrise und damit zum Fortbestehen der Gesellschaft. Dabei stehen vorerst die besondere Art von Kommunikation, welche die Kunst leistet – denn sie tut ja per definitionem als soziales System nichts anderes als kommunizieren, und ist damit als »*Vollzug von Gesellschaft*«<sup>11</sup> zu verstehen – und ihre Abgrenzung gegenüber der Kommunikation via mündlicher und schriftlicher Sprache, also ihre Autonomie, im Zentrum der Ausführungen. Beides ist zentral, um darauf schrittweise Funktion, Codierung und Leistung der Kunst und damit die durch die Literatur und Kunst produzierte Ökologie herausarbeiten zu können.

## 1. 1 Die Kommunikation der Kunst

Bei der Kommunikation der Kunst handelt es sich nicht um Kommunikation *über* die Kunst, wie in der Forschung fälschlicherweise immer wieder vertreten wird, sondern um Kommunikation *durch* die Kunst. Denn es geht um die kommunikativen Elemente der Kunst selbst, nicht um die Kunst als Thema der Kommunikation irgendwelcher anderer Sozialsysteme.<sup>12</sup> Luhmann hat zu einer diesbezüglichen Verwirrung allerdings selbst

---

9 Damit rückt die historische Perspektive in dieser Arbeit in den Hintergrund und wird zu Gunsten einer Betrachtung des bereits ausdifferenzierten Kunstsystems der Gegenwart zurückgestellt.

10 Vgl. dazu das Kap. IV dieser Arbeit.

11 Niklas Luhmann: »Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, Frankfurt/M. 1986, S. 620-672, hier S. 623 (Hervorhebung im Original).

12 Dies wird etwa von folgenden AutorInnen nicht gesehen: O. Jahraus:

wesentlich beigetragen, indem er in seinem ›Stil‹-Aufsatz von 1986 das Kunstwerk als »Kompaktkommunikation oder auch als Programm für zahlreiche Kommunikationen über das Kunstwerk«<sup>13</sup> bezeichnete. In seinem Buch *Die Kunst der Gesellschaft* knapp zehn Jahre später präzisiert er dann aber seine Auffassung von Kunst-Kommunikation:

»Offensichtlich ist nicht gemeint, dass über Kunstwerke geredet und geschrieben, gedruckt und gefunkt werden kann. Diese sekundäre Kommunikation auf der Ebene der Kunstkritik und der Kunskommentierung, des Bekanntmachens, Empfehlens oder Ablehnens von Kunstwerken hat ihren eigenen Sinn, besonders in einer Zeit, in der Kunstwerke kommentarbedürftig geworden sind [...]. Das ist hier jedoch nicht gemeint.«<sup>14</sup>

Gemeint ist mit der Kunst-Kommunikation vielmehr die Kommunikation der Kunstwerke selbst. Selbstverständlich ist damit nicht ausgeschlossen, dass in ganz unterschiedlicher Weise auch *über* Kunst gesprochen werden kann. Dabei wird es sich aber um Kommunikation handeln, die nicht das Kunstsystem konstituiert, sondern im Bereich anderer Funktionssysteme, wie etwa dem Erziehungssystem, angesiedelt ist. Zudem ist auch im Auge zu behalten, dass mit der Kunskommunikation nicht sprachliche Kommunikation gemeint ist, denn Kunst steht, wie gleich deutlich werden wird, gerade in einem konkurrenzierenden Verhältnis zur Sprache – was angesichts von ›sprachlichen Kunstwerken‹, also Literatur, erstaunen mag. Wie in der oben umrissenen ›Normalkommunikation‹<sup>15</sup> sind auch an der Kommunikation der Kunst psychische Systeme beteiligt. Kunst als Kommunikation und somit als soziales System verstanden impliziert, dass von mindestens zwei psychischen Systemen Beteiligung vorausgesetzt werden muss,<sup>16</sup> damit sich Kommunikation als emergentes

---

Theorieschleife, S. 157; Ingrid Berger: Musil mit Luhmann. Kontingenz – Roman – System, München 2004, hier S. 63; Georg Stanitzek: »Was ist Kommunikation?«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 21–55, hier S. 26.

13 N. Luhmann: Kunstwerk, S. 627.

14 N. Luhmann: Kunst, S. 40. Vgl. auch die Fussnote 40 ebd., sowie die S. 88ff.

15 Ich meine damit die Kommunikation im Luhmann'schen Sinne (vgl. oben, Kap. III, 1.1.3) ohne die spezifischen Besonderheiten der Kunskommunikation, die es noch herauszuarbeiten gilt.

16 Oder auch von nur einem psychischen System, das sich aber zeitversetzt beteiligt. Ich denke da beispielsweise an den Produzenten, der sein eigenes Werk nach der Fertigstellung rezipiert, etwa im Sinne von Georg Christoph Lichtenberg: »Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Ge-

Phänomen realisieren kann. Es besteht dabei eine Beziehung der Interpenetration zwischen den psychischen Systemen und dem Sozialsystem Kunst. Diese leistet das Kunstwerk, und nicht die Sprache, wie in der Normalkommunikation üblich. Die Wichtigkeit der Sprache und Schrift für die Kommunikation soll hier kurz nachgezeichnet werden, um darauf diese spezifische Kommunikationsleistung der Kunst erfassen zu können.

Sprache ist in ihrer mündlichen Form zunächst als »Prozessieren von Sinn im Medium der Lautlichkeit«<sup>17</sup> zu verstehen. Sie generiert als künstlich hergestellt erkennbare Worte, in welchen die Unterscheidung von Mitteilung und Information immer schon angelegt ist – denn wenn jemand auf Sprache eingeht, so immer unter der Annahme, es werde etwas mitgeteilt, was Informationscharakter hat –, und die darum weitere Wortbildung gleichsam erzwingt und auf diese Weise für die Fortsetzung der Kommunikation sorgt. Den beteiligten psychischen Systemen weist Sprache außerdem über den unmittelbaren Kontext hinaus, womit die (vorsprachliche) »Gleichzeitigkeit des Wahrnehmens und des Wahrgenommenen« gebrochen wird, was neue Raum-Zeit-Konstellationen ermöglicht. Dies gelingt jedoch nur dadurch, dass ganz spezifische Anforderungen von der Wahrnehmung erfüllt werden: Diese muss durchschauen können, »dass die Worte *nicht* die Gegenstände der Sachwelt *sind*, sondern sie nur *bezeichnen*«.<sup>18</sup> Indem von Sprache derart ein eigener Phänomenbereich, jener der semiotischen Realität, geschaffen wird, sind damit auch die Voraussetzungen dafür gegeben, im Gegenzug erstmals

---

dankenbücher einen guten Gedanken lese, so wundere ich mich, wie er mir [...] so fremd hat werden können, und ich freue mich nun so darüber, wie über einen Gedanken eines meiner *Vorfahren*« (zitiert nach Georg Stanitzek: »Systemtheorie? Anwenden?«, in: Jörn Stückrath/Helmut Brackert [Hg.], Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 650-663, hier S. 660; Hervorhebung im Original).

- 17 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 213. Vgl. dazu auch den ganzen Abschnitt ebd., S. 205-230. – Zur Erinnerung: Ein Medium wird als loser Zusammenhang oder zeitbeständiger, unverbrauchbarer Vorrat von bestimmten Elementen angesehen. In diesen kann sich die Form quasi »einschreiben«. Die Form ist dabei immer zeitlich instabil im Gegensatz zum Medium. Einleuchtend erscheint mir hier die von Luhmann zitierte Wachs-Metapher von Platon (vgl. N. Luhmann: Bewusstsein, S. 902).
- 18 Beide Zitate in N. Luhmann: Gesellschaft, S. 214 bzw. S. 218 (Hervorhebungen im Original). – Luhmann spricht in diesem Zusammenhang vom »beobachtenden Aspekt« der Kommunikation im Gegensatz zum »operativen Aspekt« (ebd., S. 266). Denn auch wenn Sprache über den unmittelbaren Kontext hinausweist: Die Kommunikation vollzieht sich zeitgebunden.

überhaupt von ›realer Realität‹ zu sprechen. Denn ohne eine »solche Differenzmarkierungen wäre die Welt einfach das, was sie ist, und so, wie sie ist.«<sup>19</sup> Die Sprache ist damit *das* Kommunikationsmedium schlechthin, und erst dank ihr wird es möglich, die weiterhin wichtige nichtsprachliche Interaktion gewissermassen retrospektiv nun auch kommunikativ auszustalten.<sup>20</sup> Und Sprache setzt vor allem auch den Zweifel in die Welt, denn sie fordert auf, sich zu einer bestimmten Situation mittels Annahme oder Ablehnung zu verhalten,<sup>21</sup> wobei hier nun auch die wahre Absicht verborgen und die Gegenposition eingenommen werden kann.

Die semiotische Realität ist in der schriftlichen Variante von Sprache anschaulich ausgearbeitet.<sup>22</sup> Auch Schrift koppelt eine besondere Art von Wahrnehmung mit einem Kommunikationsereignis. Statt des Mediums Lautlichkeit bedient sie sich des Wahrnehmungsmediums Optik, um Kommunikation zu prozessieren, was tiefgreifende Konsequenzen hat: So ist unmittelbare Beteiligung der psychischen Systeme an der Kommunikation dank des Verbreitungsmediums Schrift nicht mehr nötig. Auf diese Weise lassen sich grundsätzlich viel mehr Personen kommunikativ erreichen, was sich mit der Herausbildung der weiteren Verbreitungsmedien – Buchdruck und elektronische Medien – noch potenziert. Dies ist aber nur ein Aspekt. Wichtiger ist, dass Schrift, die sich wohl zu dem Zeitpunkt herausbildet, als das Gedächtnis als Speichermedium nicht mehr ausreicht, nun ein eigenes, ›soziales‹ Gedächtnis ausbildet, das den

---

19 N. Luhmann: Kunst, S. 229.

20 Nonverbales Verhalten mit Mitteilungscharakter gab es sicher schon vor der Herausbildung von Sprache, aber erst Sprache macht auch ein nonverbales Verhalten mit Verstehenscharakter möglich; das heißtt, dass verstanden wird, dass auch anders hätte mitgeteilt werden können. Erst über Sprache ist also das Einziehen einer Unterscheidung in das Verhalten, das man sieht, und damit Kommunikation möglich (vgl. zu letzterem Punkt auch Alexander Kluge: »Vorsicht vor zu raschem Verstehen. Niklas Luhmann im Fernsehgespräch mit Alexander Kluge«, in: Wolfgang Hagen [Hg.], Warum haben Sie keinen Fernscher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann [Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge], Berlin 2004, S. 49-77, hier S. 75).

21 Luhmann zitiert in diesem Zusammenhange gerne Goethes Otilie aus den *Wahlverwandtschaften*: »Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn« und ergänzt: »und zwar einen Gegensinn, den es ohne das ausgesprochene Wort gar nicht geben könnte« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 204).

22 Vgl. zu diesem Abschnitt N. Luhmann: Gesellschaft, S. 249-290. Zum Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache siehe auch: W. J. Ong: Orality, S. 31ff.

Bezug der Gesellschaft zur Zeit nachhaltig verändert und der Vergangenheit mehr Bedeutung einräumt, da diese jetzt unabhängig vom menschlichen Gedächtnis aktuell gehalten werden kann. Weiter sind Sofortreaktionen nun nicht mehr erforderlich, auf Schrift kann jederzeit zurückgekommen werden. Und dies auch in gleichsam einsamer und interaktionsfreier Manier, die über Lesen und Schreiben trotzdem ein gesellschaftliches Verhalten möglich macht.

Mit der Ablösung von der unmittelbaren Beteiligung psychischer Systeme wird zwar der Spielraum der Kommunikation insgesamt enorm vergrössert, die Kommunikation handelt sich aber auch grosse Risiken ein. Denn während bei mündlicher Kommunikation die Präsenz des Gegenübers und damit Anschlusskommunikation vorausgesetzt werden kann, ist nun die »*Einheit der kommunikativen Operation*«,<sup>23</sup> also die Einheit der Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen, nicht mehr garantiert. Schrift »ent-ereignet«<sup>24</sup> die Kommunikation, was Kompensationen unabdingbar macht. Die Kommunikation in schriftlicher Form muss nun aus sich heraus verständlich sein, es geht um die »Selbst-autorisation des Geschriebenen in Vertretung eines abwesenden Ursprungs«.<sup>25</sup> Die Schrift stellt damit ungleich höhere Anforderungen an kommunikative Verständlichkeit, denn schriftliche Texte dramatisieren die eigene Kontingenz. Dies führt auf der Seite der Rezeption zu einem erhöhten Bedürfnis nach Deutung, weil Unsicherheiten über den gemeinten Sinn nie ganz ausgeräumt werden können, und befördert die Herausbildung von Beobachtungsweisen höherer Ordnung. Weil zudem in schriftlicher Kommunikation Metakommunikation optional wird, muss »die Unterstellung aufgegeben [werden], dass der eigentliche Sinn der Kommunikation in der Metakommunikation, nämlich in der Beteiligung an der Kommunikation liege«.<sup>26</sup> Vielmehr wird jetzt Information erwartet, und Kommunikationsangebote, welche nicht genügend Information bieten, haben nun nur noch wenig Chancen auf Anschluss. Damit gewinnt die Sachdimension der Kommunikation an Bedeutung.<sup>27</sup>

All dies macht es aber schwierig, schriftliche Kommunikation überhaupt noch als Kommunikation zu begreifen. Denn man kann mit Hilfe von Schrift »eine Kommunikation anfangen – und ihre Vollendung im

---

23 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 258 (Hervorhebung im Original).

24 N. Luhmann: Kunstwerk, S. 631.

25 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 258.

26 Ebd., S. 257.

27 Zur Erinnerung: Luhmann differenziert Sinn nach ›Sozialdimension‹ (Zurechnung auf Personen), ›Zeitdimension‹ (Einordnung in Prozess) und ›Sachdimension‹ (Themenwahl).

Verstehen aufschieben«,<sup>28</sup> womit man sich – weil Kommunikation nach Luhmann klar mit Ereignischarakter behaftet ist und somit eine gewisse Zeitspanne zu ihrer Realisierung benötigt<sup>29</sup> – das Paradox eines ›unterbrochenen Ereignisses‹ einhandelt. Darauf hat Georg Stanitzek in seinem lesenswerten Aufsatz *Was ist Kommunikation?* aufmerksam gemacht und auch gleich einen Ausweg aus dem Dilemma skizziert. Er weist darauf hin, dass sich in der schriftlichen Kommunikation »die Sequenz der aneinander anknüpfenden kommunikativen Ereignisse« besonders prägnant realisieren und dass ein »sich auf diese Weise gleichsam selbst konditionierender Kommunikationsprozess [...] Unabhängigkeit von der Mündlichkeit launischer Anwesender«<sup>30</sup> gewinnt. Schrift schliesst gleichsam selbstständig an Schrift an, die beteiligten psychischen Systeme – die beispielsweise schon tot sein können – treten stärker als in der mündlichen Kommunikation in den Hintergrund.<sup>31</sup> Damit wird schriftliche Kommunikation »gewissermassen [zum] ideale[n] Normalfall«,<sup>32</sup> der die ›Dreifaltigkeit‹ der Kommunikation, die Einheit der Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen, deutlicher hervortreten lässt. Allerdings erkauft sich die Kommunikation die »Entzerrung«<sup>33</sup> ihrer drei Momente in der Schrift durch ein Abstützen auf die materiale Komponente Schrift.<sup>34</sup> Da es in schriftlicher Kommunikation aber in den meisten Fällen um die vermittelte Information und nicht um den Text in seiner sprachlichen Ausgestaltung selber geht, kann die Schrift meist genau so ephemer behandelt werden wie das gesprochene Wort.

Anders verhält es sich mit der Kunst, die sich in ungemein stärkerem Mass auf ihre materiale Basis abstützt. Das Kunstwerk fasziniert – wie die Sprache auch – die Wahrnehmung: Es gibt sich als künstlich herge-

---

28 Luhmann/Fuchs: Reden, S. 15.

29 Luhmann spricht diesbezüglich von einem »für ihr Erscheinen nötigen Kleinstzeitraum« aller Ereignisse (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 102).

30 Beide Zitate in G. Stanitzek: Kommunikation, S. 36. – Es ist hier nicht von einzelnen Sätzen in einem schriftlichen Text und ihrer textlinguistischen Verknüpfung die Rede, sondern von ganzen Texten.

31 Dies wird beispielsweise dann schön ersichtlich, wenn man sich mit Forschungsdebatten auseinandersetzt, in denen Publikationen auf Publikationen reagieren und weitere Publikationen auslösen.

32 G. Stanitzek: Kommunikation, S. 36.

33 Peter Fuchs zitiert in O. Jahraus: Theorieschleife, S. 161.

34 Sie ist also eben gerade nicht weniger material verfasst, wie dies die Darstellung von Georg Stanitzek glauben machen will, wenn er in Bezug auf Schrift schreibt: »Der am Falle der Artikulation von Lautmaterial gewon-nene Ereignisbegriff streift nun selbst diesen materialen Bezug ab« (G. Stanitzek: Kommunikation, S. 36).

stellt zu erkennen, worin der Mitteilungsaspekt der Kommunikation zu sehen ist,<sup>35</sup> und ist auffallend sowie überraschend, ist also mit anderen Worten informativ. Auf diese Weise erzwingt das Kunstwerk Kommunikation, denn diese realisiert sich immer dann, wenn sich mit der Differenz von Mitteilung und Information beobachten lässt. Die Wahrnehmung bleibt jedoch im Falle der Kunst am Objekt Kunstwerk ›kleben‹ und wird auf dieses zurückverwiesen. Die Kunst gibt sich derart gewissermassen als Normalkommunikation aus, fasziniert aber Wahrnehmung in ganz anderer Art und Weise. Im Folgenden soll genauer beleuchtet werden, wie sich die Kunst über ihre spezifische ›Dinglichkeit‹ an Wahrnehmung adressiert und auf diesem Weg die »Verlagerung von Kommunikation in die Wahrnehmungsebene«<sup>36</sup> leisten und damit eine ökologische, unüberbrückbare Differenz behandeln kann, was in Bezug auf ihre Funktion wichtig sein wird.

## 1. 2 Der Wahrnehmungsgebrauch der Kunst

Die Kunstkommunikation verlässt sich nicht allein auf die riskante Form der Normalkommunikation, die binär codiert ist und – etwa im mündlichen Gespräch – auf eine schnelle Entscheidung im Hinblick auf eine Annahme oder Ablehnung des Kommunikationsangebotes abzielt.<sup>37</sup> Kunstkommunikation ist wie jede Kommunikation selbst zwar auch binär codiert, setzt zudem aber verstärkt auf den Wahrnehmungsbereich, in dem gesichert ist, dass alle dasselbe sehen:

»Das Kunstwerk selbst engagiert die Beobachter mit Wahrnehmungsleistungen, und diese sind diffus genug, um die Bifurkation des ›ja oder nein‹ zu vermei-

---

35 Dieser kann im Extremfall auch nur durch das Zusammenspiel von Kunstwerk und Kontext garantiert sein, wie etwa bei Marcel Duchamps Urinal, das nur durch den Kontext ›Museum‹ bzw. ›Ausstellung‹ als Kunstgegenstand erkennbar wird. – Es wird hier auch deutlich, warum die Rede vom ›Kunstwerk‹ sinnvoll ist, denn das Hergestellte ist von zentraler Wichtigkeit.

36 Niklas Luhmann: »Die Autonomie der Kunst«, in: Institut für soziale Gegenwartsfragen, Freiburg im Breisgau/Kunstraum Wien (Hg.), Art & Language & Luhmann, Wien 1997, S. 177-190, hier S. 186.

37 Für Luhmann ist die Kommunikation, die sich der mit einer Ja/Nein-Differenz ›belasteten‹ Sprache bedient, »ein Bereich sozial geschaffener innerer Unsicherheit« (N. Luhmann: Autonomie, S. 184), weil man nie weiß, ob es so weitergeht, wie man will.

den. Man sieht, was man sieht, hört, was man hört, und wenn andere einen als wahrnehmend beobachten, kann man das Wahrnehmen selbst nicht gut bestreiten. Auf diese Weise wird eine unnegierbare Sozialität erreicht.«<sup>38</sup>

Dabei wirkt die Wahrnehmung im Gegensatz zur Sprache nicht einschränkend, da sie nicht auf Annahme oder Ablehnung abzielt, sondern Welt grundsätzlich erst erschafft.<sup>39</sup> Die Wahrnehmung dient der Kunstkommunikation gewissermassen als »Sicherheitsspende«<sup>40</sup> zur eigenen Realisierung, da sie – im Gegensatz zum Denken – auf wenig intersubjektive Übereinstimmung angewiesen ist.<sup>41</sup> Denn sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie »eine gleichzeitige Präsenz von Überraschung und Wiedererkennen«<sup>42</sup> ermöglicht: Ein Beobachter kann ein Kunstwerk als solches erkennen, obwohl es sich dabei um eine kontingente, neue Formung eines Mediums handelt. Dies macht sich die Kunst insofern zunutze, als sie selbst »die Einheit dieser Unterscheidung«<sup>43</sup> präsentieren kann. Sie kombiniert also jeweils Neues (wegen der Auffälligkeit) mit Bekanntem (wegen der Anschliessbarkeit)<sup>44</sup> – und baut damit beim Prozessieren ihrer Kommunikation ganz auf die Wahrnehmung.

Während sich die Normalkommunikation der Wahrnehmung auf der Beobachtungsebene erster Ordnung im Sinne eines ›Sprungbretts für Informationsvermittlung‹ bedient, wird die Wahrnehmung in der Kunstkommunikation auf sich selber zurückgeworfen und auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung engagiert. Denn Kunst setzt auf An-

---

38 N. Luhmann: Kunst, S. 36; vgl. dazu auch E. Esposito: Code, S. 70.

39 Wahrnehmung ist durch ihre besondere Fähigkeit gekennzeichnet, die Information über ihren eigentlichen Produktionsstandort Gehirn zu unterdrücken und damit Welt möglich zu machen, indem sie dieselbe quasi ›externalisiert‹.

40 N. Luhmann: Autonomie, S. 185.

41 Vgl. dazu N. Luhmann: Kunst, S. 69. – Wahrnehmen ist als Beobachtungsform erster Ordnung nicht reflexiv, wie es die Gedanken als Beobachtungsform zweiter Ordnung sind (vgl. dazu auch Kap. III, 1.1.2.). Letztere müssen sich auch gegen vergleichende Beobachtung bewahren können.

42 N. Luhmann: Kunst, S. 228 (Hervorhebungen im Original).

43 N. Luhmann: Kunst, S. 228 (Hervorhebung im Original). Demgegenüber sind das Denken oder die Kommunikation in einem gewissen Sinne ›retrospektiv‹ konstituiert, nehmen also die Zeit stärker in Anspruch als die Wahrnehmung. Vgl. dazu oben, Kap. III, 1.1.3.

44 Dies etwa im Gegensatz zur Sprache, die für die Zwecke der Normalkommunikation alt zu sein hat, um Kommunikation ungehindert fliessen zu lassen.

schauung, verstanden als »selbstveranlasste Wahrnehmungssimulation«<sup>45</sup> oder Imagination. Anschauung unterscheidet sich von normaler Wahrnehmung durch den unterschiedlichen Gebrauch der Medien Raum und Zeit: Sie geht »über das in der Wahrnehmung unmittelbar Gegebene«<sup>46</sup> hinaus. Auf diese Weise beschäftigt die Kunst die Wahrnehmung über längere Zeit hinweg, indem sie die eigenen Formen zur Bildung der fiktionalen Welt in der Welt ausbreitet und »das Beobachten [dieser Formen] zwischen Überraschung und Wiedererkennen oszillieren«<sup>47</sup> lässt. Das Kunstsystem macht damit einen »zweckentfremdeten Gebrauch von Wahrnehmung«.<sup>48</sup> Im Gegensatz zum »abweichenden« Gebrauch der Wahrnehmung<sup>49</sup> durch Sprache, die auf Referentialität abzielt und über den unmittelbaren Kontext hinausgeht, liegt hier also – was bisher nicht gesehen wurde<sup>50</sup> – gewissermassen ein »doppelt abweichender Gebrauch« vor, der den Kontext gleichsam »auszuschalten« sucht, da nun nicht mehr nur auf Referenz, sondern allein auf Referenz *auf sich selber*, auf Selbstreferenz also gesetzt wird. Denn das Kunstwerk hat, im Unterschied zur Normalkommunikation, »keinen externen Nutzen«.<sup>51</sup> Es existiert als »doppeltes Objekt«<sup>52</sup> oder auch »Quasi-Objekt«:<sup>53</sup> Einerseits hat es auf der Beobachtungsebene erster Ordnung an der realen Welt teil (allerdings

---

45 N. Luhmann: Kunst, S.16. – Diese ist aber gleich ›real‹, wie die übrige Wahrnehmung auch, und aktiviert in genau gleich starkem wenn nicht sogar noch stärkerem Masse die betreffenden Hirnareale (vgl. dazu W. Singer: Diskurs, S. 111).

46 N. Luhmann: Kunst, S.17.

47 Ebd., S.228.

48 Ebd., S. 41 (Hervorhebung im Original).

49 E. Esposito: Code, S.68.

50 Weder Luhmann noch die Forschung spezifizieren in der Weise, wie ich es im Folgenden tue. – Esposito setzt beispielsweise sowohl für Sprache wie für Kunstwerke lediglich einen abweichenden Gebrauch der Wahrnehmung an (vgl. E. Esposito: Code, S. 64).

51 N. Luhmann: Kunst, S. 77 (Hervorhebung im Original).

52 Elena Esposito spricht von »doppelte[r] Existenz« der Kunst (E. Esposito: Code, S. 66). Georg Stanitzek sieht das Kunstwerk als einen Zwitter von »Ding und Kommunikation« (G. Stanitzek: Kommunikation, S.40; Hervorhebung im Original). Karl Eibl schliesslicht macht in Bezug auf die »Doppelnatür der poetischen Gebilde« auf die »materielle Stabilität der Trägersubstanz bei gleichzeitiger referentieller Instabilität« aufmerksam (K. Eibl: Poesie, S.205).

53 Ein Begriff von Michel Serres (zitiert nach N. Luhmann: Kunst, S. 81), der ein Objekt, welches keinen herkömmlichen Gebrauchswert aufweist, bezeichnet.

wohlgermekt nicht als Kunst, sondern als Öl auf Leinwand oder als Druckerschwärze auf Papier),<sup>54</sup> gleichzeitig bildet es aber andererseits als Beobachtung zweiter Ordnung auch eine imaginäre Welt, die allein auf eigenem Unterscheiden gründet und die auf der Innenseite der Form des Kunstwerks inszeniert wird.<sup>55</sup> Um dies zu erkennen, ist ein Wechsel auf die Beobachtungsform zweiter Ordnung unabdingbar. Damit wäre eine Stufenleiter von Wahrnehmungsarten erkennbar: Unmittelbare Wahrnehmung im nicht-zeichenhaften Alltag, mittelbar-referentielle (sprachliche) Wahrnehmung über Zeichen, mittelbar-selbstreferentielle (ästhetische) Wahrnehmung über Kunstwerke.<sup>56</sup> Es ergibt sich ein deutlicher Unterschied zwischen dem Wahrnehmungsgebrauch der Kunst und jenem der Sprache.<sup>57</sup>

Die Kunst »konzediert dem wahrnehmenden Bewusstsein [auf diese Weise] sein je eigenes Abenteuer im Beobachten der Kunstwerke – und macht die dafür Anlass gebende Formenwahl dennoch als Kommunikation verfügbar«.<sup>58</sup> Denn zweifellos »appelliert das Kunstwerk zunächst an

- 
- 54 Das Material steht also (meist) nicht im Zentrum des Interesses – ganz im Gegensatz beispielsweise zum Mittelalter, was etwa am berühmten *Book of Lindisfarne* (auch: *The Lindisfarne Gospels*) anschaulich nachvollzogen werden kann, das in der Dauerausstellung der British Library in London einsehbar ist. Es stammt aus den ersten Dekaden des 8. Jahrhunderts und wurde, wie im Katalog vermerkt, aus so kostbaren Materialien wie Gold oder Lapis Lazuli aus dem Himalaya-Gebiet (!) angefertigt.
- 55 Während früher das Kunstwerk Teil der realen Welt war und im Beobachtermodus erster Ordnung als Objekt beobachtet wurde, löste sich die Kunst im Zuge ihrer Ausdifferenzierung im 18. Jahrhundert von dieser einschränkenden Beobachtungsweise und setzte, indem sie sich auf eine »eigene Welt« berief, ganz auf die Beobachtung zweiter Ordnung. Erst durch diesen Wechsel von »Objektkunst« zu »Weltkunst« konnte die Kunst ihre volle Autonomie erreichen (vgl. dazu ausführlich Niklas Luhmann: »Weltkunst«, in: Jürgen Gerhards [Hg.], Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler und Rezipienten, Opladen 1997, S. 55-102).
- 56 Dies erinnert an Goethes Abstufung von Erkenntnisweisen in der Einleitung zu seiner Farbenlehre, die von Ansehen über Betrachten, Sinnieren, Verknüpfen bis zum Bewusstsein, der Selbsterkenntnis und zur Freiheit und Ironie führt (vgl. Johann Wolfgang Goethe: »Entwurf einer Farbenlehre. Einleitung«, in: Ders., Schriften zur Naturwissenschaft, Auswahl hg. von Michael Böhler, bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 1999, S. 175-186).
- 57 Und gerade kein äquivalenter Gebrauch, wie dies E. Esposito: Code, S. 64 vorschlägt.
- 58 N. Luhmann: Kunst, S. 227.

die Sinne des Betrachters, doch ist die Wahrnehmung von Kunst angewiesen auf Kommunikation«,<sup>59</sup> andernfalls würden nicht Kunstwerke wahrgenommen, sondern Objekte, die möglicherweise bald »im Kehrichtkübel der Müllabfuhr«<sup>60</sup> verschwinden. Es muss also in der Kunstbe trachtung immer die Differenz zwischen Information und Mitteilung mit gesehen – oder besser: verstanden – werden. Und genau dies ist Realisierung von Kommunikation. Gleichzeitig ist in der Kommunikation durch Kunstwerke die Information und Mitteilung aber auch als Einheit zu sehen: Denn jede aus der »Vielzahl von Unterscheidungen«,<sup>61</sup> die sich im Kunstwerk labyrinthisch verschränken, verweist nicht etwa allein auf die reale Welt – bzw. auf die als solche im System der Kunst intern pro zessierte reale Welt –, sondern zusätzlich auf die imaginäre Welt »hoch verdichtete[r] Interdependenz«<sup>62</sup> des Kunstwerkes selber. Damit wird eine kompakte interne Verweisungsstruktur geschaffen, die die Isolierung einer bestimmten Beobachtung oder Information im Sinne von normalkommunikativen »Selektionsketten«<sup>63</sup> nicht erlaubt. Weil somit in der Kunst »die Information nicht als jeweils einzelne Beobachtung von Kommunikation zu Kommunikation über den der Mitteilung dienlichen verschwindenden Dingen einher- und hinwegtänzelt, wird die Kommunikation kompakt und sinkt selber zum Ding herab«.<sup>64</sup> In diesem Sinne ist die oben erwähnte »Kompaktkommunikation«<sup>65</sup> zu verstehen: Jeder Ver such, eine Einzelbeobachtung, etwa einen einzelnen Satz, herauszugreifen und kommunikativ anzuschliessen, wird von der Einheit Kunstwerk, die als Ganzes und nicht in den Einzelbeobachtungen kommunikativ ver fasst ist und als Mitteilung einer Information verstanden sein will, kon terkariert.<sup>66</sup> Sie will mit behandelt werden, und eine Beobachtung von be

---

59 Niels Werber: »Medien der Evolution. Zu Luhmanns Medientheorie und ihrer Rezeption in der Medienwissenschaft«, in: Henk de Berg/Johannes F. K. Schmidt (Hg.), Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S. 322-360, hier S. 329.

60 N. Luhmann: Kunst, S. 45.

61 N. Luhmann: Weltkunst, S. 68.

62 N. Luhmann: Kunst codierbar, S. 248.

63 Ebd., S. 255.

64 G. Stanitzek: Kommunikation, S. 44.

65 N. Luhmann: Kunstwerk, S. 627. – Vgl. dazu auch oben, Kap. V, 1.1.

66 Damit ist auch gesagt, dass das Kunstwerk nicht aus unzähligen einzelnen Kommunikationen besteht, sondern aus unzähligen einzelnen Unterscheidungen, also Formen, die erst im Gesamtsetting des Kunstwerks kommunikativ gefärbt werden, aber nicht je für sich schon Kommunikation bedeuten. Anders dagegen: Oliver Jahraus/Benjamin M. Schmidt: »Sys

stimmten Formen (etwa Themen oder Motiven) kann damit nicht losgelöst von der Form des Kunstwerks insgesamt erfolgen.<sup>67</sup> Dies mag an den hermeneutischen Zirkel erinnern,<sup>68</sup> nur ist hier durch die Ausgestaltung mittels Kommunikation, Wahrnehmung und Beobachtung eine meines Erachtens präzisere Fassung dieses Phänomens von nicht-einhолbarem Sinnüberschuss, wofür der hermeneutische Zirkel steht, gegeben. Kompaktkommunikation ist damit gleichsam »Kommunikation auf Kredit«, kommuniziert wird der immerwährende »Kommunikationsvorbehalt weiterer Analyse«.<sup>69</sup> Diesem ist nicht beizukommen, denn indem die Kunstkommunikation den Umweg über Wahrnehmung wählt, dehnt und verlangsamt sie sich, stellt sich gleichsam still<sup>70</sup> und wird »zeitaufwendig«.<sup>71</sup> Derart verhindert oder erschwert sie zumindest das Fortschreiten,

---

temtheorie und Literatur. Teil III. Modelle Systemtheoretischer Literaturwissenschaft in den 1990ern«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 23/1 (1998), S. 66–111, hier S. 100ff.

- 67 Vgl. dazu auch G. Stanitzek: Anwenden, S. 656. – Dies immer vorausgesetzt, dass kunstspezifisch beobachtet werden soll. Selbstverständlich ist es auch möglich, ein Kunstwerk anders, etwa auf seinen Preis oder seinen pädagogischen Wert hin zu beobachten.
- 68 So etwa bei Dirk Baecker: »Zu Funktion und Form der Kunst«, in: Christine Magerski/Christiane Weller/Robert Savage (Hg.), Moderne Begreifen: Zur Paradoxie eines sozio-ästhetischen Deutungsmusters, Wiesbaden 2007 (hier zitiert nach der im Internet zur Verfügung stehenden PDF-Version unter: <http://homepage.mac.com/baecker/index.html> [Stand: 27. Juli 2007], hier S. 12 und S. 18).
- 69 Beide Zitate aus N. Luhmann: Kunst, S. 63.
- 70 Dirk Baecker spricht vom »Stillstellen der Kommunikation im Kunstwerk«, die gleichwohl nur fingiert ist, da Kommunikation notgedrungen weiterschreiten muss (D. Baecker: Adresse, S. 100ff.).
- 71 Vgl. Peter Fuchs: »Die Funktion der modernen Lyrik«, in: Ders., Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 169–177, hier S. 174. Er bezieht sich hier auf die Lyrik und räumt ihr im Vergleich zur übrigen Literatur und auch zur Kunst insgesamt eine Sonderstellung ein, die auf die Verweigerung von unproblematischem Anschluss und die kommunikative und damit paradoxe Dementierung von Kommunikation hinausläuft (ebd., S. 176f.). Ich würde dagegenhalten, dass dies grundsätzlich in jedem Kunstwerk realisiert wird, in der Literatur und hier vor allem in der Lyrik allenfalls in gesteigerter Form zum Ausdruck kommt.

dem jede Kommunikation verpflichtet ist, und reizt auf diese Weise ihre Grenzen aus.<sup>72</sup>

Wahrnehmung und Kommunikation stehen folglich in einer anderen Beziehung zueinander als in der Normalkommunikation, denn in dieser wird auf Wahrnehmung in viel ephemerer Weise zurückgegriffen, »*und allein das wird* [in der Kunst] *kommuniziert*«.<sup>73</sup> Kunst kann so »Wahrnehmung und Kommunikation integrieren, ohne zu einer Verschmelzung oder Konfusion der Operationen zu führen«,<sup>74</sup> womit Wahrnehmungen »für Kommunikation verfügbar« werden – obwohl und gerade weil kein Realitätskontinuum besteht, »auf dem Umweltsachverhalte ins System überführt werden könnten«.<sup>75</sup> Die Kunst schafft somit insgesamt das Kunststück, Wahrnehmung und Kommunikation gleichzeitig zu bedienen, sie zu verbinden und ihre Beziehung zueinander zu regeln, ohne ihre je eigenen Operationsebenen zu vermischen. Damit muss sie als »funktionales Äquivalent zur Sprache«<sup>76</sup> verstanden werden.

Auch wenn diese Schlussfolgerung überzeugt, ist meines Erachtens bei Luhmann das Verhältnis von Wahrnehmung und Beobachtung nicht klar genug definiert, was zu Verständnisschwierigkeiten führt.<sup>77</sup> Denn einerseits nimmt Kunst seiner Meinung nach die Wahrnehmung des Bewusstseins in Anspruch, die trotz Differenzgebrauch als Einheit wahrnehmen kann. Andererseits ist in der Kunstkommunikation ein Beobachter zweiter Ordnung (also: wiederum das Bewusstsein) wahrnehmend (?) engagiert, der dabei als Beobachter zweiter Ordnung aber unweigerlich mit der Kontingenz des Beobachtens konfrontiert ist und

---

72 Wenn man daran denkt, dass Sprache Bewusstsein und Kommunikation deshalb so gut koppeln kann, weil sie, beispielsweise in der Form von mündlicher Sprache, auf »extrem kurze Ereignisse eingestellt ist, also nur momenthafte Aktualität gewinnt« (N. Luhmann: Wissenschaft, S. 50), dann wird deutlich, wie weit sich die Kunstkommunikation hier von einer derart schnellen Koordination entfernt, wenn sie so stark auf Wahrnehmung abstellt. – Vgl. dazu auch G. Stanitzek: Kommunikation, S. 25.

73 N. Luhmann: Kunst, S. 42 (Hervorhebung im Original).

74 Ebd., S. 82f. Luhmann fährt fort: »Integration heisst ja nur: Gleichzeitigkeit (Synchronisation) der Operationen verschiedener Systeme und wechselseitige Einschränkung der Freiheitsgrade, die den Systemen von sich aus zur Verfügung stehen« (ebd., S. 83).

75 Beide Zitate in N. Luhmann: Kunst, S. 21.

76 Ebd., S. 36; vgl. dazu auch N. Luhmann: Wissenschaft, S. 50.

77 Diese sind nicht zuletzt auf das komplexe Verhältnis von Bewusstsein und Kommunikation zurückzuführen, das durch Interpenetration gekennzeichnet ist und nach welchem die Grenzen sozialer Systeme in psychische Systeme fallen (vgl. dazu oben, Kap. III, 1.1.3.).

damit gerade nicht eine unproblematische Einheit wahrnimmt. Ich versuche diese Inkohärenz, anknüpfend an meine Ausführungen zum Verhältnis von Wahrnehmung und Gedanken im Kapitel III, 1.1.2., durch folgendes Verständnis handhabbar zu machen: Wahrnehmung ist dann gegeben, wenn ein psychisches System (denn nur es kann wahrnehmen) in unmittelbarem Verhältnis zu der selbst-generierten und in der Wahrnehmung externalisierten Welt steht, also ganz ohne Zeichenbezug operiert. Auch ein Kunstwerk, das kein Zeichen ist, sondern, wie gesehen, ein ›Quasi-Objekt‹ oder spezielles ›Ding‹, kann wahrgenommen werden, ja, die Wahrnehmung setzt sich, weil das Kunstwerk in dieser Hinsicht besonders attraktiv gestaltet ist, gleichsam daran fest. Die Wahrnehmung modifiziert sich auf diese Weise mit der Frage: »was sehe ich, sehe ich richtig?«<sup>78</sup> und wechselt in die Wahrnehmungsform der Anschauung, geht also über das in der Wahrnehmung unmittelbar Gegebene hinaus und gerät so gewissermassen ins Sinnieren. Die Wahrnehmung, die nach meiner Konzeption als Basiskomponente des Bewusstseins und als seine Beobachtungsform erster Ordnung anzusehen ist, kann nun von Gedanken als Beobachtungsform zweiter Ordnung überlagert und derart beobachtet werden, womit sich dann gewisse wahrgenommene Dinge fokussieren und andere ausblenden lassen.<sup>79</sup> Auf diese Weise werden Formen in das Wahrgenommene eingezeichnet, was eine Beobachtung von Kunst, als eine ›Ansammlung von Formen‹, erst möglich macht. Das Bewusstsein kann also »Formunterschiede wahrnehmen [...], die im sozialen System der Kunst für Zwecke der Kommunikation erzeugt sind«.<sup>80</sup> Und es bemerkt, dass es in der Kunstbetrachtung von Kommunikation gelenkt wird, da sich das Kunstwerk als künstlich hergestellt und mit Informationsgehalt versehen zu erkennen gibt. Das Bewusstsein weiss sich also in der Kunstwahrnehmung durch Beobachtungen der zweiten Ordnungsebene geführt und erlebt darin auch die »Diskrepanz dieser Führung zu den offenen eigenen Operationsmöglichkeiten«.<sup>81</sup> Es macht Rückschlüsse auf sich selbst, die ihm von der Kunst nahegelegt werden. Dies soll im Folgenden anhand des Beispiels der Literatur und des konkreten Lektürevorgangs näher erläutert werden, bevor die Wichtigkeit des spezifischen Wahrnehmungsgebrauchs und die Rückbezüglichkeit der Kunstbeobachtung im Zusammenhang mit der Funktion und der

---

78 N. Luhmann: Kunst, S. 70.

79 Hier muss wohl von einer nur minimalen Zeitdifferenz ausgegangen werden, was die Darlegung der Verhältnisse eben gerade so erschwert.

80 N. Luhmann: Kunst, S. 83.

81 Ebd., S. 39.

Leistung – und damit also hinsichtlich der ökologischen Kommunikation genauer bedacht wird.

### 1. 3

## Die Literatur und die Beobachtbarkeit der Beobachtungen von Beobachtungen

Die Literatur unterscheidet sich insofern von den anderen Künsten, als sie ganz auf Sprache, also das eigentliche Kommunikationsmedium, vertraut. Damit wird ihre kommunikative Absicht unmittelbar ersichtlich, wobei die Schwierigkeit dann aber gerade darin besteht, trotzdem als *Kunst*kommunikation wahrgenommen zu werden. Gelingt dies jedoch, so zwingt die Literatur die Beobachter gewissermassen in noch stärkerem Masse zu Rückschlüssen auf sich selbst und die eigenen Beobachtungsweisen. Derart kommt der Literatur eine besondere Rolle im Rahmen der Kunst der Gesellschaft zu, gerade auch, was ihre Möglichkeiten anbelangt, der ökologischen Krise entgegenzuwirken. Dies soll im Weiteren anhand eines idealtypischen Lektüreprozesses herausgearbeitet werden.

Literarische Texte sind nicht im herkömmlichen Sinne zu lesen und als Kommunikation zu verstehen. Das zeigt sich schon daran, dass auf sie – wie auf Kunstwerke allgemein – nicht mit einem einfachen Ja oder Nein reagiert werden kann, wie auf die Normalkommunikation.<sup>82</sup> Auch lassen sie sich kaum – und wiederum gilt dies für Kunst allgemein – adäquat in Worten oder Begriffen wiedergeben.<sup>83</sup> Literatur legt eine Verzögerung des Lesens nahe. Denn die in Sprache gespeicherten Formen der Literatur verlangen der Beobachtung durch ihre interne Vernetztheit viel mehr ab, sie verlangen, dass die Sprache in ihrer Geformtheit *beobachtet* und nicht einfach als Mittel zum Zweck der Verbreitung der betreffenden Information ›überflogen‹ wird.

In der konkreten Rezeptionssituation nimmt der Beobachter einen Text wahr, den er auf Grund besonderer Signale (Genre-Bezeichnung, typographisches Erscheinungsbild, Autename, etc.) als Literatur zu lesen beabsichtigt. Während der Lektüre weiss er, dass es sich bei diesem Text um Kommunikation handelt, da er klar als gemacht und damit von jemandem mitgeteilt und zudem mit Informationsgehalt ausgestattet er-

---

82 Selbstverständlich steht es mir jederzeit frei, ein (literarisches) Kunstwerk abzulehnen. Auf diese Weise lasse ich mich aber nicht auf die spezifische Kommunikation der Kunst ein.

83 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 36.

kennbar ist. Beobachtet er den Text nun, wie in der Normalkommunikation üblich, vornehmlich auf seinen Informationsgehalt hin, so stellen sich nicht selten irritierende Momente ein, die sich aus der Mehrdeutigkeit literarischer Texte, ihrer Erzählstrukturen, ihrer Art der Refereezierung oder ihrer vorgeblichen Zwecklosigkeit ergibt.<sup>84</sup> Eine Lesestrategie besteht darin, diese Momente der Irritation der »Person« (hier: dem »Autor«) zuzurechnen und sie dafür verantwortlich zu machen. Auf diese Weise erfolgt der Rückbezug auf jenen Kommunikationseffekt, der wie in jeder Kommunikationssituation auch in jener der Literatur als ihr ontologisches Nebenprodukt anfällt.<sup>85</sup> Damit ist an Information jedoch allenfalls gewonnen, dass hier jemand etwas schwer Verständliches mitgeteilt hat – womit man sich dann beruhigt oder genervt auf etwas anderes einlassen kann. Will der Rezipient den irritierenden Momenten wirklich auf die Spur kommen und sich nicht mit dem Eindruck von Zweck- oder Nutzlosigkeit begnügen, der sich in der Lektüre von literarischen Texten erstaunlicherweise oft einstellt, obwohl doch absichtlich kommuniziert wurde, muss er die in Sprache angelegten Formen auf ihr Gemachtsein hin beobachten. In dieser Beobachtung der sprachlichen Formen ist der Rezipient, wie im vorangehenden Unterkapitel aufgezeigt, viel stärker wahrnehmend engagiert, als in der Normalkommunikation: denn die Wahrnehmung bleibt gleichsam an den Worten haften und wechselt in die Anschauung. Er probiert damit Formen aus, variiert seine Beobachtungen und selegiert derart zwischenzeitlich Informationen – nur um sich erneut von Lautkombinationen, Rhythmisik oder semantischen Strukturen faszinieren zu lassen und sich dem Spiel der Formenkombinationen als »Programm für wiederholten Gebrauch«<sup>86</sup> weiter zu widmen. Der Rezipient bemerkt auf dieser Beobachtungsstufe zweiter Ordnung, die für die Literatur und die Kunst als die grundlegende Beobachtungsweise angesehen werden muss, dass es hier offensichtlich nicht um »einfache Informationsvermittlung« geht und dass die Regeln des normalen Kommunikationsprozesses gleichsam suspendiert sind. Er bemerkt, dass er die

---

84 Als »Extrembeispiel« mögen Dada-Texte gelten.

85 Vgl. dazu N. Luhmann: Kunst, S. 88 sowie das Kap. III, 1.1.3. dieser Arbeit.

86 N. Luhmann: Kunst, S. 76. – Dieses »Programm« kann vom Bewusstsein zur Befriedigung ganz unterschiedlicher Begehrten in Anspruch genommen werden, so etwa zur Befriedigung des Begehrts nach Schönheit, nach emotionaler Erregung, befreiem Lachen, kontemplativer Ruhe, moralischer Erbauung oder dem Glück der Erkenntnis. Vgl. hierzu grundlegend Thomas Anz: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen, München 1998.

›Information‹ durch Eigenleistung, durch Interpretationsarbeit, erst selbst hervorbringen muss, womit er im Beobachten in hohem Masse auf sich selbst zurückgeworfen ist.<sup>87</sup> Dabei verfügt der Rezipient im Beobachten über grössere Freiheiten als in der Normalkommunikation, in der die Dichotomie zwischen Annahme/Ablehnung meist auf schnelle Fortsetzung drängt. Und er verharrt damit im ›Geflecht‹ der Unterscheidungen, solange er eine gewisse »Abfolge von Beobachtungsoperationen«<sup>88</sup> einhält und weitere Formenkombinationen ausprobiert.

Die »herkömmliche« Beziehung der beiden Beobachtungsebenen präsentiert sich in der Kunst also umgekehrt.<sup>89</sup> In der Regel wird in allen übrigen Bereichen auf die Beobachtung erster Ordnung gesetzt und nur in Ausnahmefällen die zweite Ebene entweder als Kontrollinstanz (etwa beim Bewerbungsgespräch) oder aber zur Perfektionierung der ersten Beobachtungsebene (als Beispiel kann die Börse gelten) beigezogen. Denn das »Beobachtetwerden bei der Bemühung um Wirkung [ist] eher störend. Der Beobachter der Planung gefährdet die Durchführung des Plans. In der Kunst ist dagegen das Beobachtetwerden die beabsichtigte Wirkung selbst.«<sup>90</sup> »Die Beobachtung der Beobachtung [...] ist [damit] keine Nebenbedingung, sondern gerade Sinn und Definition der Kunstwerke«,<sup>91</sup> womit dem Kunstwerk ein geradezu »exhibitionistischer Charakter«<sup>92</sup> zugesprochen werden muss. Bei all dem weiss sich der

---

87 Offensichtlich ist eine solche Umstellung auf die Beobachtungsebene zweiter Ordnung nicht immer einfach zu vollziehen. Nicht zuletzt deshalb, weil literarische Texte mit der Differenz von Normal- und Kunstkomunikation und den unterschiedlichen Zurechnungsweisen auf ›Personen‹ auch spielen. Derart etwa die Erzählung *Sonja* von Judith Hermann, die in der Ich-Perspektive erzählt ist, was Rückschlüsse auf die Perspektive der Autorin nahelegt. Diese werden dann allerdings dadurch konterkariert, dass die Ich-Perspektive männlich besetzt ist, was aber erst zur Textmitte hin klar wird. Rechnet man hier die Ich-Perspektive auf Hermann zurück – operiert man also auf der Beobachtungsebene erster Ordnung – so bleibt das ganze Verwirrspiel um Identität, das der Text inszeniert, unverständlich (vgl. Judith Hermann: »Sonja«, in: Dies., Sommerhaus, später, Frankfurt/M. 1998, S. 55-84).

88 N. Luhmann: Kunst, S. 38.

89 Vgl. dazu E. Esposito: Code, S. 65f.

90 N. Luhmann: Weltkunst, S. 78.

91 E. Esposito: Code, S. 66.

92 Joachim Dicks: »Kunst als System. Observationen zu Niklas Luhmanns Beobachtungen von Kunst«, in: Paul Janssen/Rudolf Wansing (Hg.), Erschöpfungen – Philosophie im 20. Jahrhundert in ihrem Verhältnis zur Kunst, Köln 1997, S. 17-36, hier S. 29 (Hervorhebung im Original). – Es

Rezipient aber trotz aller Eigenleistung von Kommunikation geführt; denn seine ursprüngliche Unterscheidung war ja die des literarischen Kunstwerkes als Kommunikationsofferte, als Produkt eines Autors, was sein Formenbeobachten erst eigentlich angeregt hatte. Dieses wird aber deshalb verkompliziert, weil die Gewohnheit, Normalkommunikation auf einen ›Sprecher‹ zurückzurechnen, zum freien Spiel der Formen quer steht. In diesem Sinne ist der vieldiskutierte Begriff des ›Autors‹ einer kunstspezifischen Beobachtung von Literatur eher hinderlich. Denn die Beobachtung bleibt gleichsam an ihm kleben, versucht, hier die ›Botschaft‹ des Textes ausfindig zu machen – was aber als Lösung nicht befriedigt, weil sie das komplexe und offene Formenspiel zwangsläufig auf diese eine Perspektive einschränkt. Letztlich geht es hier um die paradoxale Situation literarischer Texte: Der Autor hat zwar sehr wohl etwas *geschrieben*, nicht aber die in diesem Geschriebenen gemachten Äusserungen auch *gesagt* in dem Sinne, dass sie unproblematisch auf seine Person zu beziehen wären. Der Rezipient oszilliert so gewissermassen zwischen der Beobachtung der Formen und dem Bezug auf den Autor – oder zwischen Identität, die über Wahrnehmung gegeben ist, und Differenz, welche Kommunikation vorwärtsstrebtt.<sup>93</sup> In diesem Sinne mag es zwar wohl zutreffen, dass der Autor als »Bündel von Attributionen« den »verschiedenen Sozialsystemen den je spezifischen Umgang mit Literatur ermöglicht oder zumindest erleichtert«, indem sie den Autor je nachdem als Urheber im Rechtssystem oder etwa als Staatsschriftsteller im System der Politik behandeln können, wie Gerhard Plumpe und Niels Werber festhalten.<sup>94</sup> Für das Kunstsystenm als auch für die Literaturwissenschaft dürfte der Autorbegriff aber gerade keine Erleichterung bedeuten, im Anschluss an Roland Barthes und Michel Foucault<sup>95</sup> vielmehr als

---

geht dabei wohlgemerkt nicht um den Exhibitionismus eines Autors, sondern gewissermassen um den Exhibitionismus der Formen.

93 Vgl. D. Baecker: Adresse, S. 103.

94 Gerhard Plumpe/Niels Werber: »Systemtheorie in der Literaturwissenschaft oder ›Herr Meier wird Schriftsteller‹«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 173-208, hier S. 199, Anm. 20.

95 Vgl. Roland Barthes: »Der Tod des Autors«, übersetzt von Matias Martinez, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.), Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2000, S. 185-193; sowie Michel Foucault: »Was ist ein Autor?«, in: Ders., Schriften zur Literatur, aus dem Französischen von Karin von Hofer und Anneliese Botond, Frankfurt/M. 1993, S. 7-31. Meine hier entwickelte Lesart der Literaturrezeption kann damit gleichsam als systemtheoretische Untermauerung der von Barthes und Foucault geäusserten Thesen gesehen werden.

eine ernst zu nehmende Behinderung der kunstspezifischen Autopoiesis einzuschätzen sein, die sich zudem hartnäckig hält.<sup>96</sup> Denn Beobachtungen von Literatur, die sich ganz auf den Autor konzentrieren, sind stark von den je spezifischen Erwartungen geprägt, die man an den betreffenden Autor stellt, und müssen unweigerlich verkürzt ausfallen – psychologisierend oder moralisierend etwa –, womit aber die Systemreferenz Kunst verlassen und über psychische Systeme gesprochen wird. Im literarischen Kunstwerk ist es nun aber gerade so, dass nicht *jemand* dem Rezipienten etwas sagt, sondern das *Formenzusammenspiel selbst* dies tut. Auf diese Weise muss der Autor in der Rezeption gleichsam ›umkurvt‹ werden; er muss – wie auch etwa der Bühnenrand im Theater oder die Buchdeckel in der Literatur – ausgeblendet werden. Wenn diese Einsicht ernst genommen wird, so kann das meines Erachtens nur heißen, dass in der Literatur eine Kommunikation inszeniert wird, an der zwar ein psychisches System ›Autor‹ als Impulsgeber beteiligt ist, die sich aber unabhängig von diesem realisiert. Die erstaunliche Erkenntnis, die der Erfahrung von Literatur entnommen werden kann, ist damit diejenige, dass sich in der Literatur Kommunikation gleichsam ohne ›Autor‹ realisiert, dass hier das selbstreferentielle, autopoietische Kommunizieren inszeniert und wahrnehmbar gemacht wird. Dieses zeigt auf, wie Ontologien – also in diesem Fall: ›Autoren‹ – lediglich als Nebenprodukte aus dem Prozess der Kommunikation hervorgehen.

Doch bleibt es nicht bei dieser Erkenntnis: Das Beobachten von literarisch gestalteten Sprachformen legt deshalb, weil ein Rückbezug auf den Urheber dieser Formen sich derart intrikat gestaltet, einen Rückchluss auf sich selbst nahe. Denn die Literatur zwingt einen durch ihre spezifische Art, Wahrnehmung in den Kommunikationszusammenhang einzubeziehen, durch das damit verbundene ›Stillstellen‹ eines sprachlichen und damit offensichtlich kommunikativen Ereignisses und durch die ›Ausschaltung‹ des gleichzeitig beteiligten und nicht-beteiligten Autors gewissermassen dazu, nach der eigenen Rolle als Beobachter von literarischen Formen und also nach der Beobachtbarkeit der Beobachtungen von Beobachtungen zu fragen. Dabei kann sich der Rezipient als ›kyberneti-

---

96 Zur historischen Herausbildung des romantischen Autorkonzeptes und seiner Perpetuierung bis in die Gegenwart, siehe Christoph Reinfandt: Romantische Kommunikation. Zur Kontinuität der Romantik in der Kultur der Moderne, Heidelberg 2003, hier vor allem S. 147-204. Reinfandt spricht in diesem Zusammenhang auch von einem ›kulturellen double-think‹ bezüglich der Absage an die Autorschaft in der Theorie und dem realiter fort dauernden Sich-Beziehen auf den Autor in der alltäglichen Lesepraxis.

sches Modell«<sup>97</sup> oder als »nicht-triviale Maschine«<sup>98</sup> erfahren. Denn die Beobachtung eines literarischen Textes legt dem Beobachter nahe, eigene Beobachtungen laufend im Beobachten zu revidieren und mittels neuer Beobachtungen an bereits vollzogene Beobachtungen anzuschliessen. Dabei erfährt er, wie er sich selbst in diesem Beobachten auch verändert, wie er erste Leseindrücke aufgrund neuer Assoziationen oder Beobachtungen verwerfen, ergänzen oder hinterfragen muss und wie er derart ständig engagiert wird im Prozess literarischer Kommunikation. Die Beobachtung zweiter Ordnung, die grundsätzlich Analogie-Schlüsse auf das eigene Beobachten nahelegt,<sup>99</sup> wird auf diese Weise in der Literatur gesteigert. Literatur forciert damit – so meine These – einen Wechsel auf die Beobachtungsform dritter Ordnung und ein Befragen dieser Rückschlüsse. Der Rezipient fragt sich derart, wie er selbst am kommunikativen Prozess der Literatur teil nimmt und wie sein Erkennen diesbezüglich funktioniert, und er erfährt dabei, dass seine eigene Beteiligung parallel läuft zu jener des Autors. Im Beobachten der eigenartigen sprachlichen Formenkommunikation des literarischen Kunstwerks erkennt oder vielmehr erfährt der Rezipient, dass auch er, der Rezipient, lediglich in einer untergeordneten Rolle – als Adressat der Kommunikation<sup>100</sup> – am Spiel ihrer Formen beteiligt ist. Der Beobachter erfährt damit, »was es heisst, ein Subjekt der Medien (genitivis subjectivus und objectivus) zu sein, ein Subjekt in und durch die Medien, ein Subjekt des Sinns.«<sup>101</sup> Er wird damit mit dem Paradox von Kommunikation ohne Kommunikatoren konfrontiert, der Autopoiesis der Kommunikation, die sich ohne Ontologie prozesshaft realisiert – und die vom Leser wie vom Autor in ihrer je spezifischen Situation der Beobachtung von Literatur Gebrauch macht.

---

97 G. Bateson: Ökologie, S. 564.

98 Eine nicht-triviale Maschine wandelt nicht nur Input in Output um, wie eine triviale Maschine, sondern verändert sich ständig, ist gewissermassen eine »Maschine in der Maschine« – und damit umberechenbar: »Das bedeutet, wenn ich einmal mit dieser Maschine operiere, hat diese Maschine sich schon – innerlich – geändert und wurde durch diese Operation eine andere Maschine« (Heinz von Foerster: »Vorspann«, in: Ders., Short Cuts 5. Heinz von Foerster, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 5-8, hier S. 7 [im Original kursiv gedruckt]).

99 Vgl. dazu oben, Kap. III, 1.1.1.

100 Vgl. dazu Peter Fuchs: »Die Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie«, in: Ders., Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 37-61.

101 O. Jahraus: Literatur, S. 630.

Hier ist meines Erachtens ein gleichsam »metaphysisches Schaudern« durchaus berechtigt,<sup>102</sup> denn was ans Licht gelangt, ist nichts Geringeres als die Tatsache, dass grundsätzlich nur Kommunikation kommunizieren kann – gewissermassen die »écriture«<sup>103</sup> von Roland Barthes. Dies ist in der Systemtheorie, wie bisher gesehen, theoretisch dargelegt, aber nur die Kunst, und hier – ihres intensiven und besonderen Sprachgebrauchs wegen – vor allem die Literatur, die der normalsprachlichen Kommunikation am nächsten steht, machen das autopoietische Kommunizieren der Kommunikation für die beteiligten psychischen Systeme auch wahrnehmbar. Dies ist die Erkenntnismöglichkeit, die Kunst eröffnet. Kunst-kommunikation verlangt so von den Rezipienten das, was die Systemtheorie begrifflich einzuholen versucht: Kommunikation als selbst-referentiell und autopoietisch zu verstehen – und auf diesem Weg die »Bodenlosigkeit« der eigenen Existenz zu erfahren.<sup>104</sup> Kunst wäre damit im eigentlichen Sinne praktizierte Systemtheorie.

Als wichtiger im Zusammenhang mit der ökologischen Problematik ist jedoch die durch die Literatur angeregte Rückbezüglichkeit der Beobachtungen in den Beteiligten einzuschätzen. Denn in der Auseinandersetzung mit Literatur kann wahrgenommen und gewissermassen eingeübt werden, wie sich die Beobachtung befragen oder »disziplinieren« lässt, indem sie sich der Selbstbeobachtung und immer neuen alternativen Beobachtungsweisen aussetzt. Das ist als grosse Chance im Hinblick auf die eigene Kommunikationskompetenz zu sehen, ist diese doch wesentlich dadurch geprägt, dass einerseits die Eingeschränktheit aller Beobachtung, andererseits die Rückbetroffenheit in allen kommunikativen Akten mitbedacht wird. Dabei können die Effekte der Kommunikation nicht vorausgesehen werden, und kommunikative Kompetenz berücksichtigt diese Unzulänglichkeit. Ich habe oben, im Kapitel IV dieser Arbeit, im Anschluss an Luhmann aufgezeigt, dass genau eine solche »Kultur einer

---

102 Wie es etwa die Texte von Jorge Luis Borges meisterhaft inszenieren (vgl. beispielsweise Jorge Luis Borges: »Pierre Menard, autor del Quijote«, in: Ders., Ficciones, Madrid 1996, S.47-59 und ders.: El Aleph, Madrid 1996).

103 Vgl. R. Barthes: Tod, S. 185 (Hervorhebung im Original).

104 Vgl. dazu, auf die Systemtheorie selbst bezogen: H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 58, S. 86 und S. 139ff. – Vgl. dazu auch folgenden Befund aus der Neurologie: »Kunst liesse sich also definieren als Ausdruck des Versuches, Wirklichkeiten fassbar zu machen, die aufgrund der reflexiven Struktur unserer Gehirne entstanden sind und erfahrbar wurden und die mit dem rationalen Anteil unserer Sprache nicht abgebildet werden können« (W. Singer: Kunst, S. 224).

nichtüberzeugten Verständigung<, die auf der Basis des Nicht-Wissens oder besser: des Nicht-Wissen-Könnens operiert, im Hinblick auf die Behandlung der ökologischen Probleme der Gesellschaft anzustreben wäre. Literatur verfügt damit meines Erachtens über das Potential, den nach Tiedemann benötigten kognitiven Erwartungsstil, der für Veränderung offen ist, in kreativer Weise zu fördern und derart die Verarbeitung von ökologischer Kommunikation, die einer solchen Basis in ihrer ›personalen Umwelt‹, also den psychischen Systemen, bedarf, zu ermöglichen. Das soll im Folgenden noch deutlicher werden, wenn die Funktion der Kunst, ihr Code und ihre Leistungsbeziehungen betrachtet werden.

## 1. 4

### Die Funktion der Kunst

Die Kunst prozessiert nicht zum Selbstzweck im Sinne des ›l'art pour l'art‹, sondern muss der Frage nach einem ›Wozu?‹ unbedingt standhalten können. Denn jedes System wird als ›Dauer-Lösung‹ eines ganz bestimmten gesellschaftlichen Problems angesehen, was seine Existenz erst legitimiert.<sup>105</sup> Gegenwärtig ist in der Forschung keine unumstrittene Antwort auf die seit dem russischen Formalismus virulente Frage nach der Funktion der Kunst auszumachen.<sup>106</sup> Neben Luhmanns eigenem ist meines Erachtens an Vorschlägen mit Anknüpfungspotential lediglich noch derjenige von Dirk Baecker zu nennen.<sup>107</sup> Diesen greift Luhmann in der *Kunst der Gesellschaft* auf, allerdings nur, um sich von ihm abzugrenzen. Es lassen sich jedoch beide Ansätze in fruchtbarer Weise verknüpfen und

---

105 Etwas salopp könnte man formulieren: Ohne Problem, kein System. Vgl. dazu: Kap. III, 1.1.2.

106 Vgl. D. Baecker: Adresse, S. 92. Er bezieht sich hier auf die Soziologie der Kunst, seine Aussage gilt aber auch für die Kunst- und Literaturwissenschaft sowie für die Kunsthfilosophie, wie die kontroversen Beiträge in folgendem Band zeigen: Bernd Kleimann/Reinold Schmückter (Hg.): *Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion*, Darmstadt 2001. – Dass die Kunst über eine Funktion verfüge, wird vereinzelt auch bestritten (vgl. etwa Siegbert Gebert: »Undefinierbare Kunst. Systemtheorie der Kunst als Übergang zur allgemeinen Ästhetik«, in: *Weimarer Beiträge* 46/1 (2000), S. 73-88, hier 79f.).

107 Auf den Vorschlag von Plumpe und Werber, die Kunst reagiere mittels Unterhaltung auf das Problem der freien Zeit, komme ich im Rahmen der Code-Diskussion zu sprechen.

als zwei Aspekte derselben Funktion verstehen, was hier versucht werden soll.

Nach Baeckers Vorschlag von 1996 besteht die Funktion der Kunst darin, etwas prinzipiell Inkommunikables, nämlich Wahrnehmung, in den Kommunikationszusammenhang der Gesellschaft einzubeziehen. Baecker hält fest, dass zwar alle Funktionssysteme in der einen oder anderen Weise auf Wahrnehmung rekurrieren, so etwa die Politik mittels (angedrohter) Gewalt oder die Wissenschaft über Empirie. Allein die Kunst macht aber den »Ausschluss der Wahrnehmung durch Kommunikation als solche[n] zum Thema«<sup>108</sup> und hat ihre Funktion damit im »Wiedereinschluss der ausgeschlossenen Wahrnehmung in die Kommunikation«.<sup>109</sup> Erst kürzlich hat Baecker diese Funktionsbestimmung weiter präzisiert: Er geht nun verstärkt auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ein, die heute von Unmengen an künstlich hergestellten Wahrnehmungssachverhalten gekennzeichnet sind. Diese binden einen – etwa in Bildern oder Design-Objekten – an kommunikative Kontexte, ohne dass wir uns dessen in den meisten Fällen bewusst sind, und suchen derart, unser Handeln zu beeinflussen. Im Unterschied zu solchen Wahrnehmungssachverhalten kommuniziert die Kunst nach Baecker »die Kommunikation von Wahrnehmungen so, dass man lernt, Wahrnehmungen auf Kommunikation zurückzubuchstabieren, und damit fähig wird, auch zu Wahrnehmungen, und dies unter Bezug auf ihre Kommunikation, Ja und Nein zu sagen.«<sup>110</sup> Weil in der Kunst die Wahrnehmungsprovokation stets in Bezug auf die Differenz von Mitteilung und Information, in Bezug auf ihre Kommunikation also, gegeben ist, kann sie als künstlich ausgelöst erkannt werden. Dies macht dann eine beobachtend-kritische Haltung der allerdings unweigerlich bereits vollzogenen eigenen Wahrnehmung gegenüber möglich. Nach Baecker besteht die Funktion der Kunst damit »darin, Wahrnehmung kommunikativ mit Negationspotential auszustatten.«<sup>111</sup> Luhmann kann dem von Baecker geäußerten

---

108 D. Baecker: Adresse, S. 98.

109 Ebd., S. 98. Ganz ähnlich auch Fuchs: Seiner Meinung nach hat sich über die Kunst »in der Kommunikation etwas entwickelt, das sich auf die Inkommunikabilität von Wahrnehmung bezieht oder strukturell auf die ökologische Differenz, aus der sich diese Inkommunikabilität begründet.« Kunst ist damit auch nach Fuchs »Kommunikation über inkommunikable Wahrnehmung« (Peter Fuchs/Ferdinand Schmatz: »Lieber Herr Fuchs, lieber Herr Schmatz!« Eine Korrespondenz zwischen Dichtung und Systemtheorie, Opladen 1997, S. 69).

110 D. Baecker: Funktion, S. 6f.

111 Ebd., S. 9.

Vorschlag zwar einiges abgewinnen,<sup>112</sup> beurteilt aber die »Einbeziehung eines spezifischen Umweltausschnittes«,<sup>113</sup> also den Einbezug der Wahrnehmung in die Kommunikation, als zu eingeschränkt: Die Funktion der Kunst müsste seines Erachtens ihr Weltverhältnis schlechthin beschreiben können. Dieses ist an die spezifische Konturierung der Beobachtungsweisen der Kunst geknüpft, was nachfolgend erläutert werden soll. Im Kunstwerk sind Beobachtungen in Formen abgespeichert, die es durch den Gebrauch von Wahrnehmung zu entschlüsseln gilt. Form ist dabei immer das Produkt einer Unterscheidung, die eine Innenseite, die bezeichnete Seite, und eine Aussenseite, alles Übrige, generiert. Sie ist, wie die Beobachtung, eine paradox konstituierte ›doppelte‹ Unterscheidung, welche die ursprüngliche Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung invisibel macht und sich auf die Bezeichnungsseite schlägt. In der Beobachtung der Form konzentriert sich ein Beobachter nun nicht nur auf die bezeichnete Seite, was eine Beobachtung erster Ordnung wäre, sondern auf die Differenz zwischen dieser Seite und ihrem ›Außen‹, wobei die Beobachtung gleichsam zwischen der Innen- und der Aussenseite oszilliert. Form ist damit ein Beobachtungsbegriff zweiter Ordnung und ermöglicht das Sehen beider Seiten der Beobachtung erster Ordnung.<sup>114</sup> Und Form lädt auf diese Weise dazu ein, vollzogene Beobachtungsleistungen auf ihren Unterscheidungsgebrauch hin zu beobachten.<sup>115</sup>

Kunst kann nun, weil sie Beobachtermöglichkeiten als Programme für wiederholten Gebrauch und nichts anderes bereitstellt, als eine kontinuierliche Entfaltung dieser Beobachtungs-Paradoxie begriffen werden. Nicht die Welt lässt sich anhand von Kunst beobachten, denn diese ist konstitutiv unbeobachtbar, »[e]s besteht nur die Möglichkeit, *statt* des Unbeobachtbaren Formen zu beobachten und dabei zu wissen, dass dies

---

112 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 227ff.

113 Ebd., S.229.

114 Wobei daran zu erinnern ist, dass auch diese Beobachtung, wie jede Beobachtung zweiter Ordnung, gleichzeitig auch eine Beobachtung erster Ordnung ist.

115 Luhmann grenzt sich über dieses dynamische Verständnis von Form gegen traditionelle Formkonzepte ab, die universal, zeitindifferent, apriorisch und idealisierend konturiert sind. Vgl. dazu Sybille Krämer: »Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?«, in: <http://userpage.fu-berlin.de/~sybkram/medium/kraemer2.html> (Stand: 27. Juli 2007); zuerst erschienen in: Rechtshistorisches Journal 17 (1998), S. 558-574.

in der Weise der Entfaltung einer Paradoxie geschieht«.<sup>116</sup> Kunst ist damit »Substitution von aufeinander bezogenen Formen für das, was als Einheit nicht beobachtet werden kann«.<sup>117</sup> Kunst ermöglicht derart einerseits Formenbildung und gibt andererseits zu erkennen, dass Formenbildung immer contingent ist. Sie deklariert sich auf diese Weise selber als höchst unwahrscheinlich, ist ein »demonstrativ unwahrscheinlicher Sachverhalt«.<sup>118</sup> Unwahrscheinlich, aber trotzdem geordnet; denn die Kunst ist, wenn sie mit Formen operiert, nur in ihrem Anfangen beliebig: Hat sie eine Form festgelegt, so muss ›streng‹, das heisst, formgeleitet, weiteroperiert werden. Jede Konzentration auf eine Seite der Unterscheidung erzeugt einen weiteren Bestimmungsbedarf, und zwar so lange, »bis die Formen sich zirkulär schliessen, einander wechselseitig kommentieren und das bestätigen, womit man angefangen hatte«.<sup>119</sup>

Es entsteht so »Ordnung auf der Basis einer Selbstirritation«<sup>120</sup> und ein in sich geschlossenes Kunstwerk,<sup>121</sup> das sich durch eine »doppelte Schliessung«,<sup>122</sup> eine äussere und eine innere, auszeichnet.

---

116 N. Luhmann: Kunst, S. 74 (Hervorhebung im Original).

117 Ebd.

118 Ebd., S. 248.

119 Ebd., S. 63.

120 Ebd., S. 237.

121 Vgl. beispielsweise N. Luhmann: Kunstwerk, S. 629ff.

122 N. Luhmann: Kunst, S. 53. Äussere Schliessung meint die Abgrenzung gegen das ›Aussen‹ der Nicht-Kunst; innere Schliessung zielt auf die Einschränkung über die gewählten Formen. – Der hier von Luhmann vertretene Werkbegriff ist in der Forschung oft als veraltet und zu restriktiv kritisiert worden (vgl. etwa G. Stanitzek: Kommunikation, S. 50; Friedrich Balke: »Dichter, Denker und Niklas Luhmann. Über den Sinnzwang in der Systemtheorie«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann [Hg.], Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 135-157, hier S. 155, Anm. 45; sowie Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia: »Einleitung«, in: Dies. [Hg.], Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 9-16, hier S. 15). Ich versteh die angesprochene Geschlossenheit jedoch lediglich bezogen auf eine gewisse räumlich-zeitliche Begrenzung, der jedes Kunstwerk unterliegt und die es etwa in Buchform oder als gerahmtes Gemälde fassbar macht, nicht aber bezogen auf Begrenzung und Geschlossenheit des Sinns, der über die Formen eingeführt wird. Denn die Kunst operiert wie alle Sinnssysteme in diesem Medium und ist bei aller formalen Geschlossenheit offen in der Hinsicht, dass in jeder Sinneinheit Aktualität aus Potentialität prozessiert wird. Verweise auf das ›Draussen‹, laufen im Kunstwerk also immer mit.

Die Kunst muss sich dabei ganz auf die »Eindeutigkeit der Wahrnehmung stützen, die in ihrer Kompaktheit und Simultaneität keinen Raum für Zweifel«<sup>123</sup> übrig lässt. Auf diese Weise entsteht schliesslich ein ›Ding‹, ein ›Quasi-Objekt‹, welches sich erkennen und als Kunst identifizieren lässt. Dieses offeriert eine reale, exklusive Beobachterposition, »von der aus *etwas anderes* als *Realität* bestimmt werden kann«.<sup>124</sup> Sie wird von Luhmann zwar als »eine dem Sinne nach imaginäre oder fiktionale Realität«<sup>125</sup> bezeichnet, jedoch eben nur dem Sinne nach. In ihren Operationen der Unterscheidung, Beobachtung und Kommunikation ist die Kunst genauso real, wie andere ›Produkte‹ gesellschaftlichen Beobachtens, und im Gegensatz zur sprachlichen Kommunikation zudem nicht arbitär konturiert, sondern seltsamerweise mit gleichsam »artifizielle[r] Notwendigkeit«<sup>126</sup> hergestellt. »Kunst demonstriert deshalb immer die beliebige Erzeugung von Nichtbeliebigkeiten oder die Zufallsentstehung von Ordnung«,<sup>127</sup> und »was in [ihr] sichtbar wird, ist [...] die Unvermeidlichkeit von Ordnung schlechthin«.<sup>128</sup> Weil Kunst in dieser Weise in der Welt möglich ist, sagt sie auch etwas über diese Welt und die darin befindlichen Beobachter oder Systeme – also etwa über den ›Menschen‹ – aus.<sup>129</sup> Die Funktion der Kunst wäre es demnach, »Welt in der Welt erscheinen zu lassen – und dies im Blick auf die Ambivalenz, dass alles Beobachtbarmachen etwas der Beobachtung entzieht, also alles Unterscheiden und Bezeichnen in der Welt die Welt auch verdeckt«.<sup>130</sup> Hier wird freilich nicht auf das im Kapitel I, 3.1. diskutierte, vom Ecocriticism oft ins Spiel gebrachte klassische Konzept der Mimesis angesprochen, wie dies David Wellbery Luhmann kritisch vorhält.<sup>131</sup>

---

123 E. Esposito: Code, S. 75.

124 N. Luhmann: Kunst, S. 229 (Hervorhebung im Original).

125 Ebd., S. 229.

126 E. Esposito: Code, S. 74. – Werber spricht von »kontingente[r] Notwendigkeit« (Niels Werber: »Nur Kunst ist Kunst«, in: Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie 1 [1996], S. 166-177, hier zitiert nach: <http://www.soziale-systeme.ch/leseproben/kunst.htm> [Stand: 6. Juli 2007]).

127 N. Luhmann: Kunst, S. 506. – Vgl. dazu Pierre Bourdieu, der im Bezug auf Kunst vom »Niedagewesenen und doch mit Notwendigkeit Eingetroffenen« spricht (Pierre Bourdieu: »Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung«, in: Jürgen Gerhards [Hg.], Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler und Rezipienten, Opladen 1997, S. 307-336, hier S. 323).

128 N. Luhmann: Kunst, S. 241; vgl. auch ebd., S. 504.

129 Vgl. ebd., S. 427.

130 Ebd., S. 241.

131 Vgl. David A. Wellbery: »Die Ausblendung der Genese. Grenzen der sys-

Es geht also nicht um ein Repräsentieren der Welt, sondern viel eher um die Nachahmung der Unsichtbarkeit der Welt.<sup>132</sup> Oder in anderen Worten: um ein Aufdecken des Funktionierens der menschlichen Erkenntnis im Hinblick auf Welt. Die Kunst ›demaskiert‹ derart die ›ontologische‹, also die ›vorgefundene‹ oder ›gegebene‹ Welt, indem sie sie als kontingent und polykontextural<sup>133</sup> und damit als lediglich eine Version der Welt ausweist. In dem Sinne, als die Kunst den ›Übereinkünften‹ einer Gesellschaft, die über Sprache Bewusstseine koppelt und derart Ontologien generiert, den ›Spiegel‹ ihres tatsächlichen Funktionierens vorhält, kann Kunst nun auch als ›kritisch‹ oder ›engagiert‹ bezeichnet werden. Denn sie ist in der Lage, gesellschaftliche Sachverhalte, die sonst auf wenig Aufmerksamkeit stossen, aufzudecken. Luhmann dazu: »Die heute ohnehin abgelehnten Funktionskonzepte der Imagination und der Repräsentation müssten dann[, wenn man eine konstruktivistische Erkenntnistheorie akzeptiert,] ein zweites Mal abgelehnt werden – nicht weil sie die Freiheitsgrade der Kunst zu sehr einschränken, sondern weil sie dem Weltillusionismus huldigen, statt ihn zu entlarven.«<sup>134</sup> Dabei muss aber festgehalten werden, dass sich diese ›Kritik‹ oder dieses ›Engagement‹ allein in der Gesellschaft vollzieht, genauer sogar *durch den Vollzug von Gesellschaft in Kunstkommunikation* – dass es sich damit also um eine kritische Position *der Gesellschaft selbst* handelt, und nicht eine Gegenposition zur Gesellschaft, wie dies in Ansätzen ökologisch orientierter Literaturwissenschaft gesehen wird.<sup>135</sup> Denn: »Die Kunst [...] kann nicht nicht Gesellschaft sein.«<sup>136</sup>

---

temtheoretischen Reform der Kulturwissenschaften«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann (Hg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin 1999, S. 19-28, hier S. 21ff.

- 132 Vgl. dazu Ch. Schuldt: *Selbstbeobachtung*, S. 62.
- 133 Zur Erinnerung: Polykontextural meint plurale Welten statt ontologisch gesicherter Einheitlichkeit, oder in den Worten Gumbrechts: »Multiversum« statt »Universum« (Hans Ulrich Gumbrecht: »Form ohne Materie versus Form als Ereignis«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel [Hg.], *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, Basel 1997, S. 31-46, hier S. 33).
- 134 N. Luhmann: *Kunst*, S. 16; (meine Hervorhebung).
- 135 Vgl. etwa H. Zapf: *Ökologie*. – Die Proklamation einer Gegenposition der Kunst zur Gesellschaft hält sich nicht zuletzt ihrer Traditionslinie wegen hartnäckig in der Literatur- und Kunsttheorie. Vgl. etwa Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1973, S. 335.
- 136 D. Baecker: *Adresse*, S. 91. – Kritisch zum Konzept eines ›literarischen Gegendiskurses‹ äussert sich auch: Nicolas Pethes: »Poetik/Wissen. Kon-

Den sich an Kunst beteiligenden psychischen Systemen bietet sich vor diesem Hintergrund die

»Gelegenheit, sich als Beobachter zu beobachten, sich als Individuen zu erfahren. Und da dies unausweichlich durch Wahrnehmung von Unwahrscheinlichkeit vermittelt wird, besteht mehr als bei sprachlicher Kommunikation die Chance der Selbstbeobachtung im Beobachten.«<sup>137</sup>

An dieser Stelle sehe ich die Möglichkeit, die Funktionsbestimmung von Dirk Baecker erneut einzubringen und mit jener von Luhmann zu verbinden. Denn ein Selbstbeobachten im Beobachten von Kunst führt unweigerlich auf das Beobachten der eigenen Wahrnehmung, die sich als durch die Kommunikation gleichzeitig ›provoziert‹ und geführt erfährt. Dies kann dann soweit gehen – darauf habe ich bei der Behandlung von Literatur hingewiesen<sup>138</sup> –, dass auf der Ebene von Beobachtungen dritter Ordnung vom beteiligten Bewusstsein Rückschlüsse der Art gezogen werden können, die den Beobachter selbst als ›Effekt‹ der Kunstkomunikation und demnach auch als Effekt von Kommunikation insgesamt erscheinen lassen.<sup>139</sup> Damit ist die von mir hier spezifizierte Funktion gleichsam radikaler als jene von Baecker, dessen Ansatz auch Aspekte von Kompensation beinhaltet, wenn er etwa fragt: »[W]elches andere soziale System kümmert sich so erfolgreich um die Absorption, um die Formulierung und Strukturierung der Unruhe, die das Bewusstsein der

---

zeptionen eines problematischen Transfers«, in: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.), Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800, Würzburg 2004, S. 341-372, hier S. 346f.

- 137 N. Luhmann: Kunst, S. 153. – Es sei hier daran erinnert, dass die Sprache einen zu Darstellungen zwingt, welche der Theorievorgabe der Systemtheorie nicht gerecht werden können. So spricht Luhmann hier von »Individuen«, korrekterweise müsste es im Prinzip aber ›Personen‹ heißen, womit die Zurechnung von Kommunikation auf ein psychisches System gemeint wäre. Denn es geht eben gerade nicht um im ›alteuropäischen‹ Sinne verstandene Subjekte.
- 138 Vgl. oben, Kap. V, 1.4.
- 139 Peter Fuchs spricht in diesem Zusammenhang (in Erweiterung eines Diktums von Freud) von der Luhmann'schen Kränkung des Menschen im Anschluss an die Kopernikanische (der Mensch ist nicht das Zentrum der Welt), die Darwin'sche (der Mensch ist nicht die erste, sondern die letzte aller Kreaturen) und an die Freudsche Kränkung (der Mensch ist nicht Herr seines Sprechens, er weiß nicht, was er sagt): Der Mensch spricht nicht einmal selber, er ist lediglich Effekt der Kommunikation (vgl. P. Fuchs: Moderne Kommunikation, S. 12, Anm. 2).

Menschen angesichts dieser Gesellschaft befällt?«<sup>140</sup> Ich würde dagegenhalten, dass Kunst gerade nicht Unruhe beseitigt, sondern diese viel eher vermehrt, wird sie denn in ihrer Radikalität auch wahrgenommen.

Aus der geschilderten Situation ergeben sich aber auch eminent wichtige Freiheitsgrade, die nicht zuletzt im Hinblick auf die Verarbeitung und Thematisierung von ökologischer Kommunikation von zentraler Bedeutung sind: Denn nach Baecker zeigt die Kunst dem Beobachter Wege auf, wie er seiner eigenen Wahrnehmung kritischer gegenüber stehen kann und wie er sich ihr gegenüber in der Retrospektive etwa auch ablehnend-reflexiv zu verhalten in der Lage ist. Die Kunst bietet mit anderen Worten die »Möglichkeit, das Sehen zu lernen«, wie Luhmann festhält,<sup>141</sup> und dieses ›neue‹ Sehen radikal auf die eigene Verfasstheit in der Welt und die Kontingenz dieser Welt rückzurechnen.<sup>142</sup> Und weil Kontingenz immer auch ein gewisses Mass an Wahlfreiheit impliziert, fordert die Kunst dazu auf, dieses ›neue‹ Sehen in Eigenverantwortlichkeit, wozu Wahlfreiheit gleichsam verpflichtet, zu nutzen.<sup>143</sup> Kunst for-

---

140 D. Baecker: Adresse, S. 105. Sehr ähnlich auch: S. J. Schmidt: Sozialsystem, S. 418ff., der von Überwindung der »Folgeschäden für das Subjekt« aus der funktionalen Differenzierung spricht, oder Arnold Gehlen, der eine »Entlastung des Bewusstseins« sieht (Arnold Gehlen: Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei, 2., neu bearb. Aufl. Frankfurt/M. 1965, hier S. 222). Dies erinnert auch stark an Odo Marquardts Kompensationsthese.

141 Luhmann in Wolfgang Hagen: »Die Realität der Massenmedien. Niklas Luhmann im Radiogespräch mit Wolfgang Hagen«, in: Ders. (Hg.), Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 79-107, hier S. 96.

142 An der Funktion der Kunst wird ersichtlich, dass Kunst gewissermassen als Gegenpol zur Religion zu sehen ist: »Religion hat demnach [...] für das Gesellschaftssystem die Funktion, die unbestimmbare, weil nach aussen (Umwelt) und nach innen (System) unabschliessbare Welt in eine bestimmbar zu transformieren, in der System und Umwelt in Beziehungen stehen können, die auf beiden Seiten Beliebigkeit der Veränderung ausschliessen. Sie hat [...] zu verantworten und tragbar zu machen, dass alle Typisierungen, alle Selbst-Identifikationen, alle Kategorisierungen, alle Erwartungsbilder reduktiv verfahren müssen und widerlegbar bleiben« (Niklas Luhmann: Funktion der Religion, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1992, S. 6f.).

143 Vgl. H. v. Foerster: Ethik, S. 55. Selbstverständlich impliziert diese Wahlfreiheit, die sich aus der Kontingenz ergibt, aber immer auch das eigene Eingebundensein in die Prozesse des Lebens sowie die Unhintergehbarn-

dert also zu Individualität und Selbstverantwortung heraus und entspricht damit ganz der Organisationsweise der modernen Gesellschaft, in welcher der Mensch sich nicht mehr über seinen Stand definieren und derart auf vorgegebene Schablonen bauen kann, sondern sich in der Selbstbeobachtung und im Beobachten der anderen als Individuum erst eigentlich herausbilden muss. Es geht also letztlich für den Rezipienten um Selbsterfahrung in der Kunsterfahrung. Und dies leistet Kunst, indem sie einerseits durchgängig auf die Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung abstellt und damit »als Symbolisierung eines ganz allgemeinen Modells der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft«<sup>144</sup> zu gelten hat. Andererseits steigert sie dies noch erheblich, indem sie – vor allem in der Sprach- und Schriftkunst der Literatur – einen Wechsel auf die Beobachtungsebene dritter Ordnung forciert und auf diese Weise dem Beobachter die Reflexion über das eigene Beobachten und Erkennen nahe legt.

In diesem Zusammenhang wurde oft eingewendet, dass der Nachweis, die Welt sei von Kontingenz geprägt, deshalb nicht als besondere Leistung der Kunst verstanden werden könne, weil die Gesellschaft sich in ihren Funktionssystemen insgesamt auf die Beobachterstufe zweiter Ordnung festgelegt habe.<sup>145</sup> Offensichtlich nimmt aber die Beobachtung zweiter Ordnung und damit die Konfrontation mit der eigenen Wahrnehmung und das ›Sichtbarmachen des Unsichtbaren‹, die darüber hinaus den Wechsel auf die Beobachtungsebene dritter Ordnung implizieren, in den anderen Funktionssystemen nicht die gleich zentrale Rolle ein, die ihr in der Kunst zukommt. Sicher ist es möglich, die Welt im Alltag kontingent zu erfahren, aber nur die Kunst (und in anderer Weise auch die Systemtheorie) forciert diesen Wahrnehmungsmodus, indem sie die ›normalen‹ Beobachtungsverhältnisse umkehrt und ganz auf die Beobachtung der Beobachtung sowie auf die Reflexion dieser Beobachtungsverhältnisse setzt. Sie muss damit als eine besondere Aktivierung der psychischen

---

keit der Beobachtung, die beide unabdingbar sind. Die Wahlfreiheit ist damit eine partielle.

144 N. Luhmann: Autonomie, S. 189f.

145 Siehe nur Gerhard Plumpe/Niels Werber: »Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven, Opladen 1993, S. 9-43, hier S. 27f.. – Vgl. auch: Hans Ulrich Gumbrecht: »Pathologien im Literatursystem«, in: Dirk Baecker/Jürgen Markowitz/Rudolf Stichweh (Hg.), Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M. 1987, S. 137-170, hier vor allem S. 171ff.

Systeme verstanden werden, als kategorischer Anstoss zur Selbstreflexion.<sup>146</sup>

Kunst konfrontiert also die Teilnehmenden mit den eigenen eingeschränkten Beobachtungsbedingungen und Erkenntnismöglichkeiten und fördert derart in hohem Masse ein Kontingenzbewusstsein, indem Welt in der Kunstbetrachtung als contingent erfahren werden kann. Ist diese Welt, die sich die Gesellschaft konstruiert, aber nicht einfach gegeben und unproblematisch existent, so impliziert dies auch ihre Veränderbarkeit. Indem die Kunst eine gewisse Wahlfreiheit in der Beobachtung nahelegt und damit zu Selbstverantwortung einlädt, befördert sie die Suche nach Vergleichen und äquifunktionalen Problemlösungen, was sich nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Behandlung ökologischer Probleme positiv auswirken kann. Insgesamt fördert sie derart die Entwicklung einer günstigen personalen Umwelt der Gesellschaft, die deshalb als zentral angesehen werden muss, weil nur eine solche verspricht, ökologische Kommunikation zu verarbeiten und zu gestalten und damit eine Selbstverständigung der Gesellschaft angesichts der ökologischen Selbstgefährdung anzuregen.

Hinzu kommt, dass Umwelt Ereignisse der Gesellschaft – wie im Kapitel IV dieser Arbeit herausgestellt – zwei Stufen zu passieren haben, um gesellschaftlich relevant zu werden: Erstens muss die Wahrnehmung des Bewusstseins angeregt und zweitens diese Wahrnehmung kommunikativ umgesetzt werden können. Die Kunst erreicht nun durch ihren doppelt abweichenden Gebrauch von Wahrnehmung eine ganz eigene Wahrnehmungssteigerung. Ein Bewusstsein, das sich derart an Kunstkommunikation beteiligt, muss gleichsam in besonderem Masse auf die verhandelten Themen hin, die etwa auch ökologischer Art sein können, sensibilisiert werden. Weil sich die Kunst zudem als funktionales Äquivalent der Sprache im Schnittbereich von Psyche und Gesellschaft bewegt, macht sie Wahrnehmung, wie gesehen, kommunikativ verfügbar und behandelt derart in ihren Operationen immerzu die ökologische Differenz des Kunstsystems. Damit erweist sich die Kunst als besonders geeignete Anwärterin, die beiden genannten Stufen, die Umwelt Ereignisse von der gesellschaftlichen Thematisierung entfernt halten, zu überwinden.

---

146 Demgegenüber scheint die Umstellung auf die Beobachtung zweiter Ordnung in allen Funktionssystemen außer der Kunst ohne ausgeprägte autologische Schlüsse und vor allem ohne den konsequenten Einbezug der Beobachtung dritter Ordnung vollzogen worden zu sein. Damit kann gesamtgesellschaftlich von einer »unvollkommene[n] Realisierung der Beobachtung zweiter Ordnung« gesprochen werden (E. Esposito: Kulturbereich, hier S. 97).

den. Über die Kommunikation der Kunst ist zusammenfassend gesagt ein gesellschaftsweit einzigartiger Weg gegeben, Umweltsachverhalte ganz unterschiedlicher Art – und also auch etwa die Naturzerstörung oder gewisse Belastungen daraus für das Bewusstsein – gesellschaftlich relevant zu machen. Dafür spricht nicht zuletzt auch ihre Codierung, wie nun aufgezeigt werden soll.

## 1. 5 Der Code der Kunst

Wie jedes Funktionssystem verfügt auch die Kunst über einen eigenen Code, also eine spezifische Form der »Ausrüstung des Beobachtens«,<sup>147</sup> die der Entparadoxierung der selbstreferentiellen Bestimmung, nach der Kunst allein Kunst ist, dient und grundsätzlich darüber entscheidet, ob eine Kommunikation zum Kunstsystem gehört oder einem anderen Bereich der Gesellschaft zuzurechnen ist. Zusammen mit dem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium, in diesem Falle dem Kunstwerk,<sup>148</sup> verringert der Code die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns der Kunstkommunikation angesichts der grundsätzlichen Unwahrscheinlichkeit aller Kommunikation.<sup>149</sup> Die Bestimmung des Codes der Kunst gilt als ein »notorisches Problem«<sup>150</sup> und gehört »zu den umstrittensten Forschungsfragen innerhalb des systemtheoretischen Paradigmas«.<sup>151</sup> Luhmann äusserte erstmals 1974 den Codierungsvorschlag schön/hässlich, welcher in der Forschung stark kritisiert<sup>152</sup> und auch von Luhmann selbst später in Zweifel gezogen wurde.<sup>153</sup> Denn das Setzen des »ästhe-

---

147 N. Luhmann: Kunst, S. 304.

148 Ich folge diesbezüglich Plumpe und Werber (vgl. etwa Plumpe/Werber: Literatur, S. 25f.).

149 Vgl. dazu oben, Kap. III, 1.1.3.

150 Jahraus/Schmidt: Systemtheorie, S. 75, Anm. 25.

151 Gerhard Plumpe/Niels Werber: »Umwelten der Literatur«, in: Dies. (Hg.), Beobachtungen der Literatur. Aspekte einer polykontexturalen Literaturwissenschaft, Opladen 1995, S. 9–33, hier S. 15.

152 So wurde etwa darauf hingewiesen, dass es in den modernen Künsten gerade nicht mehr um Schönheit gehe, diese liessen sich vielmehr als die »nicht mehr schönen Künste« bezeichnen (vgl. H. U. Gumbrecht: Pathologien). Oder dann wird bemängelt, dass Luhmann diese Codierung aus der Ästhetik übernehme, die aber gerade nicht Kunst sei, sondern dem Wissenschaftssystem zugehöre (vgl. Plumpe/Werber: Literatur, S. 28ff.).

153 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 310f. – Oliver Sill spricht im Bezug auf die Frage nach dem Code der Kunst von einem »Prozess wachsender Verun-

tisch Schönen« als positiven Codewert des Kunstsystems ist »eine tautologische Formulierung und daher eine Verlegenheitslösung«.<sup>154</sup> Von mehreren Seiten wurde deshalb der Versuch unternommen, den Code anders zu füllen. An Vorschlägen für die Codierung der Kunst – in einigen Fällen auch spezifisch auf die Literatur hin formuliert – sind mittlerweile auszumachen: literarisch/nicht-literarisch,<sup>155</sup> passend (stimmig)/unpassend (unstimmig);<sup>156</sup> mit Geschmack/ohne Geschmack;<sup>157</sup> Text/Kontext;<sup>158</sup> Innovation/Tradition;<sup>159</sup> Kunst/Nicht-Kunst;<sup>160</sup> interessant/langweilig;<sup>161</sup> eigentliche/uneigentliche Rede;<sup>162</sup> verständlich/unverständlich;<sup>163</sup> sowie Lust/Unlust.<sup>164</sup> Die in breitem Rahmen erfolgte Diskussion dieser sehr unterschiedlichen Vorschläge zeigt auf, dass keiner daraus zu

---

sicherung« bei Luhmann (Oliver Sill: Literatur in der funktional differenzierten Gesellschaft: Systemtheoretische Perspektiven auf ein komplexes Phänomen, Wiesbaden 2001, S. 98).

- 154 Jahraus/Schmidt: Systemtheorie, S. 75, Anm. 25.
- 155 Siehe: S. J. Schmidt: Sozialsystem, besonders S. 427ff.
- 156 Vgl. Jochen Hörisch: »Die verdutzte Kommunikation. Literaturgeschichte als Problemgeschichte«, in: Merkur 45/12 (1991), S. 1096-1104.
- 157 Siehe Georg Jäger: »Die Avantgarde als Ausdifferenzierung des bürgerlichen Literatursystems. Eine Gegenüberstellung des bürgerlichen und avantgardistischen Literatursystems mit einer Wandlungshypothese«, in: Michael Titzmann (Hg.), Modelle des literarischen Strukturwandels, Tübingen 1991, S. 221-244.
- 158 Vgl. Henk de Berg: »Die Ereignishaftigkeit des Textes«, in: Ders./Matthias Prangel (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunswissenschaft, Opladen 1993, S. 32-52, und Matthias Prangel: »Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus. Zu einem systemtheoretisch fundierten Ansatz von Textverständhen«, in: Henk de Berg/Ders. (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunswissenschaft, Opladen 1993, S. 9-31.
- 159 Vgl. Kitty Zijlmans: »Kunstgeschichte der modernen Kunst: Periodisierung oder Codierung?«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunswissenschaft, Opladen 1993, S. 53-68.
- 160 Siehe P. Fuchs: Moderne Kommunikation, vor allem S. 163-193.
- 161 Vgl. Plumpe/Werber: Literatur, vor allem S. 30ff.
- 162 Siehe K. Eibl: Poesie, hier S. 137.
- 163 Vgl. Rembert Hüser: »Frauenforschung«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 238-275, hier S. 249ff.
- 164 Vgl. Winfried Menninghaus: »Ekel-Tabu und Omnipräsenz des ›Ekel‹ in der ästhetischen Theorie (1740-1790)«, in: Poetica 29 (1997), S. 405-431.

überzeugen vermag.<sup>165</sup> Auf die grösste Resonanz ist der Vorschlag von Plumpe und Werber nach einer interessant/langweilig-Codierung gestossen. Dieser Codierungsvorschlag impliziert aber eine sehr weite Fassung des Kunstbegriffs und zählt etwa auch Hollywood oder sogar Sportveranstaltungen<sup>166</sup> zum Kunstsystem. Es muss deshalb bezweifelt werden, dass dieser Code über genügend Trennschärfe verfügt. Auch Luhmann scheint er nicht zwingend, wenn er in der »Kunst der Gesellschaft« schreibt: »Noch immer gibt es [...] keine überzeugende Alternative zu schön/hässlich«.<sup>167</sup> Die Frage nach dem Code der Kunst wird von Luhmann selber aber auch in diesem seinem letzten Werk zur Kunst nicht hinreichend beantwortet und muss weiterhin als Forschungsdesiderat betrachtet werden.

Meine These ist nun, dass sich der Kunst-Code präzise mit der Unterscheidung »polykontextural/nicht-polykontextural« fassen lässt. Polykontexturalität bezeichnet definitorisch die »formal gleiche und faktisch gleichzeitige Möglichkeit verschiedener Beobachtungen. Das impliziert Freiheit, mindestens des eigenen Beobachtens und gegenüber anderen Beobachtungen.«<sup>168</sup> Die binäre Schematisierung »polykontextural/nicht-polykontextural« wird meines Erachtens der Spezifik der Kunstkommunikation gerade darum gerecht, weil Kunstkommunikation ja immer darauf

---

165 Vgl. etwa die Diskussionen, die auch wechselseitige Kritik der Beteiligten beinhalten, in Plumpe/Werber: Umwelten, vor allem S. 13-20 (Kritik an de Berg, Prangel und Zijlmans sowie an Siegfried J. Schmidt); Lutz Kramaschki: »Das einmalige Aufleuchten der Literatur. Zu einigen Problemen im ›Leidener Modell‹ systemtheoretischen Textverständens«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus, Tübingen, Basel 1995, S. 275-301, sowie die Replik der Kritisierten in: Henk de Berg/Matthias Prangel: »Noch einmal: Systemtheoretisches Textverständen. Eine Antwort auf Lutz Kramaschkis Kritik am ›Leidener Modell‹«, in: Dies. (Hg.), Systemtheorie und Hermeneutik. Tübingen, Basel 1997, S. 117-141; Ch. Reinhardt: Sinn, S. 48ff. und 88ff. (Kritik an Siegfried J. Schmidt, Diskussion von und Anlehnung an Plumpe/Werber); H. de Berg: Luhmann-Rezeption, S. 208-214 (Kritik an Plumpe/Werber, Anlehnung an Luhmann); O. Sill: Literatur (Kritik an Luhmann und Menninghaus); I. Berger: Musil, S. 58ff. (Kritik an Luhmann, Anlehnung an Plumpe/Werber). Siehe auch Niels Werber: Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation, Opladen 1992, S. 61-101. Für einen Kurzüberblick: Ch. Reinhardt: Systemtheorie.

166 Vgl. dazu Plumpe/Werber: Schriftsteller, S. 185, Anm. 15, bzw. Plumpe/Werber: Literatur, S. 34.

167 N. Luhmann: Kunst, S. 317.

168 D. Krause: Lexikon, S. 208.

abzielt, nicht ›eindeutig‹ in eine Richtung auslegbar zu sein und weil sie mittels wahrnehmbarer Kunstwerke eine Pluralität der Beobachtungen am ›Objekt‹ gleichsam forciert. Dabei bleibt Kunstkommunikation doch immer auch an eine Normalkommunikation, die auf Eindeutigkeit und schnelles Prozessieren abzielt, zurückgebunden. Sie oszilliert derart zwischen Nicht-Polykontexturalität, also einer unproblematisch gegebenen einheitlichen Weltsicht, und Polykontexturalität, die diese Weltsicht reflektiert und eine »Pluralität von Welten«<sup>169</sup> dagegen hält. Zwar ist selbstverständlich auch Normalkommunikation bisweilen missverständlich und mehrdeutig, doch ist dies erstens in der Regel nicht als ihre eigentliche Absicht zu nehmen – Kommunikation muss sich gegen die vorherrschende Unwahrscheinlichkeit vielmehr durch einen möglichst hohen Grad an Verständlichkeit wappnen –, weshalb es zweitens in den Folgekommunikationen häufig zu Korrekturen kommt, indem etwa die Kommunikation selbst thematisiert wird. Allein in der Kunstkommunikation, die sich gewissermassen als Normalkommunikation tarnt, ist jedoch jede einzelne Unterscheidung vieldeutig angelegt und einem Puzzleteil gleich nach allen Seiten in den Zusammenhang des Kunstwerkes eingelassen, aus dem sie nicht herausgelöst werden kann, was die Kunstkommunikation – wie gesehen<sup>170</sup> – ›kompakt‹ werden lässt und ein gleichzeitiges Beobachten mit je eigener Formenkombination ermöglicht.<sup>171</sup>

Die Codierungen wie ›interessant/langweilig‹ oder ›schön/hässlich‹ würden nach dieser Konzeption dann auf die Beurteilung eines Kunstwerkes abzielen, die aber erst *Folge* der im Werk getroffenen Unterscheidungen nach der hier vorgeschlagenen Codierung wäre. Sie könnten damit lediglich mit *Kunstprogrammen* in Verbindung gebracht werden. Mit anderen Worten bringt beispielsweise der Begriff ›Schönheit‹ künstlerische Entscheidungen zum Ausdruck, die für das daraus resultierende

---

169 Ebd.

170 Vgl. dazu oben, Kap. V, 1.2. sowie V, 1.3.

171 Auch Reinfandt hält fest: Der Code des Kunstsystems lässt »semantische Variabilität zu und provoziert sie sogar« (Ch. Reinfandt: Sinn, S. 105). Allerdings schliesst er dann darauf, dass die Literatur sekundär einen ›eigenen, auf psychische Systeme zugeschnittenen monokontexturalen Bezugsrahmen‹ schaffe (ebd.), was mir nicht logisch erscheint. Viel eher stellt nicht nur die Literatur, sondern jedes einzelne Kunstwerk einen eigenen Bezugsrahmen her, der durch die Codierung gelenkt, vor allem aber durch die je spezifische Programmierung (Genre-Typus, Stil, Erzählspezifikationen, etc.) realisiert wird. Dieser Bezugsrahmen ist aber wiederum in dem Sinne polykontextural, als dadurch unendlich viele verschiedene und gleichzeitig mögliche Beobachtungsformen geschaffen werden.

Kunstwerk wichtig werden können, wenn dieses einer Programmierung folgt, die – wie etwa die Weimarer Klassik – das Schöne (neben dem Wahren und Guten) in der Kunst realisieren will. Damit ist aber nicht der Code der Kunst angesprochen, der dieser Ebene der Programmierung vorgeschaltet ist und die genuine Fassung und epistemologische Konturierung *jeder einzelnen* Kunstbeobachtung meint, angefangen beim ersten Pinselstrich in der Malerei oder dem ersten geschriebenen Wort in der Literatur, unabhängig von der jeweiligen Aufbereitung der Kunstbeobachtungen in einem Kunstprogramm. Auf der Ebene des Kunstwerks selbst kann daraus folgend zwar sehr wohl nach den Schemata »interessant/langweilig« oder »schön/hässlich« beobachtet werden, die möglicherweise von der betreffenden Programmierung des Kunstwerks auch nahegelegt werden. Die spezifische Codierung der Kunst schliesst aber andere Möglichkeiten gerade nicht aus, lädt vielmehr dazu ein, verschiedene Beobachtungsweisen und immer neue Formkombinationen auszuprobieren und sich in diesem Beobachten nicht zuletzt auch selbst auf die Möglichkeiten des Beobachtens hin zu beobachten.

Polykontexturalität steht aber nicht nur für Freiheit des Beobachtens, sondern auch »für den Verzicht auf die Unterstellung einer Einzelheit für alle Beobachtungen bzw. einer Möglichkeit ihrer Letztabsicherung«.<sup>172</sup> Und auch hier nimmt die Kunst im Rahmen der Gesellschaft zweifellos eine Sonderstellung ein. Denn sie realisiert gerade das am prägnantesten, was Luhmann in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung – und damit vor allem in seiner eigenen Theorie – zu erkennen glaubt: »Die ›so ist es-‹Attitüde wird ersetzt durch ein Begriffsspiel, das an sich selber Halt findet.«<sup>173</sup> Kunst entzieht jeder Beobachtung ihre vermeintlich gesicherte Weltsicht und derart gleichsam den Boden unter den Füßen – oder sie zeigt mit anderen Worten auf, dass ein Halt nur im Beobachten des Formenspiels der Kunstbeobachtungen gefunden werden kann, dass sich dieser Halt aber denkbar unsicher ausnimmt. Indem Kunst in jeder einzelnen ihrer Formen auf Polykontexturalität setzt und Nicht-Polykontexturalität als Reflexionswert mitlaufen lässt, konfrontiert sich die Gesellschaft in der Kunst mit der Konstruktion ihrer ›Welt‹ und damit mit ihrer

---

172 D. Krause: Lexikon, S. 208.

173 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1132. Wobei in diesem Falle im Hinblick auf Kunst für ›Begriffsspiel‹ korrekterweise ›Formenspiel‹ eingesetzt werden müsste. – Luhmann fährt fort: »Keiner der gewählten Anschnitte [der Weltbeobachtung, S. H.] kann Letztgültigkeit oder richterliche Funktion über alle anderen beanspruchen. Jeder operiert, was ihn selbst betrifft, blind. Aber zugleich gibt es nichts, was sich prinzipiell der Bezeichnung entzöge und aus Gründen seines ›Wesens‹ geheim bleiben müsste« (ebd.).

eigenen epistemologischen Verfasstheit. Die so konzipierte Codierung wird von Luhmann in seiner eigenen Theoriearbeit angedacht, wenn er etwa schreibt, Kunstwerke seien »polykontextural angelegt«,<sup>174</sup> oder wenn er die sehr besondere Rolle der Kunst beim Beschreiben der Gesellschaft herausstreckt – erstaunlicherweise aber ohne den naheliegenden Schluss auf den Code der Kunst zu ziehen:

»Mehr als andere Funktionssysteme wie zum Beispiel Religion, Politik, Wissenschaft oder Recht ist das Kunstsystem damit in der Lage, die Pluralität von Komplexitätsbeschreibungen zu akzeptieren. Mehr und vor allem deutlicher als in anderen Funktionssystemen kann in der Kunst vorgeführt werden, dass die moderne Gesellschaft und, von ihr aus gesehen, die Welt nur noch polykontextural beschrieben werden kann. Die Kunst lässt insofern die ›Wahrheit‹ der Gesellschaft in der Gesellschaft erscheinen, und zeigt zugleich (wenn sie es kann!), dass gerade unter dieser Bedingung Formzwänge entstehen, Stimmigkeit und Unstimmigkeit zum Problem werden und jedenfalls die so oft befürchtete Beliebigkeit des ›anything goes‹ nicht zu erwarten ist.«<sup>175</sup>

Kunst präsentiert sich hier – notabene als einziges Funktionssystem und so auch in Abgrenzung zur Wissenschaft mit ihrem traditionellen Anspruch auf ›Wahrheit‹<sup>176</sup> – gleichsam auf der Höhe der gesellschaftlichen Realität funktionaler Ausdifferenzierung. Denn sie kann »die moderne Gesellschaft in der modernen Gesellschaft« darstellen und damit »die ›Emanzipation der Kontingenzen‹ als Modell der Gesellschaft in der Gesellschaft«<sup>177</sup> ins Werk setzen. Ihre Codierung muss meines Erachtens diesem Moment epistemologischer Radikalität Rechnung tragen, was die von mir hier vorgeschlagene Variante einlösen kann.

---

174 N. Luhmann: Kunst, S. 485. Er bezieht sich hier auf ›Postmoderne Kunst‹. Wenn man aber bedenkt, dass Luhmann die Postmoderne nicht als eine Epoche nach der Moderne ansetzt, sondern als eine Form der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft (vgl. dazu N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1143ff.), so lässt sich unschwer der Schluss ziehen, dass die Kunst der modernen, also der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft insgesamt als polykontextural angelegt aufgefasst werden muss.

175 Ebd., S. 494f.

176 Luhmann bezeichnet die Wissenschaft an anderer Stelle zwar als weiterhin »erste Adresse« für repräsentativ vertretenes und mit Autorität kommuniziertes Wissen, weist aber auch einschränkend auf dessen Geltung als strikt hypothetisches Wissen, auf den engen Rahmen ihrer Wirkungen sowie darauf hin, dass die Wissenschaft »andere Funktionssysteme nie wirklich [hat] erobern können« (N. Luhmann: Nichtwissen, S. 172f.).

177 Beide Zitate in N. Luhmann: Kunst, S. 497f., der seinerseits David Roberts zitiert.

Fasst man die Mitwirkung des Codes am operativen Geschehen der Kunst genauer ins Auge, so fällt auf, dass er nicht auf der Ebene aller Einzeloperationen in expliziter Weise aktiviert werden muss. Mit anderen Worten benötigt »weder der Künstler noch der Betrachter [...] für sein Beobachten die Zusatzdeterminante ›codiert‹«.<sup>178</sup> Der Beobachter kann sich also an Kunstkommunikation beteiligen, ohne an diesen spezifischen Code zu denken – es reicht, wenn er sich in seiner Wahrnehmung von Kommunikation geführt weiss –, und es ist anzunehmen, dass er sich eher mittels spezifischer Kunstprogramme wie Stilrichtungen oder Gattungsfragen Orientierung in der Rezeption verschafft.<sup>179</sup> Der Code ist aber dann »unentbehrlich, wenn es um die Frage geht, wodurch sich Kunst [...] von anderen Funktionssystemen der Gesellschaft unterscheidet. Die Spezifität der Codierung repräsentiert auf einer Ebene der Beobachtung dritter Ordnung die Unterscheidung des Systems von seiner Umwelt.«<sup>180</sup> Der Code der Kunst wird somit als Form der Beobachtung dritter Ordnung ausgewiesen, und auch dies lässt sich gut mit meiner Unterscheidung von polykontextural/nicht-polykontextural in Einklang bringen: Denn oben, im Kapitel V, 1.5., wurde herausgearbeitet, wie Kunstbeobachtung letztlich auf diese Beobachtungsform dritter Ordnung lenkt. Auch mit der ebenda geschilderten Funktion ist der hier präsentierte Codierungsvorschlag kompatibel, also mit der Herstellung und Demonstration von Weltkontingenz, die sich aus Ordnung durch Beobachtungsleistungen konstituiert, welche in besonderem Masse auf Wahrnehmung bauen.

Damit unterstreicht auch der spezifische Code der Kunst, der auf Mehrdeutigkeit und die Pluralisierung von Welten abzielt und auf eine Letztab Sicherung verzichtet, die prinzipiell grossen Möglichkeiten der Kunst hinsichtlich der Thematisierung und Gestaltung von ökologischer Kommunikation. Ob diese in der Kunst und Literatur dann auch realisiert wird, ist allerdings sehr ungewiss. Denn die Kunst ist – gerade auch ihres Codes wegen – äusserst frei in der Wahl und Behandlung ihrer Themen

---

178 Ebd., S. 317. – Vgl. dem gerade entgegengesetzt Esposito: »Ohne Bezug auf die Kunstdcodierung ist [...] ein Kunstwerk als solches nicht erkennbar« (E. Esposito: Code, S. 63).

179 Oder die Orientierung erfolgt mit Hilfe eines Museumsführers oder ähnlichen. Vgl. dazu Tom Wolfe, der schreibt, wenn er den kommunikativen Kontext eines Werks nicht kenne, dann könne er »es auch nicht sehen«. (Tom Wolfe: Worte in Farbe. Kunst und Kult in Amerika, München 1992, hier S. 6). – Kunst ist mit anderen Worten heute oft »kommentarbedürftig« (Arnold Gehlen, zitiert in N. Luhmann: Kunst, S. 476).

180 N. Luhmann: Kunst, S. 317.

und lässt sich diesbezüglich nichts vorschreiben, beharrt auf ihrer Autonomie. Ein Faktor, der jedoch eher für eine Thematisierung spricht, ist die Tatsache, dass jede Kunstbeobachtung, wie gesehen, einem Puzzleteil gleich in das Netz von Formen des Kunstwerkes eingebunden ist. Diese Organisationsform der Kunstbeobachtungen entspricht damit der Komplexität von ökologischen Problemen, die sich ebenfalls – wenn überhaupt – nur multilateral, oder eben: polykontextural beobachten lassen; hier sind die strukturellen Möglichkeiten der Kunst grundsätzlich als gross einzuschätzen.

Was nun die Verbreitung dieser ökologischen Kommunikation in der Gesellschaft angeht, die ich bisher noch nicht erörtert habe, ist zu fragen, inwiefern es dem Kunstsystem gelingen mag, die anderen gesellschaftlichen Funktionssysteme zu erreichen. Diese System-zu-System-Grenzen sind nicht einfach zu ›knacken‹, wie im Folgenden, bei der Behandlung der Leistung der Kunst, ersichtlich werden wird. Allerdings scheint die Kunst dafür in besonderer Weise die psychischen Systeme zu erreichen, die ja sowohl für die Gestaltung – wie bereits gesehen – als auch die Verbreitung von ökologischer Kommunikation – wie gleich deutlich werden wird – von besonderer Wichtigkeit sind.

## 1. 6 Die Leistung der Kunst

Das Kunstsystem ist über seine Funktion nicht nur dem Gesamtgesellschaftssystem verpflichtet, steht vielmehr auch mit den anderen Funktionssystemen in der gesellschaftsinternen Umwelt in Beziehung, für welche es Leistungen zur Verfügung stellt. »Das Kriterium der Leistung ist [dabei] ihre Brauchbarkeit: das Faktum der Aufnahme oder Verwertung in anderen Teilsystemen.«<sup>181</sup> Funktionssysteme sind untereinander derart in vielfältiger Weise über Leistungsbeziehungen gekoppelt, etwa die Wirtschaft und die Wissenschaft über die »Dauersynchronisation«<sup>182</sup> der Drittmittelfinanzierung. Auf diese Weise werden die gesellschaftsinternen Folgen der funktionalen Ausdifferenzierung bearbeitet.<sup>183</sup> In Bezug auf das Kunstsystem meint Luhmann, dass es nur wenige direkte

---

181 N. Luhmann: Kunst codierbar, S. 261.

182 Georg Kneer zitiert in U. Schimank: Folgeprobleme, S. 130.

183 Wohlgemerkt aber nicht die gesellschaftsexternen Folgen, die – wie oben gesehen – die Umwelt der Gesellschaft, also die psychischen Systeme und die ›Natur‹ betreffen.

Auswirkungen auf andere Funktionssysteme habe,<sup>184</sup> weshalb auch »nur wenig gesellschaftliche Reaktionen auf die Ausdifferenzierung und Autonomie des Kunstsystems«<sup>185</sup> zu verzeichnen seien, und dass am Kunstsystem darum eher die Abkoppelung denn der Leistungsaspekt auffalle.<sup>186</sup> Wenn man bedenkt, dass Leistungen immer mit der Funktion eines Systems verknüpft sind,<sup>187</sup> etwa im Wissenschaftssystem, wo unter der Funktion die Erzeugung neuen Wissens und unter der Leistung die Bereitstellung neuen Wissens verstanden wird,<sup>188</sup> so dürfte die Leistung des Kunstsystems wesentlich mit der oben herausgearbeiteten Funktion der Kunst – >Demaskierung der ontologischen Welt< im Zusammenspiel mit dem Einbezug der Wahrnehmung in den Kommunikationszusammenhang – verküpft sein. Die Kunst dürfte also neben eher >oberflächlichen< Leistungszusammenhängen, wie etwa der Inanspruchnahme als Geldanlage durch die Wirtschaft, den übrigen Funktionssystemen der Gesellschaft Leistungen in diesem Umfeld zur Verfügung stellen.

Peter Fuchs hat vorgeschlagen, die Berater/Consulter in der gegenwärtigen Gesellschaft als die >Erben< des Hofnarrentums zu sehen, da diese gewissermassen deren Leistungen – die Kommunikation von Alternativen bei gleichzeitigem Verbot der Kontingentsetzung der Gesellschaftsstruktur – in Bezug auf ihre Arbeit in Organisationen weiterführen.<sup>189</sup> In Anlehnung daran wäre es möglich, die Kunst als eine Form von Beratung der Gesellschaft zu sehen, die in ihren Vorschlägen und Alternativkommunikationen soweit geht, sogar die Verfassung der Gesellschaft in Frage zu stellen – ohne sich freilich aus dieser Verfassung lösen oder realisierbare Alternativen anbieten zu können. Die Leistung der Kunst wäre demnach, den anderen Funktionssystemen epistemologische Irritationen anzubieten, wie sie oben, im Rahmen der Literaturkommuni-

---

184 Luhmann (zitiert in Ch. Reinfandt: Sinn, S. 30) verweist immerhin auf den Beitrag der Kunst »zur bildenden Erziehung, auf ihre Bereitstellung von Verdienst- und Geldanlagemöglichkeiten für die Wirtschaft, auf ihre Rolle in der Darstellung politischer Macht oder religiöser Sinngebung.«

185 N. Luhmann: Kunst, S. 295.

186 Vgl. ebd., S. 391.

187 Nach der Konzeption der Systemtheorie sind alle drei Referenzebenen eines Funktionssystems, also die Funktion, die Leistung und die Reflexion (die in vorliegendem Zusammenhang nicht behandelt wird), operativ verknüpft und diesbezüglich im Einklang.

188 Vgl. dazu N. Luhmann: Wissenschaft.

189 Vgl. dazu Peter Fuchs: »Hofnarren und Organisationsberater – Zur Funktion der Narretei, des Hofnarrentums und der Organisationsberatung«, in: Ders., Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 17-35.

kation, herausgearbeitet wurden.<sup>190</sup> Diese könnten sie dazu veranlassen, ihre zu Identitätsbildung und ontologischer ›Erstarrung‹ neigenden Operationsweisen und Unterscheidungen laufend zu reflektieren und zu revidieren und damit im Sinne von Kontingenz offen zu halten.

Meine These ist nun, dass die übrigen Funktionssysteme mit diesem Angebot der Kunst in der Regel nicht allzuviel anfangen können, da sie durch eine Übernahme solcher Offerten in ihrem autopoitischen Funktionieren eher behindert würden.<sup>191</sup> Wenn etwa im Politsystem der in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft der Moderne faktisch vollzogene Wechsel auf die Beobachtungsebene zweiter Ordnung (mit Optionen auf eine autologische Reflexion im Modus dritter Ordnung) durchgehend angewandt würde, hätte dies gravierende Folgen für ebendieses System: Es wäre bald klar erkennbar, dass Politiker ihre Themen- und Interessenorientierung allein nach Kriterien der Meinungstendenzen in der Öffentlichkeit sowie im Zuge der Beobachtung der konkurrierenden Politiker und Parteien und nicht im Hinblick auf die ›tatsächliche Relevanz‹ zu wählen pflegen. Durch die Veröffentlichung dieses in der Gesellschaft zwar sehr wohl, aber nur in ›latenter‹ Form vorhandenen Wissens über die Beobachtungsebene zweiter Ordnung müsste das System ›Politik‹, so wie es heute strukturiert ist, unweigerlich kollabieren. Eine Umkehrung der Beobachtungsebenen – und vor allem auch die Anerkennung der ›Wahrheit‹ der polykontexturalen Verfasstheit aller Beobachtung sowie das konsequente Abstützen der Systemoperationen darauf – scheint damit der Gesellschaft nicht besonders gut zu bekommen. Denn sie ist, zumindest in ihrer heutigen Organisation, auf Ontologien für den Vollzug ihrer Autopoiesis dringend angewiesen<sup>192</sup> – und ebenso auf die gewissermaßen ›egoistische‹ Durchsetzung der eigenen Sichtweise und der eigenen Interessen. Das ist der Grund dafür, dass die Chancen der Kunst, ökologische Kommunikation zu verbreiten, als gering einzuschätzen sind: Denn die anderen Funktionssysteme sind an den eigentlichen Errungenschaften der Kunst – an der Aufdeckung der Weltkontingenz und dem Einbezug der Wahrnehmung in den Kommunikationszusammenhang, die beide für die Gestaltung und Behandlung der ökologischen Thematik als notwendig zu erachten sind – nicht sonderlich interessiert.

Mit Christoph Reinfandt muss allerdings gefragt werden, ob die Besonderheit der Leistung von Kunst nicht etwa darin liege, dass sie sich nicht nur an andere soziale Funktionssysteme richtet, sondern im Speziel-

---

190 Vgl. das Kapitel V, 1.4. dieser Arbeit.

191 Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 645.

192 Vgl. etwa H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 143.

len auch an die Adresse psychischer Systeme.<sup>193</sup> Dies erscheint einerseits darum sehr plausibel, weil ja die Kunst die Kopplung von Wahrnehmung und Kommunikation zu leisten vermag, die sonst nur der Sprache möglich ist. Sie wäre derart als wichtige Schnittstelle zwischen dem sozialen System Kommunikation und dem psychischen System Bewusstsein zu fassen. Darüber hinaus beschäftigt sie andererseits das psychische System über die Verlagerung der Kommunikation in die Wahrnehmungsebene aber auch noch wesentlich stärker als Sprache, womit diesem autologische Schlüsse hinsichtlich des eigenen Beobachtens nahegelegt werden, wie oben im Unterkapitel zur Funktion herausgearbeitet wurde.<sup>194</sup> Die Besonderheit des Leistungsaspekts der Kunst besteht also in ihrer Ausrichtung nicht nur auf andere Funktionssysteme, sondern auch auf die sich an Kunstkommunikation beteiligenden Bewusstseine, da Kunst in ganz eigener Weise die ökologische Differenz zwischen Kommunikation und Bewusstsein, die gleichsam als »Ur-Differenz«<sup>195</sup> der Systemtheorie gelten kann, bearbeitet. Und weil sie damit die Möglichkeit hat, in intensiverer Weise als andere Funktionssysteme auf die personale Umwelt der Gesellschaft einzuwirken, sind die Chancen auch für die Verbreitung von ökologischer Kommunikation über Kunst doch intakt. Denn die psychischen Systeme, die in der Kunstbeobachtung in günstiger Weise angeregt werden, können durchaus ihr Wissen um Kontingenzen, ihre Erfahrungen im Umgang mit mehrstufiger Selbst- und Fremdbeobachtung und daraus die Erfahrungen mit eigener Rückbetroffenheit im Beobachten sowie die Kreativität in der Suche nach Vergleichsmöglichkeiten auch in die Teilnahme an der Kommunikation anderer Funktionssysteme einspeisen.

---

193 Vgl. dazu Ch. Reinfandt: Sinn, hier besonders S. 29–41. – Den Leistungsaspekt gegenüber anderen Funktionssystemen bezeichnet Reinfandt dagegen sehr vage mit »Neuspezifikation der Umwelt«, was allerdings für jedes Funktionssystem und für Systeme insgesamt zutrifft, so dass der Erklärungswert hier gering bleibt (ebd., S.39; im Original kursiv). Wie gezeigt, eröffnet die Kunst in ihrer ganz eigenen ›Neuspezifikation der Umwelt‹ auch konkrete Angebote an die Adresse anderer sozialer Systeme; die Frage ist nur, ob diese auch aufgenommen werden. – Auch Luhmann und Baecker spezifizieren die Funktion der Kunst stärker in Richtung auf psychische Systeme hin als auf die Gesamtgesellschaft, ohne dies aber näher zu reflektieren.

194 Diesen Aspekt hat Reinfandt in seinem Vorschlag wohl deshalb nicht gesehen, weil er die epistemologische Verfasstheit der Systemtheorie nur ganz am Rande behandelt und den Beobachtungsbegriff unbeachtet lässt (vgl. Ch. Reinfandt: Sinn, vor allem S. 20–24).

195 O. Jahraus: Nachwort, S. 327.

## 1. 7

### Möglichkeiten der Verarbeitung und Verbreitung ökologischer Kommunikation in Kunst und Literatur

Bis hierher wurde in diesem Kapitel die Ökologie der Kunst und Literatur vornehmlich im Blick auf ihre gesellschaftliche Verfasstheit, ihre beiden Umwelten, ihre ganz eigene Funktion, ihre Leistung und ihren Code spezifiziert. Dies implizierte auch den Aspekt der Chancen und Möglichkeiten der Kunst, ökologische Kommunikation zu gestalten und ihre Verbreitung in der Gesellschaft voranzutreiben, was für vorliegende Fragestellung besonders wichtig ist. Dabei wurden epistemologische Momente stets mitbehandelt, denn diese färben unweigerlich auf die genannten Forschungsfragen ab.

Es hat sich gezeigt, dass sich Kunst und Literatur in besonderer Weise dazu eignen, in der Gesellschaft eine *Basis zu schaffen*, auf welcher ökologische Kommunikation gestaltet werden kann. Dies gelingt insbesondere dadurch, dass das Kunstsystem in struktureller Hinsicht grundsätzlich immer in ganz eigener Weise auf die Wahrnehmung zurückgreift und zum Beobachten von Beobachtungen und weiter auch zur rückbezüglichen Beobachtung der eigenen Beobachtungsmöglichkeiten auffordert. Damit werden die psychischen Systeme und also die personale Umwelt der Gesellschaft für Weltkontingenz, Rückbetroffenheit in Beobachtungsprozessen und für einen kognitiven Erwartungsstil – und derart insgesamt für eine Kultur der nicht-überzeugten Verständigung – sensibilisiert. Auf diese Weise leisten Kunst und Literatur ihren wesentlichen Beitrag im Rahmen der im vierten Kapitel herausgearbeiteten grundsätzlichen Möglichkeiten der Gesellschaft, auf die Umweltkrise zu reagieren.

Auch was die *Thematisierung* von Umweltproblemen und die *Gestaltung* von ökologischer Kommunikation anbelangt, sind die Möglichkeiten der Kunst prinzipiell als ebenfalls gross einzuschätzen. Denn sie ist in all ihren Beobachtungs-Operationen polykontextural angelegt, offeriert damit wiederum strukturell einen besonders geeigneten Boden, auf dem ökologische Probleme und ökologische Kommunikation, die ähnlich komplex angelegt sind, wie die Kunst selbst, behandelt werden können. Weil die Kunst aber auch frei ist, gleichwelche andere Themen zu wählen, stehen Umweltkrise und Naturzerstörung hierbei in ständigem Konkurrenzverhältnis mit allem auch noch künstlerisch Gestaltbaren, was ihrer Thematisierung nicht förderlich ist.

Bei der *Verbreitung* ökologischer Kommunikation sind der Kunst schliesslich deshalb enge Grenzen gesetzt, weil sich die einzelnen Funktionssysteme auf die in ökologischer Hinsicht durchaus vielversprechen-

den Leistungsangebote der Kunst nur wenig einlassen. Auch hier führt der potentiell erfolgversprechendste Weg über die an der Kunstkomunikation beteiligten psychischen Systeme, die in der Auseinandersetzung mit Kunst hinzulernen können und sich darauf unter veränderter Perspektive an Kommunikationen in anderen Funktionssystemen der Gesellschaft beteiligen, da diese ja gemäss der hier zu Grunde gelegten Struktur der Gesellschaft je für sich auf die Umweltkrise reagieren sollten und daher auf eine diesbezüglich günstige personale Umwelt angewiesen sind.

Damit konnte sowohl die Rolle, die Kunst und Literatur im Rahmen der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft einnehmen, sowie ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Beschränkungen hinsichtlich der ökologischen Thematik und der Lösung derselben, präziser aufgezeichnet werden, als dies ökologisch orientierten literaturwissenschaftlichen Ansätze bisher gelungen ist. Im folgenden zweiten Teil dieses Kapitels soll nun exemplarisch ein konkretes literarisches Werk auf seine Gestaltung ökologischer Kommunikation hin beobachtet und untersucht werden, welche Strategien es hierbei realisiert. Ich wechsle damit von der *durch die Literatur und Kunst geschaffenen* hin zur *in der Literatur beobachteten* Ökologie.

## 2

### Konkrete Gestaltung ökologischer Kommunikation in der Literatur

#### 2. 1

##### Zur Beobachtung von Literatur im Rahmen einer systemtheoretisch unterlegten ökologisch orientierten Literaturwissenschaft

Jede Kommunikation operiert im Medium Sinn und lässt sich hinsichtlich der drei Sinndimensionen, der Sozial-, Sach- und Zeitdimension, spezifizieren. Bis hierher habe ich die Kunst als eine besonders codierte Kommunikationsform im Rahmen literaturtheoretischer Überlegungen vornehmlich auf ihre Sozialdimension hin untersucht. Es ging darum, die Kunst, und als eine ihrer spezifischen Formen, die Literatur, innerhalb der Gesamtgesellschaft zu situieren und ihre ökologische Verfasstheit und ihre Beziehungen zur gesellschaftsinternen wie auch -externen Umwelt herauszuarbeiten. Wenn im Folgenden spezifischer auf einen konkreten literarischen Text eingegangen wird, so rückt die Sachdimension

stärker in den Fokus, also die im betreffenden Text verhandelten Inhalte.<sup>196</sup>

Die Kommunikation der Literatur zeichnet sich, wie oben, im Kapitel V, 1.3. gesehen, durch eine besondere ›Vernetztheit‹ von Formen und damit eine ganz eigene ›Kompaktheit‹ aus. Denn im Unterschied zur ›Normalkommunikation‹ überlagern und durchkreuzen sich in der literarischen Sachdimension Themen, Rhythmisierung oder etwa Lautstruktur in auffälliger Weise, und es wird eine ganz eigene Formenwelt und damit eine symbolische Struktur geschaffen, die sich in erster Linie an das Bewusstsein richtet, dieses fasziniert und ihm Freiheiten der Beobachtung einräumt. Diese Beobachtungen lassen sich nur sehr verkürzt wiederum in Kommunikation einspeisen, was sich aus den unterschiedlichen Operationsweisen von Bewusstsein und Kommunikation ergibt; denn die Kommunikation kann immer nur wenige der vielen in den beteiligten Bewusstseinen prozessierten Wahrnehmungen und Gedanken in ihre Form des Operierens übertragen.

Das gilt auch für meinen folgenden Versuch, ausgehend von der Systemreferenz Literaturwissenschaft eine Beobachtung an einem Text von Peter Handke durchzuführen. Diese bekommt gemäss dem ausgesteckten Theorierahmen zwangsläufig nur das zu sehen, was sie mittels ihrer beobachtungsleitenden Unterscheidung prozessieren kann – und sie *weiss* darum, da sie sich selbst beim Beobachten auch beobachtet. Sie wird damit auch immer wieder auch auf sich selbst, auf die eigene Differenzsetzung, zurückgeworfen, was jeden Versuchung, Objektivität zu beanspruchen und sich am eigenen Beobachten zu »berauschen«,<sup>197</sup> als hinfällig ausweisen muss. Denn: »[N]ichts nüchtern verlässlicher aus als die Beobachtung der eigenen Beobachtungen.«<sup>198</sup> Oder in den Worten von Oliver Jahraus: »Die Besonderheit einer reflektierten Literaturwissenschaft als Kommunikation über Literatur liegt darin, dass sie selbstverständlich Li-

---

196 Wie oben bereits festgehalten, wird die Zeitdimension in dieser Untersuchung nur sehr am Rande berücksichtigt und dagegen die Untersuchung des gegenwärtigen Funktionssystems Kunst und eines zeitgenössischen literarischen Textes zentral gesetzt.

197 Vgl. dazu: »Der Beobachter hat keine Chance, sich entweder am System oder an seiner Umwelt zu berauschen (entweder Technokrat zu werden, wie man es Luhmann so lange vorgeworfen hat, oder Ökologe zu werden, wie man es von Luhmann bemerkenswerterweise nie erwartet hat), weil er immer wieder auf sich selbst, auf die selbst gesetzte Differenz, auf seine Beobachtungen stösst« (D. Baecker: Fall, S. 44).

198 Ebd., S. 44.

teratur zwar immer auch interpretiert, dabei aber ebenso mitkommuniziert, dass sie interpretiert.«<sup>199</sup>

Mit anderen Worten kann also auch Literaturwissenschaft – wie Wissenschaft insgesamt – keine Autorität des Wissens für sich beanspruchen. Denn die funktional differenzierte Gesellschaft lässt »keine bindende, Autorität gebende Repräsentation der Welt in der Welt, der Gesellschaft in der Gesellschaft mehr«<sup>200</sup> zu. Ihre Beobachtungen zeichnen sich im besten Fall durch eine stringente begriffliche Argumentation aus; sie haben aber gerade dann auch den paradoxen Effekt, durch ihre Stimmigkeit und damit ihr ›Wissen‹ das Nicht-Wissen zu vergrößern. Denn jede Beobachtung führt ihre nicht-aktualisierte andere Seite der Unterscheidung mit, jede Beobachtung vergrößert damit auch die Zahl der noch zu aktualisierenden möglichen Folge-Beobachtungen.<sup>201</sup> Die Wahrheit der Wissenschaft schrumpft in diesem Rahmen gleichsam auf eine Zweitbeobachtung mit dem Code wahr/unwahr, mit welchem alle mögliche Erkenntnis und die diesbezüglichen Beobachtungen belegt wird, ohne dass aber innerhalb der Einzelwissenschaft die selbst gesetzte Unterscheidung wiederum als Einheit beobachtet und damit dem Zweifel entzogen werden könnte.<sup>202</sup> Und dies trotz der Bemühungen von Unternehmungen wie der Wissenschaftstheorie oder nicht zuletzt auch Luhmanns Systemtheorie. Vor diesem Hintergrund wird dann auch die Geringschätzung der Literatur bzw. der Kunst insgesamt als blosse Fiktion, die keine Wahrheit für sich beanspruchen kann, unhaltbar.<sup>203</sup> Denn die Wissenschaft beruht mit Luhmann, ganz ähnlich wie die Kunst, »auf einer möglichen Reorganisation des Möglichen, auf einer Kombinatorik neuen Stils – und nicht auf einer Abbildung des Vorhandenen, auf einer blossem Verdopplung der Gegenstände in der Erkenntnis«.<sup>204</sup> Diese Erkenntnis der Wis-

---

199 O. Jahraus: Literatur, S. 624.

200 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 719.

201 Vgl. dazu U. Beck: Gegengifte, S. 199.

202 Vgl. dazu Niklas Luhmann: »Das Moderne der modernen Gesellschaft«, in: Ders., Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, S. 11-50, hier S. 34f.

203 Vgl. dazu grundlegend Heinz Schlaffer: Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewusstseins und der philologischen Erkenntnis, Frankfurt/M. 1990, vor allem Kapitel I, 3 (S. 45-60) und Kap. I, 4 (S. 61-75) sowie *passim*. Die Studie ist auch insgesamt instruktiv, was die Ko-Evolution von Wissenschaft und Poesie seit der Antike und ihre wechselseitige Beeinflussung anbelangt. Für diesen Dialog zwischen Wissenschaft und Poesie in der Gegenwart, siehe besonders auch Fuchs/Schmatz: Korrespondenz.

204 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 328.

senschaft »dient, wie in anderer Weise auch Kunst [...], der Invisibilisierung der Welt als ›unmarked state‹, den Formen nur verletzen, aber nicht repräsentieren können.«<sup>205</sup> Wie für jedes Funktionssystem gilt damit auch für die Wissenschaft, dass diejenigen Dinge, die sie beobachtet, ihre Einheit der Beobachtung, »also dem Begriff, und nicht sich selber«<sup>206</sup> verdanken. Der Unterschied zwischen der Kunst und der Wissenschaft liegt derart neben den divergierenden Weisen der Formenherstellung lediglich in der Wahl der Systemreferenz und der damit einhergehenden Wahl des Codes, der die Beobachtung leitet.<sup>207</sup>

Was nun den Forschungsbereich einer systemtheoretisch argumentierenden Literaturwissenschaft anbelangt, ist festzuhalten, dass mittlerweile eine Fülle von Titeln in diesem Bereich vorliegt und die diesbezügliche Diskussion zunehmend durch »Unüberschaubarkeit«<sup>208</sup> geprägt wird.<sup>209</sup> Die Versuche, diese Literatur zu gruppieren und überblicksmässig zu ordnen, fallen denn auch ganz unterschiedlich aus.<sup>210</sup> Meinen eigenen Ansatz einer systemtheoretisch unterlegten literaturwissenschaftlichen Lektüre von Texten Handkes verorte ich im Rahmen jener Arbeiten, die das »Verhältnis von Bewusstsein und Kommunikation«<sup>211</sup> in den Mit-

---

205 Ebd., S. 718f.; vgl. zu dieser erstaunlichen Nähe von Kunst und Wissenschaft auch N. Petesh: Poetik/Wissen.

206 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 328.

207 Vgl. zum Verhältnis von Kunst und (Natur-)Wissenschaft auch folgenden sehr anschaulichen Text: Franz Josef Czernin: »Dichtung und Wissenschaft. Dialog für Oswald Wiener«, in: Ders., Voraussetzungen. Vier Dialoge, Graz 2002, S. 5-21.

208 Jahraus/Schmidt: Systemtheorie, S. 77.

209 Den meisten dieser Versuche muss zugute gehalten werden, dass sie sich zwischen »dekonstruktivistischer Interpretationsanarchie und radikal-konstruktivistischer Interpretationsabstinentz« positionieren und nicht in eines der beiden Extreme fallen (H. de Berg: Luhmann-Rezeption, S. 213). Für erstere Position können die Arbeiten von Paul de Man exemplarisch genommen werden, für Letztere jene von Siegfried J. Schmidt.

210 Vgl. nur die sehr divergierenden Überblicksdarstellungen bei Ch. Reinhardt: Systemtheorie, sowie bei Gerhard Plumpe/Ingo Stöckmann: »Systemtheorie«, in: Jan Dirk Müller (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. von Klaus Weimar, gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubenmüller und Jan Dirk Müller, Berlin 2003, S. 561-564. – Vgl. für ausführlichere Darstellungen weiter Jahraus/Schmidt: Systemtheorie und H. de Berg: Luhmann-Rezeption.

211 H. de Berg: Luhmann-Rezeption, S. 181. Zu diesen Texten gehören unter anderen: Ch. Reinhardt: Sinn oder O. Jahraus: Applikation.

telpunkt stellen. Denn bei der Grenze zwischen Bewusstsein und Kommunikation handelt es sich um eine nicht-überschreitbare, das heisst: ökologische. Ihre Wichtigkeit habe ich im Rahmen der besonderen Funktion der Kunst und Literatur im vorhergehenden Kapitel skizziert, weshalb ihr in der folgenden Textanalyse besondere Beachtung zukommen soll. Meine Lektüre wird damit von der beobachtungsleitenden Unterscheidung »ökologische Kommunikation/keine ökologische Kommunikation« geprägt sein – was zwangsläufig heisst, dass vieles dabei ausgeblendet werden muss und nicht ins Blickfeld rücken kann; denn alles, »was beobachtet wird, ist [...] abhängig von der Unterscheidung, die der Beobachter verwendet.«<sup>212</sup>

Es wird also gefragt werden, inwiefern der behandelte Text von Handke die beiden ökologischen Relationen der Gesellschaft, also die Relation »Gesellschaft-Bewusstsein« und die Relation »Gesellschaft-Natur« sowie deren Auswirkungen auf die Gesellschaft und die Umwelten, thematisiert und gegebenenfalls problematisiert. Dabei wird zu beachten sein, dass es sich bei meinen so herauszuarbeitenden Schlüssen auf der einen Seite um Resultate von Bewusstseinsaktivitäten handelt, die im System Literaturwissenschaft nach den da geltenden operativen Gesetzen kommunikativ aufbereitet werden – und die also im Hinblick auf den Anspruch, Wahrnehmung und Gedanken umfassend oder gar objektiv auszudrücken, eine eigentlich unzulängliche, aber unvermeidbare Verkürzung darstellen.<sup>213</sup> Auf der anderen Seite bedienen sich diese Schlüsse des Mediums Sinn, womit sämtliche Aussagen, die im Weiteren über den Text von Handke gemacht werden, nicht als gleichsam ontologische textuelle Qualität, sondern lediglich als Momente des Prozessierens von Sinn verstanden werden müssen. Die Systemtheorie wird also als beobachtungsleitender Rahmen der Lektüre genutzt; gleichzeitig soll sie diese Lektüre in erkenntnistheoretischer Hinsicht grundieren. Die Systemtheorie bietet mir damit »einen Auswahlbereich für Beobachtungsoptionen, in

---

212 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 82.

213 Denn das Bewusstsein arbeitet ja nicht primär sprachlich – Sprache gliedert lediglich den Bewusstseinsverlauf – sondern verarbeitet etwa auch Gefühle und Emotionen. Diese können in der Kommunikation allenfalls thematisiert, aber nicht wiedergegeben werden (vgl. dazu N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 367ff.). – Eine vollständige kommunikative Erfassung eines literarischen Textes wäre seine komplette Neu-Schreibung, wie dies nur einer Figur wie Borges' Pierre Menard mit dem *Quijote* vorschweben kann (J. L. Borges: Quijote).

dem mitformuliert ist, dass es sich um Beobachtungen handelt [und] also in einem sehr präzisen Sinne um *Optionen*.«<sup>214</sup>

## 2. 2

### Die konstruktivistische Literaturkonzeption in Handkes fünf Journals (1977-2005)

Im Folgenden sollen nun anhand eines literarischen Werkes Möglichkeiten der Gestaltung ökologischer Kommunikation in der Literatur beleuchtet werden. Die Frage wird also sein, in welchen konkreten Bildern und mit welchen Textratgeien Literatur Kommunikation über die Umwelten des Gesellschaftssystems generiert, die auf eine Änderung von Strukturen dieses Systems abzielt. Dass dafür gerade Texte von Peter Handke<sup>215</sup> gewählt wurden, mag überraschen. Denn einerseits ist Handke bisher gleich in zwei der noch sehr raren deutschsprachigen Überblicksdarstellungen zum Bereich ›Literatur und Ökologie‹ lediglich mit seinem Satz aus dem Journal *Phantasien der Wiederholung* zitiert: »Sicheres Zeichen, dass einer kein Künstler ist: wenn er das Gerede von der ›Endzeit‹ mitmacht«<sup>216</sup> – jeweils mit dem Zusatz versehen, Handke würde sich von ökologisch orientierter Literatur abgrenzen, ja solchen Bemühungen gar spotten. Und andererseits stehen für viele KritikerInnen Handkes Werke seit längerem paradigmatisch für neue Innerlichkeit<sup>217</sup> und narzisstische Selbstbespiegelung, was kaum vereinbar scheint mit ökologischem Gedankengut. Es wird von Weltflucht gesprochen und bemängelt,

---

214 P. Fuchs: Skepsis, S. 70 (Hervorhebung im Original).

215 Wenn ich im Folgenden immer wieder von ›Subjekt‹, ›Künstler‹ oder ›Handke‹, statt genauer von ›psychischem System‹ oder ›Beobachter‹ spreche, so möchte ich diese ›theoretische Uneinheitlichkeit‹ mit dem Hinweis auf folgendes Luhmann-Zitat entschärfen: »Innovative Theorieunternehmen haben mit erheblichen Sprachproblemen zu ringen« (N. Luhmann: Wahrnehmung, S. 73). Vgl. dazu weiter auch Niklas Luhmann: »Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorieeigenen Sprache«, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1979) S. 34-44.

216 Peter Handke: *Phantasien der Wiederholung*, Frankfurt/M. 1996, S. 89. Das Zitat findet sich einerseits in A. Goodbody: Einführung S. 14f, andererseits auch – in paraphratisierter Form – in: I. Cella: *Kulisse*, S. 83.

217 Vgl. etwa Jeanne Benay: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), »Es ist schön, wenn der Bleistift so schwingt« – Der Autor Peter Handke, Wien 2004, S. 7-9, hier S. 8.

Handkes Schreiben thematisiere zuwenig das Weltgeschehen, die Historie.<sup>218</sup>

Hier möchte ich drei Einwände zu bedenken geben: Erstens wird in den erwähnten Überblicksdarstellungen von einem zu engen Begriff von ökologisch orientierter Literatur ausgegangen. Von einer Literatur nämlich, die sich in sehr expliziter Weise mit der die Gesellschaft bedrohenden ökologischen Krise auseinandersetzt, wie etwa Christa Wolfs *Störfall. Nachrichten eines Tages*, worin der verheerende Reaktorunfall von Tschernobyl und dessen unmittelbaren Auswirkungen auf den DDR-Alltag zentral behandelt werden.<sup>219</sup> Nach der in dieser Arbeit vertretenen Position, die im Einklang steht mit neueren Entwicklungen im Ecocriticism,<sup>220</sup> ist aber grundsätzlich jeder Text potentieller Gegenstand einer ökologisch orientierten Literaturbetrachtung. Denn jeder Text verfügt selbst, ganz unabhängig von seiner thematischen Ausrichtung, über eine ökologische Dimension, die ihn gesellschaftlich positioniert. Abgesehen davon ist aber auch festzuhalten, dass sich das Werk Handkes seit den späten 1970er Jahren zunehmend der Natur und Naturbeobachtung widmet und sich derart ökologischen Aspekten auch auf der thematischen Ebene nicht verschliesst, wie auch die Forschung zu erkennen beginnt.<sup>221</sup>

---

218 Vgl. zum Ausklammern der Historie bei Handke etwa Karl Wagner: »Die Geschichte der Verwandlung als Verwandlung der Geschichte. Handkes ›Niemandsbucht‹«, in: Dietmar Goltschnigg u. a. (Hg.), ›Moderne‹, ›Spätmoderne‹ und ›Postmoderne‹ in der österreichischen Literatur – Beiträge des 12. Österreichisch-Polnischen Germanistiksymposiums (Graz 1996), Wien 1998, S. 205-217, hier vor allem S. 215ff.; sowie Mireille Tabah: »Von der ›Stunde der wahren Empfindung‹ (1975) zum ›Jahr in der Niemandsbucht‹ (1994). Peter Handkes ästhetische Utopie«, in: Germanistische Mitteilungen 43/44 (1996), S. 115-123, hier vor allem S. 119ff.

219 Vgl. Christa Wolf: *Störfall. Nachrichten eines Tages*, 2. Aufl. Darmstadt 1987. – Dieser Text ist auch schon als Beispiel für eine besonders umfassende literarische Auseinandersetzung mit zeitgenössischen ökologischen Problemen genannt worden (vgl. dazu A. Goodbody: Einführung, hier S. 29f., der sich auf eine Studie von Jacquie Hope bezieht).

220 Vgl. dazu oben die Kap. I, 2. sowie II, 2.

221 Vgl. dazu folgenden Aufsatz von mir, der eine Entwurfsstufe dieses Unterkapitels darstellt: Stefan Hofer: »Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit« – Peter Handkes ›ökologische‹ Poetik«, in: Catrin Gersdorf/ Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 125-146. – Vgl. weiter folgende zwei Aufsätze: Sieglinde Klettenhammer: »Die Bilder gelten nicht mehr: Landschaft und Schrift in Peter Handkes ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹«, in: Regine Battiston-Zuliani (Hg.), Funktion

Zweitens ist Subjektivität (im Sinne von Privatheit und Innerlichkeit), die Handke seit den 1970er Jahren immer wieder kritisch vorgehalten wird, nicht von vornherein als unvereinbar mit ökologischem Denken zu sehen. Denn aus etymologischer Sicht ist – darauf hat Jean-François Lyotard hingewiesen<sup>222</sup> – das griechische *oikeion* als all das, was dem Haushalt und damit der Privat-Sphäre zuzuordnen ist, zu verstehen – in Abgrenzung zu *politikon*, dem öffentlichen Bereich. Lyotard fasst Ökologie als Diskurs all dessen, was nicht in die öffentliche Rede eingeht, als Diskurs der Abgeschiedenheit mithin, das ganz Ursprüngliche und Ureigene der Menschheit – die Fragen nach dem Woher und dem Wohin des Menschen – betreffend. Und er sieht gerade in der Literatur die Möglichkeit, diesen Diskurs wahrzunehmen beziehungsweise auch zu gestalten. Denn es ist die Literatur, die

»eine Beziehung zur Sprache, zum logos, [unterhält], die ihre Mitte nicht in der Leistungsfähigkeit hat und nicht von ihr besessen ist, sondern die besorgt ist – in jeder Bedeutung des Wortes ›be-sorgt‹ – um das Horchen und die Suche nach dem Zurückgezogenen, dem *oikeion*.«<sup>223</sup>

Drittens ist meines Erachtens der Vorwurf von der Weltflucht Handkes und dem Fehlen der Historie zwar dann wohl angebracht, wenn es um klar politisch intendierte Texte geht, wie etwa die irritierenden Jugoslawien-Kommentare Handkes, wo die Ausklammerung der Geschichte als dezidierter Machtakt zu verstehen ist und wo der Vorwurf der »anstössigen Poetisierung der Gewalt«<sup>224</sup> ohne Zweifel zutrifft. Es ist indessen meines Erachtens nicht sinnvoll, Welthaltigkeit und Geschichtsbewusstsein für Literatur generell zu fordern – dies hiesse, die spezifischen Sys-

---

von Natur und Landschaft in der österreichischen Literatur, Bern 2004, S. 319-338; sowie Sieglinde Klettenhammer: »Gelingene Versöhnung: Das ›Erd-Reich der Natur – das Welt-Reich der Schrift? Ökologische Ästhetik und Civilisationskritik in Peter Handkes ›Mein Jahr in der Niedenbachbucht‹ und ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 147-173.

222 Jean-François Lyotard: »OIKOS«, in: Joschka Fischer: (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 39-55. Passagen aus diesem Aufsatz finden sich in englischer Übersetzung unter dem Titel *Ecology as Discourse of the Secluded* auch in Laurence Coupe (Hg.): The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. 135-138.

223 J.-F. Lyotard: OIKOS, S. 52.

224 K. Wagner: Geschichte, S. 216.

temgrenzen von Literatur zu missachten und Literatur für systemfremde Zwecke nutzen zu wollen – für didaktische oder politische beispielsweise.

## 2. 2. 1

**Vom »Holzhacken« zum »Bleistiftspitzen« - Der Weg vom Sprach- und Ideologiekritiker zum ›Ästheten der Achtsamkeit‹**

Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass Handkes Werk seit Ende der 1970er Jahre eine Wandlung vollzogen hat:<sup>225</sup> war es bis dahin vor allem damit befasst, eingespielte Wahrnehmungs- und Rollenmuster sprach- und erkenntnikritisch zu hinterfragen und literarische Genres produktiv zu verfremden und damit zu erweitern, ist spätestens seit dem Text *Langsame Heimkehr* von 1979<sup>226</sup> ein neues Vertrauen in die Sprache auszumachen, das Handke selbst kommentiert: »Niemand glaubt mehr an die Sprache; außer mir, der doch einst besonders sprachungsläubig gewesen ist – auch den Ungläubigen spielte«.<sup>227</sup> Die bis dahin praktizierte Absetz-Bewegung gegen Genres und Muster, gegen Althergebrachtes und Tradition – immer auch kräftig unterstützt durch Inszenierung oder Selbst-Inszenierung des Autors in den Massenmedien<sup>228</sup> – wird abgelöst durch eine stärker in sich gekehrte ›Ästhetik des Widerstands‹. In diesem widersprüchlichen Ausdruck klingen dabei sowohl die Komponenten der ›reinen, zweckfreien‹ als auch jene der ›engagierten, gesellschaftlich ausgerichteten Literatur‹ an, die meines Erachtens ohnehin nicht voneinander getrennt gesehen werden können. Denn einerseits ist Literatur als Teil des Kunstsystems für einen ganz eigenen gesellschaftlichen Problemkreis zuständig, den sie exklusiv bearbeitet, andererseits arbeitet dieses Teilsystem Kunst gleichzeitig auch universal, weil sich die Beobachtungen der Kunst auf das ganze Gesellschaftssystem erstrecken. Literatur ist also immer ästhetisch-exklusiv und gleichzeitig gesellschaftlich-integrativ ausgerichtet.

---

225 Vgl. etwa Klaus Amman: »Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit«, in: Peter Handke/Ders., *Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Klagenfurt am 8. November 2002 an Peter Handke*, Klagenfurt u. a. 2002, S. 7-37, hier S. 19.

226 Peter Handke: *Langsame Heimkehr*. Erzählung, Frankfurt/M. 1984.

227 Peter Handke: *Am Felsenfenster morgens* (und andere Ortszeiten 1982-1987), Salzburg, Wien 1998, S. 56.

228 Erinnert sei an Handkes gleichsam legendären Auftritt an der Tagung der Gruppe 47 in Princeton, wo er in einer Wortmeldung mit der Literatur dieser Gruppe radikal abrechnete – was ihm in der Folge schlagartig zum einkalkulierten publizistischen Bekanntheitsgrad verhalf.

Handkes Texte verzichten seit den späten 1970er Jahren grösstenteils auf marktübliche und konsumfreundliche literarische Traditionsmittel wie Spannung, Überraschung, Psychologie oder Handlung – und fokussieren zunehmend darauf, sich gleichsam dem »Lauf der Welt« entgegenstellend nur mehr rein Ereignisloses zu phantasieren und Landschaften zu erzählen, wobei die Betonung stark auf dem Akt des Erzählens selbst liegt: denn eigentliche Geschichten treten immer mehr in den Hintergrund, stattdessen gerät nahezu jeder Text zu einer Reflexion über das Erzählen – zu einer erzählten Erzähltheorie gewissermassen.<sup>229</sup> Dabei spielen die Möglichkeiten und Grenzen der Wahrnehmung, der Sprache und der Kommunikation, die schon Handkes literarische Anfänge geprägt hatten,<sup>230</sup> weiterhin eine wichtige Rolle – was dem proklamierten Wendepunkt in Handkes Schaffen etwas Schärfe nimmt.<sup>231</sup> Hinzu kommt aber seit der Erzählung *Langsame Heimkehr* der Versuch, die von Handke angestrebte harmonische »andere[...] Welt«,<sup>232</sup> in der die natürliche Umgebung von besonderer Wichtigkeit ist, literarisch auch umzusetzen<sup>233</sup> – wobei jedoch ein auf die Gesellschaft bezogenes Unbehagen seitens des Autors, das sich immer wieder, wenn auch meist nur am Rande, in den

- 
- 229 Karl Wagner spricht in diesem Zusammenhang von »erzählende[r] Erzählforschung« und von »Literaturliteratur« (K. Wagner: Geschichte, S. 206 und S. 208); Heiko Christians sieht Handkes ganzes späteres Schreibprojekt als eine »theoriegesättigte «Erzählung» (Heiko Christians: »Der Roman vom Epos. Peter Handkes »Poetik der Verlangsamung««, in: Hofmannsthal-Jahrbuch zur europäischen Moderne 10 [2002], S. 357-389, hier S. 360); Jürgen Egyptien betitelt in Bezug auf die *Wiederholung* Handkes selbstreflexives Erzählen, in dem »die Erzählung die Erzählung erzählt«, mit »Mythos in zweiter Potenz« (Jürgen Egyptien: »Die Heilkraft der Sprache. Peter Handkes »Die Wiederholung« im Kontext seiner Erzähltheorie«, in: Text und Kritik 24 [5. Aufl., Neufassung 1989], S. 42-58, hier S. 55).
- 230 Vgl. etwa Peter Handke: Die Angst des Tormanns beim Elfmeter. Erzählung, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1976.
- 231 Es handelt sich bei dieser Wende viel eher um eine methodische Verlagerung denn um eine radikale Neuorientierung. Vgl. dazu auch Rüdiger Wi-schenbart: »»Hören Sie mich an.« Über die Beschwörung von Ordnung bei Peter Handke«, in: Gerhard Melzer/Jale Tükel (Hg.), Peter Handke. Die Arbeit am Glück, Königstein/TS. 1985, S. 45-74.
- 232 P. Handke: Felsenster, S. 56.
- 233 Derart äussert sich Handke in einem Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung, das zitiert ist bei Tilman Siebert: Langsame Heimkehr. Studien zur Kontinuität im Werk Peter Handkes, Göttingen 1997, S. 184.

Erzähltexten manifestiert, nie ganz ausgeblendet werden kann.<sup>234</sup> In diesem Sinne also lassen sich Handkes Texte als Ausdruck einer innergesellschaftlichen Gegenposition lesen, die sich ganz auf ästhetisch-erkenntnistheoretische Überlegungen verlässt und hier der Tendenz nach konstruktivistisch argumentiert, wie noch zu zeigen sein wird. Oder eben als eine ›Ästhetik des Widerstands‹, wobei der folgende Handke'sche Aphorismus gleichsam als Kommentar auf diese seine Bewegung hin zu subtilerem literarischen Arbeiten verstanden werden kann: »Mein einsitziges Holzhacken ist zum Bleistiftspitzen geworden«.<sup>235</sup>

Die skizzierte Wandlung weg von einer Schreibweise, die vornehmlich den Bedingungen des Erzählers auf der Spur ist, hin zu einem Erzählen, das gleichzeitig auch selbst als Erzählen gewissermassen neue Massstäbe setzen möchte, lässt sich an den Überlegungen ablesen, die in den fünf Journalen Handkes zu finden sind.<sup>236</sup> Diese Texte setzen sich aus Beobachtungen, Aufzeichnungen, Beschreibungen, Zitaten und (Selbst-)Reflexionen zusammen. Sie entziehen sich – irgendwo zwischen Tagebuch, Zitatensammlung und Poetologie schwiebend – einer eindeutigen Gattungszuordnung, bilden vielmehr eine offene, »a-final-aleatorische«<sup>237</sup> Form. War der erste Text noch als Vorarbeit zu späteren literarischen Werken konzipiert, so wich dieses Vorhaben im Laufe der Zeit der »spontane[n] Aufzeichnung zweckfreier Wahrnehmung«.<sup>238</sup> Handke

---

234 Dagegen wird dieses Unbehagen dann ungemein deutlicher und schärfer, wenn sich Handke in den Medien zu Wort meldet, etwa im Zusammenhang mit dem Thema Jugoslawien. Auch seine Theaterstücke sprechen oft eine explizitere Sprache des Unbehagens. Vgl. etwa Peter Handke: Untergangblues. Ein Stationendrama, Frankfurt/M. 2003.

235 P. Handke: Felsenfenster, S. 103.

236 Peter Handke: Das Gewicht der Welt. Ein Journal (November 1975–März 1977), Frankfurt/M. 1979; Peter Handke: Die Geschichte des Bleistifts, Frankfurt/M. 1985; Peter Handke: Phantasien der Wiederholung, Frankfurt/M. 1996; P. Handke: Felsenfenster; Peter Handke: Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990, Salzburg, Wien 2005.

237 Wagner, Karl: »[...] wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt« – Peter Handke, Heimatsucher, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Zürich 2005. – Vgl. zur offenen Form der Journale auch P. Handke: Gewicht, S. 7.

238 P. Handke: Gewicht, S. 7. – Volker Hage: »Episches Lebensgefühl. Peter Handkes Notatbücher«, in: Paul Michael Lützeler (Hg.), Spätmoderne und Postmoderne, Frankfurt/M. 1991, S. 117-130, hier S. 123, spricht von »jäh aufblitzende[n] Einfälle[n]«; Rainer Hofmann sieht hier eine »intendierte [...] Intentionslosigkeit« (Rainer Hoffmann: »Gelebtes Als-ob und erarbeitete Zeit. Bemerkungen zu P. Handke ›Das Gewicht der Welt – Ein

spricht von der »Freiheit in einer [ihm] bis dahin unbekannten literarischen Möglichkeit«<sup>239</sup> und vom Versuch, fortan auf jegliches Ereignis sofort mit Sprache zu reagieren. Spontaneität wird so zu einem zentralen Merkmal vor allem des ersten Journals. Im Vergleich dazu erscheinen die späteren Texte allerdings stärker reflektiert und überarbeitet und eher im Hinblick auf spätere Erzähltexte verfasst.<sup>240</sup> Allesamt befinden sich die Journale aber auf der »Schwelle zwischen Privatheit und Mitteilung«<sup>241</sup> und können damit gleichsam als (Selbst-)Reportagen des Bewusstseins aufgefasst werden.<sup>242</sup>

Sind im ersten Journal, *Das Gewicht der Welt*, das den Zeitraum vom November 1975 bis zum März 1977 fasst, Reflexionen über das Erzählen sowie Naturbeobachtungen und die mögliche Verbindung zwischen ihnen noch relativ selten, stehen sie dann in *Am Felsenfenster morgens* und in *Gestern unterwegs*, den beiden letzten Journalen, stark im Zentrum. Diese Reflexionen sollen hier kurz nachgezeichnet werden: Ausgangspunkt aller Überlegungen zum Erzählen ist bei Handke das Subjekt: »Auf einen Fund hoffe ich nur noch in mir selber (anders als in der Kindheit)«, heisst es etwa, oder: »Meine Orte sind Ort für mich nur, weil ich es bin, der die Grenzen sieht, und vielleicht zieht«.<sup>243</sup> Nur von hier aus, von der Subjektsposition, lässt sich wahrnehmen, erkennen, strukturieren, produzieren. Ein »Nach-innen-gehen«<sup>244</sup> ist nötig, um sich über die eigenen Grenzen hinwegsetzen zu können und Zugang zum ›Aussen‹ zu schaffen.<sup>245</sup> Diesem ›Aussen‹ gegenüber soll das Subjekt sich in die Wahrnehmung und Anschauung der ›Urbilder‹ versenken, einfach »da sein«,<sup>246</sup> »Dabei-

---

Journal [November 1975–März 1977]«, in: *Wirkendes Wort* 29/1 [1979], S. 287–302, hier S. 291).

239 Ebd.

240 Was Handke auch selbst betont (vgl. dazu die Vorworte in P. Handke: *Felsenfenster*, 5f., sowie in P. Handke: *Unterwegs*, S. 5f.). – Carsten Zelle hat darauf hingewiesen, dass verschiedene Überarbeitungsstadien bereits für das erste Journal festgemacht werden können, womit auch hier die proklamierte Spontaneität mit Vorsicht zu geniessen wäre (vgl. Carsten Zelle: »Parteinahme für die Dinge. Peter Handkes Poetik einer literarischen Phänomenologie (am Beispiel seiner ›Journale‹, 1975–1982)«, in: *Euphorion* 97 (2003), S. 99–117, hier vor allem S. 110ff.).

241 Rolf Günter Renner: *Peter Handke*, Stuttgart 1985, S. 154.

242 Vgl. P. Handke: *Gewicht*, S. 8.

243 Beide Zitate in P. Handke: *Felsenfenster*, S. 265 bzw. S. 389.

244 Ebd., S. 13.

245 Vgl. etwa: »Über sich hinausgehen«, ja; dabei aber doch von sich ausgehen, ganz von sich« (ebd., S. 116).

246 P. Handke: *Felsenfenster*, S. 31.

sein«<sup>247</sup> und nichts weiter. Es wird eine eigentliche »Ästhetik der Achtsamkeit«<sup>248</sup> entwickelt: Innehalten, Gedulden, Langsamkeit treten als zentrale Kategorien auf.<sup>249</sup> Mit ihrer Hilfe soll das Anschauen geübt werden – ein Begriff, der in Handkes jüngerem Werk zunehmende Gewichtung erfährt<sup>250</sup> –, und zwar gilt es dabei, den »ursprünglichen Blick« so lange zu üben, bis ein »Herz schlägt in den Dingen« und ihn »aus[zu]halten, bis die Bäume zur Schrift werden«.<sup>251</sup> Das Erzählen ist dabei unmittelbar an die Natur geknüpft, die sich als lesbar erweist,<sup>252</sup> womit Handke an die seit Augustinus tradierte Sichtweise der Natur als Buch anknüpft,<sup>253</sup> es ist ein Erzählen in und nach der Natur, das aphorismenartig umkreist wird, wenn es etwa heisst: »Erzählen: die Sonnenstrahlen in eine Folge bringen«. Oder: »An manchen Tagen schreibt und erzählt sich die Welt selber, und ich schreibe zu wenig mit [...]«. Es geht um ein »Sehen und gelten lassen«,<sup>254</sup> ein Sehen der Dinge ohne Bedeutungszuweisung, um das »Nochnie(so)gesehene«<sup>255</sup> und um ein Baden in der Anwesenheit der Anwesenheit.<sup>256</sup> Ziel ist das Im-Herzen-der-Dinge-sein, das völlige Sich-durchdringen-lassen,<sup>257</sup> das »Teilhaben«,<sup>258</sup> das Sein im »Allhier« denn: »Im Dabeisein bin ich ganz«.<sup>259</sup>

247 P. Handke: Unterwegs, S. 252.

248 Thomas Assheuer: »Tote Gesellschaft, lebendige Steine«, in: Die ZEIT vom 19. 2. 1998, S. 47.

249 Zum Aspekt der Langsamkeit bei Handke, siehe auch Theo Elm: »Kult der Langsamkeit. Peter Handke, Hermann Lenz, W.G. Sebald, Sten Nadolny«, in: Rudolf Freiburg u.a. (Hg.), Kultbücher, Würzburg 2004, S. 117-126.

250 Vgl. dazu auch Dieter Hensing: »Peter Handke. Auf der Suche nach der gültigen Form«, in: Anke Bosse/Leopold Decloedt (Hg.), Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts, Amsterdam, New York 2004, S. 235-254.

251 Alle drei Zitate in P. Handke: Felsfenster, S. 147, S. 389 und S. 134.

252 Vgl. etwa: »Was ich zu schnell lese, von dem wird mir kalt; in der Natur, an der Natur kann ich dagegen langsam lesen« (ebd., S. 346).

253 Für den Wechsel von einer sprechenden hin zu einer stummen Natur, der Textcharakter zugesprochen und die damit passiv gesetzt wird, siehe: Ch. Manes: Nature.

254 Alle drei Zitate in P. Handke: Felsfenster, S. 59, S. 358 und S. 21.

255 P. Handke: Unterwegs, S. 525.

256 Vgl. P. Handke: Felsfenster, S. 55.

257 Vgl. ebd., S. 66 bzw. S. 185.

258 P. Handke: Unterwegs, S. 252 (im Original teilweise kursiv gesetzt).

259 Beide Zitate in P. Handke: Felsfenster, S. 412 bzw. S. 17.

Aus solchen Überlegungen zum Erzählen, die derart stark mit intensivstem Natur-Erleben und der Selbst-Versicherung des eigenen Ortes verknüpft sind, resultieren filigrane Naturbilder wie das Folgende, die sich nicht selten auch über mehrere Seiten hinweg erstrecken:

»Geräusche des zufrierenden Sees: Flattern, Nach-Geräusche eines Leichnams, ein Untereisflattern – der Donner flattert tief unter dem Eis durch den ganzen See; ein dem ›Irrlichtern‹ entsprechendes Geräusch; Untereistierlaut des Seeganzen; fast ununterbrochene Geräuschfolge; Musik (›Minimal‹); die Geräusche kommen ›angeschossen‹, erdbebenhaft, zum Fürchten; zum Fürchten?«<sup>260</sup>

Gleichzeitig lassen sie unweigerlich an den Diskurs der Mystik denken.<sup>261</sup> Doch geht es bei Handke nicht um Gotteserfahrung und Gotteschau, sondern um die ganz eigenen, säkularen Wahrnehmungen und Beobachtungen des Dichters. Genauso wenig steht die skizzierte Nähe von Schreiben und von Anschauung der Natur im Kontext einer mimetischen Konzeption von Literatur. Vielmehr sind jene Momente, die ein mimetisches Naturverhältnis doch nahelegen könnten, aufgehoben in einer Poetologie, die konstruktivistisch argumentiert und die die »sprachliche Vermitteltheit der Naturwahrnehmung«<sup>262</sup> stets betont.

Dass Handkes Literatur-Programm dabei erstaunliche Parallelen zur Theorieoption von Luhmann<sup>263</sup> aufweist – was bisher nicht gesehen wur-

---

260 Ebd., S. 17.

261 Zahlreiche Begriffe, Definitionen oder Schilderungen in den Journalen legen eine solche Verbindung nahe: Wie in der Mystik wird sehr oft mit Bildern gearbeitet, vor allem mit Metaphern der Natur (vgl. dazu: »Der Mystiker schwelgt in Bildern, deren keins ihm genug tut« [Alois Maria Haas: *Mystik als Aussage*, Frankfurt/M. 1996, S. 111]); weiter ist die Achtsamkeit, die als »Kern- und Ausgangspunkt vieler meditativer Praktiken« und damit auch der Mystik gilt, ständig präsent (vgl. dazu Benjamin M. Schmidt: »Wie kann avancierte Systemtheorie mit einer Wissenschaft des Bewusstseins kooperieren?«, in: Oliver Jahraus/Nina Ort [Hg.], *Theorie – Prozess – Selbstreferenz. Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung*, Konstanz 2003, S. 49–68, hier S. 57); paradoxale Formulierungen sind häufig (vgl. etwa: »Jemanden zu sehen, ohne ihn zu sehen, empfinde ich als Erfolg« [P. Handke: *Felsenfenster*, S. 469]); und schliesslich treten auch die Termini wie ›mystisch‹, ›Gott‹ und ›religiös‹ wiederholt auf und sind direkte Bezüge zu Mystikern wie San Juan de la Cruz oder Meister Eckhart festzuhalten.

262 S. Klettenhammer: *Landschaft*, S. 321.

263 Handkes Schaffen ist bisher erst in einer Arbeit in umfangreicherem Sinne mit Systemtheorie in Verbindung gebracht worden (vgl. Otto Lorenz: *Die Öffentlichkeit der Literatur. Fallstudien zu Produktionskontexten und Pu-*

de –, soll im folgenden Abschnitt, der weiterhin den Journalen gewidmet ist, erörtert werden.

## 2. 2. 2

### Verlust der Einheitlichkeit -

### Das Schwellen-Dasein des Subjektes

Die zentrale Bedeutung, die dem Beobachter in der Produktion von Literatur zukommt und die ich im vorangehenden Kapitel bereits angesprochen habe, wird in den Journalen, aus denen sich Handkes prozessuale Schreibtheorie als eine »ständige Suche nach einer künstlerischen Form«<sup>264</sup> herauslesen lässt, immer wieder umkreist:

»Das Ich empfand ich heute nach einem langen dunklen Tag als eine (von Natur aus) unzuverlässige Maschine zum In-Gang-Setzen der Welt: als ob gleichsam erst das Ich sich einschalten muss (wie ein Kraftwerk), damit die Welt beleuchtet wird (sich erleuchtet)«.<sup>265</sup>

Die Welt wird nach diesem konstruktivistischen Bild erst eigentlich durch das Subjekt generiert, was als Folge eines Wechselspiels von Umweltreizen und Eigenaktivität zu sehen ist, wenn Handke schreibt: »Sooft etwas, ein Ding, ein Mensch, ein Sachverhalt, sich mir zeigt, *in mir wird (entsteht)*, dann fängt es, ohne mein Zutun, wie von selbst in mir zu erzählen an«.<sup>266</sup> Dieses Subjekt – von Natur aus unzuverlässig – ist dabei aber nicht mehr als vollkommene und (Welt-)Sicherheit spendende Einheit im Sinne der ontologischen Vorstellungen der ›alteuropäischen‹ Welt (oder aber, wie im folgenden Zitat: der Handke'schen Kindheit) zu verstehen: Es wird vielmehr in Frage gestellt und als trügerische Ideenkonstruktion ausgewiesen, wenn es heißt:

---

blikationsstrategien: Wolfgang Koeppen – Peter Handke – Horst-Eberhard Richter, Habil. Univ. Göttingen 1994, Tübingen 1998). Lorenz lehnt sich dabei aber vor allem an Siegfried S. Schmidt an und versucht, Handkes Werk als logische Folge der Produktionskontakte der gegebenen Zeit zu lesen, wobei er aber wenig auf die dessen poetologische Konzeption zu sprechen kommt.

264 Adolf Haslinger: »In treusorgender Ironie«, in: Peter Handke/Ders., Eingle Anmerkungen zum Da- und zum Dort-Sein. Ehrendoktorat an Peter Handke durch die Universität Salzburg, Salzburg 2004, S. 13-34, hier S. 15.

265 P. Handke: Gewicht, S. 20f.

266 P. Handke: Unterwegs, S. 260 (Hervorhebung von mir).

»Eine schreckliche Entdeckung: die Idee, die ich, von klein auf, von mir selber hatte – das Bild, die Abgrenzung, hinter welche ich mich bei jeder Infragestellung durch die anderen immer wieder im Stolz des ›Ich bin ich und für mich allein zuständig‹ zurückziehen konnte –: diese Idee gilt nicht, es gibt sie nicht, weder Bild noch Abgrenzung noch Eigenbereich, wo ich mich zuvor als Unberührbarer fühlte. Schreckliche Entdeckung? Nützliche Entdeckung?«.<sup>267</sup>

Es besteht kein schützender »Eigenbereich« mehr, wohin sich das Ich zurückziehen und auf diese Weise auch erst eigentlich konstituieren könnte, denn das Subjekt ist nicht länger als einheitliche Entität zu denken. Vielmehr ist eine Aufspaltung in verschiedene ›Ichs‹ erkennbar, die stark an die im dritten Kapitel dieser Arbeit ausgeführte Problematisierung des Subjektbegriffs erinnert:

»Ich glaube jetzt zu wissen: Es gibt zum einen das schweigende, das ruhige Ich, und zum zweiten das auf dieses einredende, andere ›Ich‹: dieses schmeichelt jenem, lobt es, verhimmelt es, *und* verteufelt es dann, immerzu sprechend, ausdrückend, meinend, urteilend, einordnend, vergleichend, sich selber kommentierend – immer jedenfalls [...] dabei, das stille, das ruhige Ich zu verderben: Dieses Gerede-Ich, mit nichts beschäftigt als das ruhige Ich anzureden, sieht keinen Baum, hört kein Rauschen, spürt keine Wurzel unter den Füssen – es redet nur immer, zwischenträgerisch, verderblich, [...] während das ruhige Ich, wenn es endlich einmal das mephistophelische Ich los wird, ganz Auge, Ohr, Nase, Haut – Natur wird [...]. Und dann gibt es eines, das die beiden gegensätzlichen Ich umschliesst und die Gegensätze im guten aufhebt: das innehaltende, verlangsamende, phantasierende, ausdrückliche Denken: dieses ist dann meine strahlende Rüstung; oder: das phantasierende (umphantasierende) Ich ist mein Schreiber!«<sup>268</sup>

Die drei ›Ichs‹, die hier geschildert werden, lassen sich systemtheoretisch als die drei Bereiche ›Wahrnehmung‹ (»das schweigende, das ruhige Ich«), ›Kommunikation‹ (»das auf dieses einredende, andere ›Ich‹«) und ›Bewusstsein‹ (»Und dann gibt es eines, das die beiden gegensätzlichen Ich umschliesst«) verstehen. Das Bewusstsein, und darin vor allem die Komponente Anschauung, fungiert dabei als integrativer Bereich, der die Wahrnehmung und die Kommunikation aufeinander beziehen kann. Es ist ein innehaltendes, verlangsamendes, phantasierendes und damit der Anschauung verpflichtetes Denken, welches diese Verbindung herstellt. Ein ästhetisches, produktives Denken mithin, das die strukturelle Koppelung zwischen Kommunikation und Bewusstsein bereits andeutet, welche

---

267 P. Handke: Bleistift, S. 92.

268 P. Handke: Phantasien, S. 84 (Hervorhebung im Original).

durch die Literatur – dem Resultat dieses künstlerischen Denkens – als funktionalem Äquivalent der Sprache geleistet wird.

Diese Aufspaltung des Subjekts lässt sich noch an weiteren Textstellen beobachten. Vor allem der nahezu unüberwindbare Graben zwischen dem psychischen System Bewusstsein und dem sozialen System Kommunikation fällt auf. Vorerst ist – analog zu Luhmann – die operative Geschlossenheit der psychischen Systeme festzuhalten: »Vorstellung in der Menge, beim Anblick der Menge, dass all diese Köpfe Käfige seien mit vielen verschiedenen, aber darin ähnlich gefangenen Vorstellungen, gestützte Vorstellungen in diesen Käfigen«.<sup>269</sup> Der Kopf ist in diesem Zitat, das stark an Handkes Büchnerpreis-Rede erinnert,<sup>270</sup> als ›black box‹ gefasst, die ihre Gedanken nicht mitteilen kann. Denn die Kommunikation erscheint losgelöst von der Psyche, was aus folgendem Zitat erkenntlich wird: »Wir redeten endlich schön, weil es nur noch das Reden war, das sich begab, nicht mehr wir selber als Redende«.<sup>271</sup> Die Kommunikation – das Sprechen – entzieht sich der Kontrolle, wird gleichsam autopoietisch.

Auch in der für jegliche Literaturproduktion so wichtigen, auf Kommunikation abzielenden Tätigkeit, dem Schreiben, ist die Kluft zwischen der psychischen und der kommunikativen Seite, dieses allgegenwärtige »Drama zwischen Innen und Aussen, Stille und Lärm, Ich und Du«<sup>272</sup> spürbar: »Die im Lauf der Zeit verlorene Verbindung mit meiner schreibenden Hand (als Kind doch eine selbstverständliche Einheit zwischen den durch mich entstehenden Buchstaben und mir)«.<sup>273</sup> Die Hand schreibt gleichsam abgekoppelt vom übrigen Körper von selbst, und der kommunikative Akt muss dabei als nicht kontrollierbar erscheinen. Trotzdem sind, wie oben im Kapitel III gesehen, sowohl Psyche als auch Kommunikation an der Konstitution des ›Menschen‹ unweigerlich beteiligt. Wohl deshalb fasst Handke das menschliche Dasein in die Schwellen-Metapher: »Es gibt kein anderes ›Sein‹ als das ›Auf-der-Schwelle-Sein‹;

---

269 P. Handke: Gewicht, S. 266.

270 Vgl. Peter Handke: »Die Geborgenheit unter der Schädeldecke«, in: Ders., Als das Wünschen noch geholfen hat, Frankfurt/M. 1974, S. 71-80, hier besonders S. 73f.

271 P. Handke: Gewicht, S. 248.

272 P. Handke: Unterwegs, S. 263. – Anderorts, in seiner Auseinandersetzung mit Francis Ponges Werk *Notizbuch vom Kiefernwald*, schreibt Handke vom »Drama [...] zwischen Ding und Sprache« (Peter Handke: Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980-1992, Frankfurt/M. 1992, hier S. 116).

273 P. Handke: Gewicht, S. 282.

nein, als das ›Schwelle-Sein‹.<sup>274</sup> Dasein wird hier als die Existenz auf der ökologischen, also unüberschreitbaren Schwelle zwischen dem Gedanken und der Sprache, zwischen dem Bewusstsein und der Kommunikation verstanden. Oder auch als Existenz zwischen Individualität und Gesellschaft.

Das künstlerische Subjekt gibt den Versuch, Gesellschaftlichkeit zu erreichen, das heisst, zu kommunizieren, jedoch nie auf, obwohl die Prognosen – »Es gibt ja doch keine Lösung, die ewige Entzweitheit zwischen einem und der Welt bleibt das übliche [...]«<sup>275</sup> – nach Handke eher düster sind. Der Dichter befindet sich damit insofern in einer ganz ähnlich paradoxalen Situation wie der Mystiker, zwischen ›In-der-Gesellschaft-sein‹ und ›Ausserhalb-stehen‹, als er ebenfalls Unaussprechliches – seine eigenen Bewusstseinsleistungen – in poetische Sprache zu übersetzen versucht. Der Dichter ist, als »beteiligt unbeteiligte[r] Beobachter«,<sup>276</sup> Teil der Gesellschaft, gleichzeitig will er eine ausgezeichnete Beobachtungsposition einnehmen und, im Sinne einer »vita activa contemplativa«,<sup>277</sup> davon auch berichten. Doch mit dem Übertragen in die anschliessbare, konventionalisierte Sprache ist der Moment der Einzigartigkeit auch schon dahin, sind die Grenzen der Kommunikation erreicht, was bereits von Schiller in seinem »Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr«<sup>278</sup> präzise auf den Punkt gebracht wurde. Dies manifestiert sich in den Journals in immer wieder geäusserten Zweifeln am Projekt eines solchen Erzählens und des Erzählens überhaupt. Die Besonderheit des Dichters liegt nun darin, dass er sich – und darin gleicht er wiederum dem Mystiker – von diesen Schwierigkeiten in produktiver Weise überraschen lässt und trotz der Einsicht in die Risiko-

---

274 P. Handke: *Felsfenster*, S. 91. – Der Begriff der ›Schwelle‹ ist in Handkes Gesamtwerk von zentraler Bedeutung. Er widmet ihm zudem eine ganze Erzählung: In *Der Chinese des Schmerzes* wird der Held Andreas Loser als »Schwellenkundler« (S. 24) charakterisiert, werden diverse Schwellenbereiche erörtert (S. 122ff.) und der Erzähler schliesslich gar selber als ›Schwelle‹ (S. 242) umschrieben (Peter Handke: *Der Chinese des Schmerzes*, Frankfurt/M. 1986).

275 P. Handke: *Gewicht*, S. 105.

276 Luhmann/Fuchs: *Reden*, S. 138.

277 K. Wagner: *Geschichte*, S. 215.

278 Vgl.: »Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?/ Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr« (Friedrich Schiller: *Werke*. Nationalausgabe, hg. von Julius Petersen/Gerhard Fricke. Bd. I: Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens 1776-1799, hg. von Julius Petersen/Friedrich Beissner, Weimar 1943, S. 302).

haftigkeit jeglicher Kommunikation und jeglichen Sprachgebrauchs<sup>279</sup> – gerade auch des Sprachgebrauchs mit explizit künstlerischem Anspruch – immer wieder von neuem Kommunikationsversuche startet.<sup>280</sup> Denn das Schreiben und Mitteilen – die »Spracharbeit« – ist für Handke von geradezu existentieller Bedeutung: »Ich mache, was ich bin = Schreiben«.<sup>281</sup>

Die Literaturproduktion vollzieht sich allerdings nicht ohne Widerstände, ist nach Handke kein unproblematisches »Nachahmen«<sup>282</sup> im Sinne von Mimesis. Vielmehr wird sie als ein »Hervorbringen«<sup>283</sup> und als eine Art »Abtrotzen«<sup>284</sup> gegen alles sonst noch Mögliche verstanden: Das Kunstwerk muss sich gegen seine eigene hohe Unwahrscheinlichkeit profilieren. Die Schreibtechnik, welche von einer gewissen ›Planungslosigkeit‹ gekennzeichnet ist,<sup>285</sup> erlaubt zu Beginn noch diverse Möglichkeiten im Sinne von Kontingenz: »Technik heisst beim Schreiben: bereit sein für möglichst viele Möglichkeiten: das Wissen von diesen Möglichkeiten und die Geistesgegenwart, ihm jetzt zu folgen«.<sup>286</sup> Doch nach der ersten, sehr selektiven Formfestlegung, wird die Fortsetzung – ganz im Sinne des Beobachtungsbegriffs der Systemtheorie – zwingender, wobei das Subjekt und die Form zusammenfallen: »Zum Schreiben muss ich zuerst selber eine Form sein: das heisst, eine Form muss sich der Form nähern«.<sup>287</sup> Der Autor konvertiert hier gleichsam zum Beobachter und schliesslich zur Beobachtung. Weiter geht es darum, sich »vom Weg den

---

279 Von diesem Bewusstsein zeugt das ganze literarische Schaffen Handkes, angefangen bei den *Publikumsbeschimpfungen* (1964/65) und beim *Kasper* (1967).

280 Wie die Apotaxis der Nonnen und Mönche immer zurück in die Welt, und schliesslich – über die Verschärfung der Apotaxis durch Kommunikationsflucht – zum Schweigen führt (was wiederum Kommunikation nach sich zieht) (vgl. Luhmann/Fuchs: Reden, S. 21ff.), genauso führt das zeitweilige Verstummen, das Schweigen des Dichters – bei Handke ebenfalls ein zentrales Thema –, immer wieder und trotz der Wortlosigkeit zu Kommunikation.

281 Beide Zitate aus P. Handke: Felsfenster, S. 238 bzw. S. 189.

282 P. Handke: Bleistift, S. 328.

283 P. Handke: Felsfenster, S. 318 (im Original kursiv gesetzt).

284 P. Handke: Bleistift, S. 328.

285 Vgl. ebd., S. 197.

286 P. Handke: Phantasien, S. 46 (Hervorhebungen im Original).

287 P. Handke: Bleistift, S. 269. – Der Formbegriff hat auch eine sehr prominente Position in der Erzählung *Langsame Heimkehr* inne, in welcher sich der Held, Valentin Sorger, der Welt und der eigenen Existenz nur dank dem »Glauben an die Kraft der Formen« (S. 19) versichern kann (vgl. dazu P. Handke: Heimkehr, S. 15ff.).

Weg weisen« zu lassen, wobei das Prozesshafte der sich zusammenfügenden Formen betont wird: »Die Form ist nicht verfügbar, sie ereignet sich; Form-Ereignis, Satz um Satz, Satz für Satz«.<sup>288</sup> Ist die Form (oder eher: das Formenspiel) schliesslich ›gelungen‹, so erhält sie »zum Zeichen ihrer Vollendung, den Glanz des Notwendigen«,<sup>289</sup> was an die ›Unvermeidlichkeit von Ordnung in der Kunst erinnert, die oben im Kapitel V, 1. 4., erörtert wurde.

Erst in seinen Formen wird das Kunstwerk also dauerhaft und, was als wichtige Charakteristik von Literatur gefasst werden muss, immer wieder neu erlebbar, wenn es heisst: »Es stimmt nicht, dass so vieles, was einst in Büchern beschrieben, in Bildern dargestellt wurde, ›verschwunden‹ ist. Durch die Bücher und die Bilder *ist* es und wiederholt sich, mittels dieser, in mir, in dir«.<sup>290</sup> Es geht in der Rezeption, dem ›Wiederholungsprozess‹, darum, diese Formen zu erkennen und den Produktionsprozess quasi nochmals durchzuspielen. So schreibt denn Handke: »Wiederholen kann ich nicht das Erlebnis, aber den Weg«.<sup>291</sup> Und darum steht zu Beginn des ersten Journals wohl auch die ungewohnte Widmung: »Für den, den's angeht«.<sup>292</sup> Die Texte richten sich an diejenigen Rezipienten, die sich davon irritieren lassen, sich auf diese Weise angesprochen fühlen und sich letztlich auf den Text einlassen, indem sie auf Formsuche gehen.

## 2. 2. 3

### Der Leser als Narziss zweiter Ordnung

Die Nähe zu dem, was oben, im Kapitel V, 1., in theoretischer Hinsicht zur Kunst ausgearbeitet wurde, geht aber noch wesentlich weiter. Die Auffassung, dass die Kunst nicht einfach Welt affirmieren und damit gleichsam konservieren soll, sondern problematisierend wirke, teilt auch Handke:

»Als wäre das Leben ohne die Kunst nur ein täglich sich wiederholender Fortsetzungsroman, ein Leben wie das des Zuhörers einer Schlagersendung: er wartet jeweils noch das nächste Lied ab, und dann noch eines, und dann noch eines, und schliesslich war er bis zum Ende dabei (die Kunst aber erhöhte den Schwierigkeitsgrad von Leben)«.<sup>293</sup>

---

288 Beide Zitate in P. Handke: Felsfenster, S. 76 bzw. S. 258

289 Ein Zitat von Friedrich Hölderlin, bei P. Handke: Bleistift, S. 232 notiert.

290 P. Handke: Bleistift, S. 56 (Hervorhebung im Original).

291 P. Handke: Felsfenster, S. 255.

292 P. Handke: Gewicht, S. 9.

293 P. Handke: Bleistift, S. 84f.

Die Kunst wird in diesem Zitat von der Unterhaltung getrennt, was wiederum gut an systemtheoretische Überlegungen zu dieser Problematik angeschlossen werden kann.<sup>294</sup> Kunst und Unterhaltung gleichen sich nach Luhmann insofern, als sie beide doppelseitige Objekte herstellen, die auf ihrer ›Innenseite‹ eine »Welt der Imagination«<sup>295</sup> inszenieren und damit die Rezipienten auf den Beobachtungsmodus zweiter Ordnung lenken. Der Unterschied liegt im Weltbezug: Unterhaltung inszeniert eine Welt, die zwar klar fiktional gekennzeichnet ist, die aber trotzdem noch viele Gemeinsamkeiten mit der ›realen‹ Welt aufweist. Letztere wird dabei gleichsam als Folie für die Inszenierung von fiktionaler Welt verwendet, wobei die Unterscheidung von Information und Mitteilung keinesfalls erscheinen darf: Der Autor tritt, um die beabsichtigte Erzeugung von Spannung nicht zu gefährden, ganz hinter das Unterhaltungsobjekt (den Text, den Film, etc.) zurück. Nur der Informationsaspekt ist von Belang. Dieser wird an Personen entfaltet, die dann im Hinblick auf ihre Motive und ihr Erleben – also im Beobachtungsmodus zweiter Ordnung – beobachtet werden können. Rückschlüsse auf einen selber sind möglich, aber fakultativ. In der Unterhaltung wird also genau so beobachtet, wie es in der realen Welt auch geschieht, denn – und dies ist ein zentraler Punkt – die reale Welt wird nicht in Frage gestellt. Kunst hingegen problematisiert die reale Welt, indem sie eine eigene, auf der Thematisierung der Differenz von Information und Mitteilung beruhende Welt einführt, die als »demonstrativ unwahrscheinlicher Sachverhalt«<sup>296</sup> dennoch in der realen Welt möglich ist – und die gerade darum etwas aussagt über sie. Die im Beobachtungsmodus zweiter Ordnung engagierten Rezipienten werden auf diese Weise dazu angehalten, Rückschlüsse auf ihre je eigene reale Welt zu ziehen. Kunst bietet damit eine exklusive Beobachtungsposition an, die Beobachtung und Infragestellung der realen Welt und, weil die Rezipienten Teil dieser realen Welt sind, auch Selbstbeobachtung und Selbsthinterfragung erlaubt.<sup>297</sup> Denn Kunst gibt einem »etwas zu beden-

---

294 Vgl. zu diesem Abschnitt Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien, 2. erw. Aufl. Opladen 1996, S. 96ff.

295 N. Luhmann: Massenmedien, S. 99.

296 N. Luhmann: Kunst, S. 248.

297 Vgl. dazu auch den folgenden Ausschnitt aus Handkes viel zitiertem Elfenbeinturm-Aufsatz: »Ich erwarte von einem literarischen Werk eine Neuigkeit für mich, etwas, das mich, wenn auch geringfügig, ändert, etwas, das mir eine noch nicht gedachte, noch nicht bewusste Möglichkeit der Wirklichkeit bewusst macht, eine neue *Möglichkeit* zu sehen, zu sprechen, zu denken, zu existieren. Seitdem ich erkannt habe, dass ich selber mich durch die Literatur habe ändern können, dass mich die Literatur zu

ken« und fordert einen auf, »in Frage zu kommen«.<sup>298</sup> Dieser wichtige Aspekt der Möglichkeit von Selbstbeobachtung in der Kunst, die Handke verschiedentlich betont und die im Einklang steht mit dem im Kapitel V, 1.6. herausgearbeiteten Wesenszug der Kunstkommunikation, sich in besonderer Weise an psychische Systeme zu addressieren, wird im folgenden Zitat deutlich:

»Halt gegen die empörende Selbstgefälligkeit der Text- und Geschichten- und Romanhersteller immer den preisgegebenen, sich preisgebenden, nicht anders können den, aber doch etwas können den und dabei doch nie nur sich bespiegelnden, sondern auch den andern ihr Spiegelbild ermöglichen den sogenannten ›Narziss‹ hoch! Sein anderer Name ist Prometheus, Atlas, Sisyphos, Ixion, Tantalos, Johann Wolfgang Goethe, Franz Kafka«.<sup>299</sup>

In diesem Zitat wird der immer wieder gegen Handke erhobene Narzissmus-Vorwurf<sup>300</sup> in ganz neues Licht gerückt. Der Kunstproduzent als Narziss ergötzt sich dabei an seinem Spiegelbild – er kann gar nicht anders. Doch weil dieser Prozess des Sich-Selber-Bespiegelns in Formen des Kunstwerks gespeichert ist, ermöglicht er dem Kunstrezipienten einen eingehenden Blick darauf.<sup>301</sup> Durch das narzisstische ›Sich-Vorwagen‹<sup>302</sup> wird der Kunstproduzent beobachtbar, und weil der Kunstrezi-

---

einem andern gemacht hat, erwarte ich immer wieder von der Literatur eine neue Möglichkeit, mich zu ändern, weil ich mich nicht für schon endgültig halte« (Peter Handke: »Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms«, in: Ders., Prosa, Gedichte, Theaterstücke, Hörspiel, Aufsätze, Frankfurt/M. 1969, S. 263-272, hier 263f.; Hervorhebung im Original).

298 Beide Zitate in P. Handke: Unterwegs, S. 88 bzw. S. 83.

299 P. Handke: Bleistift, S. 45.

300 Vgl. vor allem Manfred Durzak: Peter Handke und die deutsche Gegenwartsliteratur. Narziss auf Abwegen, Stuttgart u. a. 1982, hier besonders S. 26ff.

301 Vgl. auch folgende Passage aus dem Elfenbeinturm-Aufsatz: »Ich habe keine Themen, über die ich schreiben möchte, ich habe nur ein Thema: Über mich selbst klar, klarer zu werden, mich kennenzulernen oder nicht kennenzulernen, zu lernen, was ich falsch mache, was ich falsch denke, was ich unbedacht denke, was ich unbedacht spreche, was ich automatisch spreche, was auch andere unbedacht tun, denken, sprechen: *aufmerksam zu werden und aufmerksam zu machen*: sensibler, empfindlicher, genauer zu machen und zu werden, *damit ich und andere auch genauer und sensibler existieren können*, damit ich mich mit anderen besser verständigen und mit ihnen besser umgehen kann« (P. Handke: Elfenbeinturm, S. 270. Hervorhebungen von mir).

302 Vgl. P. Handke: Phantasien, S. 66.

pient sich im Klaren darüber ist, dass er hierbei einen Beobachter beim Beobachten beobachtet, ermöglicht dies Rückschlüsse auf sich selber, wie Handke formuliert: »Wenn ich von mir selber schreibe, so in meinen Strukturen, und die das lesen, finden dabei, in den Bildern, sich selber«.<sup>303</sup> Im Fremdbeobachten wird also ebenfalls ›narzisstisches‹ Selbstbeobachten möglich oder gar forciert<sup>304</sup> – gewissermassen ein Narzissmus zweiter Ordnung – und dies nur dank dem sich seinem narzisstischen Drängen hingebenden Kunstproduzenten, der über seine eigene introspektion eine solche auch den Rezipienten ermöglicht.<sup>305</sup> Ein Selbstbeobachten, das letztlich konstruktivistisch konturiert ist, wenn Handke festhält: »Du kannst nur von innen dazulernen; das Äussere ist blosser Anstoss«.<sup>306</sup> Da ja aus dem Beobachten eines Beobachters immer auch die Erkenntnis über unseren eigenen, prekären – weil paradoxen – Umgang mit Welt resultiert, was durchaus zu Verunsicherung oder zumindest zu Unruhe führen kann, erhöht also die Kunst tatsächlich den »Schwierigkeitsgrad von Leben«.<sup>307</sup> Sie erreicht dies über das »Zerbrechen aller endgültig scheinenden Weltbilder«,<sup>308</sup> wie Handke bereits in seinem Elfenbeinturm-Aufsatz festhält bzw. für Literatur fordert. Damit ist wie bei Luhmann auch bei Handke der »Ort der Literatur [...] das Paradox: d.h., der Übereinkunft wird entgegen gehalten, wie es sich wirklich verhält [...]«.<sup>309</sup> Statt also die Welt abzubilden oder zu kritisieren, wird ihre Kontingenz aufgedeckt, die Tatsache, dass sie konstitutiv unbeobachtbar ist. Der Künstler ist nun aber »das Symbol [dieses] menschlichen

---

303 P. Handke: Felsenster, S. 441 (Hervorhebung im Original).

304 Ähnlich argumentiert auch Stephanie Hammer, allerdings ohne die konstruktivistische Komponente dieser Narzissmus-Konzeption zu sehen (vgl. Stephanie Hammer: »Spiel und Spiegel. Autor und Leserin. Peter Handkes ›Gewicht der Welt‹«, in: Donald George Daviau [Hg.], Österreichische Tagebuchschriftsteller, Wien 1994, S. 151-169, hier vor allem S. 160ff.).

305 Ein Beispiel für dieses Selbstbeobachten im Fremdbeobachten gibt Handke selbst, wenn er über sich als Rezipienten von Karl Philipp Moritz reflektiert: »Ich hätte sonst nicht weiter zu schreiben gewagt, so durchschaut hat mich Moritz in sich« (Peter Handke: »Der Selbstmassregler – Zu Karl Philipp Moritz«, in: Ders., Mündliches und Schriftliches. Zu Büchern, Bildern und Filmen 1992-2002, Frankfurt/M. 2002, S. 37-38, hier S. 38 [Hervorhebung von mir]).

306 P. Handke: Unterwegs, S. 434.

307 P. Handke: Bleistift, S. 85.

308 P. Handke: Elfenbeinturm, S. 264.

309 P. Handke: Phantasien, S. 83.

chen Scheiterns – immerhin das durchsichtigste und das klarste«.<sup>310</sup> Denn an Stelle der Welt können Formen beobachtet werden, die durch die unverschränkte Beobachtung eines einzelnen Beobachters (Künstlers) hergestellt worden sind. Nach Luhmann ist es genau »diese Möglichkeit, ein Beobachtetwerden zu erzeugen, mit der der Künstler sein Werk von sich selbst ablöst. Denn er selbst kann nicht (oder nur mit unerträglichen Vereinfachungen) beobachtet werden.«<sup>311</sup> Die von ihm generierten Formen müssen dabei zwingend als konstruiert und beobachterabhängig verstanden werden – genau wie die ›reale Welt‹ selber auch. In diesem Sinne ist Handke beizupflichten, wenn er, wiederum nah an der Systemtheorie argumentierend, meint: »Ich will erreichen, dass ich dir mit mir meine Welt, eine Welt, die Welt zeige!«<sup>312</sup> Diese mittels künstlerischer Tätigkeit erzeugte Welt steht zwischen dem Produzenten und dem Rezipienten und bringt beide als Beobachter in Beziehung zueinander: »Das Reich der Literatur ist das Zwischenreich: nicht ich, nicht du, sondern das Dazwischen, als Reich; nicht dieser Ort und jener, sondern der Bereich dazwischen; nicht diese Zeit und jene, sondern die Erzählzeit – die Zwischenzeit«.<sup>313</sup> Als kommunikatives ›tool zwischen ›ich‹ und ›du‹ gefasst, erfüllt dieses »Reich der Literatur«, die imaginäre Welt des Kunstwerks, genau die Bedingung der strukturellen Kopplung zwischen Bewusstsein und Kommunikation, die laut der Luhmann'schen Systemtheorie Kunst leistet. Und es zeigt sich derart geeignet, ökologische Kommunikation zu gestalten, da diese in besonderer Weise auf die Aufmerksamkeit und Selbstreflexion des Bewusstseins angewiesen ist.

Bis hierher habe ich in meiner poetologischen Lektüre von Handkes Journalen, die ich als erhellende literaturtheoretische Kommentare auf

---

310 P. Handke: Felsenster, S. 303.

311 N. Luhmann: Kunst, S. 123 (im Original zum Teil kursiv gesetzt). – Auf die hier unbedingt notwendige Differenzierung zwischen einer ›narzisstischen Person‹ und ›narzissstischer Literatur‹ weist auch Thomas K. Thornton: Die Thematik der Selbstauslöschung und Selbstbewahrung in den Werken von Peter Handke, Frankfurt/M. u. a. 1983, S. 12f. hin. – Die fünf Journale sind damit meines Erachtens durchaus auf ›Handke‹ rückbeziehbar, aber nur dann, wenn mit dem Autor die in der Kommunikation generierte Adresse und nicht seine Psyche gemeint ist, wie dies oft fälschlicherweise getan wird (so etwa bei Stefan H. Kaszynski: »Aphorismus als Lebenshaltung. Zu Peter Handkes Journalbuch ›Am Felsenster morgens‹«, in: Alo Allkemper/Norbert Otto Elke [Hg.], Literatur und Demokratie. Festschrift für Hartmut Steinecke zum 60. Geburtstag, Berlin 2000, S. 273–283); vgl. zu diesem Aspekt auch oben die Kap. III, 1.3. und V, 1.3.

312 P. Handke: Bleistift, S. 181.

313 P. Handke: Felsenster, S. 113.

sein Werk und sein Schreiben verstehe, den wichtigen Stellenwert herausgearbeitet, den beide Umweltrelationen der Literatur, die Natur wie auch die menschliche Psyche, in Handkes Kunstkonzeption einnehmen. Die Natur und (vor-)städtische wie auch ursprünglichere Landschaften rücken dabei in motivischer Hinsicht zunehmend ins Zentrum der Handke'schen Literatur der letzten zwei Dekaden. Sie werden aber von ihm, wie gesehen, nicht als mimetische Abbildungen der ›realen Welt‹ intendiert, sind auch angesichts der Tatsache, dass er stark auf die Existenz der ›Natur da draussen‹ baut und vertraut,<sup>314</sup> im Sinne seiner Literaturauffassung und in Anlehnung an Paul Cézanne als reine »Konstruktionen und Harmonien parallel zur Natur«<sup>315</sup> zu verstehen. Gleichzeitig wird die grundsätzliche Möglichkeit solcher Konstruktionen durch das künstlerische Bewusstsein – und damit die Literatur insgesamt – beständig hinterfragt, kommentiert und in immer neuen Versuchen der Umsetzung vorangetrieben. Sie liegen darauf den beteiligten Beobachtern – dem Autor genauso wie dem Leser – vor: als Angebote, sich und die eigene Art des Beobachtens im Beobachten zu befragen. Das Resultat eines solchen Versuches, Handkes grosses Epos *Mein Jahr in der Niemandsbucht*, soll im Folgenden auf seine ökologische Dimensionen hin beobachtet werden.

## 2. 3

### »Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit« - Peter Handkes ›ökologische Poetik‹ in »Mein Jahr in der Niemandsbucht«

Auch in Handkes bisher umfangreichstem Erzählwerk, seinem von der Forschung als »opus magnum«<sup>316</sup> betitelten *Mein Jahr in der Niemandsbucht – Ein Märchen aus den neuen Zeiten*<sup>317</sup> von 1994, ist es ein Dich-

---

314 Vgl. dazu folgendes Zitat aus der Kafka-Preisrede: »Es gibt die Jahreszeiten. Die Natur ist. Die Kunst ist« (Peter Handke: »Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises«, in: Ders., Das Ende des Flanierens, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1982, S. 156-159, hier S. 158 [Kursivierung im Original]).

315 Derart zitiert der Ich-Erzähler von Handkes *Lehre der Sainte-Victoire* den französischen Maler (vgl. Peter Handke: Die Lehre der Sainte-Victoire, Frankfurt/M. 1984, S. 62 [Hervorhebung von mir]).

316 Jürgen Egyptien: »Peter Handke und das Heilige«, in: Wolfgang Braungart/Manfred Koch (Hg.), Ästhetische und religiöse Erfahrung der Jahrhundertwenden III: um 2000, Paderborn u. a. 2000, S. 145-158, hier S. 154.

317 Peter Handke: Mein Jahr in der Niemandsbucht – Ein Märchen aus den

ter, der zwischen Schreiben und Scheitern, zwischen Individualität und Gesellschaft hin- und hergerissen ist und sich bei seinem Tun stark von der unmittelbaren natürlichen und kulturellen Umgebung leiten lässt. Auf über tausend Seiten<sup>318</sup> schildert der Ich-Erzähler Gregor Keuschnig, österreichischer Schriftsteller, ein Jahr seines Lebens und Wohnens in einem Pariser Vorort. In die detailreiche Schilderung dieses Jahres ist einerseits die ausgiebige Reflexion des Erzählprozesses eingebettet, womit die Poesie auch gleich Poetologie wird. Dieser präsentiert sich als eng an die Natur geknüpft, ist von einer spezifischen Aufmerksamkeit ihr gegenüber geprägt und schafft derart unzählige Naturbilder. Andererseits tritt zur Erzählung die Suche nach dem physischen Ort des Erzählens, nach den materiellen Bedingungen des Schreibens, was in umfangreichen Passagen verhandelt wird. Das in den Journals angelegte poetologische Programm, das sich dem Erzählen von Landschaften, der Versicherung des eigenen Ortes sowie der grundsätzlichen Introspektion des Bewusstseins und der Reflexion von Erzählmöglichkeiten widmet, findet hier also gewissermassen seine Realisierung.

Der Text versammelt eine grosse Zahl jener Elemente, die in der Forschung gemeinhin und traditionellerweise als charakteristisch für ökologisch orientierte Literatur gehandelt werden<sup>319</sup> – womit er gleichsam paradigmatisch für diese Literatur genommen werden könnte. So ist die erzählte Welt geographisch genau verortbar und damit an die Tradition des Nature Writing anschliessbar. Gleichzeitig entzieht sich der Text aber auch der problematischen Funktion der Repräsentation, indem er im Un-

---

neuen Zeiten, Frankfurt/M. 1994 (wird im Folgenden mit der Sigle NB direkt im Fliesstext zitiert).

- 318 Es ist festzuhalten, dass die hohe Seitenzahl, die wohl auch die Stellung des Textes innerhalb des Gesamtwerks markieren soll, nur dank eines sehr grosszügigen Satzes zustande kommt. Möglicherweise müsste mittlerweile *Der Bildverlust* als Handkes umfangreichster Text gelten, auch wenn dieser nicht die gleiche Seitenzahl erreicht (aber auch wesentlich enger gesetzt ist) (vgl. Peter Handke: *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos*, Roman, Frankfurt/M. 2002).
- 319 Siehe dazu die Ausführungen in A. Goodbody: Einführung, besonders S. 21ff; I. Cellia: Kulisse; Armbruster/Wallace: Introduction; St. Rosendale: Greening; Ch. Glotfelty: Introduction, S. xv-xxxii; Morris-Keitel/Niedermeier: Ökologie, S. 1-5; H. Zapf: Ökologie, besonders S. 53-68; M. Gsteiger: Kampf, S. 101-112. – Dass in diesen nicht unproblematischen Auffassungen nicht selten von relativ unspezifischen Konzepten von Ökologie ausgegangen wird und auch die Kategorienbildung im Hinblick auf eine »ökologische Literatur« nicht immer genügend präzise reflektiert sind, habe ich im ersten Kapitel dieser Arbeit herausgestellt.

tertitel als Märchen deklariert ist, die darin dargestellte Natur passagenweise animistische, dem vorherrschenden rationalen Denken entgegengesetzte Züge trägt und damit auch über eine eigene Stimme verfügt.<sup>320</sup> Der Text trägt der Singularität der Einzelphänomene Rechnung, indem oft präziseste Naturbeobachtungen gestaltet werden, diese aber immer in den Zusammenhang eines grösseren Kosmos – des Vorortes oder aber des ganzen Planeten – eingebettet sind. Ein schönes Beispiel für diese minutiose, an Adalbert Stifter gemahnende Beobachtung des Kleinen bei gleichzeitiger Einbettung in einen grösseren Zusammenhang findet sich in jener Passage, in der sich die genau beobachteten Steinquader der Vorstädthäuser unvermutet zu einem ganzen Planeten dehnen. Es lohnt sich ein längeres Zitat:

»Je mehr ich mich den Steinen des Vorstädthauses näherte, oft mit der Nase an sie stossend, und sie musterte, desto handgreiflicher hatte ich an dieser einen Sache einen ganzen Planeten vor mir, so wie vor sehr langem an einem Tropfen Regens in einem gelbbraungrauweissen Wegstaub, woran mir in der Kindheit zum ersten Mal die Welt aufgegangen ist. Und das war kein fremder Planet, sondern hier, die Erde, und eine durch und durch friedliche. In ähnlicher Weise wölbte jetzt in dem Baustein sich ein Krater, zum Betupfen frisch mit einer Fingerkuppe, spitzten sich Grate zu, wurde der Betrachter, indem er sich im Wimpernabstand darüberbewegte, bei dem kaum merklichen Dahinrollen der Verwitterungsteilchen, überrieselt von Geborgenheit, lebte das hintersinnige Leuchten in den ausgebuchteten Rändern der heimischen Hohlwege neu auf. Zu dieser Erde im kleinen gehörte, dass sie mit dem Hinschauen sich als bevölkert erwies, wenn auch nur von einem stecknadelkopfgrossen Tierchen hier an einem Faden von einer Klippe hängend, und einem flirrenden Etwas, einzellerhaft, am Gegenhang, jenseits der sieben Gebirgszüge, beide zusammen an Robinson und Freitag erinnernd« (NB, S. 303f.).

Diese Textstelle zeigt auf, wie dem Ich-Erzähler im genauen Beobachten und Versunken in seine Anschauung die ihn umgebende Welt heimisch und, in Anlehnung an die Etymologie von Ökologie, gewissermassen wohnlich wird; sie wird ihm zu *seiner* Welt, von ihm erfahren, erlebt, entdeckt. Die Textstelle macht darüber hinaus die im Ecocriticism immer wieder betonte Idee der Kultur (hier: das Vorstädthaus) als Verlängerung und Metamorphose der Naturgeschichte (hier: die Naturressource ›Stein mit ihren Mikroorganismen) besonders deutlich.<sup>321</sup>

---

320 Vgl. etwa die Wiederkehr der Toten in Form von Fliegen oder Weidekätzchen (NB, S. 416f. und S. 429) oder die personifizierte Stille (NB, S. 718).

321 Vgl. dazu etwa H. Böhme: Kulturgeschichte, hier besonders S. 128-131. – In dieser Textstelle lässt sich schliesslich auch Handkes selbstzitierendes

Weiter ist die Geschichte der Menschheit klar in die Naturgeschichte, deren grosses Veränderungspotential betont wird,<sup>322</sup> eingebettet oder ihr sogar untergeordnet. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass vom Bürgerkrieg in Deutschland, der während des geschilderten Jahres ausbricht und gegenüber den (Natur-)Skizzen aus der unmittelbaren Umgebung keine allzu deutliche Kontur gewinnt, eher beiläufig erzählt wird. Hinzu kommt insgesamt eine verantwortungsvolle, ja geradezu andächtige Grundhaltung des Menschen der natürlichen Umwelt gegenüber, die als ethische Ausrichtung dem Text gleichsam eingeschrieben ist, wenn etwa der Erzähler in seiner »Geschichte mit den Pilzen der Bucht« (NB, S. 864) grosse Achtung und Respekt vor diesen »unbezahlbar[en], selbst heutzutage unpflanzbar[en]« (NB, S. 881) Wesen bekundet und in seiner eigenen Pilzsuche dementsprechend voller Wertschätzung verfährt.<sup>323</sup>

Schliesslich wären an Merkmalen, die immer wieder als charakteristisch für ökologisch orientierte Literatur genannt werden und die in der *Niemandsbucht* in der einen oder anderen Form gestaltet sind, noch zu nennen: Die Konzeption einer prozessual-offenen Literatur, die im Text bestimmt ist; die Dominanz einer zyklischen Zeitauffassung; ein ›ganzheitliches Denken‹, das zum Ausdruck gebracht wird; Reflexionen über Minderheiten-Problematik und über Zentrums-Peripherie-Konstellationen; die Verteidigung ästhetischer, ethischer und individueller Werte gegenüber ökonomischem Zweckdenken; die Hervorhebung von Randbereichen, Schwellenräumen und Nischen; sowie das Bestreben, den Geist-Natur-Dualismus zu überwinden.<sup>324</sup>

Während der Text also eine ganze Reihe von Elementen ›ökologischer Literatur‹ evoziert, scheint die Darstellung einer eigentlichen ›ökologischen Krise‹ zu fehlen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich diese aber

---

und nicht selten auch (selbst-)ironisch gewendetes Schreibverfahren erkennen, wenn die Bilder von den Regentropfen im Wegstaub oder von den heimischen Hohlwegen, die in zahlreichen seiner Büchern gestaltet sind, erwähnt werden.

- 322 Dies schliesst auch grössere Umwandlungen in der näheren Umgebung ein, in der einerseits ein selbst den Geologen unerklärliches Erdbeben zu verzeichnen ist (vgl. NB, S. 761), in der andererseits eines Tages ein neuer Vulkan ausbricht – wiederum »zum Staunen der Geologen« (NB, S. 786).
- 323 Diese Grundhaltung wird auch in der Episode deutlich, in der sich der Erzähler klar von seinen Nachbarn distanziert, die ihren Garten mit unzähligen lärmenden Maschinerien traktieren und der Natur und Umwelt wenig Respekt entgegenbringen (NB, S. 800ff., vor allem S. 806ff.).
- 324 Viele der genannten Aspekte finden sich nicht nur in der *Niemandsbucht*, sondern können auch als charakteristisch für Handkes Gesamtwerk genommen werden.

durchaus, wobei sie allerdings nur in wenigen Halbsätzen und Bildern gestaltet ist und daher eher als Ahnung denn als tatsächlich im erzählten Universum wahrgenommene Bedrohung vermittelt wird. So heisst es etwa: »[...] und der Ölfilm manchmal oben auf dem Gewässer kam vielleicht nur vom faulenden Holz [...]« (NB, S. 830f.), oder dann trüben an anderer Stelle unvermittelt Bomberschatten das Schreibpapier.<sup>325</sup> Hinzukommen einige weitere, eher noch vager gehaltene Hinweise, wie: »Aber das war ein Jahr, in dem mehr und mehr junge Frauen umherirrten [...]« (NB, S. 853). Der Text schlägt damit nicht den Weg ein, die Umweltverschmutzung, das Waldsterben oder das Ozonloch auf breitem Raum darzustellen und einen Problemaufriss der ökologischen Krise zu liefern. Vielmehr konzentriert er sich auf die Darstellung der nur vermeintlich schon restlos bekannten Welt gewissermassen vor der Haustür und lädt zu einer anderen, von Genauigkeit, Langsamkeit und Respekt geprägten Sichtweise ein, die die Besonderheit und auch die Schönheit des Alltäglichen herausstellt, wie noch zu zeigen sein wird.

Im Folgenden sollen nur die zwei grundlegenden Aspekte genauer behandelt werden, die oben als die beiden Umweltrelationen der Gesellschaft bezeichnet wurden und deren Betrachtung im Rahmen einer systemtheoretisch argumentierenden ökologischen Lektüre unabdingbar sind. Einerseits soll also die Umweltrelation ›Natur‹, andererseits die Umweltrelation ›Mensch‹ ins Auge gefasst werden. Beide Relationen interferieren in der Position des Beobachters, hier also in der Person des Dichters Gregor Keuschnig, und überkreuzen sich in einem Schreiben, das sowohl die ›Natur‹ – die physikalische Welt der Niemandsbucht – als auch den ›Menschen‹ – das Bewusstsein des Protagonisten – gesellschaftlich kommunizierbar machen will.

### 2. 3. 1

#### Von der Suche nach dem eigenen Ort in der Nachfolge Thoreaus

*Mein Jahr in der Niemandsbucht* ist zuallererst ein Bericht über den Rückzug aus der Öffentlichkeit – der Gesellschaft – in das ganz Private der persönlichen Existenz: den eigenen Wohn- und Lebensraum. Der Protagonist Keuschnig zieht sich nach Jahren in Metropolen, in denen er

---

325 Vgl. NB, S. 207. – Die ökologische Krise und andere Aspekte der Weltgeschichte sind damit durchaus präsent in der *Niemandsbucht*, wenn auch weniger augenfällig, als in anderen ›ökologischen‹ Texten, und es kann deshalb in Bezug auf die Niemandsbucht nicht unbedacht von »illusorische[r] Vorort-Idylle« und »konfliktlose[r] Umgebung« gesprochen werden, wie dies M. Tabah: Utopie, S. 119 tut.

sich immer stärker von »Ortsschwund, oder Raumentzug« (NB, S. 291) bedroht fühlt, in ein neuerworbenes Haus in einem als Bucht erlebten Vorort von Paris zurück, wo er nach dem Auszug seiner Frau und seines Sohnes bald schon ganz alleine lebt. Das Wohnen versteht er fortan als eine aktive Tätigkeit, die zu einer seiner beiden Hauptbeschäftigungen wird.<sup>326</sup> Die andere ist unmittelbar daran geknüpft und betrifft sein Projekt, ein Jahr lang nichts als seine Umgebung zu erzählen – und damit kommunikativ verfügbar und öffentlich zu machen.<sup>327</sup> Denn »[k]aum etwas von dem, was in der Waldbucht das Jahr über geschah, kam an die Öffentlichkeit [...].« (NB, S. 937). Zwar werden in den Ablauf des Jahres auch die Geschichten von Keuschnigs Ex-Frau, fünf Freunden und seinem Sohn – allesamt unterwegs auf Reisen – eingewoben, das Hauptaugenmerk liegt aber doch auf der Umgebung, die erzählt wird (und wohin die Nachrichten der Reisenden gelangen, die sich schliesslich am Ende des Textes auch selbst da einfinden), und auf der Reflexion dieses Erzählens und des dieses Erzählen hervorbringenden Bewusstseins.<sup>328</sup> Der Text ist auf diese Weise durch die bei Lyotard zentral gesetzte Opposition von ›Privatheit/Öffentlichkeit‹ – oder systemtheoretisch formuliert: Bewusstsein und Kommunikation – strukturiert und entwickelt sein erzählerisches Programm aus ebendieser Differenz.

In beiden Tätigkeiten, dem ganz bewussten Wohnen sowie dem Beobachten und Aufzeichnen seiner Umgebung – und vor allem auch in ihrer Kombination – gleicht die Figur von Keuschnig in frappernder Weise dem US-amerikanischen Schriftsteller und Naturphilosophen Henry David Thoreau, was die Forschung bisher nicht erkannt hat. Thoreau verbrachte auf der Suche nach einem erfüllten, nicht von Lohnarbeit und gesellschaftlichen Zwängen geprägten Leben ab 1845 knapp zwei Jahre in einer einfachen Blockhütte am Walden Pond in Concorde, Massachusetts, und hat seine Naturbeobachtungen und philosophischen Reflexio-

---

326 Vgl.: »[...] und stellte mir vor, ab dem Einzug würde ich auf unabsehbare Zeit nur noch wohnen, und das sah ich als eine Tätigkeit, welche mich ganz ausfüllte« (NB, S. 714).

327 Dieses Vorhaben erinnert an die dialogische Erzählung *Des Veters Eckfenster* von E. T. A. Hoffmann (1822), worin ein Marktplatz durch das Jahr zur ›Hauptperson‹ genauer Beobachtungen avanciert, oder den dadurch inspirierten Film *Tiske!* von Victor Kossakowski (Russland 2002), der dokumentiert, was während eines Jahres vor einer St. Petersburger Wohnung geschieht.

328 Auch die bewusst betriebene Ausklammerung der »Weltgeschichte« (NB, S. 734) unterstreicht die Wichtigkeit der unmittelbaren Umgebung und des Privaten für dieses Schreibprojekt.

nen in detailreichen Journaleinträgen und dem später zum Kult-Buch avancierten *Walden – or Life in the Woods*<sup>329</sup> festgehalten. Die Parallelen zwischen Handkes Protagonisten (wie auch dem Autor Handke selbst) und Thoreau sowie zwischen den Werken *Niemandsbucht* und *Walden* sind zahlreich und augenfällig und würden eine ausgiebige vergleichende Lektüre lohnen. Angemerkt seien hier lediglich folgende Aspekte, die in beiden Werken eine prominente Rolle spielen: Intensivste Naturbeobachtungen gepaart mit ebensolcher Introspektion der Protagonisten; tiefgehende Auseinandersetzung mit dem eigenen Ort und dem Auf-der-Welt-Sein;<sup>330</sup> zeitlich begrenzter Aufenthalt an einem Ort im Wald oder in Waldnähe, gekoppelt mit ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen;<sup>331</sup> die Nähe eines Sees, der intensiv erlebt und erkundet wird; ausführliche Schilderung der Nahrungssuche bzw. -gewinnung; fast schon symbiotische Nähe zu Tieren; Reflexionen, die den Sinn des Lebens und ein „geglücktes“ Leben betreffen; Korrespondenzen und Fremdheitserfahrungen in der Natur; Nähe und Wichtigkeit einer nahen Eisenbahn und ihres Trassees; der Aufenthalt in einer nur vermeintlichen „Wildnis“, die vom Menschen bereits eingeholt ist; Überlegungen zur Lohnarbeit und zum Gelderwerb; Kombination von Journalaktivität und Prosa-Textarbeit; auf wenige Personenkontakte beschränktes Sozialleben; das Schreiben in freier Natur; das frugale und von Bescheidenheit gekennzeichnete Leben; ein Dasein auf der Schwelle zwischen Natur und Zivilisation; sowie die an der Natur festgemachten Zeitenläufe.

Fast ohne jeglichen menschlichen Kontakt und gleichsam auf den Spuren von Thoreau geht auch der Ich-Erzähler Keuschnig daran, Haus, Garten und die nähere Umgebung zu erforschen und in minutiosen Beobachtungen festzuhalten. Er ist also damit beschäftigt – ganz im Sinne der etymologischen Bedeutung von „Ökologie“ – die »wohnliche Einrich-

---

329 Vgl. Henry David Thoreau: *Walden – oder Leben in den Wäldern*, aus dem Amerikanischen von Emma Emmerich und Tatjana Fischer, Vorwort von Walter E. Richartz, Zürich 1979. – Vgl. zum Stellenwert von Thoreaus Werk und Person im Ecocriticism oben, Kap. I, 1.

330 Zur Wichtigkeit und Bedeutung der Niemandsbucht als Ort, vgl. auch Stefan Alker: *Entronnensein – Zur Poetik des Ortes. Internationale Orte in der österreichischen Gegenwartsliteratur*. Thomas Bernhard, Peter Handke, Christoph Ransmayr, Gerhard Roth, Wien 2005, S. 52-62.

331 Zum bei Handke wichtigen Motiv des Spazierens, vgl. folgende aktuelle Studie: Volker Georg Hummel: *Die narrative Performanz des Gehens*. Peter Handkes »Mein Jahr in der Niemandsbucht« und »Der Bildverlust« als Spaziergängertexte, Bielefeld 2007.

tung«<sup>332</sup> seiner ganz persönlichen (Um-)Welt zu erkunden.<sup>333</sup> Dabei wird sein Tun begleitet von Introspektion und Selbstbeobachtung, womit das Erforschen und Wahrnehmen der Umwelt gleichzeitig zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, dem Bewusstsein und dem eigenen Platz in der Welt gerät – und damit auch zur Auseinandersetzung mit jenen »ursprünglich grundlegenden Fragen[, die zu] hören, dekonstruieren, zergliedern und kritisieren« nach Lyotard unerlässlich sind für das Mensch-Sein.<sup>334</sup>

## 2. 3. 2

### Der »Vogelschlafbaum«: Bild des geglückten Wohnens

Die Realisierung eines geglückten Wohnens und Lebens in der Gesellschaft, dem Keuschnig auf der Spur ist, wird in einem der schönsten Bilder des Textes, dem leitmotivisch immer wieder skizzierten »Vogelschlafbaum« festgehalten, der auch in anderen Werken Handkes sehr präsent ist.<sup>335</sup> In ihm vollzieht sich ein exemplarisches Zusammenleben und Bewohnen, das trotz genauer Anschauung gleichwohl rätselhaft bleibt und dessen Mysterium des Seinen-Platz-gefunden-Habens zwar nicht erklärt, aber doch beschrieben werden kann, wie aus den beiden folgenden Zitaten deutlich wird:

»Und ehe ich wie üblich nebenan ins ›Café des Voyageurs‹ trat, blickte ich hinauf in die Platane, die den Spatzen am Platz in den Wintermonaten als Schlafplatz dient, seit all den Jahren derselbe Vogelschlafbaum, die Spatzen bleiben während der Nacht einzig in diesem, obwohl der Bahnhofplatz dichtgesäumt ist von Bäumen und nicht weit hinter dem mit Linden bewipfelten Gleisdamm der Hügelwald beginnt [...]. Jedenfalls habe ich noch nie in den anderen Bäumen des Platzes nachts einen einzigen Spatz gesehen, oder nur kurz, augenblicksweise, weggejagt aus dem grossen Haufen nebenan, dem er die Ruhe störte« (NB, S. 57).

---

332 Luhmann 1998, S. 129.

333 Dies erinnert stark an die Essay-Sammlung *The Long-Legged House* des US-amerikanischen ›Agrar-Poeten‹ Wendell Berry (Wendell Berry: *The Long-Legged House*, Emeryville [CA] 2004).

334 J.-F. Lyotard: *Oikos*, S. 51.

335 Beispielsweise in seinen Journalen, etwa in *Gestern unterwegs*, wo auf der langen Reise rund um die Welt von Ägypten bis Japan Spatzen und ihre Schlafplätze stets präsent sind und dem Reisenden nicht selten zur »Beheimatung« verhelfen (P. Handke: *Unterwegs*, S. 73; vgl. weiter auch: *ebd.*, S. 32; S. 54; S. 68; S. 110; S. 384 und *passim*).

»Tief in den Nächten kam es vor, dass sie, oder ein paar von ihnen, auch ohne dass man unten in die Hände klatschte, aufschwirrten aus ihrem Laub, welches davon jäh auseinanderkrachte, und als ein Schwarm fliegender Fische hinüber tauchten in eine der Nachbarkronen, allerdings jeweils zur baldigen Rückkehr, jeder einzeln, in den Stammbaum; ebenso wurde keine der Neupflanzungen auf dem Platz zu einer zweiten Schlafstelle; gerade, dass die dazugekommenen Bambusstauden, tagsüber, zum Schaukeln dienten« (NB, S. 952).

Es ist ein Bewohnen, das gewissermassen symbiotische Züge annimmt, wenn die Spatzen mit ihrem Wohnbaum zu verschmelzen scheinen:

»Und an diesem Regenabend glänzte es durch den ganzen Baum von Nässe, sowohl an den gedrungenen Spatzenschnäbeln als auch an den vorjährigen, schwarzgeschrumpelten Platanenkugeln, wobei allein die letzteren, hängend an ihren Fäden, sich regten, schwankten, pendelten: Die Spatzen, selbst die auf den dünnsten Zweigen, hielten dagegen ganz still, und hätte ich nicht gewusst, dass sie da oben versammelt hockten, wären ihre hellgrauen Leiber eins gewesen mit den ihnen gleichförmigen und gleichfarbigen Rindenflecken der Platane« (NB, S. 57f.).

Diese genauso von Staunen geprägten wie augenöffnenden Evokationen eines Habitats der Vogelwelt und ihrer Bewohner finden ihre kongeniale Parallele in den Arbeiten des französischen Fotografen Jean-Luc Mylayne. In jedem seiner Werke, von denen jeweils nur ein Abzug existiert, ist mindestens ein Vogel abgebildet, wobei sich Mylayne aber weit entfernt von traditioneller Tierfotografie, der es um Portraits repräsentativer Individuen einer Spezies geht. Vielmehr zeigt Mylayne, der sich auf verbreitete Arten wie Rotkehlchen oder Spatzen konzentriert, in seinen ästhetisch oft sehr überraschenden und ungewohnten Aufnahmen die Vögel in ihrem natürlichen Umfeld, und zwar derart, dass die Beziehung des Individuums zu seiner Umgebung deutlich wird.<sup>336</sup> Gleichzeitig fordern Mylaynes Fotografien den Beobachter zur Selbstreflexion und damit zum Beobachten seines Beobachtens heraus. Dies geschieht etwa in der Auf-

---

336 Oder auch die Beziehung des Künstlers zu den porträtierten Vögeln, was an folgende Passage aus Talbot Kellys Buch *Bird life and the Painter* erinnert: »If we are to absorb birds as the Chinese artists did, we must begin by sharing something with them, whether it is the plum blossom among which the myna sits, or the trough of the sea that embowers the petrel [...] *The artist must see bird and environment, and the bird's actions, as one whole*« (zitiert nach Peter Finke: »Landschaftserfahrung und Landschaftserhaltung. Plädoyer für eine ökologische Landschaftsästhetik«, in: Manfred Smuda [Hg.], Landschaft, Frankfurt/M. 1986, S. 266-298, hier Endnote 17, S. 297 [meine Hervorhebung]).

nahme No. 100, *Octobre à Février 1993*, D2<sup>l</sup>, 50 x 50 cm, 19<sup>5/8</sup> x 19<sup>5/8</sup><sup>337</sup>, in der einen ein Rotkehlchen vor weitem Hintergrund frontal anblickt und zur Erwiderung des Blickes einlädt. Dem kommt man auch gerne nach, bis man sich daran erinnert, »dass Vögel seitwärts sehen und nicht mit beiden Augen zugleich etwas anschauen können, das sich unmittelbar vor ihnen befindet«<sup>338</sup> womit man als Beobachter also gar nicht im Blickfeld war und unweigerlich auf das eigene Beobachten zurückgeworfen wird. In einem weiteren Beispiel, der Aufnahme No. 41, *Avril Mai 1986*, 100 x 100 cm,<sup>339</sup> die ich deshalb für die Titelgestaltung dieser Arbeit verwendet habe, weil sie – mit Spatz, Baum und Haus – gleichsam als fotografische Umsetzung der *Niemandsbucht* gesehen werden kann, arbeitet Mylayne mit einer Bifokal-Linse. Dank dieser erscheint der Vorder- und Hintergrund in gleicher Schärfe, während dazwischen ein eigner, etwas verschwommener Bereich auszumachen ist, der an Handkes »Mittelgrund«<sup>340</sup> erinnert. Die hierbei verwendete Technik evoziert den Eindruck einer Bewegung des Auges und ermöglicht derart eine Annäherung an Wahrnehmungsvorgänge, »an die Art, wie unsere Auge ein Bild registriert«. Indem hier also viel eher der »Akt des Schauens«<sup>341</sup> denn eine Abbildung vermittelt wird, vollzieht diese Aufnahme jene Form von »Mimesis«, die ich oben, im Kapitel V, 1.4., als ein Aufdecken des Funktionierens der menschlichen Erkenntnis im Hinblick auf Welt bezeichnet habe.<sup>342</sup> Denn die Wahrnehmung und Reflexion der eigenen, immer kontingenten Beobachtertätigkeit, rückt letztlich ins Zentrum der Bildbeobachtung. Die so verstandene Mimesis lässt sich auch in der *Niemandsbucht*

- 
- 337 Die Aufnahme ist folgendem Portrait von Jean-Luc Mylayne entnommen: Jean-Luc Mylayne, in: Parkett 50/51 (1997), S. 102-134, hier S. 105; sie ist im Anhang dieser Arbeit unter *Abbildungen* als Abbildung 1 aufgeführt.
- 338 Lynne Cooke: »Jean-Luc Mylayne – Der Kosmologe«, übersetzt von Susanne Schmidt, in: Parkett 50/51 (1997), S. 107-111, hier S. 111. – Zu Mylayne siehe auch die offizielle Künstler-Präsentation unter <http://www.gladstonegallery.com/mylayne.asp?id=425> (Stand: 27. Juli 2007).
- 339 Die Aufnahme ist ebenfalls folgendem Portrait von Jean-Luc Mylayne entnommen: Jean-Luc Mylayne, in: Parkett 50/51 (1997), S. 102-134, hier S. 124; sie ist im Anhang dieser Arbeit unter *Abbildungen* als Abbildung 2 aufgeführt.
- 340 Vgl. dazu den ersten Teil der *Langsamen Heimkehr*, »Die Vorzeitformen«, wo in der nördlichen Flusslandschaft ein solcher Bereich auszumachen ist (vgl. P. Handke: Heimkehr, S. 7-93, besonders S. 54ff.).
- 341 Beide Zitate aus L. Cooke: Kosmologe, S. 109.
- 342 Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an das Kapitel I, 3.2. dieser Arbeit.

bucht festmachen, was im Folgenden anhand der eingehenden Erörterung der zweiten der oben genannten Tätigkeiten, denen sich Keuschnig in seinem Jahr widmet, dem Beobachten und chronikalischen Aufzeichnen seiner Gegend, herausgearbeitet werden soll.

### 2. 3. 3

#### Der Schriftsteller als Anwalt und als Stimme der Niemandsbucht

Keuschnig lebt während dieses Jahres, wiederum ganz ähnlich wie Thoreau, in enger Wechselbeziehung mit seiner Umwelt, die viel eher als eine »Mit-Welt«<sup>343</sup> – oder als Differenz zwischen System und Umwelt im Sinne der Systemtheorie – zu sehen ist: denn einerseits liefert diese dem Protagonist den Stoff, ist also als konkrete Materie ausschlaggebend für das Produkt seines Geistes, das als abhängig von natürlichen Prozessen verstanden wird. Das Schreiben ist damit in direkter Verlängerung von Umwelt zu sehen, wenn die Bucht als »Ort und [...] Grund« (NB, S. 763) des Buches bezeichnet wird. Andererseits ist gerade diese Materie bzw. die nichtmenschliche Umgebung auf die geistige Tätigkeit des Schriftstellers dringend angewiesen, um kommunizierbar und damit, im Sinne einer ›Wahrnehmung, Bestandesaufnahme und Weitergabe‹<sup>344</sup> überlieferbar zu werden – und so auch, ganz im Sinne der Systemtheorie, erst relevant in der Gesellschaft: »Von dem Ort wegzugehen erschien mir jedes Mal als ein Im-Stich-Lassen. Nichts mehr etwa im prunkvollen Paris hatte meine Betrachtung nötig; hier dagegen in der Vorort-Bucht fast alles« (NB, S. 1026f.).<sup>345</sup> Denn es handelt sich bei diesem Vorort um eine Gegend, die im Vergleich zum nahen Paris noch nicht mit Bedeutung und Zuschreibung überfrachtet ist – oder dann allein in negativem Sinne, als abweisendes Niemandsland, wenn die Banlieue etwa mit »Verbanungsstadt« (NB, S. 272) in Verbindung gebracht wird, oder wenn es in einer »Zeitungstitelzeile, die zum Weltverreisen an Palmenstrände aufstacheln [soll, heißt]: ›Oublier Clamart (Clamart vergessen)‹« (NB, S. 295f.). Es ist also eine Gegend, die noch nicht zum ›Ort‹ geworden

---

343 Vgl. zu diesem Begriff: Ingensiep, Hans Werner/Eusterschulte, Anne (Hg.): Philosophie der natürlichen Mitwelt. Grundlagen – Probleme – Perspektiven. Festschrift für Klaus M. Meyer-Abich, Würzburg 2002.

344 Vgl. NB, S. 710.

345 In diesem Zusammenhang ist ein Text erwähnenswert, der die Botanik der Nutzpflanzen für einmal nicht aus der Sicht der Menschen, sondern aus jener der Pflanzen schildert und überlegt, inwiefern sich diese für die Sicherung ihrer Verbreitung des Menschen bedienen (vgl. Michael Pollan: The Botany of Desire: A Plant's-Eye View of the World, London 2003).

bzw. als ›Ort‹ erkannt worden ist<sup>346</sup> und der in dieser Hinsicht noch nicht ›Gerechtigkeit‹ widerfahren ist. Eine Gegend, die – obwohl seit langem von Menschen bewohnt – erst noch erfahren, erschrieben und entdeckt zu werden braucht und der gleichsam anwaltschaftlichen Haltung des Autors Keuschnig bedarf.<sup>347</sup>

Wird er einerseits als ganz gewöhnlich und sich nicht von anderen Gegenden unterscheidend geschildert, so kristallisieren sich der Vorort und die angrenzenden Grünflächen allein durch den genauen Blick des Dichters zu einem ganz eigenen Bereich heraus. Dies zeigt sich etwa an einem bestimmten Waldstück: »Ich habe in diesem besonderen Waldbereich dann eine Aue gesehen, was er tatsächlich wohl gar nicht ist – dazu müsste in der Senke Wasser fliessen –, und ihr den Namen eines Malers gegeben, ›Poussin-Aue‹« (NB, S. 230). Ähnlich wie in der *Lehre der Sainte-Victoire* ist hier der Erzähler in seiner Naturwahrnehmung stark von der (Landschafts-)Malerei beeinflusst,<sup>348</sup> und die Auseinandersetzung damit erscheint einerseits als ein Weg hin zur Wertschätzung der ›realen‹ Natur, da dieser Ort für den Erzähler in der Folge gleichsam existentielle Bedeutung erlangt.<sup>349</sup> Andererseits wird das Erzählen, wie schon in den Journalen, ganz eng an die Natur geknüpft verstanden, wenn es heißt: »Von dem Fenster aus, an dem ich sitze, sehe ich jeden Morgen die Erzählung, und wie sie im grossen weitergehen sollte. Es ist ein Ort.

---

346 Vgl. NB, S. 957.

347 Diese Haltung ist sehr typisch für die Gattung Nature Writing wie auch für viele VertreterInnen des Ecocriticism selbst. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an das viel zitierte Wort von Thoreau: »I wish to speak a word for Nature, for absolute freedom and wildness, as contrasted with a free and culture merely civil, – to regard man as an inhabitant, or a part and parcel of Nature, rather than a member of society« (Henry David Thoreau: Walking, San Francisco 1994, S. 1). Vgl. weiter folgendes Zitat des US-amerikanischen Poeten und Nature Writer Gary Snyder: »I wish to be a spokesman for a realm that is not usually represented either in intellectual chambers or in the chambers of government« (zitiert nach: R. Kern: Ecocriticism, Endnote 12, S. 280).

348 Zum Zusammenhang von Landschaftsmalerei und Handkes Schreiben, vgl. Christoph Parry: Peter Handke's Landscapes of Discourse. An Exploration of Narrative and Cultural Space, Riverside (CA) 2003, darin vor allem das zweite Kapitel: »Learning Landscape from Art« (S. 39-72).

349 Vgl. dazu Siglinde Klettenhammer: »Der Mythos vom Autor als Subjekt – Peter Handkes ›Mein Jahr in der Niemandsbucht‹ und die Reflexion von Autorschaft und Schreiben im Kontext von Moderne, Modernismus und Postmoderne«, in: Martin Sexl (Hg.), Literatur? 15 Skizzen, Innsbruck, Wien 1997, S. 91-134, hier S. 126.

[...] Eine Stelle in dem Hügelwald, welche mir seitdem, mit der täglichen Betrachtung, zum Ort geworden ist [...]« (NB, S. 228). Und wiederum bedingt sich dieses Erzählen durch ein sehr genaues Beobachten, über welches dieser Ort überhaupt erst erkenntlich wird und als ›Mittelgrund< literarisch gefasst werden kann: »So wirkt die Stelle auf mich als das Innere des Waldes, abgerückt vom Vordergrund mit dem Rauch aus den Rauchfängen, aber auch entschieden noch nicht weg in der Ferne« (NB, S. 229).

## 2. 3. 4

### Mit gleichbleibender Aufmerksamkeit zur ›Neuen Welt des Alltäglichen‹

Noch deutlicher wird dieses poetische Beobachten am Beispiel des Vorortes insgesamt: Zwischen der Metropole und den Hügelrücken der Seine-Wälder gelegen, erscheint die Vorstadt dem Ich-Erzähler als eine Bucht, »und zwar als die hinterste, versteckteste, am wenigsten zugängliche Bucht des Weltstadtmeers [Paris]« (NB, S. 78), und ihre Bewohner erscheinen als »Strandgut« (NB, S. 78), als Angeschwemmte.<sup>350</sup> Diese Überlagerung von Kultur und Natur ist auch in den Häusern und dem umgebenden Wald zu finden, die zusammen eine »lebendigschöne Gemeinschaft« (NB, S. 757) bilden. Und sie findet sich vor allem darin, dass die Bucht auch als lesbar erscheint, als »Buch« (NB, S. 1026), damit als Text.<sup>351</sup> Dieser ist aber nicht unproblematisch entzifferbar, denn die Grenzen der Bucht verändern sich ständig in Abhängigkeit des Beobachterblickes, wenn es heisst:

»Zu solcher Wechselhaftigkeit trägt wohl auch bei, wie ich an mein Schreifeld herangehe. Manchmal, um mich dem ursprünglichen Bild anzunähern, habe ich mich aus ihm hinaus und in einem weiten Bogen wieder zurück bewegt. Doch gerade dabei, mit den verschiedenen Richtungen, in denen ich in die Bucht zurückkehrte, kamen deren Grenzen am stärksten ins Fliessen« (NB, S. 750).

Der Blick des Beobachters determiniert also gleichsam die ihn umgebende Landschaft. Diese »zeigt sich« ihm zwar, wie es wiederholt heisst,<sup>352</sup> was an die epiphantischen Momente in früheren Handke-Werken erin-

---

350 Oder auch als letzte Ureinwohner in dem ihnen einzig verbliebenen Reservat (vgl. NB, S. 79).

351 Die Natur erhält in zahlreichen Werken seit der Tetralogie *Langsame Heimkehr* Schriftcharakter zugesprochen, etwa prominent in Peter Handke: *Die Wiederholung*, Frankfurt/M. 1992.

352 Vgl. etwa NB, S. 459, S. 630, und *passim*.

nert<sup>353</sup> und vordergründig eine mimetische Lesart nahelegen könnte. Die genauere Betrachtung einer solchen Textstelle lässt aber erkennen, dass die Natur in ihrem Sich-Zeigen auf einen poietischen Blick trifft, der »zwei Dinge in einem«<sup>354</sup> sieht und sie derart in ganz eigener Manier wahrnimmt:

»Oder die eine Eiche dort, fast so gross wie die in einem der Nachbarwälder nach Ludwig dem Vierzehnten genannte, mit ihrem aus einem zentralen Punkt kommenden, nach oben zu sich rundenden Wuchs, *zeigte sich* als ein Rad, samt Nabe und Speichen, betrieben allein von dem Licht dazwischen und dem Aufwind unten aus der Aue« (NB, S.231; Hervorhebung von mir).

Gregor Keuschnig ist denn meines Erachtens in seinem Jahr in der Niemandsbucht auch nicht auf Epiphanie sowie flüchtige Teilhabe- und Verschmelzungsmomente im Zeichen des Erhabenen aus, wie dies in der Forschung oft vertreten wird.<sup>355</sup> Vielmehr geht es ihm – wie in anderer Form auch Handke, etwa in seinen jüngeren Journalen oder in den drei ›Versuchen‹<sup>356</sup> –, um das Erreichen einer *gleichbleibenden Aufmerksamkeit der Aussenwelt gegenüber*, was antrainiert werden kann<sup>357</sup> und wozu

- 
- 353 Vgl. etwa das Erlebnis von Keuschnig mit den drei »Wunderdingen« in der *Stunde der wahren Empfindung*, einem Text, an dem die *Niemandsbucht* über den gemeinsamen Protagonisten Keuschnig weiterschreibt (Peter Handke: Die Stunde der wahren Empfindung, Frankfurt/M. 1999, hier S. 81).
- 354 Peter Handke: »Hermann Lenz, der Epiker des ›und‹, ›bei‹ und ›mit‹ – Rede zur Verleihung des Europäischen Literaturpreises«, in: Ders., Mündliches und Schriftliches. Zu Büchern, Bildern und Filmen 1992-2002, Frankfurt/M. 2002, S. 101-111, hier S. 109.
- 355 Vgl. etwa Mireille Tabah, die von »landscape epiphany« spricht (Mireille Tabah: »Land and Landscape in Handke's Texts«, übersetzt von Frank Philipp, in: David N. Coury/Frank Philipp [Hg.], The Works of Peter Handke. International Perspectives, Riverside [California] 2005, S.336-358, hier S.336). Als zentral für das Verständnis von Handkes Werk insgesamt verstehen die Epiphanie Christoph Bartmann: Suche nach Zusammenhang. Peter Handkes Werk als Prozess, Wien 1984, sowie Alexander Huber: Versuch einer Ankunft. Peter Handkes Ästhetik der Differenz, Würzburg 2005.
- 356 Peter Handke: Versuch über die Müdigkeit, Frankfurt/M. 1989; Peter Handke: Versuch über die Jukebox, Frankfurt/M. 1990; Peter Handke: Versuch über den geglückten Tag, Frankfurt/M. 1991.
- 357 Vgl. etwa: »[D]ie Dinge erscheinen so nahegerückt, als hätten sie sich heimlich an mich herangemacht und warteten auf mein Überraschtsein –, wie ein Trainer: ›Da seid ihr ja alle. Auf, es kann losgehen!‹« (NB, S.49).

es einer »consistent routine of inspection«<sup>358</sup> und einer besonderen Sichtweise bedarf. Sie wird durch ein »Zuschauen« (NB, S.49), das, wie schon in den Journalen, als »ein Ingangsetzen« (NB, S.49) beschrieben ist, erreicht:

»Die Erde ist längst entdeckt. Aber immer noch werde ich dessen inne, was ich für mich *Die Neue Welt* nenne. Es ist das herrlichste Erlebnis, das ich mir vorstellen kann. [...] Es ist das Alltägliche, das ich als die neue Welt sehe. Es bleibt, was es war, strahlt nur von Ruhe, eine Schneise oder Startrampe zwischen der alten Welt, wo es frisch anfängt« (NB, S.35f.; Hervorhebung im Original).

Diese verfremdende Sicht auf das Alltägliche ermöglicht dann berückend-schöne Bilder wie das folgende, das gleichzeitig einen Einblick in die vertrackte Syntax vermittelt, in der die *Niemandsbucht* stellenweise verfasst ist:

»An dem immergrünen Gebüschen im Umkreis der Esche Blättergarlanden, wie von Kristallustern, aus dem Eis, nach dem Regen festgefroren auf den Blättern, welche davon abgebrochen waren, so dass einzig deren Eisgestalten in die Luft standen, verknüpft mit den hölzernen Zweigen durch Eisstengel, naturgetreue Nachbildungen, ebenso wie die davon wegragenden Lanzetten, in deren feinem Glaskörper die abgeknipsten Blätter genau nachziseliert, die Mittelrille und sämtliche Seitenstränge, nur in der Umkehrform, und so buschaufwärts grünes und gläsernes Blätterwerk in eins, bloss dass in dem letzteren oben der Himmel durchschien« (NB, S. 1001f.).<sup>359</sup>

Doch es sind nicht nur Naturbeobachtungen, die derart gestaltet werden, die Umgebung ist vielmehr als ein Raum gefasst, in dem Natur und Kultur stark ineinanderwirken und in dem auch Kulturprodukte – etwa ein Bahntrassee, Autobahnen oder Häuseranordnungen – zu überraschenden und durchaus auch positiven Beobachtungen wie etwa den beiden Fol-

---

358 Scott Slovic: »Nature Writing and Environmental Psychology. The Interiority of Outdoor Experience«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 351-370, hier S. 355. Slovic bezieht sich an dieser Stelle auf den Journalschreiber Thoreau, sein Terminus lässt sich meines Erachtens aber gut auch auf den vorliegenden Kontext übertragen.

359 Christoph Eykman: *Die geringen Dinge. Alltägliche Gegenstände in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*, Aachen 1999, S. 51, spricht hinsichtlich der »Erfahrung des unscheinbaren Dings« in der *Niemandsbucht* von »intensiver Anteilnahme«, was aus Passagen wie der hier zitierten sehr deutlich wird.

genden einladen:<sup>360</sup> »Das Wehen der Luft und die Stille, zu der auch das niagarafallhafte Grollen auf der fernen Autobahn oben von dem Plateau gehörte, erfüllten oder begeisterten mich mit Ruhe« (NB, S. 811f.). Und: »Schöner seltsamer Übergang von der fast überdachten stillen Allee gleich in den Krach einer Überlandstrasse« (NB, S. 1011).<sup>361</sup> Sehr deutlich wird dieses Ineinanderwirken von »Natur und Zivilisation«<sup>362</sup> und das daraus hervorgehende Neue, Ungesehene auch am Beispiel des Musters des Krautwerks auf der Mauer am Bretagnegleis, »kreidegraue[...], weitausschwingende [...] Ritzzeichnungen des Nicht-mehr-Vorhandenen« (NB, S. 333), »hell herausgekratzt und gegriffelt aus dem Beton von all den zum Pendeln gebrachten Büscheln, Fächern, Schleppen« (NB, S. 332).

## 2. 3. 5

### »Es war mein Blick, der bewirkte, dass es so war«: Die Konzeption eines ökologisch-organischen Schreibens

Als weitere Metapher dieses Ineinanderwirkens kann das Schreib-Verfahren des Ich-Erzählers gesehen werden, der sich dazu wiederholt an einen »Namenlosen Weiher« (NB, S. 830) setzt und sich hier, gewissermassen auf den Spuren von Thoreau am Walden Pond, einem »ökologisch-organischen Schreiben« hingibt: »Mit dem Tätigsein dort an dem Wasser zeichnete sich die Umwelt auf ganz andre Weise ab, als wenn ich nur müssig davorgesessen hätte. Ohne dass ich sie eigens wahrnahm, ging sie, nebenher, auf mich über« (NB, S. 829). Nicht nur ein gleichsam konstruktivistisches Beobachten ist zu betonen, das die Welt wahrnimmt und gleichzeitig generiert, wenn es heisst: »Es war mein

- 
- 360 Auch Herwig Gottwald sieht die »durchaus gegensätzlichen Weisen von Handkes Umgang mit den Erscheinungen des modernen Lebens, der Technik und der Zivilisation, die zwischen Kritik, Flucht in die Peripherie, Ausblendung einerseits und Optimismus, Affirmation und Integration andererseits schwanken« (Herwig Gottwald: »Moderne, Spätmoderne oder Postmoderne? Überlegungen zu literaturwissenschaftlicher Methodik am Beispiel Peter Handke«, in: Dietmar Goltschnigg u. a. [Hg.], »Moderne«, »Spätmoderne« und »Postmoderne« in der österreichischen Literatur – Beiträge des 12. Österreichisch-Polnischen Germanistiksymposiums [Graz 1996], Wien 1998, S. 181-203, hier S. 203).
- 361 Zu nennen wären weiter auch die Häuserzwischenräume, die immer wieder genannt werden (etwa in: NB, S. 776ff.); oder die Sehenswürdigkeit der hängenden Gärten, gelegen in einem schmalen Streifen nahe der Bahngleise (NB, S. 959), die gar als »Kulturdenkmal« (NB, S. 963) gesehen werden.
- 362 P. Handke: Phantasien, S. 55.

Blick, der bewirkte, dass es so war. Es war mein Lidschlag, der es einteilte und gliederte« (NB, S. 399),<sup>363</sup> sondern vor allem auch die ebenso konstruktivistisch konturierte Tätigkeit des Schreibens:

»Es war dann im Lauf des Jahrs, des Sommers, des Herbstes, als käme es, indem ich so still sass, dabei aber tätig war, in meinem Gesichtskreis zu Geschehnissen, die es da durch Beobachtung oder reine Betrachtung, auch tagelange, niemals gegeben hätte; ja, als riefe einzig mein beständiges Schreiben die Auftritte bisher in der Landschaft unsichtbarer, vielleicht überhaupt nicht vorhandener Lebewesen hervor« (NB, S. 835).

Hier wird im Medium der Literatur, über das (Selbst-)Beobachten des Schriftsteller-Beobachters, aufgezeigt, dass die Natur – und die Welt ganz allgemein – immer nur über die sekundären Medien Sprache und Schrift kommunikativ einholbar ist, also nur kulturell geformt in einen Kommunikationszusammenhang einfügt werden kann – als perspektivisch gestaltete Beobachtungen, die sich auf diese Weise auch als kontingent zu erkennen geben. Und dies gilt nicht nur für Beobachtungen in der Natur, sondern auch für solche, welche die eigene Person betreffen:

»Mein Lebtag lang hat mir die Unnahbarkeit der Welt, ihre Unfassbarkeit und Unzugänglichkeit, mein von ihr Ausgeschlossensein, am schmerzlichsten zugesetzt. Das ist mein Grundproblem gewesen. Ein Dazugehören, Teilhaben, Mitwirken war so selten, dass es ein jedes Mal ein grosser Augenblick für mich wurde, zudem überlieferungswert« (NB, S. 304).

Dieses Mitwirken wird nun aber erst dauerhaft und also nachhaltig, wenn Erfahrungen und Beobachtungen in literarische Sprache umgesetzt und damit erzählt werden. So folgert der Erzähler denn auch, dass »von allen Tätigkeiten allein mein Schreiben es war, wobei ich je etwas wie eine Weltverbundenheit erlebt hatte« (NB, S. 1005). Das Schreiben ist es also, das zwischen Privatheit und Öffentlichkeit oder Individualität und Gesellschaft vermitteln soll.

---

363 Vgl. weiter auch: »War ich denn nicht schon immer ein guter Zuschauer gewesen? Dessen Art von Mitgehen hatte doch oft die Ereignisse nicht bloss beeinflusst, sondern gar erst geschaffen?« (NB, S. 690f.). – Ganz ähnlich, hier in Bezug auf die *Langsame Heimkehr*, Wolfram Malte Fues, der deren Protagonisten Sorger als »bestimmte und bestimmende Form« beschreibt (Wolfram Malte Fues: »Das Subjekt und das Nicht. Erörterungen zu Peter Handkes Erzählung ›Langsame Heimkehr‹«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte [DVjs] 56/3 [1982], S. 478-507, hier S. 488).

Freilich stellt sich hier ein tiefgreifendes Problem: Denn die Schwierigkeit, diese eigenen Wahrnehmungen zu erzählen und so für andere mitteilbar und öffentlich zu machen – und damit gewissermassen mitzuwirken am »Lauf der Welt«, an der Kommunikation der Gesellschaft –, lassen den Dichter Keuschning immer wieder aufs Neue verzweifeln. Hierbei handelt es sich um die oben schon angesprochene grundlegende Schwierigkeit, die Einmaligkeit des Wahrnehmungs-Ereignisses in Worte zu fassen – oder, mit Luhmann gesprochen, die Unmöglichkeit, Vorgänge des psychischen Systems Bewusstsein im sozialen System Gesellschaft kommunikativ abzubilden. Doch trotz der fortwährenden Zweifel, die den Ich-Erzähler sein Schreibprojekt der Niemandsbucht immer wieder in Frage stellen lassen, ihn aber auch immer wieder zu neuen Kommunikationsversuchen führen, resultiert am Ende der Erzählung das Buch von der Entstehung davon – der Text *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. Die Niemandsbucht – dieser eigentliche Schwellenbereich zwischen Stadt und Land, gleichsam »dort-da« (NB, S.232) – und der sie generierende Text stehen damit symbolisch für die Literatur schlechthin, die es fertig-bringt, menschliches Bewusstsein – hier im Bild des Schriftsteller-Hauses – und gesellschaftliche Kommunikation – verkörpert durch die Grossstadt Paris – in autopoeitischer Weise zu koppeln.<sup>364</sup>

Auf diese Weise gibt der Text, ganz im Sinne der oben, im Kapitel V, 1.6. erarbeiteten Möglichkeiten der Literatur, ökologische Kommunikation zu verbreiten, auch zur Reflexion und zur Selbstbeobachtung Anlass. Dies nicht so sehr im Hinblick auf die »klassischen« Themen, wie sie von der Forschung gemeinhin für ökologisch orientierte Literatur postuliert werden, sondern vielmehr vermittels der Thematisierung der beiden in systemtheoretischer Perspektive grundlegenden gesellschaftlichen Umweltrelationen »Natur« und »Mensch«. Sowohl die physikalischen Gegebenheiten – vor allem die unmittelbare Umgebung des Protagonisten, seine Niemandsbucht – wie auch seine Identität, seine Bewusstseinszustände, werden ständig umkreist und ausführlich verhandelt. Dabei lässt einen die von Genauigkeit, Langsamkeit und Respekt gegenüber der natürlichen Umwelt geprägte Sichtweise, die dem Unspektakulären und Unscheinbaren viel Platz einräumt, wiederholt einhalten. Hinzu kommt die Reflexion über das die Umweltrelationen erst generierende und von

---

364 In diesem Sinne ist es nicht der »Autor Handke«, der in der *Niemandsbucht* spricht, sondern »niemand«, wie Kai Buchheister vermerkt (Kai Buchheister: »Elfenbeintürme – leerstehend. Zum Dementi von Subjektivität bei Peter Handke und Botho Strauss«, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 29/2 [1997], S.94-121, hier S.99), oder genauer: die Literatur selbst als soziales System. Vgl. dazu ausführlich oben das Kap. V, 1.3.

beiden – den physikalischen Gegebenheiten wie dem menschlichen Bewusstsein – gleichermaßen abhängige Erzählen, das, ausgehend vom Schwellenbereich zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, in der Abfolge von ›wohnen‹, ›beobachten‹ und ›schreiben‹ gefasst werden kann. Schliesslich zwingt einen die *Niemandsbucht* auch über formale Charakteristika, wie den Textumfang, den intrikaten Satzbau, die zyklisch angelegte und hochverschachtelte Erzählstruktur, die Verwendung von Neologismen und vor allem durch einen sich ständig in Frage stellenden und die Kontingenz seiner Wahrnehmung herausstreichenden Ich-Erzähler, der etwa fragt: »Es wird Zeit für andere Wörter. Nur welche?« (NB, S. 1033),<sup>365</sup> gleichsam dazu, die Wahrnehmung bei der Lektüre auf sich selbst zu wenden – und damit im Sinne einer ›Ästhetik der Achtsamkeit‹ zu lesen. Sie zwingt einen also dazu, sich selber beim Beobachten zu beobachten – was dann, als Effekt eines solchen ›ökologischen‹ Schreibens, durchaus auch zur Annahme einer veränderten Sichtweise auf die ›Welt‹ und letztlich zu Wertewandel führen kann, der darauf über kommunikativen Anschluss wiederum auf die Gesellschaft zurückwirkt. In diesem Sinne ist die Aussage des Ich-Erzählers zu verstehen, der von ›eingreifendem Zuschauen‹ spricht<sup>366</sup> und festhält: »Aber diese Geschichte soll von mir nur unter anderem handeln. Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit« (NB, S. 22). In seine Zeit, die zugleich jene des Lesers ist, der durch diesen Text und die ihn bestimmende ›ökologische Poetik‹ zur präziseren Beobachtung seiner selbst und seines Ortes in der Welt eingeladen wird.

---

365 Vgl. auch die Titel der ersten beiden Kapitel der *Niemandsbucht* (›I Wer nicht? Wer?‹ [NB, S. 9] bzw. ›II Wo nicht? Wo? Und die Geschichte meiner ersten Verwandlung‹ [NB, S. 261]). Die Betonung der Kontingenz und das Hinterfragen der in der Sprache unweigerlich mitlaufenden Ontologien, die hier zu finden sind, erinnern stark an Luhmann. Vgl. etwa folgendes Zitat: »Und mit all dem zeigt sich (zeigt sich? für wen?), dass ein Kunstwerk nur zustande kommt, wenn respektiert wird, dass die Welt unsichtbar bleibt« (N. Luhmann: Kunst, S. 123).

366 Vgl.: »Und davon abgesehen schien rein schon der Ort für mein im Lauf der Jahrzehnte erfahrenes ›Greif ein mit deinem Zuschauen!‹ der ideale zu sein« (NB, S. 694).



## VI

### SCHLUSS

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wurden unterschiedliche Ansätze ökologisch orientierter Literaturwissenschaft vorgestellt und die Unzulänglichkeiten methodologisch-theoretischer Art aufgezeigt, die sich in ihrem Rahmen ergeben und die in der Regel auf die verkürzte Aufnahme des ökologischen Paradigmas und auf das mimetische Literaturmodell zurückzuführen sind, das meist zu Grunde gelegt wird. Als Quintessenz dieser Bestandesaufnahme des Ecocriticism diagnostizierte das zweite Kapitel, welches die Überlegungen aus dem ersten Kapitel zusammenführt und einen Katalog von Forschungsfragen formuliert, zum einen das Fehlen eines umfassenden gesellschaftstheoretischen Zusammenhangs: In einen solchen hat sich eine ökologisch argumentierende Literaturwissenschaft jedoch unbedingt einzubetten, wenn sie die Möglichkeiten und Chancen, über das eigene Arbeiten gesellschaftliche Veränderung zu erreichen – was klar beabsichtigt ist – angemessen abschätzen und wenn sie Beziehungen, wie zum Beispiel jene von Literatur und Gesellschaft oder Literatur und Umwelt, schlüssig erfassen will. Zum anderen müsste diese gesellschaftstheoretische Option auch in epistemologischer Hinsicht überzeugend ausgearbeitet sein, um der sich hier stellenden Problematik des eigenen Eingebunden-Seins in den proklamierten ›Zusammenhang aller Dinge‹ bei gleichzeitigem Anspruch auf wissenschaftlichen Beobachter-Status zu begegnen.

Diesen Forderungen nachkommend, wurden in den folgenden Kapiteln III und IV den problematisierten Ansätzen einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft eine systemtheoretische Sichtweise gegenübergestellt. Es hat sich gezeigt, dass die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung in hervorragender Weise dazu geeignet ist, diejenigen erkenntnistheoretischen und konzeptuellen Aporien produktiv zu entfalten und zu behandeln, die in neueren Entwicklungen der Ökologie angesprochen werden,<sup>1</sup> und die einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft<sup>2</sup> bis-

---

1 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.2.

2 Wobei die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft diese Aporien zumeist sogar ganz ausgeblendet lässt, wie ich oben im Kap. I, 3.1.4. gezeigt habe.

her unlösbar Probleme beschert hatten. Dies soll im Folgenden nochmals kurz skizziert werden.

Ausgangspunkt der Überlegungen bildete eine radikale Neukonzeption von Gesellschaft, die ›traditionell-alteuropäische‹ Denkansätze als überholt ausweist und ein Umstellen des Startpunktes der Gesellschaftstheorie von Einheit auf Differenz vollzieht: Die Gesellschaft wird demnach als autopoietisches System verstanden, das sich aus Kommunikation konstituiert und die Einheit der Differenz zwischen sich selbst und der eigenen Umwelt bildet. Umwelt ist dabei nichts Losgelöstes, sondern konstitutiv mit der Gesellschaft verbunden, wobei aber die Grenze zwischen Gesellschaft und Umwelt nicht überschreitbar und Umwelt damit für die Gesellschaft kommunikativ nicht einholbar ist. Die ökologischen Probleme der Gesellschaft betreffen nun nicht einen wie auch immer definierten grossen Zusammenhang eines ›Ökosystems‹, worin sich die Einheit trotz Differenz nicht denken lässt, sie ergeben sich vielmehr aus dieser Differenzierung des Systems Gesellschaft und seiner Umwelt und daraus, dass sich die Gesellschaft, wie jedes autopoietische System, gerade ohne Rücksicht auf ihre Umwelt ihrem eigenen Prozessieren widmet – aber dabei gleichwohl auf ihre Umwelt angewiesen bleibt.

Die Gesellschaft verfügt über gleich zwei Umwelten, die Bewusstseine der ›Menschen‹ sowie den biologisch-chemisch-physikalischen Zusammenhang der ›Natur‹. Beide Umwelten sind durch diese Operationsweise der Gesellschaft betroffen, ohne dass dies bisher entscheidende Auswirkungen auch auf die Gesellschaft und ihr Operieren gezeigt hätte. Die Gesellschaft stellt sich mit anderen Worten bis heute nicht in derart konsequenter Weise den ökologischen Problemen, wie es dann angebracht wäre, wenn man die unabsehbare Zukunftsentwicklung in der Form von Michel Serres' Wette, die ich in der Einleitung dieser Arbeit dargelegt und als Ausgangspunkt meiner Überlegungen gesetzt habe, zu fassen versucht. Dies erklärt sich einerseits daraus, dass Auswirkungen gesellschaftlicher Handlungsweisen nur dann Realitätscharakter in der Gesellschaft erhalten, wenn sie zum Thema von Kommunikation gemacht werden, wenn also die gesellschaftsextern in der ›realen‹ Welt zwar existierende, aber nicht objektiv ›erkennbare‹ Umwelt und ihre Krise gesellschaftintern konstruiert wird. Andererseits ist die moderne Gesellschaft funktional ausdifferenziert, das heisst, dass sie in ganz unterschiedliche Bereiche mit unterschiedlich komplex strukturierter Kommunikation gegliedert ist, deren wirkungsmächtigste die Funktionssysteme (Wirtschaft, Recht, Politik, Kunst, etc.) sind. Jedes dieser wiederum autopoietisch operierenden Funktionssysteme vollzieht Gesellschaft insofern, als es die Welt durch die je eigene Optik wahrnimmt und jenes Problem, wofür es zuständig ist, exklusiv und wiederum gewissermassen ›ego-

istisch bearbeitet. Dadurch multiplizieren sich die System/Umwelt-Differenzen der Gesellschaft in markanter Weise, womit ein gesamtgesellschaftliches Agieren nahezu unmöglich erscheinen muss. Dies erklärt die Schwierigkeit, ökologischer Kommunikation Gehör zu verschaffen, also jener Kommunikation, die eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen und derart auch ihrer zwei Umweltbeziehungen – Gesellschaft-Bewusstsein und Gesellschaft-Natur – anvisiert. Denn keines der Funktionssysteme ist allein zuständig für ökologische Probleme, diese stellen sich vielmehr in jedem Funktionssystem neu und je ganz eigen konturiert. Damit fehlt es der Gesellschaft also an einer Zentraladresse zur Behandlung ökologischer Fragen, die ebensolchen im Rahmen der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation nachhaltiges Gewicht verleihen könnte. Die ökologische Krise zeigt sich somit in der Gesellschaft weniger als eine des ›fehlenden Bewusstseins‹ für Umweltgefahren oder der ausbleibenden Thematisierung von ökologischen Problemen, wie vom Ecocriticism immer wieder postuliert,<sup>3</sup> denn vielmehr als Krise der gesellschaftlichen Gestaltung von ökologischer Kommunikation und ihrer Verbreitung und Durchsetzung über die Schranken der unterschiedlichen Funktionssysteme hinweg. Und sie zeigt sich als eine Krise der fehlenden oder – wie im Falle der Systemtheorie – zuwenig verbreiteten alternativen Theoriemittel, die diese gesellschaftliche Verfasstheit eingenommen und, im Sinne von Veränderungsvorschlägen, produktiv nutzen könnte.

Soweit der Befund einer systemtheoretischen Neukonzeption der ökologischen Problemlage, die zweifellos zu wenig Euphorie Anlass gibt, was mögliche Veränderungen anbelangt. Der Anspruch von Luhmann ist jedoch in erster Linie lediglich, eine genauere Erfassung der Problemlage zu liefern, nicht die Proklamation einfacher Lösungen: »Es geht also nicht um Ablehnung oder Zustimmung zu dieser Gesellschaft, sondern um ein besseres Verständnis ihrer strukturellen Risiken, ihrer Selbstgefährdungen, ihrer evolutionären Unwahrscheinlichkeiten.«<sup>4</sup> Erster Ertrag daraus ist, dass sich auf diese Weise die im ersten Kapitel diskutierte grundlegende Problematik einer Dichotomie ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ ersetzen lässt, indem in einer erkenntnistheoretisch markanten Wendung auf die grundsätzlichere System/Umwelt-Differenz umgestellt wird, welche die ökologischen Probleme der Gesellschaft genauer, aber auch illusionsloser zu fassen verspricht. Die systemtheoretische Reformulierung macht weiter ersichtlich, dass pauschale Forderungen an die Adresse der Gesellschaft als solche nicht greifen können, da die Ge-

---

3 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.4.

4 Luhmann in Erd/Maihofer: Biographie, S. 39.

sellschaft polykontextural organisiert ist – also keine ›Zentraladresse‹ hat, an die man sich mit Veränderungswünschen wenden könnte – und damit als Forderungen *an* die Gesellschaft *in* der Gesellschaft immer selbst über einen ›blinden Fleck‹ verfügen. Und sie zeigt auf, dass eine Argumentation, die mit Schulduweisungen oder Moral operiert, die Komplexität gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, die den ›Menschen‹ lediglich als Umwelt ansetzt, nicht hinreichend berücksichtigt und deshalb für eine konzise Behandlung ökologischer Probleme nicht in Frage kommen kann. Da die Systemtheorie konstruktivistisch konzipiert ist, überwindet sie zudem die im ersten Kapitel angesprochenen Repräsentationsmodelle und zeigt sich damit auch auf der Höhe anderer avancierter Theorieoptionen, die stärker im Bereich der Literatur- oder Kulturwissenschaft verankert sind, wie etwa der Dekonstruktion. Im Gegensatz zu derselben nimmt sie die ›Aussenwelt‹ der Gesellschaft aber insofern ernster, als nach systemtheoretischer Konzeption die Gesellschaft zwar einerseits in den Zusammenhang von Natur und Bewusstsein einbettet ist; andererseits operiert sie aber gleichwohl eigenständig – autopoietisch – und bildet auf diese Weise kommunikativ ihre ganz eigene Realität und damit auch ihre ganz eigene Umwelt heraus. Damit wird die Systemtheorie auch der grundlegenden Prämisse ökologischen Denkens gerecht, nach welcher der Zusammenhang von ›Kultur‹ und ›Natur‹ zu betonen und gleichzeitig auf die Aufrechterhaltung der ›Eigengüte‹ Wert zu legen ist – ohne es aber an theoretischer Stringenz vermissen zu lassen.

Vor dem Hintergrund der derart herausgearbeiteten Ökologie-Problematik in systemtheoretischer Konzeption ist es möglich, auch die Kunst als eines der verschiedenen Funktionssysteme mit spezifischer System/Umwelt-Konturierung zu fassen, was Gegenstand des Kapitels V, 1. dieser Arbeit war. Auch sie ist in den Gesellschaftszusammenhang, den sie laufend selbst mitgeneriert, eingebettet und bearbeitet ihr Leitproblem, die Herstellung von Weltkontingenz bei gleichzeitiger Integration von Kommunikation und Wahrnehmung, vermittels ihres Codes polykontextural/nicht-polykontextural exklusiv. Und sie artikuliert sich in Kunstwerken, die psychische Systeme zur beobachtenden Beteiligung animieren.

Die Kunst generiert auf diese Weise ihre ganz eigene Welt als Formenzusammenhang und leistet, indem sie ganz besondere Objekte hervorbringt, »Kommunikation der Form«.<sup>5</sup> Denn die Kompaktheit des Kunstwerks, sein Hergestellt-Sein, der fehlende unmittelbare Verweisungszusammenhang, die interne Schliessung und die Zeitlosigkeit ver-

---

5 Niklas Luhmann: »Das Medium der Kunst«, in: Delfin VII 4/1 (1986), S. 6-15, hier S. 15.

weisen alle auf die Differenz von Information und Mitteilung als Kennzeichen von Kommunikation.<sup>6</sup> Die Kunst arbeitet damit nicht mimetisch, sondern konstruktivistisch – oder allenfalls mimetisch in dem performativ verstandenen Sinne, dass die in der ›Realität‹ existierende Operation Beobachtung in der Kunst in gesteigerter Form prozessiert wird, wobei dies in autopoietischer Weise erfolgt, denn das System tut immer allein das, was es tut, kann sich in seinen Operationen nicht an Operationsweisen anderer Systeme orientieren. Der Mimesis-Begriff, der im Ecocriticism prominent vertreten ist, wird damit als eine Beobachtungsleistung erkennbar, als eine Zuschreibung von aussen auf die Kunst, die aber das eigentliche Prozessieren der Kunst nicht fassbar macht. Seine Erklärungskraft muss damit als beschränkt eingeschätzt werden.<sup>7</sup>

Weiter verfügt auch die Kunst über zwei Umwelten: die ›Natur‹ und das ›menschliche Bewusstsein‹, das an Kunst – wie an Kommunikation insgesamt – lediglich als Impulsgeber beteiligt ist und sich zudem in der Kunstbeobachtung als Beobachter erst eigentlich konstituiert. Dies konnte insbesondere anhand der Literatur gezeigt werden, in der dem Bewusstsein wie nirgends sonst ein Wechsel auf die Beobachtungsebene dritter Ordnung nahe gelegt wird. Hier kann es das Beobachten der eigenen Beobachtungsmöglichkeiten prozessieren und einerseits die Kontingenz allen Beobachtens, andererseits die autopoietische Organisation der Kommunikation erfahren. Die in der Literaturwissenschaft traditionellerweise vieldiskutierte Frage nach der Autorschaft kann vor diesem Hintergrund in einer Weise behandelt werden, die das Paradox, dass ein Text von *einem bestimmten Autor stammt* – und doch nicht von ihm stammt,

---

6 Zur Erinnerung: »Kommunikation findet immer dann statt, wenn die Mitteilung einer Information verstanden wird [...]« (N. Luhmann: Kunst, S. 72).

7 Vgl. dazu oben die Diskussion im Kapitel I, 3.2. – Wolfgang Iser hält demgegenüber an einem Begriff von Mimesis oder von Darstellung fest, wobei er vor allem an Theodor W. Adorno und Paul Ricoeur anschliesst. Sein Mimesis-Begriff ist jedoch so stark performativ ausgestaltet, dass es sich im Grunde auch hier um ein konstruktivistisches Setting handelt. Vgl. etwa folgende Zitate: »Der Bruch mit der Objektwelt ist als Riss im Kunstwerk gegenwärtig [...]. Der Riss indiziert, dass sich nur durch Abbildhaftes hindurch der performative Charakter der Darstellung zu entfalten vermag.« »Das kann jedoch nicht bedeuten, dass der Riss als Riss erscheint. Daher hat die Differenz auch keine Gegenwart, sondern ist die Ermöglichung von Unterscheidung dessen, was durch sie zur Position wird« (W. Iser: Mimesis, S. 256, S. 258; meine Hervorhebung). Dies entspricht meines Erachtens grosso modo der systemtheoretischen Fassung des Begriffs der Beobachtung.

stringenter als andere Theorieversuche entfaltet. Die Systemtheorie erlaubt also insgesamt, Kunst in viel spezifischerer und theoretisch überzeugenderer Weise als eigenständigen Gesellschaftsbereich zu verstehen, als alle im ersten Kapitel dieser Arbeit diskutierten Ansätze der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft – und dies wohlgemerkt bei *gleichzeitiger Einbindung* in gesamtgesellschaftliche und in ganzheitlich-evolutionäre Zusammenhänge.

Als weiteren Ertrag aus Luhmanns gleichsam »unaufgeregter« Gesellschaftsanalyse<sup>8</sup> soll diese aber bei aller Betonung, es gehe lediglich um genauere Erfassung der Problemlage, doch »auch präzise Vorstellung über das, was man dann trotzdem ändern kann und wo man ansetzen muss«<sup>9</sup> entwickeln. Ich habe oben darauf hingewiesen,<sup>10</sup> dass es hier vor allem um die Entwicklung von mehr Eingriffskompetenz gegenüber der Umwelt geht, die von technischer und kommunikativer Art ist. Letztere, die hier allein interessiert, hat im Nicht-Wissen ihren Ausgangspunkt und soll zu einer »Kultur der nichtüberzeugten Verständigung«<sup>11</sup> führen. Eine solche Kultur ist offen für Veränderungen und hält nicht an unverrückbaren Standpunkten fest, sondern sucht nach Vergleichsmöglichkeiten. Dies ist nach Luhmann über den Anschluss an gewisse Theoriepositionen zu erreichen, die mit der Tradition ontologischer Metaphysik brechen und Denkfiguren entwickeln, die »die Unbeobachtbarkeit der Welt aushalten und Intransparenz produktiv werden«<sup>12</sup> lassen. Er selbst demonstriert in seinen Arbeiten, wie ein solcher Anschluss an und die fruchtbare Aufnahme und Weiterentwicklung von solchen Theoriepositionen aussehen kann. Noch konkreter arbeitet Henning Tiedemann im Anschluss an Luhmann Umsetzungsvorschläge aus, die sich auf das Erziehungssystem beziehen: Nach Tiedemann sind über den Unterricht Kontingenzbewusstsein, Kreativität und ein kognitiver, für Veränderungen offener Erwartungsstil anzustreben.

Hier schlägt nun meines Erachtens gleichsam die Stunde der Kunst und Literatur. Sie wird von Luhmann hinsichtlich der Möglichkeit, öko-

---

8 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 9, worin er davon spricht, dass es ihm bei der Analyse der ökologischen Problematik der Gesellschaft unter anderem auch um die Verringerung der »Wahrscheinlichkeit der Erzeugung unnützer Aufregung« gehe.

9 Luhmann in W. Hagen: Massenmedien, S. 103.

10 Vgl. dazu das Kapitel IV dieser Arbeit.

11 N. Luhmann: Nichtwissen, S. 202.

12 Ebd., S. 220. Vgl. den kurzen Abriss solcher Denkpositionen, der unter anderem jene von Humberto Maturana, George Spencer Brown und Heinz v. Foerster nennt, ebd., S. 212-220.

logische Kommunikation in der Gesellschaft zu gestalten und zu verbreiten, nicht bedacht, was zunächst deshalb nicht erstaunt, weil Luhmann der Kunst im Rahmen der Gesellschaft keine besonders bedeutende Rolle zuweist.<sup>13</sup> »Weder Leben noch Bewusstsein ist in dem Sinne auf Kunst angewiesen, dass es ohne Kunst seine Reproduktion nicht fortsetzen könnte. Dasselbe gilt auch für das Kommunikationssystem Gesellschaft.«<sup>14</sup> Allerdings widersprechen Luhmanns eigene Arbeiten zur Kunst bei näherer Betrachtung diesem Befund klar, wenn an die im fünften Kapitel dieser Arbeit eingeführte Funktion, an die Leistungen oder den Code der Kunst gedacht wird.

Indem ich also gewissermassen Luhmann gegen Luhmann lese,<sup>15</sup> lautet meine These, dass es gerade die Kunst ist, die bei der Behandlung der ökologischen Problematik und der Verbreitung von ökologischer Kommunikation eine besondere Rolle spielen kann. Dies soll im Folgenden nochmals vergegenwärtigt werden, wobei ich zuerst auf die Möglichkeiten der Kunst und Literatur eingehe, ökologische Kommunikation zu *gestalten* und zu *thematisieren*, und in einem zweiten Schritt die Chancen der Kunst erörtere, ökologische Kommunikation in der Gesellschaft zu *verbreiten*.

- 
- 13 Dies im Gegensatz zu gewissen Ausprägungen der Hirnforschung, deren Erkenntnisse Luhmann sonst gerne aufgreift. Vgl. etwa Wolf Singer, Direktor des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt am Main: »Mir scheint, dass eine Bewältigung anstehender Überlebensprobleme nur dann gelingen kann, wenn neben der rationalen Durchdringung der Systeme, in denen wir existieren, Kommunikationsverfahren gepflegt werden, die in der Lage sind, komplizierte Sachverhalte erfahrbar zu machen. Nur dann kann Wissen auch wirklich Handeln lenken. Es könnte also sein, dass wir ein Entwicklungsstadium erreicht haben, in welchem eine Fähigkeit [= künstlerische Intelligenz, S. H.], die zunächst als Epiphänomen bestimmter adaptiver Funktionen entstanden ist, plötzlich eine wichtige, möglicherweise arterhaltende Funktion bekommen hat. Wenn das so ist, dann werden jene Gesellschaftssysteme überleben, die die künstlerische Begabung ihrer Mitglieder ausschöpfen und die Sprache der Kunst verstehen« (W. Singer: Kunst, S. 234).
- 14 N. Luhmann: Kunst, S. 87.
- 15 Vgl. auch folgenden Vorschlag einer Luhmann-Lektüre von Gumbrecht: »[R]ead Luhmann against Luhmann – which means we can keep his work open, that we can use it as a constant intellectual challenge, as a force pushing towards ever increasing conceptual complexification« (Hans Ulrich Gumbrecht: »How is Our Future Contingent? Reading Luhmann against Luhmann«, in: Theory, Culture and Society. Exploration in Critical Social Science 18/1 [2001], S. 49-58, hier S. 50).

Es sind vor allem zwei Gründen, die dafür sprechen, dass der Kunst die Behandlung der ökologischen Problematik gut gelingen kann:

1. Die Kunst ist exklusiv um die Herstellung von Weltkontingenz besorgt: ohne auf Objektivität pochen zu können – diese kann keine Beobachtung für sich beanspruchen – generiert Kunst über Formenkombinationen und über eine Beobachtung der Welt, die sich vom Code polykontextural/nicht-polykontextural leiten lässt, eine eigene Realität, von der aus die ›reale Realität‹ beobachtet werden kann. Allein durch ihre Existenz in Kunstwerken, die Wahrnehmung binden und zum Beobachten gewissermassen verführen, zeigt Kunst auf, dass es möglich ist, mittels einer Verknüpfung von Beobachtungen Ordnung zu schaffen, die nicht-beliebig ist, deren Ursprung aber gleichwohl verborgen bleibt und sich dem Beobachter so immer als *fait accompli* präsentiert. Sie zeigt damit auf, dass sich *Einheit an sich* nicht beobachten und dass sich Sinn nie abschliessend einholen lässt, dass stattdessen immer nur Formen beobachtet werden können – was gleichsam als Kommentar auf die Welt insgesamt zu sehen ist. Diese lässt sich über die Kunsterfahrung als ebenfalls unbeobachtbar erkennen, wird also in der Form, wie sie sich dem Beobachter präsentiert, als lediglich eine von vielen möglichen Welten durchschaubar. Und weil sich die Kunst wie kein anderes Funktionssystem der Gesellschaft an das Bewusstsein, seine Umwelt, richtet, wird dieses dazu angehalten, die Kontingenz auch auf sein eigenes Beobachten zurückzurechnen und damit seine Erkenntnisweise zu hinterfragen. Die Kunst fördert also sowohl innerhalb der Kunstkommunikation selbst wie auch in den sich an ihr beteiligenden Bewusstseinen die Disposition dafür, andere Möglichkeiten ins Auge zu fassen und alternative Sichtweisen auszuprobieren – was gerade hinsichtlich der ökologischen Problematik von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, weil hier Veränderung und Wandel gefragt sind. Jeder Beobachter kann derart um die strukturell gegebene Beschränkung seiner Beobachtungsmöglichkeit wissen und sein Tun danach richten: Avancierte Theoriekonzepte wie die Systemtheorie machen dies einsehbar, die Kunst macht es erfahrbar.

2. Die Kunst behandelt selbst konstitutiv und dauerhaft eine ökologische Differenz, nämlich die ›Ur-Differenz‹ zwischen dem Bewusstsein mit seiner Wahrnehmung und der Gesellschaft mit ihrer Kommunikation, was nach dem konstruktivistischen Modell der Systemtheorie nur heißen kann: sie macht diese Differenz über Kunstkommunikation, über Kunstwerke also, gesellschaftlich verfügbar. Derart wird von der Kommunikation einerseits in spezifischer Weise auf Wahrnehmung zurückgegriffen, andererseits deren Ausschluss aus der Gesellschaft zum Thema gemacht.

Dies ist zum einen deshalb von besonderer Bedeutung, weil Umwelt – und damit etwa auch ökologische Probleme – immer nur über die Vorfilterung des Bewusstseins in die Kommunikation gelangen kann;<sup>16</sup> und zum anderen deshalb, weil sowohl auf der Produzenten- wie auch auf der Rezipientenseite die Beobachter über gleichsam »gesteigerte« Wahrnehmung, die Anschauung, an der Kunstkomunikation beteiligt sind. In dem Kunst über Kunstwerke Kommunikation und Bewusstsein integriert und darin der Sprache gleicht, darüber hinaus die Wahrnehmung in der Anschauung aber wesentlich stärker fesselt, als es in der »Normalsprache« und der »Normalkommunikation« möglich ist, sind hier die Chancen ungleich grösser, Bewusstseinsprozesse über Kommunikation und Kommunikationsprozesse über Wahrnehmung zu beeinflussen. Für die Thematisierung und Bearbeitung der ökologischen Problematik sind in der Kunst damit zweifellos grössere Möglichkeiten zu sehen als in anderen Funktionssystemen, die auf Wahrnehmung in viel eingeschränkterem Masse zurückgreifen und deren Ausschluss aus der Kommunikation nicht besonders thematisieren. Dafür spricht auch, dass die Kunst, über ihren Code polykontextural/nicht-polykontextural, einerseits ungemein flexibel ist, andererseits ökologische Probleme der Gesellschaft in angemessener Komplexität kommunikativ gestalten kann, da vielschichtige, sich konkurrenzierende und widersprechende Beobachtungen, die zeitgenössische ökologische Probleme kennzeichnen, die Kunst gerade charakterisieren.

Die Kunst ist damit besonders geeignet, die von Tiedemann im Rahmen des Erziehungssystems geäusserten Vorschläge, welche auf eine Verbesserung der Disposition der Bewusstseine für ökologische Probleme abzielen, zu realisieren. Denn die Kunst stellt erstens ein »Kontingenzbewusstsein«<sup>17</sup> her, weil sie aufzeigt, dass die Welt auch anders möglich sein könnte und dass der Beobachter durch seine Beobachtungsleistungen an der Beschaffenheit dieser Welt wesentlichen Anteil hat. Von hier ist es dann lediglich ein kleiner Analogie-Schritt, um daraus auch Konse-

---

16 Vgl. dazu N. Luhmann: Wissenschaft, S. 44ff.

17 Vgl.: »Es geht [in der Kunst, S.H.] nur um Rückrechnung dessen, was man sieht, auf den, der sieht, und damit um Herstellung eines *Kontingenzbewusstseins*, das weder auf Notwendigkeiten noch auf Unmöglichkeiten angewiesen ist. Das heisst natürlich nicht, dass das Individuum frei wäre zu beliebiger Interpretation. Gerade Teilnahme an Kunst lehrt, dass und wie jeder Ansatz zur Willkür vernichtet wird. Und nur so kann man dabei bleiben, sich als Beobachter zu beobachten, obwohl keine letzte Gewissheit des Einen, Wahren und Guten greifbar ist« (N. Luhmann: Kunst, S. 153; meine Hervorhebung).

quenzen auf die Umwelt und die eigene Beteiligung an ihrer Konstituierung abzuleiten. Die Kunst zeigt die Kontingenz der Welt zweitens in kreativer Weise: Die beteiligten Bewusstseine sind zwar in ihrem Beobachten an Formen gebunden, aber in der nie an ein Ende gelangenden Kombination der Formen (man könnte auch sagen: in ihrem Interpretieren) relativ frei. Drittens fördert die Auseinandersetzung mit Kunst einen kognitiven Erwartungsstil, da sich das Bewusstsein von Kunstwerken und deren Formenkombinationen immer auch ein Stück weit überraschen lassen muss. Kunstwerke sind prinzipiell nie »ausbeobachtet«, fordern im Sinne von Peter Szondis »perpetuierte[r] Erkenntnis«<sup>18</sup> zu fortwährender Hypothesenbildung und -verwerfung auf – und können so insgesamt gleichsam als »Schule des Beobachtens« verstanden werden. Darüber hinaus eignet sich die Kunst in hervorragender Weise dazu, ökologische Themen aufzugreifen, kommunikativ zu gestalten und in den beteiligten Bewusstseinen Aufmerksamkeit für diese Themen zu erreichen, weil ihre Codierung nach polykontextural/monokontextural der Komplexität der heutigen Umweltkrise, die in der Gesellschaft in ganz unterschiedlichen Versionen gestaltet wird, entspricht. Sie ist meines Erachtens geeigneter als das Erziehungssystem, denn im Unterschied zu diesem ist die Teilnahme an Kunst freiwillig und wird nicht durch Notendruck und Ähnliches behindert – es sei denn, die Behandlung von Kunst erfolge selbst im Rahmen des Erziehungssystems. Diesbezüglich dürfte lediglich die tertiäre Bildungsstufe eine Ausnahme bilden, denn erst auf Hochschulstufe werden Studiengänge in der Regel ganz nach eigenen Interessen gewählt. Damit sind auch die Chancen gerade der literatur- und kunstwissenschaftlichen Lehre nicht zu unterschätzen, ihre Gegenstände in derart spezifizierter Weise zu beobachten. Hier ist es auch möglich, kommunikative Kompetenzen zu erarbeiten, die in unterschiedlichen Kommunikationssituationen im Sinne der geforderten Kultur einer Verständigung, welche von einem grundsätzlichen Nicht-Wissen ausgeht und damit Offenheit und Flexibilität für neue Problemlösungen nicht durch vorgefasste Meinungen blockiert, eingebracht werden können.

Neben den eben behandelten Möglichkeiten der Kunst, ökologische Kommunikation zu *gestalten* und zu *thematisieren*, lassen sich im hier gewählten Theorierahmen auch die Chancen der Kunst zur *Verbreitung* ökologischer Kommunikation in der Gesellschaft spezifischer einschätzen, als dies die bisherige ökologisch orientierte Literaturwissenschaft mit ihren sehr vagen Formulierungen und pauschalen Forderungen leis-

---

18 Vgl. Peter Szondi: »Über philologische Erkenntnis«, in: Ders., Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1970, S. 9-34, hier S. 11.

ten konnte. Es gilt, drei Ebenen und damit einhergehende Schranken zu unterscheiden, mit welchen sich die Kunst und Literatur konfrontiert sieht, wenn sie ökologische Kommunikation diffundieren will: 1. das Bewusstsein, 2. das Kunstsystem selbst und 3. die anderen Funktionssysteme.

1. Hinsichtlich des ›Bewusstseinswandels‹ der Menschen und also hinsichtlich der Sensibilisierung für Umweltthemen sind die Möglichkeiten der Kunst als sehr gross zu beurteilen, wie anhand der spezifischen Form der Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation in der Kunst erkannt werden konnte. Die über künstlerische Wahrnehmung sensibilisierten Bewusstseine, die mit Kontingenzbewusstsein und einem kognitiven Erwartungsstil ausgestattet sind, bilden in einem nächsten Schritt für die anderen Funktionssysteme eine veränderte Umwelt, was sich deshalb auch auf diese Systeme auswirken muss, weil sie als Kommunikationen auf Bewusstseine unweigerlich angewiesen sind.
2. Die Schranken des Kunstsystems selbst sind nicht zu unterschätzen: zwar ist der Code des Kunstsystems einerseits – wie eben gesehen – sehr geeignet, ökologische Probleme wie etwa die Klimaerwärmung oder das Artensterben auf der thematischen Ebene zu behandeln und zu gestalten; andererseits sind diese aber nur zwei Themen von prinzipiell unendlich vielen, müssen sich also hinsichtlich der gesellschaftlichen Diffusion gegen die alternativen Themen durchsetzen. Gewisse Chancen sehe ich wiederum darin, dass durch die Kopplung von Bewusstsein und Kommunikation die Wahrnehmungen der Beteiligten auch bei der Themenwahl entscheidend ist und dass hier etwa persönliche Betroffenheit oder Problemsensibilität von Bewusstseinen den Ausschlag geben können. Auf der operativ-erkenntnistheoretischen Ebene hingegen führt alle Kunstbeobachtungen, auch solche, die die ökologischen Problematiken nicht spezifisch thematisieren, letztlich auf die ökologische Differenz von Kommunikation und Bewusstsein. Sie machen diese wie keine andere Kommunikation wahrnehmbar und sind diesbezüglich gesellschaftsweit konkurrenzlos.
3. Die Kunst hätte den anderen Funktionssystemen grundsätzlich durchaus ›ewas zu sagen‹, indem sie diese mit ihrer epistemologischen Verfasstheit und der Kontingenz der Welt, in der sie operieren, konfrontierte und sie mittels künstlerisch erzeugter Irritationen zur Reflexion der eigenen Automatismen des Operierens veranlasste. Nur ist offenbar die Resonanz diesbezüglich relativ klein und damit auch die Chance, auf diesem

Weg aus der Kunst heraus ökologische Themen in anderen Funktionssystemen populär zu machen.

Der gesellschaftlich gesehen indirekte Weg über die Bewusstseine erscheint damit für die Ausbreitung ökologischer Kommunikation in der Gesellschaft über die Kunst als der aussichtsreichste. Dabei ist allerdings an die Freiwilligkeit der Teilnahme zu erinnern. Realistischerweise muss der Adressatenkreis der Kunst damit als klein eingeschätzt werden. Oder mit anderen Worten: nur bei jenen (wenigen) Bewusstseinen, die sich in der Kunstwahrnehmung ökologischer Kommunikation aussetzen, dürfte die Chance auf neue Einstellungen, Wertehaltungen und Problemsensibilitäten tatsächlich sehr gross sein. Von eben diesen Bewusstseinen ist dann aber auch einiges zu erwarten, wenn sie sich an Kommunikationen in anderen Funktionssystemen beteiligen.

Dies ist insgesamt sicher kein optimistischer Befund. Trotzdem kann weiter davon ausgegangen werden, dass die Kunst damit hinsichtlich der Verbreitungsmöglichkeiten von ökologischer Kommunikation immer noch weit besser abschneidet, als die anderen Funktionssysteme, die in ihrem Prozessieren in weniger fundamentaler Weise auf Bewusstseine bauen. Davon auszunehmen ist lediglich die Erziehung, die insgesamt auf die Veränderung von Bewusstseinen abzielt und also ebenfalls eng an diese gebunden ist. Die Tatsache, dass im Prinzip alle Menschen in einer Phase ihres Lebens am Erziehungssystem beteiligt sind, lassen ihre Chancen deutlich höher erscheinen als jene der Kunst; der Notendruck und die relative ›Unfreiwilligkeit‹ der Teilnahme wiederum sprechen eher gegen die Erziehung. Insgesamt dürften sich so die Kunst und die Erziehung, was ihre Möglichkeiten der *Ausbreitung* ökologischer Kommunikation betrifft, die Waage halten. Dagegen schneidet die Kunst deutlich besser ab als die Erziehung, was die *Thematisierung* und *Gestaltung* ökologischer Kommunikation betrifft. Dies ergibt sich einerseits aus ihrem Code polykontextural/nicht-polykontextural, andererseits aus der epistemologischen Verfasstheit der Kunst, die konsequent wie kein zweites Funktionssystem auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung operiert, zudem den Wechsel auf jene dritter Ordnung forciert und deren Paradoxa produktiv entfaltet.

Wie diese Gestaltung und Thematisierung ökologischer Kommunikation in einem konkreten literarischen Werk aussehen kann, war schliesslich Gegenstand des letzten Teils dieser Arbeit (Kapitel V, 2). Dabei wurde in einem ersten Schritt mittels einer poetologische Lektüre der Handke'schen Journale deren grosse Nähe zu konstruktivistisch argumentierenden Theorieoptionen wie der Systemtheorie aufgezeigt. Es konnte dargelegt werden, dass Handkes Literaturkonzeption vor allem

hinsichtlich der Funktion der Kunst – der kritischen Reflexion der eigenen Möglichkeiten der Beobachtung – mit der hier zu Grunde gelegten systemtheoretischen Sichtweise erstaunlich analoge Wege geht und wie diese erkenntnistheoretisch argumentiert.

An Handkes Journalen liess sich weiter seine Entwicklung hin auf ein Schreiben ableSEN, das Naturbeobachtungen mit intensivster Introspektion und mit eingehender Befragung der literarischen Arbeit verbindet – und worin mimetische oder gar naturnostische Komponenten, die vordergründig aufscheinen, in einem konstruktivistischen Argumentationsrahmen aufgehoben sind. Beide Umwelten der Gesellschaft, sowohl die Natur wie auch das Bewusstsein, das hier vor allem in seinem ästhetischen Tun, der Anschauung, beobachtet wird, sind damit Hauptthemen der Journale und der sich darin äussernden Poetologie. Eine Poetologie, die in erster Linie als ein *Exercitium der Selbstbeobachtung im Fremdbeobachten* – und hier vor allem dem Naturbeobachten – gelesen werden kann, die aber darüber hinaus dem Leser ein ebensolches Selbstbeobachten im Fremdbeobachten nahelegt. Damit visiert sie – ganz im Sinne der hier vertretenen Position – einen kommunikativen Rahmen an, in welchem der Leser sein eigenes Eingebunden-Sein in die Konstruktion von Weltbildern erfahren kann, was als die zentrale Voraussetzung für eine ›ökologische Sichtweise‹ der Welt zu verstehen ist.

Die abschliessende Lektüre von Handkes *Mein Jahr in der Niemandsbucht* machte darauf deutlich, was man zu seHEN bekommt, wenn Literatur im Rahmen einer ökologisch argumentierenden und systemtheoretisch unterlegten Literaturwissenschaft mit Hilfe der Leitunterscheidung ›ökologische Kommunikation/keine ökologische Kommunikation‹ beobachtet wird. Es konnte aufgezeigt werden, dass sich die *Niemandsbucht* als literarische Umsetzung der in den Journalen theoretisch reflektierten ›ökologischen Poetik‹ lesen lässt. Meine Lektüre konzentrierte sich dabei ganz auf die beiden Umweltrelationen Gesellschaft-Mensch und Gesellschaft-Natur und ihre literarische Gestaltung. Die *Niemandsbucht* fokussiert – gleichsam auf den Spuren von Thoreaus *Walden* – einerseits auf existentielle Möglichkeiten des ›geglückten Wohnens‹ und Daseins in einer Welt, die klar als unauflösliches Amalgam von Natur und Zivilisation vorgestellt wird. Andererseits werden die erkenntnistheoretischen Bedingungen und Schwierigkeiten des kommunikativen Einholens eines solchen Daseins über die Literatur ins Zentrum gerückt und laufend parallel reflektiert.

Der Text vermeidet es derart, in die naturromantische Position der plakativen Restauration zu fallen, wie dies Handke verschiedentlich vor-

gehalten wird.<sup>19</sup> Mit konstruktivistischen Bildern arbeitend, ist die *Niemandsbucht* vielmehr als ein ständiges literarisches Umspielen der strukturellen Unmöglichkeit zu sehen, die beiden ökologischen Verhältnisse der Gesellschaft – Bewusstsein-Gesellschaft sowie Natur-Gesellschaft – kurzuschliessen und literarisch zu formen. Resultat dieser Bemühungen ist schliesslich das Epos der *Niemandsbucht* selbst, das als literarisches Kunstwerk genau die Schnittstelle zwischen dem sozialen System Kommunikation und dem psychischen System Bewusstsein bildet und als diese ökologische Schnittstelle gleichsam integrativ wirkt. Denn indem das kommunikative Produkt der *Niemandsbucht* die »Geschichte [der] Gegend«<sup>20</sup> und die Chronik des Jahres in der Bucht in oftmals berückend schönen (Natur-)Bildern der nächsten Umgebung erschafft, als selbstreflexive Literatur diese Schreib-Bemühungen aber unablässig in nicht selten sperrig-mäandernden Passagen umkreist und den Konstruktions-Charakter der Bilder aufdeckt, entzieht sie sich einer monokontexturalen Lektüre und konfrontiert den Beobachter in seiner unabgeschlossbaren Suche nach Bedeutung mit dem eigenen Beobachten – und damit mit der Tätigkeit seines Bewusstseins. Der Text öffnet ihm derart die Augen für den unmittelbaren Alltag direkt vor seiner Haustür, ohne aber in mimetisches oder affirmativ-bewahrendes Sprechen zu verfallen, sondern gerade indem er betont, dass dieser Alltag, die nahe liegende Umwelt, je eigen erfahrbar ist und des aktiven, sich seines eigenen Beitrages und auch seiner daraus folgenden Verantwortung bewussten Beobachters bedarf. Die *Niemandsbucht* ›demaskiert‹ in diesem Sinne die Vorstellungen einer einzigen, ›realen‹, objektiv gegebenen Welt, weist sie als kontingent aus und lädt, ganz im Sinne eines kognitiven Erwartungsstils, zum In-Betracht-Ziehen unterschiedlicher Sichtweisen – und damit zur Suche nach alternativen Möglichkeiten der Existenz in und mit dieser Welt ein.

Damit bin am Schluss dieser Arbeit angelangt, die sich in erster Linie vorgenommen hatte, einen Beitrag an eine sich erst konstituierende ökologisch orientierte Literaturwissenschaft zu leisten. Sie strebt als kommunikatives Angebot eine Akzentverschiebung bzw. eine stärkere Gewichtung dieses Wissenschaftszweiges in der Literaturwissenschaft an, ein Unternehmen, das nach der hier gewählten Theorieoption als strukturell möglich bezeichnet werden muss. Denn »[j]ede Kommunikation im

---

19 Vgl. etwa Wendelin Schmidt-Dengler: »Drei Naturen: Bernhard, Jandl, Handke – Destruktion, Reduktion, Restauration«, in: Friedrich Aspetsberger/Hubert Lengauer (Hg.), *Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich*, Wien 1987, S. 150–165. Schmidt-Dengler bezieht sich hier auf frühere Werke von Handke.

20 P. Handke: *Felsfenster*, S. 24f.

sozialen System [...] nimmt die Differenz zur Umwelt in Anspruch und trägt dadurch zur *Bestimmung* bzw. zur *Veränderung* der Systemgrenze bei.«<sup>21</sup> Eine solche Veränderung im gesellschaftlichen Funktionssystem der (Literatur-)Wissenschaft würde letztlich nicht ohne Folgen auch für die Gesellschaft insgesamt bleiben: »Die Theorie hat nicht das letzte Wort. Wenn sie als Kommunikation Erfolg hat, verändert sie die Gesellschaft, die sie beschrieben hatte; verändert damit ihren Gegenstand und trifft danach nicht mehr zu.«<sup>22</sup> In diesem Sinne hofft diese Untersuchung auf Anschluss in der Literaturwissenschaft – und damit auf kommunikatives Gelingen.

- 
- 21 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 266 (meine Hervorhebungen).  
22 Niklas Luhmann: »Njet-Set und Terror-Desperados«, in: Ders., Short Cuts 1. Niklas Luhmann, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 64-74, hier S. 70.



## LITERATUR

- Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Frankfurt/M. 1973.
- Agamben, Giorgio: Das Offene. Der Mensch und das Tier, aus dem Italienischen von Davide Giurato, Frankfurt/M. 2002.
- Alker, Stefan: Entronnensein – Zur Poetik des OrteS. Internationale Orte in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Thomas Bernhard, Peter Handke, Christoph Ransmayr, Gerhard Roth, Wien 2005.
- Allen, T. F. H./Zellmer, Amanda J./Wuennenberg, C. J.: »The Loss of Narrative«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.), Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change, Amsterdam 2005, S. 333-370. [Allen/Zellmer/Wuennenberg: Loss]
- Amery, Carl: Die Botschaft des Jahrtausends – Von Leben, Tod und Würde, 3. Aufl. München, Leipzig 1995.
- Amman, Klaus: »Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit«, in: Peter Handke/Ders., Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Klagenfurt am 8. November 2002 an Peter Handke, Klagenfurt u. a. 2002, S. 7-37.
- Anz, Thomas: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen, München 1998.
- Armbruster, Karla/Wallace, Kathleen R. (Hg.): Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism, Charlottesville, VA 2001.
- : »Introduction: Why Go Beyond Nature Writing, and Where To?«, in: Dies. (Hg.), Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism, Charlottesville, VA 2001, S. 1-25. [Armbruster/Wallace: Introduction]
- Assheuer, Thomas: »Tote Gesellschaft, lebendige Steine«, in: Die ZEIT vom 19. 2. 1998, S. 47.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Aufl. München 1999.
- Bachmann, Ingeborg: Werke, hg. von Christine Koschel u. a. Vierter Band: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang, Phonographie. München, Zürich 1978.
- Baecker, Dirk: »Zu Funktion und Form der Kunst«, in: Christine Magerski/Christiane Weller/Robert Savage (Hg.), Moderne Begreifen: Zur Paradoxie eines sozio-ästhetischen Deutungsmusters, Wiesbaden

- 2007; hier zitiert nach der im Internet zur Verfügung stehenden PDF-Version unter: <http://homepage.mac.com/baecker/index.html> (Stand: 27. Juli 2007), S. 1-28.
- : (Hg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie, Wiesbaden 2005.
- : »Einleitung«, in: Ders., Schlüsselwerke der Systemtheorie, Wiesbaden 2005, S. 9-20.
- : »Wenn etwas der Fall ist, steckt auch etwas dahinter«, in: Rudolf Stichweh (Hg.), Niklas Luhmann – Wirkungen eines Theoretikers. Gedenkcolloquium der Universität Bielefeld am 8. Dezember 1998, Bielefeld 1999, S. 35-48. [D. Baecker: Fall]
- : »Unbestimmte Kultur«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 29-48.
- : »Die Adresse der Kunst«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 82-105. [D. Baecker: Adresse]
- Balke, Friedrich: »Dichter, Denker und Niklas Luhmann. Über den Sinnzwang in der Systemtheorie«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 135-157.
- Barbour, Michael B.: »Ecological Fragmentation in the Fifties«, in: Cronon, William (Hg.), Uncommon Ground: Toward Reinventing Nature. New York 1995, S. 233-255.
- Barry, Peter: »Ecocriticism«, in: Ders., Beginning Theory. An Introduction to Literary and Cultural Theory, 2. Aufl. Manchester 2002, S. 248-271. [P. Barry: Ecocriticism]
- Barthes, Roland: »Der Tod des Autors«, übersetzt von Matias Martinez, in: Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko (Hg.), Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2000, S. 185-193. [R. Barthes: Tod]
- Bartmann, Christoph: Suche nach Zusammenhang. Peter Handkes Werk als Prozess, Wien 1984.
- Bate, Jonathan: »Foreword«, in: Laurence Coupe (Hg.), The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London, New York 2000, S. xvii.
- : »The Ode ›To Autumn‹ as Ecosystem«, in: Laurence Coupe (Hg.), The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London 2000, S. 256-261. [J. Bate: Autumn]
- : Romantic Ecology – Wordsworth and the Environmental Tradition, London 1991.

- Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, übersetzt von Hans Günter Holl, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1999, hier S. 603-647. [G. Bateson: Ökologie]
- Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt/M. 2007.
- : Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit, Frankfurt/M. 1988. [U. Beck: Gegengifte]
- Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke: Systemtheorie – Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M. 2001.
- Benay, Jeanne: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), »Es ist schön, wenn der Bleistift so schwingt« – Der Autor Peter Handke, Wien 2004, S. 7-9.
- Bennett, Michael/Teague, David W. (Hg.): The Nature of Cities. Ecocriticism and Urban Environments, Tucson 1999.
- Berger, Ingrid: Musil mit Luhmann. Kontingenz – Roman – System, München 2004. [I. Berger: Musil]
- Berghaus Margot: Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie, Köln 2004.
- Berry, Wendell: The Long-Legged House, Emeryville (CA) 2004.
- Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur, mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen, Tübingen 2000.
- Böhler, Michael J.: Soziale Rolle und Ästhetische Vermittlung. Studien zur Literatursoziologie von A. G. Baumgarten bis F. Schiller, Bern, Frankfurt/M. 1975.
- Böhme, Gernot: »Natur als Sujet«, in: Hans Werner Ingensiep/Anne Eusterschulte (Hg.), Philosophie der natürlichen Mitwelt. Grundlagen – Probleme – Perspektiven, Festschrift für Klaus Michael Meyer-Abich, Würzburg 2002, S. 287-292. [G. Böhme: Sujet]
- : »Ästhetische Naturerkennnis«, in: Ders., Atmosphäre – Essays zur neuen Ästhetik, Frankfurt/M. 1995, S. 177-187. [G. Böhme: Naturerkennnis]
- : Für eine ökologische Naturästhetik, Frankfurt/M. 1989.
- Böhme, Gernot/Grebe, Joachim: »Soziale Naturwissenschaft – Über die wissenschaftliche Bearbeitung der Stoffwechselbeziehung Mensch-Natur«, in: Gernot Böhme: Alternativen der Wissenschaft, Frankfurt/M. 1980, S. 245-270.
- Böhme, Gernot/Böhme, Hartmut: Feuer, Wasser, Erde, Luft – Eine Kulturgeschichte der Elemente, München 1996.
- : Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants, Frankfurt/M. 1983.
- Böhme, Hartmut: »Kulturgeschichte der Natur«, in: Ders./Peter Matussek/Lothar Müller (Hg.), Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie

- kann, was sie will, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 118-131.  
[H. Böhme: Kulturgeschichte]
- : »Germanistik in der Herausforderung durch den technischen und ökonomischen Wandel«, in: Johannes Janota (Hg.), Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991, Tübingen 1993, S. 30-33.
- : Natur und Subjekt, Frankfurt/M. 1988.
- Borges, Jorge Luis: El Aleph, Madrid 1996.
- : »Pierre Menard, autor del Quijote«, in: Ders., Ficciones, Madrid 1996, S. 47-59. [J. L. Borges: Quijote]
- Botkin, Daniel B.: Discordant Harmonies: A New Ecology for the Twenty-First Century, New York 1990.
- Bourdieu, Pierre: »Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung«, in: Jürgen Gerhards (Hg.), Soziologie der Kunstproduzenten, Vermittler und Rezipienten, Opladen 1997, S. 307-336.
- Bowler, Peter John: The Norton History of Environmental Science, New York 1993. [P. J. Bowler: Norton History]
- Bramwell, Anna: Blood and Soil: Richard Walter Darré and Hitler's ›Green Party‹, Bourne End 1985.
- Breidbach, Olaf: Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung, München 2005.
- Buchheister, Kai: »Elfenbeintürme – leerstehend. Zum Dementi von Subjektivität bei Peter Handke und Botho Strauss«, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 29/2 (1997), S. 94-121.
- Bude, Heinz: »Das nervöse Selbst in der geschlossenen Welt des Sinns. Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu im Vergleich«, in: Merkur 44/5 (1990), S. 429-433.
- Buell, Lawrence: The Future of Environmental Criticism. Environmental Crisis and Literary Imagination, Oxford 2005. [L. Buell: Criticism]
- : Writing for an Endangered World. Literature, Culture, and Environment in the U.S. and Beyond, Cambridge (Mass.) 2001.
- : The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture, Cambridge (Mass.) 1995. [L. Buell: Thoreau]
- Bühl, Walter L.: »Luhmanns Flucht in die Paradoxie«, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.), Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns, Konstanz 2000, S. 225-256.
- Burkart, Günter: »Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?«, in: Ders./Gunter Runkel (Hg.), Luhmann und die Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 11-39.

- Campbell, SueEllen: »The Land and Language of Desire: Where Deep Ecology and Post-Structuralism Meet«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 124-136.
- Carson, Rachel: *Silent Spring*, eingeführt von Lord Shackleton, mit einem Vorwort von Sir Julian Huxley, London 1972.
- Cella, Ingrid: »Schöne Kulisse, falsche Besetzung. Einige Gedanken zum Thema ›Ökologie und Literatur‹«, in: Imbi Sooman (Hg.), *Vänbok. Festgabe für Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag*, Wien 1990, S. 55-95. [I. Cella: *Kulisse*]
- Christians, Heiko: »Der Roman vom Epos. Peter Handkes ›Poetik der Verlangsamung‹«, in: *Hofmannsthal-Jahrbuch zur europäischen Moderne* 10 (2002), S. 357-389.
- Cohen, Michael P.: »Blues in the Green: Ecocriticism Under Critique«, in: *Environmental History* 9/1 (Januar 2004). Netzversion: <http://www.historycooperative.org/journals/eh/9.1/cohen.html> (Stand: 27. Juli 2007). [M. Cohen: *Blues*]
- : »Letter«, in: *PMLA* 114.5 (Oktober 1999), S. 1092-93.
- Collingwood, Robin G.: *The Idea of Nature*, Oxford 1945.
- Cooke, Lynne: »Jean-Luc Mylayne – Der Kosmologe«, übersetzt von Susanne Schmidt, in: *Parkett* 50/51 (1997), S. 107-111.
- Cortázar, Julio: *Rayuela*, 17. Aufl. Madrid 1989.
- Coupe, Laurence (Hg.): *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vowort von Jonathan Bate, London 2000. [L. Coupe: *Reader*]
- : »General Introduction«, in: Ders. (Hg.), *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vowort von Jonathan Bate, London 2000, S. 1-8.
- Cuddington, Kim/Beisner, Beatrix E. (Hg.): *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005.
- : »Why a History of Ecology? An Introduction«, in: Dies. (Hg.), *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005, S. 1-6.
- : »Kuhnian Paradigms Lost: Embracing the Pluralism of Ecological Theory«, in: Dies. (Hg.), *Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change*, Amsterdam 2005, S. 419-427.
- Czernin, Franz Josef: »Dichtung und Wissenschaft. Dialog für Oswald Wiener«, in: Ders., *Voraussetzungen. Vier Dialoge*, Graz 2002, S. 5-21.
- Dammertz, Andreas: *Die Theorie selbstreferentieller Systeme von Niklas Luhmann als konsequente Fortführung traditioneller erkenntnistheoretischer Ansätze*, Duisburg 2001.

- de Berg, Henk/Schmidt, Johannes F. K. (Hg.): Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000.
- de Berg, Henk/Prangel, Matthias: »Noch einmal: Systemtheoretisches Textverständnis. Eine Antwort auf Lutz Kramaschkis Kritik am ›Leidener Modell‹«, in: Dies. (Hg.), Systemtheorie und Hermeneutik, Tübingen, Basel 1997, S. 117-141.
- de Berg, Henk: »Kunst kommt von Kunst – Die Luhmann-Rezeption in der Literatur- und Kunsthistorie«, in: Ders./Johannes F. K. Schmidt (Hg.), Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S. 175-221. [H. de Berg: Kunst]
- : »Die Ereignishäufigkeit des Textes«, in: Ders./Matthias Prangel (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunsthistorie, Opladen 1993, S. 32-52.
- de Haan, Gerhard: »Umweltbewusstsein und Massenmedien«, in: Ders. (Hg.), Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1995, S. 17-33.
- de Laplante, Kevin: »Is Ecosystem Management a Postmodern Science?«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.), Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change, Amsterdam 2005, S. 397-416. [K. de Laplante: Ecosystem Management]
- Delibes, Miguel/Delibes de Castro, Miguel: La tierra herida. ¿Qué mundo heredará nuestros hijos? Barcelona 2007.
- DeLoughrey, Elizabeth M. u. a. (Hg.): Caribbean Literature and the Environment. Between Nature and Culture, Charlottesville, London 2005.
- Derrida, Jacques: Grammatologie, übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler, Frankfurt/M. 1983.
- : Die Schrift und die Differenz, übersetzt von Rodolphe Gasché, Frankfurt/M. 1972.
- Descartes, René: »Discours de la méthode«, in: Ders., Œuvres de Descartes, hg. von Charles Adam und Paul Tannery, Bd. VI. Paris 1973.
- Devall, Bill/Sessions, George: Deep Ecology: Living as if Nature Mattered, Salt Lake City 1985.
- Dicks, Joachim: »Kunst als System. Observationen zu Niklas Luhmanns Beobachtungen von Kunst«, in: Paul Janssen/Rudolf Wansing (Hg.), ErSchöpfungen – Philosophie im 20. Jahrhundert in ihrem Verhältnis zur Kunst, Köln 1997, S. 17-36.
- Dingler, Johannes: »Natur als Text: Grundlagen eines poststrukturalistischen Naturbegriffs«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 29-52. [J. Dingler: Natur]

- Dobrin, Sidney I./Keller, Christopher J. (Hg.): Writing Environments, New York 2005.
- Durzak, Manfred: Peter Handke und die deutsche Gegenwartsliteratur. Narziss auf Abwegen, Stuttgart u. a. 1982.
- Eder, Klaus: »Die Natur: ein neues Identitätssymbol der Moderne? Zur Bedeutung kultureller Traditionen für den gesellschaftlichen Umgang mit der Natur«, in: Andre Gingrich/Elke Mader (Hg.), Metamorphosen der Natur. Sozialanthropologische Untersuchungen zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt, Wien 2002, S. 31-68.
- Egan, Gabriel: Green Shakespeare. From Ecopolitics to Ecocriticism, London, New York 2006.
- Egyptien, Jürgen: »Peter Handke und das Heilige«, in: Wolfgang Braungart/Manfred Koch (Hg.), Ästhetische und religiöse Erfahrung der Jahrhundertwenden III: um 2000, Paderborn u. a. 2000, S. 145-158.
- : »Die Heilkraft der Sprache. Peter Handkes ›Die Wiederholung‹ im Kontext seiner Erzähltheorie«, in: Text und Kritik 24 (5. Aufl., Neufassung 1989), S. 42-58.
- Eibl, Karl: Die Entstehung der Poesie, Frankfurt/M., Leipzig 1995.  
[K. Eibl: Poesie]
- Eisenhardt, Peter/Kurth, Dan/Stiehl, Horst: Du steigst nie zweimal in denselben Fluss. Die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis, Reinbek bei Hamburg 1988.
- Elder, John: Imagining the Earth. Poetry and the Vision of Nature, 2. Aufl. Athens u. a. 1996. [J. Elder: Imagining]
- Ellenberg, Heinz (Hg.): Ökosystemforschung. Ergebnisse von Symposien der Deutschen Botanischen Gesellschaft und der Gesellschaft für Angewandte Botanik in Innsbruck (Juli 1971), Berlin 1973.
- Elm, Theo: »Kult der Langsamkeit. Peter Handke, Hermann Lenz, W.G. Sebald, Sten Nadolny«, in: Rudolf Freiburg u. a. (Hg.), Kultbücher, Würzburg 2004, S. 117-126.
- Enzensberger, Hans Magnus: »Zur Kritik der politischen Ökologie«, in: Kursbuch 33 (1973), S. 1-42. [H. M. Enzensberger: Kritik]
- Erd, Rainer/Maihofer, Andrea: »Biographie, Attitüden, Zettelkasten: Interview mit Niklas Luhmann«, in: Niklas Luhmann, Short Cuts 1, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 7-40. [Erd/Maihofer: Biographie]
- Esfeld, Michael: Einführung in die Naturphilosophie, Darmstadt 2002.  
[M. Esfeld: Einführung]
- Esposito, Elena: »Kulturbzug und Problembezug«, in: Günter Burkart/Gunter Runkel (Hg.), Luhmann und die Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 91-101. [E. Esposito: Kulturbzug]

- : »Code und Form«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 56-81. [E. Esposito: Code]
- Estok, Simon C.: »A Report Card on Ecocriticism«, in: The Journal of the Australasian Universities Language and Literature Association (AUMLA) 96 (Nov. 2001), S. 220-38; hier zitiert nach der Netzversion: <http://www.asle.umn.edu/archive/intro/estok.html> (Stand: 27. Juli 2007). [S. Estok: Report Card]
- Evernden, Neil: »Beyond Ecology. Self, Place, and the Pathetic Fallacy«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996, S. 92-104. [N. Evernden: Beyond Ecology]
- : The Natural Alien. Humankind and Environment, 2. Aufl. Toronto u. a. 1993.
- : The Social Creation of Nature, Baltimore 1992. [N. Evernden: Creation]
- Eykman, Christoph: Die geringen Dinge. Alltägliche Gegenstände in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts, Aachen 1999.
- Fill, Alwin: Ökolinguistik. Eine Einführung, Tübingen 1993.
- Finke, Peter: »Kulturökologie«, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.), Konzepte der Kulturwissenschaften, Stuttgart, Weimar 2003, S. 248-279.
- : »Landschaftserfahrung und Landschaftserhaltung. Plädoyer für eine ökologische Landschaftsästhetik«, in: Manfred Smuda (Hg.), Landschaft, Frankfurt/M. 1986, S. 266-298.
- Fohrmann, Jürgen: »Der Zettelbau. Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*«, in: Walter Erhart/Herbert Jaumann (Hg.), Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann, München 2000, S. 407-426.
- Forbes, Peter A.: »The Lake as a Microcosm«, in: <http://www.wku.edu/~smithch/biogeog/FORB1887.htm> (Stand: 27. Juli 2007).
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, aus dem Französischen von Ulrich Köppen, 14. Aufl. Frankfurt/M. 1997.
- : Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970, aus dem Französischen von Walter Seitter, mit einem Essay von Ralf Konersmann, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1997. [M. Foucault: Ordnung des Diskurses]
- : »Was ist ein Autor?«, in: Ders., Schriften zur Literatur, aus dem Französischen von Karin von Hofer und Anneliese Botond, Frankfurt/M. 1993, S. 7-31.

- Fromm, Harold: »From Transcendence to Obsolescence«, in: Cheryll Glotfelty/Ders. (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 30-39.
- Fröhwald, Wolfgang u.a.: *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996.
- Fuchs, Peter: »Die Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie«, in: Ders., *Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 37-61.
- : »Die Funktion der modernen Lyrik«, in: Ders., *Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 169-177.
- : »Hofnarren und Organisationsberater – Zur Funktion der Narretei, des Hofnarrentums und der Organisationsberatung«, in: Ders., *Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2005, S. 17-35.
- : »Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewusstsein«, in: Ders., *Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 95-119.
- : »Die Theorie der Systemtheorie – erkenntnistheoretisch«, in: Ders., *Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 181-193. [P. Fuchs: Theorie]
- : »Vom Unbeobachtbaren«, in: Ders., *Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 37-72. [P. Fuchs: Vom Unbeobachtbaren]
- : *Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse*, Weilerswist 2001.
- : »Die Skepsis der Systeme: Zur Unterscheidung von Theorie und Praxis«, in: Helga Gripp-Hagelstange (Hg.), *Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen*, Konstanz 2000, S. 53-74. [P. Fuchs: Skepsis]
- : *Intervention und Erfahrung*, Frankfurt/M. 1999.
- : *Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie*, 2., durchges. Aufl. Opladen 1993.
- : *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt/M. 1993. [P. Fuchs: Moderne Kommunikation]
- Fuchs, Peter/Schmatz, Ferdinand: »Lieber Herr Fuchs, lieber Herr Schmatz!« Eine Korrespondenz zwischen Dichtung und Systemtheorie, Opladen 1997. [Fuchs/Schmatz: Korrespondenz]
- Fues, Wolfram Malte: »Das Subjekt und das Nicht. Erörterungen zu Peter Handkes Erzählung ›Langsame Heimkehr‹«, in: *Deutsche Viertel-*

- jahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjs) 56/3 (1982), S. 478-507.
- Garrard, Greg: Ecocriticism, London 2004. [G. Garrard: Ecocriticism]
- Gebert, Siegbert: »Undefinierbare Kunst. Systemtheorie der Kunst als Übergang zur allgemeinen Ästhetik«, in: Weimarer Beiträge 46/1 (2000), S. 73-88.
- Geden, Oliver: Rechte Ökologie. Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus, Berlin 1996.
- Gehlen, Arnold: Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei, 2., neu bearb. Aufl. Frankfurt/M. 1965.
- Gersdorf, Catrin/Mayer, Sylvia (Hg.): Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005. [Gersdorf/Mayer: Beiträge]
- : »Ökologie und Literaturwissenschaft. Eine Einleitung«, in: Dies. (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 7-28. [Gersdorf/Mayer: Einleitung]
- Gethmann, Carl Friedrich u.a.: »Manifest Geistewissenschaften«, in: <http://www.bbaw.de/bbaw/Aktuell/> (Stand: 27. Juli 2007).
- Glanville, Ranulph: Objekte, Berlin 1988.
- Glotfelty, Cheryll/Fromm, Harold (Hg.): The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996. [Glotfelty/Fromm: Reader]
- Glotfelty, Cheryll: »Introduction. Literary Studies in an Age of Environmental Crisis«, in: Dies./Harold Fromm (Hg.), The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996, S. xi-xxii. [Ch. Glotfelty: Introduction]
- Goethe, Johann Wolfgang von: »Entwurf einer Farbenlehre. Einleitung«, in: Ders., Schriften zur Naturwissenschaft, Auswahl hg. von Michael Böhler, bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 1999, S. 175-186.
- : »Brief an Christoph Ludwig Friedrich Schultz (08. 01. 1819)«, in: Goethes Werke, hg. im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abteilung: Goethes Briefe: 31. Bd: 2. November 1818 – 25. August 1819. Weimar 1905, S. 53-56.
- Goodbody, Axel (Hg.): Literatur und Ökologie, Amsterdam, Atlanta 1998. [A. Goodbody: Literatur und Ökologie]
- : »Literatur und Ökologie. Zur Einführung«, in: Ders. (Hg.), Literatur und Ökologie, Amsterdam, Atlanta 1998, S. 11-40. [A. Goodbody: Einführung]
- Görg, Christoph: »Risiko Gesellschaft. Naturverhältnisse in der Theorie Luhmanns«, in: Alex Demirovic (Hg.), Komplexität und Emanzipation. Kritische Gesellschaftstheorie und die Herausforderung der Sys-

- temtheorie Niklas Luhmanns, Münster 2001, S. 255-288. [Ch. Görg: Risiko]
- Gottwald, Herwig: »Moderne, Spätmoderne oder Postmoderne? Überlegungen zu literaturwissenschaftlicher Methodik am Beispiel Peter Handke«, in: Dietmar Goltschnigg u.a. (Hg.), »Moderne«, »Spätmoderne« und »Postmoderne« in der österreichischen Literatur – Beiträge des 12. Österreichisch-Polnischen Germanistiks symposions (Graz 1996), Wien 1998, S. 181-203.
- Greve-Volpp, Christa: »Natural Spaces Mapped by Human Minds« – Ökokritische und ökofeministische Analysen zeitgenössischer amerikanischer Romane, Tübingen 2004. [Ch. Grewe-Volpp: Natural Spaces]
- Grimm, Reinhold/Hermand, Jost: Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur, Königstein/TS. 1981.
- Gripp-Hagelstange, Helga: »Einführung: Niklas Luhmanns Denken – Oder: Die Überwindung des alteuropäischen Denkens«, in: Dies. (Hg.), Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000, S. 7-22.
- : Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung, München 1995. [H. Gripp-Hagelstange: Einführung]
- Gross, Peter: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/M. 1994.
- Grossklaus, Götz: Natur – Raum: Von der Utopie zur Simulation, München 1993.
- Gsteiger, Manfred: »Zeitgenössische Schriftsteller im Kampf für die Umwelt«, in: Manfred Schmeling (Hg.), Funktion und Funktionswandel der Literatur im Geistes- und Gesellschaftsleben, Akten des internationalen Symposiums (Saarbrücken 1987), Bern, Frankfurt/M. 1989, S. 101-112. [M. Gsteiger: Kampf]
- Gumbrecht, Hans Ulrich: »How is Our Future Contingent? Reading Luhmann against Luhmann«, in: Theory, Culture and Society. Exploration in Critical Social Science 18/1 (2001), S. 49-58.
- : »Form ohne Materie versus Form als Ereignis«, in: Henk de Berg/ Matthias Prangel (Hg.), Systemtheorie und Hermeneutik, Tübingen, Basel 1997, S. 31-46.
- : »Interpretation versus Verstehen von Systemen«, in: Henk de Berg/ Matthias Prangel (Hg.), Differenzen – Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus, Tübingen, Basel 1995, S. 171-185.
- : »Pathologien im Literatursystem«, in: Dirk Baecker/Jürgen Markowitz/Rudolf Stichweh (Hg.), Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M. 1987, S. 137-170. [H. U. Gumbrecht: Pathologien]

- Gumbrecht, Hans Ulrich/Müller-Charles, Ulrike: »Umwelten/Grenzen – Eine Aporie-Spiel-Retrospektive«, in: Joschka Fischer (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 69-75. [Gumbrecht/Müller-Charles: Umwelten/Grenzen]
- Haas, Alois Maria: Mystik als Aussage, Frankfurt/M. 1996
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971. [Habermas/Luhmann: Systemforschung]
- Hage, Volker: »Episches Lebensgefühl. Peter Handkes Notatbücher«, in: Paul Michael Lützeler (Hg.), Spätmoderne und Postmoderne, Frankfurt/M. 1991, S. 117-130.
- Hagen, Wolfgang: »Die Realität der Massenmedien. Niklas Luhmann im Radiogespräch mit Wolfgang Hagen«, in: Ders.(Hg.), Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 79-107. [W.Hagen: Massenmedien]
- : »Es gibt keine Biografie. Niklas Luhmann im Gespräch mit Wolfgang Hagen«, in: Ders.(Hg.), Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 13-47. [W.Hagen: Biografie]
- : »Niklas Luhmann (1927-1998): Luhmanns Medien – Luhmanns Matrix«, in: Martin Ludwig Hofmann/Tobias F. Korta/Sibylle Nekisch (Hg.), Culture Club – Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 187-203.
- Hammer, Stephanie: »Spiel und Spiegel. Autor und Leserin. Peter Handkes ›Gewicht der Welt‹«, in: Donald George Daviau (Hg.), Österreichische Tagebuchschriftsteller, Wien 1994, S. 151-169.
- Handke, Peter: Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990, Salzburg, Wien 2005. [P. Handke: Unterwegs]
- : Untertagblues. Ein Stationendrama, Frankfurt/M. 2003.
- : Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos. Roman, Frankfurt/M. 2002.
- : »Der Selbstmassregler – Zu Karl Philipp Moritz«, in: Ders., Mündliches und Schriftliches. Zu Büchern, Bildern und Filmen 1992-2002, Frankfurt/M. 2002, S. 37-38.
- : »Hermann Lenz, der Epiker des ›und‹, ›bei‹ und ›mit‹ – Rede zur Verleihung des Europäischen Literaturpreises«, in: Ders., Mündliches und Schriftliches. Zu Büchern, Bildern und Filmen 1992-2002, Frankfurt/M. 2002, S. 101-111.
- : Die Stunde der wahren Empfindung, Frankfurt/M. 1999.

- : Am Felsfenster morgens (und andere Ortszeiten 1982-1987), Salzburg, Wien 1998. [P. Handke: Felsfenster]
- : Phantasien der Wiederholung, Frankfurt/M. 1996. [P. Handke: Phantasien]
- : Mein Jahr in der Niemandsbucht – Ein Märchen aus den neuen Zeiten, Frankfurt/M. 1994. [P. Handke: Niemandsbucht]
- : Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980-1992, Frankfurt/M. 1992.
- : Die Wiederholung, Frankfurt/M. 1992.
- : Versuch über den geglückten Tag, Frankfurt/M. 1991.
- : Versuch über die Jukebox, Frankfurt/M. 1990.
- : Versuch über die Müdigkeit, Frankfurt/M. 1989.
- : Der Chinese des Schmerzes, Frankfurt/M. 1986.
- : Die Geschichte des Bleistifts, Frankfurt/M. 1985. [P. Handke: Bleistift]
- : Langsame Heimkehr. Erzählung, Frankfurt/M. 1984. [P. Handke: Heimkehr]
- : Die Lehre der Sainte-Victoire, Frankfurt/M. 1984.
- : »Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises«, in: Ders., Das Ende des Flanierens, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1982, S. 156-159.
- : Das Gewicht der Welt. Ein Journal (November 1975–März 1977), Frankfurt/M. 1979. [P. Handke: Gewicht]
- : Die Angst des Tormanns beim Elfmeter. Erzählung, 7. Aufl. Frankfurt/M. 1976.
- : »Die Geborgenheit unter der Schädeldecke«, in: Ders., Als das Wünschen noch geholfen hat, Frankfurt/M. 1974, S. 71-80.
- : »Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms«, in: Ders., Prosa, Gedichte, Theaterstücke, Hörspiel, Aufsätze, Frankfurt/M. 1969, S. 263-272, hier 263f. [P. Handke: Elfenbeinturm]
- Hansen, Jochen: »Wie man die Umwelt selbst erlebt und wie in den Medien«, in: Gerhard de Haan (Hg.), Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation, Berlin 1995, S. 103-113.
- Haslinger, Adolf: »In treusorgender Ironie«, in: Peter Handke/Ders., Einige Anmerkungen zum Da- und zum Dort-Sein. Ehrendoktorat an Peter Handke durch die Universität Salzburg, Salzburg 2004, S. 13-34.
- Haug, Wolfgang/von Graevenitz, Gerhart: »Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft? – Eine Debatte zwischen Walter Haug und Gerhart v. Graevenitz«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjs) 73 (1999), S. 69-121.

- Hayles, Nancy Katherine: »Constrained Constructivism: Locating Scientific Inquiry in the Theater of Representation«, in: New Orleans Review 18/2 (1991), S. 76-85; Netzversion: <http://www.english.ucla.edu/faculty/hayles/Cusp.html> (Stand: 27. Juli 2007). [N. K. Hayles: Constructivism]
- : Chaos Bound. Orderly Disorder in Contemporary Literature and Science, Ithaca (NY) 1990.
- : The Cosmic Web. Scientific Field Models and Literary Strategies in the 20th Century, Ithaca (NY) 1984.
- Head, Dominic: »The (Im)possibility of Ecocriticism«, in: Richard Kerridge/Neil Sammels (Hg.), Writing the Environment. Ecocriticism and Literature, London 1998, S. 27-39.
- Heidbrink Ludger/Welzer Harald (Hg.): Das Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften, München 2007.
- Heise, Ursula K.: »The Hitchhiker's Guide to Ecocriticism«, in: Publications of the Modern Language Association of America (PMLA) 121/2 (2006), S. 503-516. [U. Heise: Guide]
- Hensing, Dieter: »Peter Handke. Auf der Suche nach der gültigen Form«, in: Anke Bosse/Leopold Declodt (Hg.), Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts, Amsterdam, New York 2004, S. 235-254.
- Hermand, Jost: »Literaturwissenschaft und ökologisches Bewusstsein. Eine mühsame Verflechtung«, in: Anne Bentfeld/Walter Delabar (Hg.), Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem, Opladen 1997, S. 106-125. [J. Hermand: Literaturwissenschaft]
- : Grüne Utopien in Deutschland. Zur Geschichte des ökologischen Bewusstseins, Frankfurt/M. 1991. [J. Hermand: Utopien]
- Hermann, Judith: »Sonja«, in: Dies., Sommerhaus, später, Frankfurt/M. 1998, S. 55-84.
- Hochman, Jhan: »Green Cultural Studies«, in: Laurence Coupe (Hg.), The Green Studies Reader. From Romanticism to Ecocriticism, London 2000, S. 187-192.
- Hofer, Stefan: »Es drängt mich, damit einzugreifen in meine Zeit – Peter Handkes ›ökologische‹ Poetik«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 125-146.
- Hoffmann, Rainer: »Gelebtes Als-ob und erarbeitete Zeit. Bemerkungen zu P. Handke ›Das Gewicht der Welt – Ein Journal (November 1975–März 1977)‹«, in: Wirkendes Wort 29/1 (1979), S. 287-302.

- Hörisch, Jochen: »Die verdutzte Kommunikation. Literaturgeschichte als Problemgeschichte«, in: Merkur 45/12 (1991), S. 1096-1104.
- Howarth, William: »Some Principles of Ecocriticism«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S.69-91. [W. Howarth: Principles]
- Huber, Alexander: Versuch einer Ankunft. Peter Handkes Ästhetik der Differenz, Würzburg 2005.
- Hummel, Volker Georg: Die narrative Performanz des Gehens. Peter Handkes »Mein Jahr in der Niemandsbucht« und »Der Bildverlust« als Spaziergärtexte, Bielefeld 2007.
- Hüser, Rembert: »Frauenforschung«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 238-275.
- Ingensiep, Hans Werner/Eusterschulte, Anne (Hg.), *Philosophie der natürlichen Welt. Grundlagen – Probleme – Perspektiven. Festschrift für Klaus M. Meyer-Abich*, Würzburg 2002.
- Iser, Wolfgang: »Mimesis und Performanz«, in: Uwe Wirth (Hg.), *Performanz – Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 129-140. [W. Iser: Mimesis]
- Jacob, François: *Die Maus, die Fliege und der Mensch. Über moderne Genforschung*, Berlin 1998.
- Jäger, Georg: »Die Avantgarde als Ausdifferenzierung des bürgerlichen Literatursystems. Eine Gegenüberstellung des bürgerlichen und avantgardistischen Literatursystems mit einer Wandlungshypothese«, in: Michael Titzmann (Hg.), *Modelle des literarischen Strukturwandels*, Tübingen 1991, S. 221-244.
- Jahraus, Oliver: Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewusstsein und Kommunikation, Weilerswist 2003. [O. Jahraus: Literatur]
- : »Nachwort: Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns«, in: Niklas Luhmann: *Aufsätze und Reden*, hg. von Oliver Jahraus, Stuttgart 2001, S. 299-333. [O. Jahraus: Nachwort]
- : Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie, Wien 2001. [O. Jahraus: Theorieschleife]
- : »Unterkomplexe Applikation. Ein kritisches Resümee zur literaturwissenschaftlichen Rezeption der Systemtheorie«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 113 (1999), S. 148-158. [O. Jahraus: Applikation]
- Jahraus, Oliver/Schmidt, Benjamin M.: »Systemtheorie und Literatur. Teil III. Modelle Systemtheoretischer Literaturwissenschaft in den 1990ern«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deut-

- schen Literatur (IASL) 23/1 (1998), S.66-111. [Jahraus/Schmidt: Systemtheorie]
- Jambon, Sabine: Moos, Störfall und abruptes Ende. Literarische Ikonographie der erzählenden Umweltliteratur und das Bildgedächtnis der Ökologiebewegung, Düsseldorf 1999, in: <http://www.umweltliteratur.de/> (Stand: 27. Juli 2007). [S. Jambon: Umweltliteratur]
- Kaszynski, Stefan H.: »Aphorismus als Lebenshaltung. Zu Peter Handkes Journalbuch ›Am Felsfenster morgens‹«, in: Alo Allkemper/Norbert Otto Elke (Hg.), Literatur und Demokratie. Festschrift für Hartmut Steinecke zum 60. Geburtstag, Berlin 2000, S.273-283.
- Kern, Robert: »Ecocriticism: What is it Good For?«, in: Michael P. Branch/Scott Slovic (Hg.), The ISLE Reader: Ecocriticism, 1993–2003, Athens, London 2003, S.258-281. [R. Kern: Ecocriticism]
- Kerridge, Richard/Sammels, Neil (Hg.): Writing the Environment. Ecocriticism and Literature, London 1998.
- Kerridge, Richard: »Introduction«, in: Ders./Neil Sammels (Hg.), Writing the Environment. Ecocriticism and Literature, London 1998, S.1-9. [R. Kerridge: Introduction]
- Kingsland, Sharon: »Defining Ecology as a Science«, in: James H. Brown/Leslie Allan Real (Hg.), Foundations of Ecology. Classic Papers with Commentaries, Chicago 1991, S.1-13.
- Kittler, Friedrich A.: Aufschreibesysteme 1800/1900, 4., vollst. überarb. Neuaufl. München 2003.
- Kleimann, Bernd/Schmücker, Reinold (Hg.): Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion, Darmstadt 2001.
- Kleimann, Bernd: »Erfülltes Interesse. Worin der Reiz der Kunst besteht«, in: Ders./Reinold Schmücker (Hg.), Wozu Kunst? Die Frage nach ihrer Funktion, Darmstadt 2001, S.68-87.
- Klettenhammer, Sieglinde: »Gelungene Versöhnung: Das ›Erd-Reich der Natur – das Welt-Reich der Schrift? Ökologische Ästhetik und Zivilisationskritik in Peter Handkes ›Mein Jahr in der Niemandsbucht‹ und ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S.147-173.
- : »Die Bilder gelten nicht mehr: Landschaft und Schrift in Peter Handkes ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹«, in: Regine Battiston-Zuliani (Hg.), Funktion von Natur und Landschaft in der österreichischen Literatur, Bern 2004, S.319-338. [S. Klettenhammer: Landschaft]
- : »Der Mythos vom Autor als Subjekt – Peter Handkes ›Mein Jahr in der Niemandsbucht‹ und die Reflexion von Autorschaft und Schreiben im Kontext von Moderne, Modernismus und Postmoderne«, in:

- Martin Sexl (Hg.), *Literatur? 15 Skizzen*, Innsbruck, Wien 1997, S. 91-134.
- Klötzli, Frank: Ökosysteme. Aufbau, Funktionen, Störungen, 3., durchges. und erg. Aufl. Stuttgart, Jena 1993. [F. Klötzli: Ökosysteme]
- Kluge, Alexander: »Vorsicht vor zu raschem Verstehen. Niklas Luhmann im Fernsehgespräch mit Alexander Kluge«, in: Wolfgang Hagen (Hg.), *Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann* (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 49-77.
- Koechlin, Florianne: *Zellgeflüster. Streifzüge durch wissenschaftliches Neuland*, Basel 2005.
- Kolodny, Annette: »Unearthing Herstory. An Introduction«, in: Cheryll Glotfelty/ Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 170-181.
- Koschorke, Albrecht: »Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie«, in: Ders./Cornelia Vismann (Hg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin 1999, S. 49-60. [A. Koschorke: Grenzen]
- Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia: »Einleitung«, in: Dies. (Hg.), *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin 1999, S. 9-16.
- Krämer, Sybille: »Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?«, in: <http://user-page.fu-berlin.de/~sybkram/medium/kraemer2.html> (Stand: 27. Juli 2007); zuerst erschienen in: *Rechtshistorisches Journal* 17 (1998), S. 558-574.
- Kramaschki, Lutz: »Das einmalige Aufleuchten der Literatur. Zu einigen Problemen im ›Leidener Modell‹ systemtheoretischen Textverständens«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen, Basel 1995, S. 275-301.
- Krause, Detlef: *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*, 4., neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart 2005. [D. Krause: Lexikon]
- : *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*, 2., vollst. überarb., erw. und aktualisierte Aufl. Stuttgart 1999.
- Krieger, David J./Jäaggi, Christian J.: *Natur als Kulturprodukt. Kulturökologie und Umweltethik*, Basel, Boston, Berlin 1997. [Krieger/Jäaggi: Kulturprodukt]
- Krieger, David J.: *Einführung in die allgemeine Systemtheorie*, München 1996. [D. Krieger: Einführung]

- Kroeber, Karl: Ecological Literary Criticism: Romantic Imagining and the Biology of Mind, New York 1994.
- Kruckis, Hans-Martin: »Abgründe des Komischen. Schlaglichter auf Luhmanns Humor«, in: Theodor M. Bardmann/Dirk Baecker (Hg.), »Gibt es eigentlich den Berliner Zoo noch?« Erinnerungen an Niklas Luhmann, Konstanz 1999, S. 47-52.
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, zweite, rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl. Frankfurt/M. 1995.
- Latouche, Serge: »Nachdenken über ökologische Utopien. Gibt es einen Weg aus der Wachstumsökonomie?«, aus dem Französischen von Bodo Schulze, in: *Le Monde diplomatique* vom November 2005, S. 12-13.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve: Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts, Princeton 1986.
- Legler, Gretchen: »Body Politics in American Nature Writing: ›Who May Contest for What the Body of Nature Will Be?‹« In: Richard Kerridge/Neil Sammels (Hg.), Writing the Environment. Ecocriticism and Literature, London 1998, S. 71-87.
- Lepenies, Wolf: »Historisierung der Natur und Entmoralisierung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert«, in: Ders., Gefährliche Wahlverwandtschaften. Essays zur Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 1989, S. 7-38.
- : Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, München, Wien 1985.
- Linse, Ulrich: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland, München 1986.
- Lomborg, Bjørn: The Skeptical Environmentalist. Measuring the Real State of the World, Cambridge 2001.
- Lorenz, Otto: Die Öffentlichkeit der Literatur. Fallstudien zu Produktionskontexten und Publikationsstrategien: Wolfgang Koeppen – Peter Handke – Horst-Eberhard Richter, Habil. Univ. Göttingen 1994, Tübingen 1998.
- Love, Glen A.: »Revaluing Nature. Toward an Ecological Criticism«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, London 1996, S. 225-240.
- : »Et in Arcadia Ego: Pastoral Theory Meets Ecocriticism«, in: Western American Literature 27 (1992), S. 195-207.
- Lovelock, James: Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten, aus dem Engl. übertr. von Peter Gillhofer und Barbara Müller, Zürich, München 1991.

- Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 4. Aufl. Wiesbaden 2004. [N. Luhmann: Ökologische Kommunikation]
- : Einführung in die Systemtheorie, hg. von Dirk Baecker, 2. Aufl. Heidelberg 2004.
- : »Njet-Set und Terror-Desperados«, in: Ders., Short Cuts 1. Niklas Luhmann, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 64-74.
- : »Alternative ohne Alternativen – Die Paradoxie der ›neuen sozialen Bewegungen‹«, in: Ders., Short Cuts 1. Niklas Luhmann, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 75-80.
- : »Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 262-296.
- : »Erkenntnis als Konstruktion«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 218-242.
- : »Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S. 125-141.
- : »Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S. 155-168.
- : Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde. Frankfurt/M. 1998. [N. Luhmann: Gesellschaft]
- : Die Wissenschaft der Gesellschaft, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1998. [N. Luhmann: Wissenschaft]
- : »Weltkunst«, in: Jürgen Gerhards (Hg.), Soziologie der Kunst. Produzenten, Vermittler und Rezipienten, Opladen 1997, S. 55-102. [N. Luhmann: Weltkunst]
- : »Die Autonomie der Kunst«, in: Institut für soziale Gegenwartsfragen, Freiburg im Breisgau/Kunstraum Wien (Hg.), Art & Language & Luhmann, Wien 1997, S. 177-190. [N. Luhmann: Autonomie]
- : Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1996. [N. Luhmann: Soziale Systeme]
- : Die Kunst der Gesellschaft, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996. [N. Luhmann: Kunst]
- : »Eine Redeskription ›romantischer Kunst‹«, in: Jürgen Fohrmann/ Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 325-344. [N. Luhmann: Redeskription]
- : Die Realität der Massenmedien, 2. erw. Aufl. Opladen 1996. [N. Luhmann: Massenmedien]

- : »Interventionen in die Umwelt? Die Gesellschaft kann nur kommunizieren«, in: Gerhard de Haan (Hg.), *Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation*, Berlin 1995, S. 37-45. [N. Luhmann: Interventionen]
- : »Was ist Kommunikation?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6: *Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995, S. 113-124.
- : »Warum Systemtheorie?«, in: Asalchan O. Boronoev (Hg.), *Probleme der theoretischen Soziologie*, St. Petersburg 1994, S. 25-42. Netzversion: <http://www.textmachina.unizh.ch/ds/index.jsp?positionId=61582> (Stand: 27. Juli 2007).
- : »Ist Kunst codierbar?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 3: *Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, 3. Aufl. Opladen 1993, S. 245-266. [N. Luhmann: Kunst codierbar]
- : »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 3: *Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, 3. Aufl. Opladen 1993, S. 25-34.
- : »Was ist der Fall?« und »Was steckt dahinter?« – Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 22/4 (1993), S. 245-260.
- : »Ökologie des Nichtwissens«, in: Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 149-220. [N. Luhmann: Nichtwissen]
- : »Wahrnehmung und Kommunikation anhand von Kunstwerken«, in: Harm Lux/Philip Ursprung (Hg.), *STILLSTAND switches. Gedankenauftausch zur Gegenwartskunst, Symposium, Interviews, Shedhalle Zürich, 8.-24.6.1991*, Zürich, Berlin 1992, S. 64-74. [N. Luhmann: Wahrnehmung]
- : Funktion der Religion, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1992.
- : »Die Beschreibung der Zukunft«, in: Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 129-14.
- : »Das Moderne der modernen Gesellschaft«, in: Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 11-50.
- : »Soziologische Aufklärung«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 1. 6. Aufl. Opladen 1991, S. 66-91.
- : »Identität – was oder wie?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 5: *Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990, S. 14-30. [N. Luhmann: Identität]
- : »Ökologische Kommunikation – Ein Theorie-Entscheidungsspiel«, in: Joschka Fischer (Hg.), *Ökologie im Endspiel*, München 1989, S. 31-37. [N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel]
- : »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3. Frankfurt/M. 1989, S. 358-447.

- : Beobachter im Krähennest. Niklas Luhmann zur Ökologie-Debatte. Filmbericht von Thomas Strauch in der Reihe »Philosophie heute«, Westdeutscher Rundfunk 1989.
- : »Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt?«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt/M. 1988, S. 884-908. [N. Luhmann: Bewusstsein]
- : »Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt/M. 1986, S. 620-672. [N. Luhmann: Kunstwerk]
- : »Das Medium der Kunst«, in: Delfin VII 4/1 (1986), S. 6-15.
- : »Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts«, in: Reinhard Löw/Peter Koslowski/Philipp Kreuzer (Hg.), Fortschritt ohne Mass? Eine Ortsbestimmung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation, München 1981, S. 113-131. [N. Luhmann: Folgeprobleme]
- : »Wie ist soziale Ordnung möglich?«, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt/M. 1981, S. 195-285.
- : »Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorieeigenen Sprache«, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (1979), S. 34-44.
- : Theorietechnik und Moral, Frankfurt/M. 1978.
- Luhmann, Niklas/Fuchs, Peter: Reden und Schweigen, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1997. [Luhmann/Fuchs: Reden]
- Lyotard, Jean-François: »Ecology as Discourse of the Secluded«, in: Laurence Coupe (Hg.), The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London, New York 2000, S. 135-138.
- : »Eine postmoderne Fabel«, in: Hartmut Böhme/Jörg Huber (Hg.), Wahrnehmung von Gegenwart, Basel, Frankfurt/M., Zürich 1992, S. 15-30. [J.F. Lyotard: Fabel]
- : »OIKOS«, in: Joschka Fischer (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 39-55. [J.-F. Lyotard: OIKOS]
- Malthus, Thomas Robert: »Essay on the Principle of Population«, in: <http://www.ac.wvu.edu/~stephan/malthus/malthus.0.html> (Stand: 27. Juli 2007).
- Mandavilli, Apoorva: »DDT Returns«, in: Nature Medicine 12/8 (2006), S. 870-871.
- Manes, Christopher: »Natur and Silence«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, New York, Athens 1996, S. 15-29. [Ch. Manes: Nature]

- Marquard, Odo: »Kompensationstheorien des Ästhetischen«, in: Dirk Grathoff (Hg.), *Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode*, Frankfurt/M. 1985, S. 103-120.
- Marshall, Alan: *Unity of Nature: Wholeness and Disintegration in Ecology and Science*, London 2002.
- Maturana, Humberto R.: »Kognition«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M. 1991, S. 89-118.
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J.: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*, aus dem Spanischen übersetzt von Kurt Ludewig, Bern, München 1987.
- Maurer, Kathrin: »Medium/Form-Differenzen: Systemtheoretische Beobachtungen zu Kleists Aufsatz ›Über das Marionettentheater‹«, in: *Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik* 35/3-4 (2002), S. 217-237.
- Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hg.): *Natur denken. Eine Genealogie der ökologischen Idee. Texte und Kommentare*, Bd. I: Von der Antike bis zur Renaissance, Bd. II: Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart, Frankfurt/M. 1991.
- Mazel, David (Hg.): *A Century of Early Ecocriticism*, Athens (Georgia) 2001.
- : »Preface«, in: Ders. (Hg.), *A Century of Early Ecocriticism*, Athens (Georgia) 2001, S. 1-19.
- : *American Literary Environmentalism*, Athens 2000. [D. Mazel: Environmentalism]
- McDowell, Michael J.: »The Bakhtinian Road to Ecological Insight«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 371-391.
- McIntosh, Robert: *The Background of Ecology – Concept and Theory*, Cambridge 1985. [R. McIntosh: Background]
- McKibben, Bill: *The End of Nature*, durchges. und ergänzt. Aufl. London 2003.
- McNamee, Gregory: »Forget Deconstruction – Today's Hippest Literary Critics Have Gone Green«, in: <http://www.asle.umn.edu/archive/intro/utne.html> (Stand: 27. Juli 2007).
- McNeill, John Robert: *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*, aus dem Englischen von Frank Elstner, mit einem Vorwort von Paul Kennedy, Frankfurt/M. 2003.
- Meadows, Dennis L. u. a. (Hg.): *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London 1972.

- Meadows, Donella H./Randers, Jørgen/Meadows, Dennis: *Limits to Growth*. The 30-Year Update, White River Junction 2004.
- : *Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit – Bedrohung und Zukunftschancen*, übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1992.
- Meeker, Joseph W.: »The Comic Mode«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, New York, Athens 1996, S. 155-169.
- Meinberg, Eckhard: *Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise*, Darmstadt 1995.
- Menninghaus, Winfried: »Ekel-Tabu und Omnipräsenz des ›Ekel‹ in der ästhetischen Theorie (1740-1790)«, in: *Poetica* 29 (1997), S. 405-431.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich/Wagner, Gerhard: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*, Konstanz 2000, S. 9-11.
- Metzner, Andreas: Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie – Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns, Opladen 1993. [A. Metzner: Probleme]
- Middleton, Thomas/Rowley, Philip/Massinger, William: *A New Way to Please You: Or the Old Law*, London 2005.
- Morris-Keitel, Peter/Niedermeier, Michael: *Ökologie und Literatur*, New York 2000. [Morris-Keitel/Niedermeier: Ökologie]
- Morris-Keitel, Peter: »Kompromisslos fortschrittsgläubig? Ökonomische Ästhetik und Naturerfahrung in der deutschen Gegenwartsliteratur«, in: Ders./Michael Niedermeier (Hg.), *Ökologie und Literatur*, New York 2000, S. 167-193.
- Morton, Timothy: *Ecology without Nature. Rethinking environmental Aesthetics*, Cambridge u.a. 2007. [T. Morton: Rethinking]
- Müller, Josef: »Umweltveränderungen durch den Menschen«, in: Karl Heinz Kreeb (Hg.), *Ökologie und menschliche Umwelt: Geschichte – Bedeutung – Zukunftsaspekte*, Stuttgart, New York 1979, S. 8-69.
- Murphy, Patrick D.: *Literature, Nature, and Other. Ecofeminist Critiques*, Albany, N.Y 1995. [P. Murphy: Critiques]
- Mylayne, Jean-Luc: »No. 100, Octobre à Février 1993, D2<sup>1</sup>, 50 x 50 cm, 19<sup>5/8</sup> x 19<sup>5/8</sup>«, in: *Parkett* 50/51 (1997), S. 105.
- : »No. 41, Avril Mai 1986, 100 x 100 cm / 39<sup>3/8</sup> x 39<sup>3/8</sup>«, in: *Parkett* 50/51 (1997), S. 124.
- Nash, Roderick: *Wilderness and the American Mind*, 3., rev. Aufl. New Haven 1982.
- Nassehi, Armin: »Die Zeit des Textes. Zum Verhältnis von Kommunikation und Text«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, Basel 1997, S. 47-68.

- Nennen, Heinz-Ulrich: Ökologie im Diskurs. Zu Grundfragen der Anthropologie und Ökologie und zur Ethik der Wissenschaften, Opladen 1991. [H.-U. Nennen: Diskurs]
- Nentwig, Wolfgang u.a.: Ökologie, München 2004. [W. Nentwig: Ökologie]
- Nietzsche, Friedrich: »Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: Ders., Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Dritte Abteilung, zweiter Band. Nachgelassene Fragmente 1870-1873, München, Berlin, New York 1973, S. 367-384.
- Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2001.
- Ong, Walter J.: Orality and Literacy. The Technologizing of the Word, 8. Aufl. London, New York 1996. [W.J. Ong: Orality]
- Parry, Christoph: Peter Handke's Landscapes of Discourse. An Exploration of Narrative and Cultural Space, Riverside (CA) 2003.
- Peiter, Anne D.: »Kriegslandschaften. Umwelt und Sprache in Karl Kraus' ›Die letzten Tage der Menschheit‹ und in Ernst Jüngers ›In Stahlgewittern‹«, in: Catrin Gersdorf/Sylvia Mayer (Hg.), Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft, Heidelberg 2005, S. 229-256.
- Peters, Robert H.: A Critique for Ecology, Cambridge 1991.
- Petersen, Jürgen H.: »Kritische Marginalie: ›Nachahmung der Natur – Irrtümer und Korrekturen‹«, in: Arcadia 29 (1994), S. 182-198.
- Peterson, Garry D.: »Ecological Management: Control, Uncertainty, and Understanding«, in: Kim Cuddington/Beatrix E. Beisner (Hg.), Ecological Paradigms Lost. Routes of Theory Change, Amsterdam 2005, S. 371-395. [G. Peterson: Management]
- Pethes, Nicolas: »Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers«, in: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.), Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800, Würzburg 2004, S. 341-372. [N. Pethes: Poetik/Wissen]
- Pfeffer, Thomas: Das ›zirkuläre Fragen‹ als Forschungsmethode zur Luhmann'schen Systemtheorie, Heidelberg 2001.
- Phillips, Dana: The Truth of Ecology. Nature, Culture, and Literature in America, Oxford 2003. [D. Phillips: Truth]
- Pimm, Stuart L.: The Balance of Nature? Ecological Issues in the Conservation of Species and Communities, Chicago 1991.
- Plumpe, Gerhard/Stöckmann, Ingo: »Systemtheorie«, in: Jan Dirk Müller (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3. Neu bearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg.

- von Klaus Weimar, gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubenmüller und Jan Dirk Müller, Berlin 2003, S. 561-564.
- Plumpe, Gerhard: »Grenzen der Kommunikation? Über das Verstehen der Literatur aus systemtheoretischer Sicht«, in: Gudrun Kühne-Bertram/Gunter Scholtz (Hg.), Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven, Göttingen 2002, S. 257-267.
- Plumpe, Gerhard/Werber, Niels: »Systemtheorie in der Literaturwissenschaft oder ›Herr Meier wird Schriftsteller‹«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 173-208. [Plumpe/Werber: Schriftsteller]
- : »Umwelten der Literatur«, in: Dies. (Hg.), Beobachtungen der Literatur. Aspekte einer polykontexturalen Literaturwissenschaft, Opladen 1995, S. 9-33. [Plumpe/Werber: Umwelten]
- : »Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven, Opladen 1993, S. 9-43. [Plumpe/Werber: Literatur]
- Plumwood, Val: Feminism and the Mastery of Nature, London, New York 1993.
- Pollan, Michael: The Botany of Desire: A Plant's-Eye View of the World, London 2003.
- Prangel, Matthias: »Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus. Zu einem systemtheoretisch fundierten Ansatz von Textverstehen«, in: Henk de Berg/Ders. (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunswissenschaft, Opladen 1993, S. 9-31.
- Raabe, Wilhelm: Pfisters Mühle – Ein Sommerferienheft, Nachwort von Horst Denkler, Stuttgart 1996.
- Raglon, Rebecca/Scholtmeijer, Marian: »Heading Off the Trail: Language, Literature, and Nature's Resistance to Narrative«, in: Karla Armbruster/Kathleen R. Wallace (Hg.), Beyond Nature Writing. Expanding the Boundaries of Ecocriticism, Charlottesville (Virginia) 2001, S. 248-262.
- Rasch, William/Knodt, Eva/Wolfe, Cary: »Theory of a Different Order: A Conversation with Katherine Hayles and Niklas Luhmann«, in: William Rasch/Cary Wolfe (Hg.), Observing complexity. Systems theory and postmodernity, Minneapolis 2000, S. 111-136.
- Rasch, William/Wolfe, Cary: »Introduction: Systems Theory and the Politics of Postmodernity«, in: Dies. (Hg.), Observing complexity. Systems theory and postmodernity, Minneapolis, London 2000, S. 1-32. [Rasch/Wolfe: Introduction]

- Rasch, William/Knott, Eva M./Hohendahl, Peter/Huyssen, Andreas (Hg.): »Special Issue on Niklas Luhmann«, in: New German Critique 61 (1994).
- Reckl, Birgit: »Das produktive Leben: Über die ästhetische Faszination der Natur«, in: Jörg Zimmermann (Hg.), Ästhetik und Naturerfahrung, Stuttgart, Bad Cannstatt 1996, S. 77-86.
- Reich, Charles A.: The Greening of America – How the Youth Revolution is Trying to Make America Livable, New York 1970.
- Reinfandt, Christoph: Romantische Kommunikation. Zur Kontinuität der Romantik in der Kultur der Moderne, Heidelberg 2003.
- : »Systemtheorie«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2001, S. 621-623. [Ch. Reinfandt: Systemtheorie]
- : »Systemtheorie und Literatur. Teil IV: Systemtheoretische Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Literaturwissenschaften«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 26/1 (2001), S. 88-118.
- : Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeit: Ein systemtheoretischer Entwurf zur Ausdifferenzierung des englischen Romans vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Heidelberg 1997. [Ch. Reinfandt: Sinn]
- Renner, Rolf Günter: Peter Handke, Stuttgart 1985.
- Ribner, Jonathan: »The Poetics of Pollution«, in: Katharine Lochnan (Hg.), Turner, Whistler, Monet. Tate Modern, 10. 2. – 15. 5. 2005, Exhibition Catalogue, London 2004, S. 51-63.
- Ritzer, Monika: »Vom Ursprung der Kunst aus der Nachahmung. Anthropologische Prinzipien der Mimesis«, in: Rüdiger Zymner/Mannfred Engel (Hg.), Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder, Paderborn 2004, S. 81-101. [M. Ritzer: Mimesis]
- Rosendale, Steven (Hg.): The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment, mit einem Vorwort von Scott Slovic. Iowa City (Iowa) 2002. [St. Rosendale: Greening]
- : »Introduction: Extending Ecocriticism«, in: Ders., The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment, mit einem Vorwort von Scott Slovic, Iowa City (Iowa) 2002, S. xv-xxix. [St. Rosendale: Introduction]
- Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1996.

- : »Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 229-255.
- Rowe, Stan J.: »Culture and Creativity«, in: Eli Bornstein (Hg.), *On the Ecology of Creativity*, Saskatoon 1994, S. 66-69.
- Rozelle, Lee: *Ecosublime. Environmental Awe and Terror from New World to Oddworld*, Tuscaloosa 2006.
- Rueckert, William: »Literature and Ecology – An Experiment in Ecocriticism«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, New York, Athens 1996, S. 105-123.
- Sanders, Scott Russel: »Speaking a Word for Nature«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 182-195.
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye, übers. von Hermann Lommel, 3. Aufl. Berlin 2001.
- Schatz, Gottfried: »Erdfieber. Das Unbehagen der Wissenschaft bei der Klimadebatte«, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 23. Juli 2007, S. 19.
- Scheese, Donald: *Nature Writing. The Pastoral Impulse in America*, New York 1996. [D. Scheese: *Nature Writing*]
- Schiller, Friedrich: »Ueber naive und sentimentalische Dichtung«, in: Ders., *Werke. Nationalausgabe*, hg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese, Bd. 20: *Philosophische Schriften*, Teil I, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 413-503.
- : »Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen«, in: Ders., *Werke. Nationalausgabe*, hg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese, Bd. 20: *Philosophische Schriften*, Teil I, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 309-412. [F. Schiller: *Erziehung*]
- : *Werke. Nationalausgabe*, hg. von Julius Petersen/Gerhard Fricke. Bd. I: *Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens 1776-1799*, hg. von Julius Petersen/Friedrich Beissner, Weimar 1943.
- Schimank, Uwe: »Einleitung«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns ›Die Gesellschaft der Gesellschaft‹*, Frankfurt/M. 2003, S. 7-20.
- : »Theorie der modernen Gesellschaft nach Luhmann – eine Bilanz in Stichworten«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns ›Die Gesellschaft der Gesellschaft‹*, Frankfurt/M. 2003, S. 261-300.

- : »Ökologische Gefährdungen, Anspruchsinflationen und Exklusionsverkettungen – Niklas Luhmanns Beobachtung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung«, in: Ders./Ute Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandesaufnahme, Opladen 2000, S. 125-142. [U. Schimank: Folgeprobleme]
- Schlaffer, Heinz: Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewusstseins und der philologischen Erkenntnis, Frankfurt/M. 1990.
- Schmidt, Benjamin M.: »Wie kann avancierte Systemtheorie mit einer Wissenschaft des Bewusstseins kooperieren?«, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hg.), Theorie – Prozess – Selbstreferenz. Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung, Konstanz 2003, S. 49-68.
- Schmid, Hans Bernhard: »Das Ganze ist das Unvernünftige. Niklas Luhmanns ›Gesellschaft der Gesellschaft‹«, in: NZZ vom 6./7. Dezember 1997, S. 66.
- Schmidt, Johannes F. K.: »Die Differenz der Beobachtung. Einführende Bemerkungen zur Luhmann-Rezeption«, in: Henk de Berg/Ders. (Hg.), Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S. 8-37.
- Schmidt, Siegfried J.: »Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs«, in: Ders. (Hg.), Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 11-88.
- : Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1989. [S. J. Schmidt: Sozialsystem]
- Schmidt-Dengler, Wendelin: »Drei Naturen: Bernhard, Jandl, Handke – Destruktion, Reduktion, Restauration«, in: Friedrich Aspetsberger/Hubert Lengauer (Hg.), Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich, Wien 1987, S. 150-165.
- Schuldt, Christian: Selbstbeobachtung und die Evolution des Kunstsystems. Literaturwissenschaftliche Analysen zu Laurence Sternes ›Tristram Shandy‹ und den frühen Romanen Flann O'Briens, Bielefeld 2005. [Ch. Schuldt: Selbstbeobachtung]
- : Systemtheorie, Hamburg 2003.
- Schweitzer, Frank: »Naturwissenschaft und Selbsterkenntnis«, in: Peter Matussek (Hg.), Goethe und die Verzeitlichung der Natur, München 1998, S. 383-398.
- Seel, Martin: Eine Ästhetik der Natur, Frankfurt/M. 1991.
- Serres, Michel: »Science and Humanities. The Case of Turner«, in: Substance. A Review of Theory and Literary Criticism 83: An Ecology of Knowledge. Michel Serres. Special Issue edited by Sydney Lévy (1997), S. 6-21.

- : Der Naturvertrag, aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt/M. 1994. [M. Serres: *Naturvertrag*]
- Sessions, George (Hg.): Deep Ecology for the Twenty-First Century, Boston (Mass.) 1995.
- Showalter, Elaine: »Introduction: The Feminist Critical Revolution«, in: Dies. (Hg.), *The New Feminist Criticism. Essays on Women, Literature, and Theory*, New York 1985, S. 3-17.
- Siebert, Tilman: Langsame Heimkehr. Studien zur Kontinuität im Werk Peter Handkes, Göttingen 1997.
- Sill, Oliver: Literatur in der funktional differenzierten Gesellschaft: Systemtheoretische Perspektiven auf ein komplexes Phänomen, Wiesbaden 2001. [O. Sill: *Literatur*]
- Singer, Wolf: »Neurobiologische Anmerkungen zum Wesen und zur Notwendigkeit von Kunst«, in: Ders., *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*, Frankfurt/M. 2002, S. 211-234. [W. Singer: *Kunst*]
- : »Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus-Diskurs«, in: Ders., *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*, Frankfurt/M. 2002, S. 87-111. [W. Singer: *Diskurs*]
- Slovic, Scott: »Foreword«, in: Steven Rosendale (Hg.), *The Greening of Literary Scholarship. Literature, Theory, and the Environment*, mit einem Vorwort von Scott Slovic, Iowa City (Iowa) 2002, S. viii-xi.
- : »Ecocriticism: Containing Multitudes, Practising Doctrine«, in: Laurence Coupe (Hg.), *The Green Studies Reader – From Romanticism to Ecocriticism*, mit einem Vorwort von Jonathan Bate, London, New York 2000, S. 160-162. [S. Slovic: *Ecocriticism*]
- : »Nature Writing and Environmental Psychology. The Interiority of Outdoor Experience«, in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, Athens, London 1996, S. 351-370.
- Snow, Charles Percy: Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz, Stuttgart 1967.
- Sokal, Alan D.: »Transgressing the Boundaries: Toward a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity«, in: *Social Text* 46/47 (1996), S. 217-252.
- Sokal, Alan D./Bricmont, Jacques: *Impostures Intellectuelles*, Paris 1997.
- Soper, Kate: *What is Nature? Culture, Politics and the Non-Human*, Oxford 1995.
- Stäheli, Urs: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie, Weilerswist 2000.

- Staiger, Emil: Die Kunst der Interpretation«, in: Ders., *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, Zürich 1955, S. 9-33.
- Stanitzek, Georg: »Im Rahmen? Zu Niklas Luhmanns Kunst-Buch«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, Basel 1997, S. 11-30.
- : »Was ist Kommunikation?«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 21-55. [G. Stanitzek: Kommunikation]
- : »Systemtheorie? Anwenden?«, in: Jörn Stückrath/Helmut Brackert (Hg.), *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 650-663. [G. Stanitzek: Anwenden]
- Stephens, Piers H. G.: »Blood, not Soil: Anna Bramwell and the Myth of ›Hitler's Green Party‹«, in: *Organization & Environment* 14 (2001), S. 173-187.
- Swift, Jonathan: *A Modest Proposal for Preventing the Children of Poor People from Being a Burden to their Parents or Country, and for Making them Beneficial to the Public*, in: <http://darkwing.uoregon.edu/%7Erbear/modest.html> (Stand: 27. Juli 2007).
- Szondi, Peter: »Über philologische Erkenntnis«, in: Ders., *Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis*, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1970, S. 9-34.
- Tabah, Mireille: »Land and Landscape in Handke's Texts«, übersetzt von Frank Pilipp, in: David N. Coury/Frank Pilipp (Hg.), *The Works of Peter Handke. International Perspectives*, Riverside (California) 2005, S. 336-358.
- : »Von der ›Stunde der wahren Empfindung‹ (1975) zum ›Jahr in der Niemandsbucht‹ (1994). Peter Handkes ästhetische Utopie«, in: *Germanistische Mitteilungen* 43/44 (1996), S. 115-123. [M. Tabah: Utopie]
- Testart, Jacques: »Der Glaube im Labor. Der Befreiung der Menschheit kann die Wissenschaft nur dienen, wenn sie sich auf ihre emanzipative Kraft besinnt«, aus dem Französischen von Grete Osterwald, in: *Le Monde diplomatique* vom Februar 2006, S. 12-13.
- Thoreau, Henry David: *Walking*, San Francisco 1994.
- : *Walden – oder Leben in den Wäldern*, aus dem Amerikanischen von Emma Emmerich und Tatjana Fischer, Vorwort von Walter E. Richardt, Zürich 1979.
- Thornton, Thomas K.: *Die Thematik der Selbstauslöschung und Selbstbewahrung in den Werken von Peter Handke*, Frankfurt/M. u.a. 1983.

- Thüry Günther E.: Die Wurzeln unserer Umweltkrise und die griechisch-römische Antike, Salzburg 1995.
- Tiedemann, Henning: Technik als gesellschaftliches Phänomen. Ein Vergleich von Ropohl und Luhmann im Hinblick auf die ökologische Fragestellung im Technikunterricht, mit einem Vorwort von Hermann Lange, Frankfurt/M., Bern u.a. 1997.
- Treptow, Elmar: Die erhabene Natur. Entwurf einer ökologischen Ästhetik, Würzburg 2001.
- Valsangiacomo, Antonio: Die Natur der Ökologie. Anspruch und Grenzen ökologischer Wissenschaften, Zürich 1998. [A. Valsangiacomo: Natur]
- von Foerster, Heinz: »Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung«, in: Ders., Short Cuts 5. Heinz von Foerster, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S.40-66. [H. v. Foerster: Ethik]
- : »Vorspann«, in: Ders., Short Cuts 5. Heinz von Foerster, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S.5-8.
- : »Wahrnehmen wahrnehmen«, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris/Stefan Richter (Hg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Essais, 6. durchgesehene Aufl. Leipzig 1998, S.434-443.
- : Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie, aus dem Englischen übersetzt von Wolfram K. Köck, Braunschweig 1985.
- : Observing Systems, Seaside (CA) 1981. [H.v.Foerster: Observing Systems]
- von Uexküll, Jakob Johann: Umwelt und Innenwelt der Tiere, 2. Aufl. Berlin 1921.
- Wagner, Karl: »[...] wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt« – Peter Handke, Heimatsucher, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Zürich 2005.
- : »Die Geschichte der Verwandlung als Verwandlung der Geschichte. Handkes ›Niemandsbucht‹«, in: Goltzschigg, Dietmar u.a. (Hg.), ›Moderne‹, ›Spätmoderne‹ und ›Postmoderne‹ in der österreichischen Literatur – Beiträge des 12. Österreichisch-Polnischen Germanistik-symposiums, Graz 1996, Wien 1998, S.205-217. [K. Wagner: Geschichte]
- Wanning, Berbeli: Die Fiktionalität der Literatur. Studien zum Naturbegriff in Erzähltexten der Romantik und des Realismus, Berlin 2005.
- Weigel, Siegrid: »Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis«, in: Dies., Die verborgene Frau. Sechs Beiträge

- zu einer feministischen Literaturwissenschaft, Berlin, Hamburg 1988, S. 83-137.
- Weigmann, Gerd: »Ökologie«, in: Udo Ernst Simonis (Hg.), Öko-Lexikon, München 2003, S. 147-148.
- Wellbery, David A.: »Die Ausblendung der Genese. Grenzen der systemtheoretischen Reform der Kulturwissenschaften«, in: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 19-28.
- Werber, Niels: »Medien der Evolution. Zu Luhmanns Medientheorie und ihrer Rezeption in der Medienwissenschaft«, in: Henk de Berg/Johannes F. K. Schmidt (Hg.), Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns ausserhalb der Soziologie, Frankfurt/M. 2000, S. 322-360.
- : »Nur Kunst ist Kunst«, in: Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie 1 (1996), S. 166-177; Netzversion: <http://www.sozialesysteme.ch/leseproben/kunst.htm> (Stand: 6. Juli 2007).
- : Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation, Opladen 1992.
- Westling, Louise: »Introduction«, in: John Parham (Hg.), The Environmental Tradition in English Literature, Aldershot 2002, S. 1-8.
- Willi, Jürg: Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Ko-Evolution in Partnerschaft, Familie und Kultur, Freiburg im Breisgau 2007.
- Wischenbart, Rüdiger: »»Hören Sie mich an.« Über die Beschwörung von Ordnung bei Peter Handke«, in: Gerhard Melzer/Jale Tükel (Hg.), Peter Handke. Die Arbeit am Glück, Königstein/TS. 1985, S. 45-74.
- Wittenbecher, Iris: Verstehen ohne zu verstehen. Soziologische Systemtheorie und Hermeneutik in vergleichender Differenz, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Armin Nassehi, Wiesbaden 1999.
- Wolf, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages, 2. Aufl. Darmstadt 1987.
- Wolfe, Tom: Worte in Farbe. Kunst und Kult in Amerika, München 1992.
- Worster, Donald: The Wealth of Nature. Environmental History and the Ecological Imagination, New York 1993. [D. Worster: Wealth]
- Zapf, Hubert: »Zwischen Dekonstruktion und Regeneration. Literatur als kulturelle Ökologie«, in: Hans Vilmar Geppert/Ders. (Hg.), Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven, Tübingen 2003, S. 271-290. [H. Zapf: Dekonstruktion]
- : Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans, Tübingen 2002. [H. Zapf: Ökologie]

- Zelle, Carsten: »Parteinahme für die Dinge. Peter Handkes Poetik einer literarischen Phänomenologie (am Beispiel seiner ›Journale‹, 1975-1982)«, in: Euphorion 97 (2003), S. 99-117.
- Zijlmans, Kitty: »Kunstgeschichte der modernen Kunst: Periodisierung oder Codierung?«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunsthistorie, Opladen 1993, S. 53-68.
- Žižek, Slavoj: Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture, Cambridge (Mass.), London 1991.



## ABBILDUNGEN

*Abbildung 1: »No. 100, Octobre à Février 1993, D2<sup>l</sup>, 50 x 50 cm«*



*Quelle: Jean-Luc Mylayne: »No. 100, Octobre à Février 1993, D2<sup>l</sup>, 50 x 50 cm, 19<sup>5/8</sup> x 19<sup>5/8</sup>«, in: Parkett 50/51 (1997), S. 105.*

*Abbildung 2: »No. 41, Avril Mai 1986, 100 x 100 cm«*



*Quelle: Jean-Luc Mylayne: »No. 41, Avril Mai 1986, 100 x 100 cm / 39<sup>3/8</sup> x 39<sup>3/8</sup>«, in: Parkett 50/51 (1997), S. 124.*

## Lettre

Monika Ehlers

### **Grenzwahrnehmungen**

Poetiken des Übergangs in der Literatur des 19. Jahrhunderts.  
Kleist – Stifter – Poe  
Oktober 2007, 264 Seiten,  
kart., ca. 29,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-760-8

Stefan Tigges (Hg.)

### **Dramatische Transformationen**

Zu gegenwärtigen Schreib- und Aufführungsstrategien im deutschsprachigen Theater  
Oktober 2007, ca. 328 Seiten,  
kart., ca. 30,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-512-3

Arne Höcker,

Oliver Simons (Hg.)

### **Kafkas Institutionen**

September 2007, 342 Seiten,  
kart., ca. 28,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-508-6

Christina Burbaum

### **Vom Nutzen der Poesie**

Zur biografischen und kommunikativen Aneignung von Gedichten.  
Eine empirische Studie  
September 2007, 374 Seiten,  
kart., 35,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-770-7

Stefan Hofer

### **Die Ökologie der Literatur**

Eine systemtheoretische Annäherung. Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes  
September 2007, 320 Seiten,  
kart., 32,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-753-0

Ulrike Bergermann,

Elisabeth Strowick (Hg.)

### **Weiterlesen**

Literatur und Wissen  
September 2007, ca. 275 Seiten,  
kart., ca. 27,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-606-9

Eva Erdmann

### **Vom Klein-Sein**

Perspektiven der Kindheit in Literatur und Film  
September 2007, ca. 200 Seiten,  
kart., ca. 24,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-583-3

Margret Karsch

### **»das Dennoch jedes Buchstabens«**

Hilde Domin's Gedichte im Diskurs um Lyrik nach Auschwitz

August 2007, 388 Seiten,  
kart., 33,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-744-8

Vittoria Borsò,

Heike Brohm (Hg.)

### **Transkulteration**

Literarische und mediale Grenzräume im deutsch-italienischen Kulturkontakt

August 2007, 272 Seiten,  
kart., 27,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-520-8

Céline Kaiser

### **Rhetorik der Entartung**

Max Nordau und die Sprache der Verletzung  
August 2007, 242 Seiten,  
kart., 27,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-672-4

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:  
[www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**

## Lettre

- Julia Freytag  
**Verhüllte Schaulust**  
Die Maske in Schnitzlers »Traumnovelle« und in Kubricks »Eyes Wide Shut«  
Juli 2007, 142 Seiten, kart., 16,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-425-6
- Thomas von Steinaecker  
**Literarische Foto-Texte**  
Zur Funktion der Fotografien in den Texten Rolf Dieter Brinkmanns, Alexander Kluges und W.G. Sebalds  
Juni 2007, 346 Seiten, kart., 33,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-654-0
- Sibel Vurgun  
**Voyages sans retour**  
Migration, Interkulturalität und Rückkehr in der frankophonen Literatur  
Juni 2007, 322 Seiten, kart., 30,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-560-4
- Peter Rehberg  
**lachen lesen**  
Zur Komik der Moderne bei Kafka  
März 2007, 296 Seiten, kart., 29,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-577-2
- Thomas Gann  
**Gehirn und Züchtung**  
Gottfried Benns psychiatrische Poetik 1910–1933/34  
März 2007, 240 Seiten, kart., 24,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-651-9
- Volker Georg Hummel  
**Die narrative Performanz des Gehens**  
Peter Handkes »Mein Jahr in der Niemandsbucht« und »Der Bildverlust« als Spaziergärtexte  
Februar 2007, 220 Seiten, kart., 24,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-637-3
- Ursula Link-Heer, Ursula Hennigfeld, Fernand Hörner (Hg.)  
**Literarische Gendertheorie**  
Eros und Gesellschaft bei Proust und Colette  
2006, 288 Seiten, kart., 27,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-557-4
- Michael C. Frank  
**Kulturelle Einflussangst**  
Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts  
2006, 232 Seiten, kart., 25,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-535-2
- Petra Gropp  
**Szenen der Schrift**  
Medienästhetische Reflexionen in der literarischen Avantgarde nach 1945  
2006, 450 Seiten, kart., 32,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-404-1
- Heide Volkenning  
**Am Rand der Autobiographie**  
Ghostwriting – Signatur – Geschlecht  
2006, 262 Seiten, kart., 27,80 €,  
ISBN: 978-3-89942-375-4

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:  
[www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)

## **Lettre**

Meike Becker-Adden

### **Nahtstellen**

Strukturelle Analogien der

»Kreisleriana« von E.T.A.

Hoffmann und Robert

Schumann

2006, 288 Seiten,

kart., 28,80 €,

ISBN: 978-3-89942-472-0

Annette Runte

### **Über die Grenze**

Zur Kulturpoetik der

Geschlechter in Literatur

und Kunst

2006, 384 Seiten,

kart., 28,80 €,

ISBN: 978-3-89942-422-5

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:  
[www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**